

Die
Europäischen
Kolonien

Erster Band



Die
Europäischen Kolonien.

Schilderung
ihrer Entstehung, Entwickelung, Erfolge und Aussichten

von

Dr. Alfred Zimmermann.



Erster Band.
Die Kolonialpolitik Portugals und Spaniens.

Berlin 1896.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

A

Die Kolonialpolitik

Portugals und Spaniens

in ihrer Entwickelung von den Anfängen
bis zur Gegenwart

dargestellt

von

Dr. Alfred Zimmermann.

Mit einer Karte in Steindruck: Uebersicht des portugiesischen und spanischen Kolonialbesitzes gegen Mitte des 16. Jahrhunderts.

Berlin 1896.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Vorwort.

Die Beschäftigung mit den Bedürfnissen und Aufgaben der heutigen deutschen Kolonialpolitik hat den Verfasser veranlaßt, den Erfahrungen der Völker, welche auf dem Gebiete der überseeischen Politik bahnbrechend gewirkt haben, nähere Aufmerksamkeit zu widmen. Wie wohl Jedem, der solche Studien treibt, ist ihm dabei der Mangel einer umfassenden und einigermaßen erschöpfenden Darstellung der Geschichte der kolonialen Politik störend fühlbar gewesen. Es giebt vortreffliche Arbeiten über einzelne Zeitabschnitte, Länder oder besonders hervorgetretene Persönlichkeiten in den Litteraturen der verschiedenen Völker, aber ein umfassendes handliches Werk, welches die Thätigkeit der verschiedenen Nationen unter gleichem Gesichtspunkte und im Zusammenhange vorführt, fehlt vollständig. Besonders arm auf diesem Gebiete ist die deutsche Litteratur. Nur einige wenige und dabei kaum noch gelesene Arbeiten, z. B. von Handelmann, Neumann, Gervinus, Saalfeld, sind in ihr für den Kolonialpolitiker brauchbar.

Die Aufgabe, eine solche Lücke streng wissenschaftlich auszufüllen, übersteigt die Kräfte eines einzelnen Gelehrten, zumal ein großer Theil des Quellenmaterials noch gar nicht gedruckt oder in solcher Form nur veröffentlicht ist, daß Jahre zu seiner Verarbeitung erforderlich wären. Indessen dürfte es möglich sein, mit Hülfe des an vielen Stellen verstreuten Stoffes und an der Hand der Vorarbeiten der Forscher verschiedener Nationen wenigstens für den Bedarf des praktischen Politikers eine zusammenhängende Darstellung der kolonialpolitischen Entwickelung der wichtigsten Staaten zu entwerfen. Der Verfasser hat in dieser Weise zunächst die kolonialen Erfahrungen der Portu=

giesen und Spanier erforscht und dargestellt. Sind sie doch die Vorbilder aller anderen Völker auf diesem Gebiete gewesen, und viele Vorgänge darin bleiben unverständlich, wenn man nicht mit den Schöpfungen und Einrichtungen der genannten beiden Nationen näher vertraut ist.

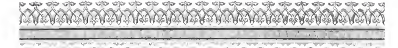
Als Quellen haben, soweit zuverlässige Monographien in verschiedenen Sprachen vorlagen, diese gedient. Wo sie versagten, wurden die Urkundensammlungen, parlamentarische Veröffentlichungen und dergl. herangezogen. Besonders schwierig war es, Stoff für die Entwickelung der portugiesischen und spanischen Besitzungen in neuerer Zeit zu erlangen. Wie weit die von den betreffenden Kolonien veröffentlichten spärlichen Angaben zutreffend sind, ließ sich natürlich gar nicht entscheiden.

Wie bei den im vorigen Jahre veröffentlichten „Kolonialgeschichtlichen Studien"*) stand für den Verfasser auch bei dieser Arbeit der Zweck der Selbstbelehrung obenan. Es lag ihm fern, hier ein rein wissenschaftliches Quellenwerk schaffen zu wollen. Er ist zufrieden, wenn er das Interesse und Verständniß für koloniale Dinge in weiteren Kreisen fördert und die jüngere Gelehrtenwelt anregt, diesem Zweige der Wirthschaftsgeschichte und Volkswirthschaft größere Beachtung als bisher zu schenken. — Im folgenden Jahre wird die Geschichte der englischen Kolonialpolitik folgen. Diejenige Frankreichs, Hollands und Deutschlands soll den Inhalt späterer Bände bilden.

Berlin, Juli 1896.

Alfred Zimmermann.

*) Oldenburg und Leipzig, Hofbuchhandlung.



Inhaltsverzeichniß.

Zweiter Theil.
Brasilien.

Zweiter Theil.

Die Eroberung Mexikos und Perus.

Dritter Theil.

Die Indianerschutzgesetze und ihre Wirkungen.

Seite

Vierter Theil.

Die spanische Kolonialpolitik bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts.

Fünfter Theil.

Die Entwickelung der spanischen Kolonien von 1600 bis 1800.

Sechster Theil.

Der Ausgang der spanischen Kolonialpolitik auf dem Festlande Südamerikas.

Siebenter Theil.

Die spanischen Kolonien im 19. Jahrhundert.

Verzeichniß der wichtigsten Quellen und Bearbeitungen.

Beilage.

Uebersichtskarte des portugiesischen und spanischen Kolonialbesitzes gegen Mitte des 16. Jahrhunderts.



Die Kolonialpolitik Portugals.





Erster Theil.

Indien.

Die Anfänge.

Den Portugiesen gebührt der Ruhm, die Väter der modernen Kolonialpolitik zu sein. Sie haben zum ersten Male die Schleier, welche Jahrtausende hindurch den größten Theil Afrikas und Asiens, sowie ganz Amerika und Australien der Kulturwelt verhüllten, gelüftet und den Drang zur Besitznahme und Ausbeutung der neuen Welten geweckt. Den Ausgangspunkt für ihre Unternehmungen hat das Portugal benachbarte und für seinen Handel wichtige Westafrika gebildet.

Jahrhunderte hindurch waren alle die Kenntnisse, welche die Phönizier und Aegypter von den Küsten Afrikas und Asiens besessen haben, verloren. Man besaß keine Vorstellung mehr von dem atlantischen Gestade Nordwestafrikas und den dort vorliegenden Inseln. Man wagte selbst die Fahrt aus dem Mittelmeer nach den westeuropäischen Häfen erst wieder im 14. Jahrhundert. Die Genuesen unternahmen damals das Wagniß. Als ihre Flotten auf dem Wege keiner der Gefahren, von denen die Sage fabelte, begegneten, wurden sie kühner und gingen auch nach Süden zu auf Entdeckungen aus. Man fand dabei die „glücklichen Inseln", die Kanarien. Trotzdem die ersten Besucher sich von ihnen schwer enttäuscht fanden, folgten bald andere Seefahrer ihren Spuren, und Portugal wie Spanien erhoben Anspruch auf den Besitz der Inseln. Verschiedene Abenteurer ließen sich hier wie auf den später entdeckten Azoren und Madeira

nieder, und Anfang des 15. Jahrhunderts wurde eine förmliche Kolonisation durch einen normannischen Ritter Bethencourt versucht. Das Unternehmen scheiterte, aber es hat insofern wichtige Folgen getragen, als die Kolonisten zum ersten Male nähere Kunde von dem Goldlande Senegambien, der Guineaküste und der Handelsstadt Timbuktu erhielten. Dazu wurde durch sie das schon vorhandene Gerücht von einem mächtigen afrikanischen Reiche, welches von dem Erzpriester Johannes regiert werde, weiter verbreitet.

Von Indien, China und Japan wußte man damals in Westeuropa fast noch weniger als von Afrika. Die Kenntnisse der Römer und Griechen waren größtentheils verloren gegangen. Der Handel mit diesen Ländern ging Jahrhunderte hindurch ausschließlich über Konstantinopel, wo er in den Händen der Venetianer und Genuesen lag. Als die ersteren von den griechischen Kaisern und den letzteren verdrängt wurden, wandten sie sich nach Aegypten und monopolisirten bald mit dessen und Arabiens Hülfe hier den ganzen Verkehr von und nach Asien. Die genuesische Macht, welche eine Zeit lang am Schwarzen Meer und in Kleinasien die erste Rolle spielte, ging dagegen nach Konstantinopels Fall immer mehr zurück Einen Augenblick wurde Venedig allmächtig; aber gegen Ende des 15. Jahrhunderts schwächten das Vordringen der Türken und die ewigen Kämpfe mit den anderen italienischen Staaten nach und nach seine Stellung. Immerhin war der Nutzen, den es aus dem Orienthandel, dessen Geheimniß es ängstlich hütete, noch damals zog, sehr groß.

Die dunklen Nachrichten über die reichen Gegenden Afrikas und Asiens waren es, welche zunächst den Sporn zu den folgenschweren Entdeckungsreisen der Portugiesen abgaben. Nicht portugiesische Kaufherren oder Kapitalisten aber haben diese Unternehmungen ins Werk gesetzt. Sie widmeten ihnen lange Zeit gar kein Interesse. Es war vielmehr ein einzelner, weitblickender Mann, der den Grund zur Kolonialmacht seiner Heimath gelegt hat, der Infant Dom Henrique. Der 1394 geborene Prinz war fünftes Kind des Königs João I. und seiner Gattin Philippa von Lancaster, der Schwester Henrys IV. von England. Seinem Vater war es vergönnt, Portugal nach jahrhundertelangen Kämpfen mit den Mauren und Kastilien ganz unabhängig zu machen und mit Unterstützung Englands zu Macht und Ansehen zu bringen. 1415 fühlte er sich sogar stark genug, die Mauren in Nordafrika anzu-

greifen. Er erstürmte damals Ceuta und setzte sich dort fest. Seine drei Söhne nahmen an der Expedition theil. Es scheint, daß dieser Besuch Afrikas den Infanten Dom Henrique, welcher bald als Großmeister des die Bekämpfung der Ungläubigen bezweckenden Christusordens über erhebliche Einkünfte verfügte, bestimmt hat, seine ganze Kraft der weiteren Erschließung und Eroberung der noch unbekannten Welt zu widmen. Zur Vorbereitung trieb er in seinem einsamen Schlosse am Vorgebirge St. Vincent ernste mathematische und geographische Studien und zog alle nur erreichbaren Nachrichten alter und neuer Zeit über Afrika ein. Alle Männer der Wissenschaft und Seefahrer waren ihm willkommene Gäste.

Es dauerte aber lange, ehe seine Bemühungen Erfolge zeitigten. Portugal war ja damals ein ganz kleines, unbedeutendes Staatswesen, das kaum eine Million Bewohner zählte. Sein Handel und seine Schifffahrt waren gleich wenig entwickelt. Kundige Seefahrer fehlten ihm gänzlich. Es mußten erst Italiener und Deutsche gewonnen werden, um die Portugiesen zu unterrichten und ihnen mit gutem Beispiele voranzugehen. Der Prinz mußte mit größter Sparsamkeit, nur gestützt auf die Mittel des Christusordens, vorgehen. Aber sein Vertrauen auf Entdeckung reicher Länder, die alle Kosten wieder einbringen würde, verließ ihn nie.

Erst 1419 wagten zwei Edelleute, vor dem wegen seines langen Riffs für beinahe unbezwinglich erachteten Kap Bojador ins offene Meer zu fahren. Sie erreichten eine Insel der Madeiragruppe, die bereits von Italienern entdeckt war. Diese Porto Santo benannte Insel wurde in Besitz genommen und ein Kapitän Bartholomeu Perestrelo, der nachmalige Schwiegervater des Kolumbus, zu ihrem Gouverneur ernannt. Der große Entdecker hat hier später einige Zeit verlebt.

Von Porto Santo aus wurde das eigentliche Madeira entdeckt. Dom Henrique erhielt vom König die Insel zugesprochen und betrieb alsbald eifrig ihre Besiedelung.

Weder hierbei noch bei seinen Expeditionen fand er aber Beifall in Portugal. Weder Kaufleute noch Rheder wollten von diesen Erwerbungen etwas wissen. Man habe nur Sandlöcher entdeckt, sagten sie, wo die weißen Leute schwarz würden. Portugal habe ohnehin so wenig Einwohner, daß man Fremde ins Land ziehen müsse. Die Auswanderung widerspreche daher durchaus seinen Interessen.

Kein anderer Fürst habe einen solchen Durst nach neuen Besitzungen. Dom Henrique störe die Wege der Vorsehung. Die Madeirainseln seien nicht für Menschen, sondern für wilde Thiere bestimmt!

Den Infanten fochten solche mißgünstigen Urtheile wenig an. Trotz ihrer und trotz der Mißerfolge wiederholter Expeditionen an der afrikanischen Küste setzte er, angespornt durch die Reisen Marco Polos, deren Beschreibung sein Bruder Dom Pedro inzwischen gelegentlich eines Besuchs von der Republik Venedig erhalten hatte, sein Werk fort, und 1434 glückte es endlich einem seiner Kapitäne, das gefürchtete Kap Bojador zu umsegeln. Der Erfolg konnte nicht sofort ausgenutzt werden, denn die nächsten Jahre brachten dem Prinzen andere Sorgen. Bei einer Expedition gegen Tanger fiel einer seiner Brüder in die Hände der Mauren, und Thronstreitigkeiten folgten. Erst 1441 wurden wieder zwei Schiffe ausgesandt. Sie fuhren um das Kap Bojador und bis über den Rio do Ouro hinaus, wo sie einige Eingeborene gefangen nahmen, um von ihnen nähere Nachrichten über jene Gebiete einzuziehen. Ihre Erzählungen veranlaßten den Infanten zu neuen Anstrengungen. Nachdem er noch 1441 vom Papste Martin V. den Besitz aller zwischen Kap Bojador und Indien zu entdeckenden Länder und vollen Ablaß für die bei den Eroberungszügen fallenden Leute zugesichert erhalten hatte,*) sandte er 1442 die geraubten Mauren nach ihrer Heimath zurück und tauschte sie gegen Sklaven, Goldstaub, Straußeneier, Moschus und dergl. aus.

Kaum wurde es in Portugal bekannt, daß die neu entdeckten Küsten solche Schätze bargen, als die öffentliche Meinung umschlug und des Infanten Unternehmungen mit anderen Augen ansah. 1444 entstand im portugiesischen Hafenplatze Lagos eine Handelsgesellschaft, die sich vom Infanten ein Monopol für den Geschäftsbetrieb in Westafrika erwirkte. Sie rüstete Schiffe aus und begann zum ersten Male größere Mengen von Negern als Sklaven nach Portugal einzuführen.

Währenddessen gingen die Entdeckungsfahrten weiter. 1445 gelangte Dinis Diaz über den Senegal hinaus bis zum Kap Verde, und in den nächsten Jahren wurden nähere Beziehungen mit den

*) Diese Bulle wurde am 8. Januar 1454 nochmals durch Kalixt III. bestätigt und das Eigenthum an jenen Gebieten dem Großmeisterthum des Christusordens zugesprochen. Eine weitere Bestätigung erfolgte durch Sixtus IV. mittelst Bulle vom 21. Juni 1481.

Eingeborenen jener Gegenden angeknüpft. Als Stützpunkt für den Handel diente die dort gelegene Insel Arguim, welche zwei Jahrhunderte später in Brandenburgs Hände fallen sollte. Hier wurde zwischen 1448 und 1454 ein Fort errichtet.

Trotz des Infanten Abneigung gegen Grausamkeiten und Mißhandlung der Eingeborenen diente das Fort wesentlich zum Zwecke des Sklavenhandels. Man tauschte von den Beduinen Sklaven und Gold für Pferde, Seide, Silber und dergl. ein, machte auch gelegentlich selbst Menschenjagden. Zu gesunden, friedlichen Beziehungen mit den Eingeborenen, wie sie der Infant dringend wünschte, gelangten die Entdecker nicht. Noch weniger glückte es ihnen, ins Innere vorzudringen, über welches er bereits sehr eingehende Kunde besaß. Er kannte das Vorhandensein des großen Handelscentrums Timbuktu und wußte, daß Karawanen dahin von Tunis kamen. Ueber die Lage von Habesch, das Reich des Erzpriesters Johannes, und den Weg nach Indien hatte er schon wichtige Nachrichten eingezogen. Doch war es ihm nicht vergönnt, direkte Kunde von diesen Ländern zu erhalten, denn im November 1460 ereilte ihn der Tod.*)

König Alfonso V. setzte sein Werk nicht mit gleicher Energie fort. Kriege mit Marokko und Verwickelungen mit Spanien nahmen seine Aufmerksamkeit derartig in Anspruch, daß er 1469 den Handel mit Westafrika einem gewissen Fernão Gomez auf fünf Jahre für 500 Dukaten jährlich in Pacht gab. Der Unternehmer verpflichtete sich, jährlich je 300 Meilen der Küste südlich von Sierra Leone zu erforschen, und führte das in aller Stille aus. Seine Schiffe gelangten bis zum Kap St. Katharina und fanden die Goldküste, die Prinzeninseln und St. Thoma. Die Summe aller bisherigen Entdeckungen ließ der König durch den Kamaldolenser Mönch Fra Murano auf einer Karte niederlegen. Der Zeichner hat auf ihr, wahr-

*) Der Infant Dom Henrique, welchen die Nachwelt den „Seefahrer“ genannt, obwohl er an den Entdeckungsfahrten persönlich nie theilgenommen hat, ist der eigentliche Vater der Größe Portugals. Ohne seinen Unternehmungsgeist und seine Ausdauer hätte das kleine Land nie zu einer Kolonialmacht ersten Ranges sich entwickelt. Er war im Leben ein eigenartiger Sonderling. Fern von allen Freuden und Vergnügungen lebte er stets in seinem einsamen Schlosse. Nie trank er Wein, nie duldete er Frauen um sich, nie ließ er sich zu leidenschaftlichen Worten hinreißen. Studien aller Art füllten seine Zeit aus. Sein Gesicht war unschön und sogar abstoßend, aber sein ruhiger, offener Blick, sein gewinnendes Wort fesselten alle Welt.

scheinlich mit Hülfe arabischer Nachrichten, schon das südliche Kap Afrikas, Sofala und Sansibar angegeben!

João II., welcher dem König Affonso folgte, zog bereits so ansehnliche Einkünfte aus der Einfuhr von Gold und Sklaven, daß er sogleich nach der Thronbesteigung daran ging, die Besitzungen in Afrika zu sichern und auszudehnen. Schon 1481 sandte er ein starkes Geschwader nach der Goldküste und baute hier bei Elmina ein Fort als Stützpunkt für weitere Unternehmungen. Zum Zeichen der portugiesischen Herrschaft ließ er an verschiedenen Küstenpunkten Steinsäulen mit Inschriften errichten und nahm offiziell den Titel „Herr von Guinea“ unter seine übrigen auf. Eine im Sommer 1484 unter dem Kommando Diogo Cãos ausgesandte Expedition, an welcher der deutsche Kosmograph Martin Behaim theilnahm, entdeckte den Kongo und gelangte bis zum 22. Grad südlicher Breite. Sie errichtete ein Steinkreuz bei Kap Croß in Südwestafrika. Die Nachrichten, welche Leute vom Kongo und von der Beninküste in Lissabon gaben, erhöhten hier noch das Entdeckungsfieber. Als ein Mann von der Beninküste erzählte, daß sein Häuptling nur Vasall eines großen Königs sei, tauchte gleich wieder die Idee des fabelhaften Erzpriesters Johannes auf. Um ihn zu suchen, wurden Bartholomeu Diaz 1486 nach Westafrika und kurz darauf, 1487, zwei Männer nach Kairo gesandt, um zu Lande ihr Heil zu versuchen. Diaz folgte der Küste bis zur Walfischbai, dann hielt er ins hohe Meer hinaus, bis die Kälte des Wassers und die wachsende Größe der Wellen die Seefahrer auf den Gedanken brachte, daß sie über die Südspitze des Festlandes hinausgelangt sein müßten. Man richtete den Kurs nach Osten und fand, daß die Küste hier bei mehrtägiger Fahrt immer im Nordwesten blieb. Die zaghafte Mannschaft begehrte die Heimkehr, und schweren Herzens erfüllte Diaz ihren Wunsch. Um die jähen Felsen der Südspitze Afrikas, welche das stürmische Vorgebirge getauft wurde, ging die Heimfahrt glücklich von statten. Im Dezember 1487 wurde Portugal wieder erreicht. Der König, freudig von der Entdeckung berührt, nannte das Kap das der guten Hoffnung.

Auch die Mission zu Lande blieb nicht fruchtlos. Die beiden damit betrauten Portugiesen trennten sich in Kairo und schlugen verschiedene Wege ein. Der eine starb, aber der andere, Pedro de Covilhão, besuchte mit arabischen Schiffern die Malabarküste,

Calicut, Sofala und Madagaskar. Nach Kairo heimgekehrt, fand er neue Befehle des Königs vor und schlug sich zu Lande durch Aegypten bis nach Habesch durch. Hier wurde er freilich zurückgehalten und erst 1520 von Landsleuten befreit. Immerhin erregten seine Berichte über Indien und Ostafrika Aufsehen genug in der Heimath. Weitere Kunde über Habesch brachte gegen Ende der 80er Jahre ein angeblicher Gesandter des dortigen Königs, welcher Rom und auch Lissabon besuchte.

König Joãos II. Regierung ist auch dadurch ausgezeichnet, daß er die ersten größeren Versuche mit der Einführung des Christenthums in Afrika machte. Besondere Erfolge errang er damit am Kongo, wo der König sich taufen ließ, seine Kinder nach Portugal sandte und sein Leben lang ein treuer Unterthan blieb. — Weniger bekannt, aber ebenso wichtig ist die Thatsache, daß João II. zum ersten Male Tafeln der Sonnenhöhe für die südlichen Breiten durch eine gelehrte Kommission berechnen ließ. Da auf der südlichen Halbkugel der Polarstern nicht sichtbar ist, blieb nämlich die Beobachtung der Mittagslinie der einzige Anhalt für die Seefahrer zur Orientirung über die geographische Breite. Dazu aber war genaue Kenntniß des veränderlichen Standes der Sonne nöthig. Für die ferneren Entdeckungsreisen war also hierdurch ein sehr wichtiges Hülfsmittel gegeben.

Die letzte That des Königs war die Sicherung seiner Kolonien und der von ihm geplanten weiteren Erwerbungen vor der Einmischung fremder Mächte. Diese Gefahr tauchte mit einem Schlage auf, als Christobal Kolumbus plötzlich für die spanische Krone ausgedehnte neue Länder im Westen des Atlantischen Oceans entdeckt hatte. Kaum war die Kunde seiner Erfolge nach Madrid gelangt, als König Ferdinand sich vom Papste Bestätigung des Besitzes der gefundenen und weiter zu entdeckenden transatlantischen Gebiete erbat. Alexander VI. erfüllte die Bitte durch eine Bulle vom 3. Mai 1493 vorbehaltlich früher erworbener Rechte. In einer zweiten Bulle vom 4. Mai*) ergänzte er die erstgenannte dahin, daß Spanien

*) motu proprio, non ad vestram vel alterius pro vobis super hac nobis oblatae petitionis instantiam, sed de nostra mera liberalitate, et ex certa scientia, ac de Apostolicae potestatis plenitudine, omnes insulas et terras firmas inventas et inveniendas, detectas et detegendas versus occidentem et meridiem; fabricando et construendo unam lineam

alle Länder westlich von einer Linie gehören sollten, welche 100 Leguas von den azorischen und kapverdischen Inseln durch das Weltmeer gezogen werde. Da Kolumbus sowohl wie alle Zeitgenossen das von ihm entdeckte Land für Indien hielten, letzteres aber durch Martin V. Portugal zugesprochen war, erregte die päpstliche Entscheidung große Aufregung in Lissabon. João II. rüstete ein Geschwader und wollte mit Gewalt weitere Fahrten der Spanier hindern. Gleichzeitig stellte er in Madrid die Forderung, die Erde nicht in eine östliche und westliche, sondern in eine kleinere nördliche und eine größere südliche Hälfte in der Höhe der Kanarien zu theilen. Nur die erstere wollte er Spanien überlassen. Nach längeren Verhandlungen in Tordesillas gab er aber nach und gestand am 7. Juni 1494 Spanien die Länder westlich einer Linie zu, die 370 Leguas westlich von den kapverdischen Inseln gezogen wurde. Afrika und, wie sich bald zeigte, Indien waren dadurch Portugals alleiniger Herrschaft überliefert.*)

Erstes Kapitel.

1498 bis 1580.

Noch in demselben Jahre begann der König Rüstungen zu einer großen Expedition, welche nunmehr um das Kap der guten Hoffnung nach Indien vordringen sollte. Vor ihrer Absendung aber ereilte

---

a Polo Arctico scilicet septentrione, ad Polum Antarcticum, scil. meridiem..., quae linea distet a qualibet insularum quae vulgariter nuncupantur de los Azores y Cabo Verde centum leucis versus occidentem et meridiem: ita quod omnes insulae et terrae firmae repertae et reperiendae, detectae et detegendae a praefata linea versus occidentem et meridiem per alium regem aut principem Christianum non fuerint actualiter possessae . . . vobis concedimus, assignamus, vosque et haeredes ac successores . . . illarum Dominos . . . facimus, constituimus et deputamus.

*) In einem früheren Abkommen von 1479 zu Alcazova hatte Spanien den Portugiesen bereits alle Gebiete zwischen Kap Non und Indien überlassen und sich nur den Besitz der kanarischen Inseln gewahrt. — Die Grenzlinie von 1494, die etwa dem 31. Grad westlicher Länge von Ferro entspricht, sollte durch Kommission an Ort und Stelle festgelegt werden. Diese Bestimmung ist niemals ausgeführt worden. Der Papst hat die Vereinbarung am 24. Januar 1506 genehmigt.

ihn der Tod, und erst unter Dom Manoel am 8. Juli 1497 stachen vier Schiffe unter Vasco da Gama in See. Ohne Unfälle erreichte das Geschwader am 18. November die Südspitze Afrikas und am 23. Januar 1498 den Zambesi, wo ein längerer Erholungsaufenthalt genommen wurde. Den 1. März gelangte Vasco nach Mozambique und bekam hier sichere Kunde, daß er sich seinem Ziele nähere. Man fand nicht nur civilisirte Araber, sondern sogar einige Eingeborene aus Habesch vor, von denen man Nachrichten über ihre vielgesuchte Heimath erhielt. Zugleich aber stießen die Portugiesen hier auf Schwierigkeiten anderer Art. Die Araber faßten sofort Mißtrauen gegen die fremden Ankömmlinge und verhehlten ihre Feindseligkeit nicht. Es kam zu Angriffen, und nur ihren Kanonen hatten die Seefahrer ihre Rettung zu danken. Der ihnen in Mozambique mitgegebene Lootse machte wiederholt den Versuch, die Schiffe den Arabern in die Hände zu spielen. Besonders in Mombas kam Vasco in ernste Gefahr. Endlich gelang es ihm, zwei arabische Dhaus abzufangen, deren Bemannung ihm Auskunft über die Küste geben mußte. Auf ihre Erzählungen hin fuhr er nach Malinde, einer damals reichen Stadt, wo er nicht nur freundliche Aufnahme fand, sondern auch die ersten Schiffe aus Indien traf. Ihre zum Theil aus malabarischen Thomaschristen bestehende Bemannung trat sofort mit den Ankömmlingen in vertraute Beziehungen und ertheilte ihnen gute Rathschläge. Der gesammten Mannschaft bemächtigte sich daher freudige Zuversicht. Endlich war jeder Zweifel über das Gelingen der kühnen Reise gehoben. Mit neuem Muthe lichtete das Geschwader am 24. April die Segel und steuerte, geführt von einem zuverlässigen Lootsen, nach Indien. Am 20. Mai 1498 ankerten die Schiffe vor Calicut.

Calicut war damals die Hauptstadt des Malabarreiches im Südwesten der ostindischen Halbinsel. Es galt für einen der größten und reichsten Hafenplätze der Welt und erfreute sich der geregeltsten Verwaltung und Rechtspflege. Sein Handel, welcher zum größten Theil übers Rothe Meer nach Alexandrien ging, lag in den Händen von Arabern. Der Herrscher des Landes führte den Titel Zamorin (Kaiser). Er führte die Oberherrschaft über eine Anzahl Radschahs, welche verschiedene Theile seines Reiches verwalteten. Der Rest Ostindiens zerfiel damals in verschiedene mehr oder weniger mächtige mohammedanische und Hindustaaten. — Das Erscheinen der fremd-

artigen Schiffe und Mannschaften machte begreiflicherweise großes Aufsehen. Man staunte die Portugiesen wie Wunderthiere an. Während aber die Eingeborenen ihnen freundlich entgegentraten, war den Arabern sofort die Gefahr, welche ihrem bisherigen Handelsmonopol erwuchs, klar. Sie hielten es auch nicht für nöthig, ihre feindselige Stimmung zu verbergen. Die Lage Vascos war schwierig. Er besaß nicht Macht genug, um etwaigen Angriffen zu begegnen. Ein großer Theil seiner 148 Begleiter war unterwegs gestorben. Geschenke, um die Gunst des Herrschers von Calicut zu erkaufen oder die Araber zu gewinnen, führte er auch nicht an Bord. Aber er verlor keinen Augenblick den Muth. Gleich nach der Ankunft sandte er eine Deputation zu dem Zamorin. Sein Glücksstern wollte, daß diese Leute einen aus Tunis gebürtigen, des Spanischen mächtigen Mauren trafen, der sich ihrer annahm und ihnen alle erforderlichen Schritte erleichterte. Er schaffte den Schiffen einen sicheren Ankerplatz und vermittelte die Beziehungen mit dem Kaiser. Vasco wurde zu einer Audienz in den ziemlich entfernt vom Hafen liegenden Palast geladen. Obwohl sein ihn begleitender Bruder und alle Offiziere sich gegen die Entfernung von den Schiffen aussprachen, nahm der Admiral, nachdem der Zamorin drei vornehme Geiseln gestellt hatte, die Einladung an. Er traf so viel wie möglich Vorkehrungen zur Sicherung seines Rückweges und gab den bestimmten Befehl, im Falle seiner Gefangennahme ohne Weiteres die Segel zu lichten und heimzukehren.

Beinahe hätten sich seine Befürchtungen bewahrheitet. Der Zamorin empfing ihn allerdings mit großem Glanz und bewirthete die Fremden festlich. Er zeigte sich geschmeichelt über den Besuch aus so weiter Ferne und erklärte sich nicht abgeneigt, mit Portugal in nähere Beziehungen zu treten. Aber kaum war Vasco nach Calicut, wo der Fürst ihm eine Wohnung anwies, zurückgekehrt, so änderte sich das Bild. Der Hof fühlte sich verletzt durch die Geringfügigkeit der erhaltenen Geschenke, und die Araber wußten durch Warnungen vor den kühnen Fremden und die Behauptung, daß sie Seeräuber seien, die Inder gegen sie einzunehmen Die Agenten Vascos, welche Gewürze einkaufen wollten, wurden festgehalten und er selbst konnte nur mit Mühe nach einem nochmaligen Besuch des Landes wieder auf sein Schiff gelangen. Kaum aber fühlte er wieder dessen Planken unter seinem Fuß, so griff er zu Gegenmaß-

regeln. Er nahm sechs vornehme Inder fest, erlangte die Freigabe seiner Leute und Waaren und fuhr dann mit seinen Gefangenen ab, indem er die Verfolger mit Kanonenschüssen zurücktrieb. Er besuchte alsdann den nördlich von Calicut gelegenen Hafen Cananor und schloß mit dessen Radschah einen Handelsvertrag. Widrige Winde verzögerten die Rückfahrt. Erst Anfang Februar 1499 kam Afrika in Sicht. Das Geschwader besuchte diesmal die Städte Mogdischu, Malinde, Zanzibar und ging dann ums Kap nach Europa zurück. Am 10. Juli 1499 traf das erste Schiff in Lissabon ein. Am 29. August folgte Vasco da Gama selbst. Er wurde vom König Manoel mit fürstlichen Ehren empfangen. Der Monarch verlieh ihm den Adel und Admiralstitel, dazu das Recht, sich am indischen Handel jährlich mit 200 Cruzados (à $2^3/_4$ *M.*), frei von Fracht und Zoll, zu betheiligen. Es wurde ihm ferner eine ansehnliche Geldspende zu Theil. Auch seine Begleiter erhielten Belohnungen in Geld und Waaren. Im ganzen Lande wurden glänzende Feste gefeiert. Vergessen waren mit einem Schlage die Ebbe im Staatsschatz, die Kosten an Geld und Menschen, welche diese weiten Reisen erforderten, die Aufwendungen, welche noch bevorstanden. Der Gedanke, daß endlich das vom Infanten Dom Henrique und den nachfolgenden Herrschern so lange erstrebte Ziel erreicht und für Portugal der größte und reichste Theil der Welt eröffnet sei, überwog alle Bedenken. Der König nahm den Titel „Herr der Eroberung, Schifffahrt und des Handels von Aethiopien, Arabien, Persien und China“ an.

Die Freude des Hofs ist begreiflich, wenn man bedenkt, daß damals in Lissabon 1 Pfund Pfeffer mit 1,50, Zimmet 3,20, Gewürznelken 3,50, Ingwer 2,00, Muskatnuß mit 5,25 *M.* bezahlt wurde.

Keinen Augenblick zögerte der König, Alles vorzubereiten, um die neu entdeckte Welt seiner Krone und der Kirche zu sichern. Ein Geschwader von 13 Schiffen wurde ausgerüstet. Am 9. März 1500 lief es mit 1200 Mann unter dem Kommando von Pedro Alvarez Cabral aus. Der Admiral hatte den Auftrag, mit den Fürsten Ostafrikas in nähere Beziehungen zu treten, dort Faktoreien anzulegen, die als Stützpunkte des indischen Handels dienen konnten, und dann mit dem Herrscher von Calicut ein freundschaftliches Verhältniß herbeizuführen. Er sollte ihn durch Versprechungen aller Art zur Vertreibung der Araber und Zulassung von fünf Franziskanermissionaren bewegen. War mit Güte nichts zu er-

reichen, so war Cabral der Weg der Gewalt anheimgestellt. — Das Geschwader wurde durch östliche Winde und Strömungen so weit von der afrikanischen Küste abgetrieben, daß es am 21. April, gerade am Osterdienstag, in Sicht eines unbekannten Landes kam. Es war Brasilien, welches auf diese zufällige Weise von den Portugiesen entdeckt wurde. In einer Bucht landeten die Seefahrer, feierten am Strande eine Messe und ergriffen davon Besitz. Zwei zu lebenslänglicher Haft verurtheilte Verbrecher, welche die portugiesischen Entdecker zu derartigen Zwecken mit sich zu führen pflegten, wurden unter den Eingeborenen zurückgelassen. — Am 2. Mai wurde der Kurs wieder nach Südosten genommen. Ein furchtbarer Wirbelwind brachte dabei vier Schiffe zum Kentern. Bartholomeu Diaz, der Entdecker des Kaps, fand als Kapitän des einen seinen Tod in den Wellen. Mit nur sechs Fahrzeugen wurde Calicut am 30. August 1500 von Cabral erreicht.

Aus Furcht empfing der Zamorin die Portugiesen wieder mit großer Freundlichkeit und dem höchsten Pompe. Er stellte dem Admiral als Pfand für seine Sicherheit vornehme Leute als Geiseln und zeigte sich zur Erfüllung aller Wünsche geneigt. Ein Vertrag wurde geschlossen und eine Faktorei errichtet. Aber die neidischen Araber waren ohne Unterbrechung am Werk, die Bevölkerung gegen die Fremden aufzuhetzen und den Verkauf von Gewürzen zu hindern. Sie veranlaßten außerdem Cabral zu unvorsichtigen Gewaltthaten und erreichten dadurch einen Sturm der Volksmassen gegen die portugiesische Faktorei, wobei 50 Portugiesen getödtet wurden. Der Admiral rächte sich, indem er 13 große arabische Schiffe im Hafen anzündete oder wegnahm, die Bemannung zu Sklaven machte und die Stadt zwei Tage lang bombardirte. Er verließ dann Calicut und fuhr nach Cochin, dessen Radschah mit Vergnügen die Kunde von der Demüthigung seines Lehnsherrn vernommen hatte und die Fremden freundlich aufnahm. Hier und bei anderen Fürsten der Malabarküste fanden die Schiffe reichliche Gewürzladungen. Am 31. Juli 1501 warf Cabral glücklich wieder Anker vor Lissabon, nachdem er in verschiedenen indischen Häfen Faktoreien gegründet hatte.

König Manoel hatte bereits vor seiner Rückkehr ein Geschwader nach Brasilien und ein zweites nach Indien abgesandt. Beide hatten glückliche Erfolge. Brasiliens Küste wurde in ziemlicher Ausdehnung erforscht, und in Indien gelang es den Portugiesen, eine starke Flotte

des Kaisers von Calicut schwer zu beschädigen und in Cochin und Cananor neue reiche Frachten von Pfeffer, Zimmet, Ingwer und Stoffen zu laden.

Auf die Berichte der aus Indien heimkehrenden Seefahrer hin entschloß sich nunmehr der König, in dem verheißungsreichen Lande mit Gewalt Fuß zu fassen. Im Frühling 1502 ließ er 20 wirkliche Kriegsschiffe, in drei Geschwader getheilt, auslaufen. Vasco da Gama führte 10, sein Vetter Estevan und Vicente Sodre kommandirten je 5 als seine Unterbefehlshaber. Jeder Theilnehmer an der Expedition erhielt außer seinem Sold das Recht, für einen gewissen Betrag Gewürze nach der Heimath zu senden gegen Zahlung von einem Zwanzigstel des Werthes an das im Bau begriffene Kloster von Belem.*)

Vasco führte die ganze Flotte glücklich nach Ostafrika, errichtete Faktoreien in Sofala und Mozambique und zwang den verrätherischen König von Quiloa (Kilwa) zur Unterwerfung.**) An der indischen Küste nahm er zunächst ein großes Schiff des Sultans von Aegypten weg und tödtete die feige Bemannung, dann verlangte er in Calicut Genugthuung für alles Geschehene. Als der Zamorin zögerte, hing er 50 arme Inder an den Raaen auf und bombardirte die Stadt. Der Herrscher lockte zur Rache den Admiral unter der Vorspiegelung freundschaftlicher Verhandlung in eine Falle. Aber die Tapferkeit der Portugiesen vereitelte seinen Anschlag. Vasco zerstörte ihm zwei Flotten, befestigte die Stellung und das Ansehen seiner Landsleute bei den Radschahs von Cochin und Cananor und kehrte am 1. September 1503 mit 10 reichbeladenen Schiffen nach Lissabon heim. Vicente Sodre wurde mit einem Geschwader im Indischen Meer zurückgelassen, um alle arabischen Schiffe zu vernichten und den Handel nach Aegypten abzuschneiden. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Expedition waren die Errichtung zweier großer Faktoreien in Cananor und Cochin. Beide Faktoreien erhielten genaue Tabellen der Gewichte, Maße und Preise aller Waaren, welche im Einvernehmen mit den

*) Erst 1522 wurde diese Abgabe aufgehoben und eine jährliche feste Zahlung des Indiahauses an das Kloster eingeführt.

**) Aus mitgebrachtem Material erbaute Vasco in Mozambique in zwölf Tagen eine Karawele, welche mit 30 Mann, 2 schweren und einigen leichten Kanonen ausgerüstet und für den Verkehr zwischen Sofala und Mozambique bestimmt wurde.

Herrschern der Städte und den bedeutendsten Kaufleuten festgesetzt worden waren. Die mit der Leitung der Faktoreien betrauten Portugiesen sollten nicht allein die nöthigen Gewürze, sondern auch den Proviant für die Besatzungen und Flotten kaufen und bereit halten. Um der Unterstützung der Inder sicher zu sein, erhielten ihre einflußreichsten Leute bestimmte Vergütungen ausgesetzt. Die Leiter der Faktoreien sollten ferner Schifffahrtspässe ausgeben, und das portugiesische Geschwader hatte Befehl, alle Fahrzeuge ohne solche Pässe in Zukunft festzunehmen. In Anerkennung dieser Erfolge erhielten Vasco und seine Leute hohe Auszeichnungen und volle Zollfreiheit für ihre Waaren.

Eine neue portugiesische Flotte traf in Indien im September 1503 ein. Sie kam gerade zu rechter Zeit, um den Fürsten von Cochin zu retten, der von dem erbitterten Zamorin wegen seiner Freundschaft mit den Portugiesen arg bedrängt wurde. Der Kommandant des zurückgebliebenen Geschwaders Sodre hatte alle Bitten des Radschah und der portugiesischen Faktoristen, ihnen beizustehen, damit abgelehnt, daß er behauptete, nur zum Kreuzen, nicht zum Kriegführen beordert zu sein. Glücklicherweise aber langte im Augenblick der größten Noth das erwähnte neue Geschwader unter Führung der beiden Vettern Francisco und Affonso d'Alboquerque an. Ersterer trieb die Calicuter zurück und benutzte die Gelegenheit, um zum Schutze Cochins das erste Fort daselbst sogar auf Kosten des Radschah zu errichten. Es wurde mit 40 Soldaten unter dem Kommando des tapferen Duarte Pacheco bemannt. Die d'Alboquerques setzten darauf den Krieg gegen Calicut in rücksichtslosester Weise fort, bis der Zamorin Ersatz für alle früheren Missethaten leistete und Frieden*) schloß. Doch war letzterer nicht von langer Dauer. Die willkürliche Wegnahme eines reichbeladenen Schiffes durch die Europäer erbitterte den Herrscher wieder derartig, daß er nach Abfahrt der d'Alboquerques seine ganze Macht gegen Cochin ins Feld führte.**)

*) Der Zamorin verpflichtete sich in diesem Vertrage, 900 Cabdies Pfeffer als Entschädigung zu zahlen und die Araber zu veranlassen, den Handel zwischen Calicut, Arabien und Aegypten einzustellen.

**) d'Alboquerque brachte von seiner Expedition unter Anderem 40 Pfund große Perlen, 1 großen Diamanten, 1 echt persisches und 1 arabisches Roß heim.

Die Bewohner von Cochin glaubten sich und die schwache portugiesische Besatzung verloren. Aber der heldenhafte Pacheco kannte keine Furcht. Durch Todesdrohungen zwang er die zur Flucht geneigten Städter zum Bleiben und trat dann den nach Tausenden zählenden Feinden an dem Uebergangspunkte zu dem auf einer kleinen Insel liegenden Cochin entgegen. Nachdem er erst durch seine Artillerie die Calicuter Flotte am Landen gehindert und theilweise zerstört hatte, gelang es ihm auch, die Landtruppen, welche nicht recht zur Entfaltung kommen konnten, zurückzuwerfen. Immer aufs Neue wiederholte der Zamorin seine Angriffe, aber trotz seiner Drohungen und Verwünschungen hielten seine Truppen den portugiesischen nicht Stand. Als gar eine Seuche im Lager ausbrach und ganze Schaaren wegraffte, mußte sich der unglückliche Herrscher entschließen, am Johannistage 1504 die Belagerung aufzuheben. Die Nachricht davon und von der unerhörten Tapferkeit und Kaltblütigkeit der Portugiesen durchflog ganz Indien. Alles fiel von Calicut ab. Der Zamorin verfiel ob seiner Niederlage in Trübsinn. Er wollte abdanken und Mönch werden. Nur das Zureden seiner Mutter hielt ihn davon ab und spornte ihn zu neuen Anstrengungen. Kaum aber hatte er sich wieder gesammelt, als eine 13 Schiffe starke Flotte aus Portugal erschien und seine Hauptstadt nochmals beschoß, obwohl er sich zu einem Friedensschlusse bereit erklärte. Die Portugiesen nahmen darauf noch mit den Waffen seine Stadt Cranganor weg und vernichteten eine große arabische Flotte, welche mehrere Tausend Händler, die aus Furcht vor den Portugiesen Indien verließen, nach Arabien und Aegypten bringen sollte.

Nun war es um das Ansehen des Fürsten geschehen. Ein Vasall nach dem anderen fiel ab und ergriff gegen ihn Partei. Der Einfluß der Europäer nahm täglich zu. Pacheco that Wunder nicht nur als Soldat, sondern auch als Kaufmann. Leider nöthigte ihn der damalige Geschwaderkommandant, mit ihm die Heimreise anzutreten. Er wurde mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft und zum Gouverneur der Goldküste ernannt. Später fiel er freilich in Ungnade, schmachtete lange in Ketten und starb im Elend. Seine Heldenthaten in Indien aber wirkten auch in der Erinnerung fort.

Im Jahre 1505 ging wieder ein neuer Mann, der Feldherr Francisco d'Almeida, mit einer ansehnlichen Flotte nach Indien. Er war zum ersten Vizekönig dieses Landes ausersehen. Bei seiner

Ankunft war die Macht Portugals bereits so gewachsen, daß kein Fürst mehr offenen Widerstand wagte. Alle erklärten sich als Vasallen der Eindringlinge, gestatteten ihnen den Bau von Forts und Magazinen, die Festsetzung der Preise und das Handels- und Schifffahrtsmonopol. Wer sich nicht sogleich fügte, wurde mit Gewalt gezwungen. Nach Portugal gingen ununterbrochen reiche Waarenladungen. Sitz der Verwaltung war Cochin, dessen Radschah eine jährliche Subvention von 500 Cruzados erhielt. — Nur mit Calicut vermied der Vizekönig die Anknüpfung von Beziehungen, obwohl der Zamorin sehnlichst Frieden und Ruhe wünschte. Die Portugiesen waren so erbittert gegen ihn, daß sie Alles thaten, um ihn zu schädigen und bei Gelegenheit zu vernichten. So blieb ihm nichts übrig, als sich zur Vertheidigung zu rüsten. Er baute neue Schiffe, ließ durch zwei christliche Ueberläufer Kanonen gießen und griff 1506 mit einer großen Flotte den Sohn des Vizekönigs Dom Lourenço an. Trotz ungewöhnlichen Muthes, den die Inder zeigten, gelang es den Portugiesen, eine Anzahl feindlicher Schiffe zu erobern und den Rest zum Rückzuge zu zwingen. Eine Vernichtung der Flotte wie sonst glückte den Europäern aber nicht. Schon das gab dem Zamorin neuen Muth. Noch mehr aber that es ein glücklicher Handstreich gegen eine Anzahl feindlicher Fahrzeuge bei Cochin und das Ausbleiben von Verstärkungen aus Portugal. Er bewog nun den Radschah von Cananor zu einer Empörung und belagerte mit ihm vereint das dortige Fort. Die Portugiesen kamen in größte Noth, aber wieder rettete sie ihre unvergleichliche Tapferkeit. Nach vier Monaten mußten die Inder die Belagerung abbrechen und abziehen.

Inzwischen kämpften der Vizekönig und andere portugiesische Kommandanten an verschiedenen Punkten **Ostafrikas**, wo die Araber sich nicht fügen wollten, und man reiche Goldländer vermuthete. Mehrere Städte wurden beschossen, Festungen in Kilwa, Mozambique und Sofala gebaut und die Herrschaft Portugals begründet. Auch **Tristão d'Acunha**, welcher 1506 mit einem neuen Geschwader in Begleitung Affonso d'Alboquerques Lissabon verlassen und Madagaskar in Augenschein genommen hatte, hielt sich längere Zeit mit Kämpfen in Ostafrika auf. Er fuhr bis Socotora, der Insel am Ausgange des Rothen Meeres, und erstürmte hier die Stadt der Araber. Mit Hülfe einer daselbst stationirten Besatzung und eines Geschwaders hoffte er in Zukunft den Handel Aegyptens mit Indien abschneiden

zu können. Nunmehr erst setzte er die Reise fort und flößte durch sein Erscheinen den portugiesischen Besatzungen in Indien neuen Muth ein.

Zum Befehlshaber des Kreuzergeschwaders bei Socotora war Affonso d'Alboquerque ernannt worden. Statt lediglich vor dem Rothen Meere zu kreuzen, machte er sich sofort daran, die Macht der Araber in jenen Gewässern gründlich zu brechen. Das mächtigste arabische Reich war damals Ormuz, welches einen großen Theil der arabischen Halbinsel umfaßte und den Handel zwischen Indien und Kleinasien vermittelte. Die überaus reiche Hauptstadt lag auf einer wasserlosen Insel am Eingange des persischen Meerbusens. d'Alboquerque fiel mit sieben Schiffen 1507 zunächst über die Küstenstädte her und unterwarf sie in rascher Folge. Ende September erschien er dann vor Ormuz selbst und forderte unbedingte Unterwerfung und Tributzahlung. Der damalige Sultan war minderjährig. Es herrschte für ihn ein alter durchtriebener Eunuche. Er verstand es, die Portugiesen eine Zeit lang hinzuhalten. Inzwischen zog er seine ganze Macht zusammen und lehnte dann stolz die Forderung d'Alboquerques ab. „Höchstens Kaffern oder arme Neger möchten sich ein solches Ansinnen gefallen lassen.“ Die Portugiesen eröffneten nun den Kampf. Trotz tapferen Widerstandes der zahlreichen Feinde siegten sie und drangen bis in die Vorstädte ein. Die Regierung von Ormuz gerieth darob in solchen Schrecken, daß sie die Oberhoheit Portugals anerkannte, Tributzahlung versprach und den Bau eines Forts erlaubte. Diese Unterwerfung war aber nur scheinbar. Der verschlagene Regent wiegelte die Soldaten gegen den General auf und plante einen Ueberfall. Der Anschlag wurde verrathen, d'Alboquerque schloß die Insel, auf welcher die Stadt lag, ein und versuchte sie auszuhungern. Es wäre ihm das geglückt, wenn nicht plötzlich drei seiner Kapitäne ihn verlassen hätten und mit ihren Schiffen nach Indien gegangen wären mit der Begründung, daß die Erbauung des Forts in Ormuz gegen Portugals Interessen verstoße. Die Belagerung mußte daher aufgegeben und der Rückzug nach Socotora angetreten werden.

Die Erfolge der Portugiesen hatten inzwischen die ganze arabische Welt in Aufregung versetzt. Ebenso wie Calicut waren das nordindische Cambaja, Aden, welches den Verkehr nach Aegypten vermittelte, und dieses letztere selbst durch das Vorgehen der Portugiesen

in ihrer besten Einnahmequelle bedroht. Die arabischen Händler vermochten die Gewürze nur noch mit weitem Umwege aus Malakka und Sumatra zu beziehen. Und auch dieser Handel war schon bedroht, da 1505 ein portugiesisches Geschwader vor den Malediven und Ceylon erschienen war. Angesichts der drohenden Gefahr beschlossen die gefährdeten Reiche, Alles aufzubieten, um sich der rücksichtslosen Europäer zu erwehren. Im Einverständnisse mit den Arabern sandte der Zamorin von Calicut eine Gesandtschaft nach Kairo und bat den dortigen Sultan um Hülfe. Die Fürsten von Cambaja, Ormuz, Aden u. s. w. unterstützten die Bitte. In Aegypten fanden die Gesandten volles Entgegenkommen. Der dortige Handel und die Zolleinnahmen litten bereits schwer unter der Abschneidung des Verkehrs aus Indien. Die dadurch erregte Erbitterung gegen die Portugiesen wurde noch durch die Vorstellungen der Venetianer und Genuesen, deren Handel dem gleichen Schaden ausgesetzt war, in Kairo erhöht. Dieser Fürst war indessen selbst schon ziemlich ohnmächtig. Statt sofort zur Gewalt zu greifen, versuchte er es auf diplomatischem Wege. Durch den Vorsteher des Klosters am Sinai ließ er dem Papste einen Brief überreichen, worin er gegen die Verfolgung des Mohammedanismus durch die Portugiesen Klage führte und mit Repressalien in Palästina drohte. Der Papst übersandte den Brief nach Madrid und Lissabon. Hier machte er aber wenig Eindruck. König Manoel setzte dem Papst auseinander, daß es den Aegyptern weniger um ihre Religion als um den Handel zu thun sei, und er es als Christenpflicht betrachte, den Mohammedanern alle früheren Greuelthaten zu vergelten.

Als in Kairo das Erfolglose dieses Schrittes bekannt wurde, entschloß sich der Sultan, eine Flotte zu bauen. Er ließ Holz in Kleinasien fällen und nach Alexandrien schaffen. Unterwegs überfielen aber die Johanniter die Transportschiffe und nahmen mehrere weg. Nur ein Theil erreichte das Ziel. Das Holz wurde auf Kameelen nach Suez geschafft und dort eine Flotte von zwölf Schiffen hergestellt. Der Emir Hassan übernahm das Kommando. Ende 1507 ankerte er mit dem Geschwader bei Diu, der Hauptstadt Cambajas, mit ihm vereinigte der Herrscher dieser Stadt, Melik Az, seine Schiffe. Im Januar 1508 begegnete den Aegyptern Dom Lourenço d'Almeida, der an den Küsten kreuzte, mit einem schwachen Geschwader. Die Portugiesen hatten zwar durch Gerüchte Kunde von dem Nahen

ägyptischer Schiffe, glaubten aber nicht daran. Als das feindliche Geschwader in Sicht kam, waren sie eher geneigt, es für das d'Alboquerques zu halten. Aber ein heftiger Angriff Hassans zerstörte bald diesen Irrthum. Trotz aller Tapferkeit der Aegypter neigte der Sieg auf die Seite Almeidas. Doch im letzten Augenblicke erschien das Geschwader des Melik Az, und es blieb den Portugiesen nur übrig, sich zurückzuziehen. Dom Lourenços Schiff wurde dabei leck geschossen und gerieth auf Grund. Dem Kommandeur riß eine Kugel ein Bein weg, aber er fuhr fort, Befehle zu ertheilen, bis eine zweite Kugel seine Brust durchbohrte.

Der Verlust dieses tapferen Mannes und von 140 Soldaten versetzte die Portugiesen in große Trauer. Dom Almeida, der Vizekönig, war untröstlich über den Verlust seines Sohnes. Die Inder aber jubelten und glaubten sich bereits vom fremden Joch befreit zu sehen. Vielleicht hätten sie auch wirklich ernstliche Erfolge erzielt, wenn sie ihren Sieg energisch, wie Hassan wollte, ausgenutzt hätten. Er wollte sogleich mit der Flotte nach Calicut gehen und dann mit allen vereinten Kräften den Feind angreifen. Melik Az war aber dagegen. Man zögerte und gab so den Portugiesen Zeit, sich neu zu rüsten. Der Vizekönig zog alle verfügbaren Schiffe zusammen und bereitete einen Rachezug vor.

Vor dem Aufbruch erschien bei ihm Affonso d'Alboquerque von Socotora und legte ihm geheime königliche Ordres vor, welche ihn zum Generalgouverneur ernannten und beauftragten, den Vizekönig abzulösen. Almeida, der von jeher d'Alboquerque nicht hold gesinnt war und seine Schritte gegen Ormuz öffentlich gemißbilligt hatte, weigerte sich indessen den königlichen Befehlen zu gehorchen. Er erklärte, mit gutem Gewissen sein Amt nicht in d'Alboquerques Hand legen zu können.

Da die höheren Offiziere auf des Vizekönigs Seite waren, mußte d'Alboquerque sich fügen. Er wurde unthätig in Cochin gelassen, während sein Rival mit 19 Schiffen Ende 1508 gegen die Stadt Dabhol aufbrach. Ohne Schwierigkeiten nahm und verbrannte er den Platz. Dann segelte er nach Diu, wo die feindlichen Flotten ihn erwarteten. Es kam hier Anfang Februar 1509 zu einer erbitterten Seeschlacht, wowei die Portugiesen dank ihrem vor nichts zurückbebenden Muthe siegten. Hassan floh zu Lande nach Cambaja. Melik Az bat um Frieden und verrieth seine Ver-

bündeten. Die ägyptische Flotte war vernichtet und das ganze Unternehmen gescheitert. Siegreich kehrte der Vizekönig nach Cochin heim. Auch die Stadt Chaul in Nordindien hatte sich ihm unterworfen und zu einer jährlichen Tributzahlung bereit erklärt. Im Siegesrausch eröffnete er nun gegen d'Alboquerque eine Untersuchung und setzte ihn in der Citadelle von Cananor gefangen.

Drei Monate dauerte diese Haft. Da kam Herbst 1509 der Marschall **Fernando Coutinho** mit 15 Schiffen aus Portugal und brachte erneute königliche Ordres betreffend die Uebernahme der Regierung Indiens durch **d'Alboquerque**. Er setzte ihn sofort in Freiheit, führte ihn nach Cochin und nöthigte Almeida zum Gehorsam. Der Vizekönig übergab sein Amt dem verhaßten Nachfolger und schiffte sich mit allen höheren Offizieren nach Portugal ein. Er hat es nicht erreicht und sich nicht mehr rechtfertigen können. Er fiel auf der Reise am Kap in einem Zusammenstoß mit den Kaffern.

Dem neuen Generalgouverneur war es bestimmt, die glänzendste Zeit der portugiesischen Herrschaft in Indien herbeizuführen. Er war 1453 als zweiter Sohn einer vornehmen Familie geboren. Schon 1480 nahm er an einem Feldzuge gegen die Türken, welche Otranto besetzt hatten, theil und zeichnete sich dabei aus. Von da an war er fast beständig im Dienste seines Königs bald in Europa, bald über See thätig. Er war ebenso vorsichtig und behutsam bei Aufstellung seiner Pläne wie kühn bei ihrer Ausführung. — Die noch vorhandenen Portraits zeigen ein ernstes, gedankenvolles Gesicht mit großer Adlernase und ungewöhnlich lang wallendem Vollbart. Die Lage der portugiesischen Herrschaft in Indien war damals noch keineswegs glänzend. Feste Stützpunkte besaß Portugal nur in einigen Städten zweiten Ranges an der Südwestküste. Die wichtigsten Häfen Calicut und Goa waren noch unabhängig und ihm feindlich. Der Handel der Araber war geschwächt, aber er bestand fort, solange Aden, der Schlüssel des Rothen Meeres, Ormuz, der Stapelplatz für Kleinasien, und Malakka, das Centrum des hinterindischen Handels, nicht in Portugals Hand waren. In Lissabon legte man besonderen Werth auf Eroberung Calicuts, Malakkas und Sperrung des Rothen Meeres.

Gegen Calicut vorzugehen, hatte Marschall Coutinho besonderen Auftrag vom Hofe erhalten und er war entschlossen, von seiner Machtvollkommenheit Gebrauch zu machen, obgleich d'Alboquerque

den Augenblick für ungünstig erachtete. Nach Einziehung möglichst genauer Nachrichten über die Zustände in Calicut begaben sich beide Feldherren mit 30 Schiffen dahin und landeten am 2. Januar 1510 mit 1800 Mann. Die Offiziere und Soldaten waren so tapfer wie nur wünschenswerth, aber leider fast alle des Dienstes in Indien nicht genügend kundig. Und dasselbe galt von dem Marschall, der dabei vor Begierde brannte, eine besondere Heldenthat zu vollführen. Er betrachtete die Inder als ganz verächtliche, nicht ernst zu nehmende Gegner und wollte mit einer Mütze auf dem Haupte und einem Stock in der Hand nach dem eine halbe Meile vom Ufer entfernten Palaste ziehen, um zu Hause die Welt darüber aufzuklären, was es eigentlich mit den Heldenthaten in Indien auf sich habe.

Er rückte mit seinen Truppen nach dem Palaste. Hier leistete die Besatzung fast keinen Widerstand, sondern zog sich nach wenigen Schüssen zurück. Triumphirend sah Coutinho hierin die Bestätigung seiner Ansicht und ließ die Leute sich in dem weiten Gebäude plündernd zerstreuen. In diesem Augenblick kehrten die Feinde zurück. Sie überraschten den Marschall mit nur 30 Mann und machten ihn nieder. Umsonst eilte d'Alboquerque zur Hülfe. Er wurde selbst schwer verwundet und mußte bewußtlos fortgeschafft werden. In wilder Flucht eilten die Portugiesen zum Meer. Ohne die vorher getroffenen guten Anordnungen des Gouverneurs wären sie verloren gewesen. Nach einem Verlust von 80 Mann kam die Flotte wieder in Cochin an.

Aber auch die Inder wurden ihres Sieges nicht froh. Sie hatten gegen 3000 Todte und den Verlust vieler Gebäude, Schiffe u. s. w. zu beklagen. Der Zamorin selbst war bei dem Angriff gerade in einer entfernten Grenzgegend des Reiches. Als er vier Tage nach dem Abzuge des Feindes in seine Hauptstadt kam, fand er Alles verwüstet und war außer sich über die Feigheit, welche die starke Bevölkerung den wenigen Portugiesen gegenüber bewiesen hatte.

D'Alboquerqe hatte sich von seinen Wunden kaum erholt, als er sofort wichtige Entschlüsse faßte. Seine Stellung war nicht bequem. Ihm war nicht, wie dem Vizekönig, die Herrschaft in allen indischen Gewässern übertragen, sondern er war auf Hindostan beschränkt worden. Für Ostafrika und den persischen Meerbusen hatte König Manoel einen eigenen Gouverneur Georg d'Aguiar ernannt und ebenso hatte er die später zu erwähnenden Erwerbungen

in Hinterindien abgezweigt. D'Alboquerque benutzte den Tod des Marschalls, um diese Anordnungen zu durchkreuzen. Von seinen 15 Schiffen hielt er 12 zurück. Diese Macht wurde bald noch verstärkt durch einzelne Schiffe des Geschwaders d'Aguiars, welches ein Sturm, der ihm selbst das Leben kostete, zerstreut hatte. Im Besitz dieser Flotte gedachte er die anfängliche Eroberungspolitik in vollem Umfange wieder aufzunehmen und einen großen Schlag auszuführen.

Seit langer Zeit schon hatte er seine Blicke auf das mächtige und reiche Goa, den Haupthafen des Reiches Bidschapur, gerichtet. Er hatte trotz des Spotts seiner Kapitäne dort Peilungen vornehmen lassen und vor Allem die Bundesgenossenschaft der erbittertsten Feinde Goas gewonnen. Wohl aus Besorgniß vor Einwänden und Bedenken seiner noch wenig erprobten Leute ließ er aber von seinem Plane nichts durchblicken, sondern brach Ende Januar 1510 mit 20 Schiffen und 2000 Mann unter dem Vorgeben einer Expedition nach dem Rothen Meer auf. Unterwegs erschien einer der ihm befreundeten Häuptlinge der Anjediven, welcher mit Goa in stetem Kampfe lag, an Bord und erklärte dort vor versammeltem Kriegsrath, daß in Goa größte Verwirrung herrsche. Der bisherige Fürst sei gestorben, sein Nachfolger sei im Krieg mit den Nachbarn, in der Stadt gehe Alles drunter und drüber. Nie kehre eine so günstige Gelegenheit zu einem Handstreich wieder. Greife man nicht zu, so sei zu fürchten, daß Araber oder Aegypter es thäten.

Diese Mittheilungen machten großen Eindruck. Schriftlich gaben alle Offiziere ihre Zustimmung zum Angriff auf Goa, und begleitet von dem Häuptling und seinen Kriegern erschienen die Portugiesen im Februar vor der Stadt. — Goa liegt auf einer Insel. Sein durch eine Barre für große Schiffe gesperrter Hafen war durch zwei Forts vertheidigt. Vergebens suchte der Stadtkommandant durch sie die Landung der ganz unerwartet erscheinenden Feinde zu hindern. Im Nu wurden die Schanzen gestürmt und die überraschte Stadt ergab sich nach Abzug der Besatzung. D'Alboquerque ging sofort daran, sich häuslich einzurichten. Er übertrug seinem Neffen Noronha den Oberbefehl in der Citadelle, befestigte die Insel, so gut es in der Eile ging, schaffte die Flotte in den Hafen und ergriff Besitz von der reichen Beute. Dann ordnete er die Verwaltung*) und knüpfte Beziehungen mit allen Feinden Bidschapurs

*) Die Steuern in Goa, welche von den mohammedanischen Herrschern verdoppelt worden waren, wurden auf den früheren Betrag von 150 000 Xera-

an. Er war entschlossen, Goa zur Hauptstadt der Kolonie zu machen.

Der Herrscher Bidschapurs Adil Khan war indessen nicht geneigt, seinen reichen Hafen so leichten Kaufs wegzugeben. Er söhnte sich sogleich, ohne auf die Opfer zu achten, mit allen äußeren und inneren Feinden aus und zog sein Heer zusammen. Der Generalgouverneur hätte ihn trotz seiner 40 000 Mann nicht gefürchtet. Aber seine Offiziere waren unzufrieden über zu viel Arbeit und Dienst und forderten, als sie von der Ueberzahl der Feinde hörten, den Rückzug. Sie versuchten sogar die Soldaten zum Meutern zu bringen. Auch seine einheimischen Bundesgenossen zeigten sich täglich unzuverlässiger und die Einwohner Goas nahmen offen Partei für den früheren Herrn. Trotz dessen wies d'Alboquerque den ihm von den Feinden angebotenen friedlichen Abzug rundweg ab. Er internirte die Frauen, Kinder und einzelne der angeseheneren Eingeborenen zum Pfande ihrer Treue in der Festung und vertheidigte alle Uebergänge zur Insel. Aber er konnte Verräthereien nicht hindern, und in einer stürmischen Nacht am 17. Mai 1510 gelang den Feinden der Uebergang. Nun ergriffen die Goaner offen Partei gegen die Portugiesen. Diese mußten sich in die Citadelle zurückziehen. Vorher ließ d'Alboquerque aber die Bazare und Schiffswerften anzünden und sandte Kunde nach Cochin. Die dort kommandirenden Offiziere verweigerten aus Haß gegen ihn Sendung von Verstärkungen. Er kam dadurch in schlimmste Gefahr. Denn die Feinde versuchten nun die Barre durch versenkte Schiffe zu sperren, um die Flotte abzuschneiden. Es blieb daher dem Generalgouverneur nichts übrig, als die Festung aufzugeben, auf die Flotte zu gehen und die Ausfahrt zu versuchen. Vor dem Abzuge ließ er die meisten Geiseln tödten. Der Wasserstand gestattete den Portugiesen nicht, die Barre zu passiren. Das benutzten die Gegner. Sie setzten die Forts in neuen Stand und begannen ein lebhaftes Feuer auf die Schiffe. Bald brach hier außerdem Mangel an Wasser und Lebensmitteln aus. Die Mannschaft gerieth derartig in Verzweiflung, daß Einzelne desertirten und die Ihren verriethen. Aber d'Alboquerque verlor den Muth nicht.

phins (etwa 190 000 Mark) herabgesetzt. Die Steuereinnahme und örtliche Verwaltung wurde Hindus übertragen. Um dem Handel aufzuhelfen, wurden eigene Gold-, Silber- und Kupfermünzen geschlagen. Die Goldmünzen Cruzados, (= 2¾ Mark) zerfielen in 34 Vintems.

In einer Nacht griff er die Forts an und nahm sie ohne große Opfer weg. Er bekam dadurch neue Lebensmittel und Sicherheit vor dem Bombardement. Der Feind rüstete darauf Brander und versuchte die Schiffe in Flammen zu setzen. Auch diesem Anschlag kam der Generalgouverneur durch einen Angriff zuvor. Vielleicht hätte d'Alboquerque sogar, wie er beabsichtigte, Goa zurückerobert ohne die täglich mehr sich äußernde Widerspenstigkeit der Offiziere. So lichtete er im August die Anker bei günstigem Wasserstande.

Gerade damals trafen neue Schiffe von Portugal ein, die theilweise nach Hinterindien gehen sollten. D'Alboquerque hielt sie fest, um sie seinen Plänen dienstbar zu machen. Er berief darauf aufs Neue einen Kriegsrath und legte den Stand der Goaangelegenheit dar. Die Mehrzahl der Offiziere sprach sich für einen neuen Feldzug gegen die Stadt aus. Der Gouverneur traf hierzu sofort seine Vorbereitungen. Wohl mit Recht erachtete er den Besitz Goas als unentbehrlich für Behauptung der portugiesischen Machtstellung in Indien. Der Herr dieses wichtigen Hafens mußte Portugal immer gefährlich sein, während nach seiner Eroberung Portugal nicht allein den Schlüssel zum ganzen Dekkan, wo damals arge Verwirrung herrschte, in den Händen hatte, sondern auch tüchtige einheimische Handwerker und Arbeiter, besonders Schiffsbauer zur Verfügung bekam. Im November 1510 schon kehrte er mit 34 Schiffen nach Goa zurück. Eine allgemeine Panik brach hier sofort aus. Die Besatzung der Hafenforts floh. Man landete ungehindert und am 25. November wurde die Stadt von vier Seiten gestürmt. Trotz hartnäckiger Vertheidigung wurde die Besatzung bald überwältigt und d'Alboquerque war Herr des Platzes. Er ließ ihn zur Strafe für den früheren Verrath plündern und zündete die Vorstädte an. Die ansässigen Araber wurden zum größten Theil (gegen 6000) umgebracht, der Rest verbannt. Die nächste Sorge des Gouverneurs war, Goa so zu befestigen, daß es nicht wieder verloren gehen konnte. Um genügend weiße Einwohner hinzuziehen, gab er allen Ansiedlern Land und Häuser der verbannten und todten Araber, verheirathete sie mit eingeborenen Erbinnen und fesselte sie in jeder Weise an den Ort. Der Eindruck der Kunde des Falles von Goa war groß. Der Herrscher von Cambaja bot jetzt freiwillig Freundschaft und Zulassung einer portugiesischen Festung in Diu an. Eine neue ägyptische Flotte, die dort lag, kehrte ohne Weiteres nach Suez

zurück und stellte alle Operationen ein. Auch der Zamorin bot Frieden und den Platz für ein Fort in seinem Lande. Um den Handel Goas zu heben, erlaubte d'Alboquerque auch den Arabern, hier Gewürze zu kaufen und nach Ormuz zu verladen.

Nachdem d'Alboquerque sich in Goa genügend festgesetzt hatte, ging er daran, eine neue Eroberung in weiterer Ferne zu machen. Er unternahm einen Zug nach Hinterindien. Schon im April 1508 hatte der König einen gewissen Diogo Lopes de Sequeïra mit vier Schiffen nach Malakka abgeschickt. Sequeira fand in Malakka eine überaus reiche und üppige Stadt, die meist von Mohammedanern bewohnt war. Der Sultan empfing die Fremden anscheinend freundlich und bewilligte ohne Weiteres einen Freundschafts- und Handelsvertrag. Die Portugiesen ließen daher bald alle Vorsicht außer Acht und lebten ganz ihrem Vergnügen. Aber sehr bald wurde Sequeïra durch befreundete Chinesen vor Verrath gewarnt, den die Araber gegen ihn anzettelten. Doch er wollte den guten Räthen nicht glauben. Er entging daher nur mit Mühe einer Vergiftung und wäre beinahe das Opfer eines tückischen Hinterhalts geworden. Um sein Leben zu retten, mußte er schließlich mit Zurücklassung der an Land befindlichen Mannschaften absegeln.

Im Frühling 1511 nahm d'Alboquerque die Eroberung Malakkas in die Hand. Bei günstigem Winde erreichte er rasch die Stadt Pedir auf Sumatra, wo er Kunde von einer Palastrevolution in Malakka erhielt, bei der die Hauptfeinde der Portugiesen vom König, den sie auch bedrohten, beseitigt worden waren. Anfang Juli kam das portugiesische Geschwader, 19 Schiffe stark, vor Malakka an. Der Sultan hatte in Erwartung eines solchen Ereignisses gegen 30 000 Soldaten und viele Kanonen zusammengebracht. Als d'Alboquerque Entschuldigung für die frühere Treulosigkeit, Rückgabe der gefangenen Leute und Schadenersatz verlangte, fühlten er und seine Rathgeber sich daher stark genug, zu trotzen. Sie zogen zunächst die Sache hin, um die nöthigen Vorbereitungen zu einem Handstreich gegen die Flotte zu treffen, und der Gouverneur mußte wohl oder übel zusehen, um nicht das Leben der Gefangenen zu gefährden. Schließlich wurde die Frechheit des Sultans aber unerträglich und d'Alboquerque ließ einige Stadtviertel und Handelsschiffe anzünden. Das wirkte so weit, daß die Gefangenen freigegeben wurden, um dadurch die Portugiesen zu bewegen, das Löschen des Brandes nicht

zu stören. Nun stellte der Gouverneur neue und höhere Forderungen. Der Sultan sollte alle Kosten der Expedition erstatten und den Bau einer Citadelle gestatten. Zum Scheine fügte sich der Herrscher, aber in der Stille setzte er seine verrätherischen Maßnahmen fort. D'Alboquerque entschloß sich daher zu offener Gewalt. Am Tage des heiligen Jakob landete er gleichzeitig in den beiden Theilen der durch einen Fluß gespaltenen Stadt. Er selbst bemächtigte sich nach kurzem Kampfe der eigentlichen Stadt und des dortigen Brückenkopfes. Aber auf der anderen Seite, wo Schloß und Tempel lagen, fanden die Portugiesen starken Widerstand. Der König trat ihnen selbst mit einem Elefantenkorps entgegen, das sie sehr erschreckte. Sehr bald aber richteten die durch Lanzenstiche verwundeten Thiere in den eigenen Reihen Verwirrung an. Der Sultan, dessen Elefant durch Wunden ganz wild geworden war, floh heimlich, und damit war seine Sache verloren. Die Moschee und der benachbarte Brückenkopf wurden genommen und die wichtige Brücke besetzt. Nun ließ d'Alboquerque die Stadt auf beiden Seiten anzünden und versuchte sich dauernd auf der Brücke einzurichten. Aber inzwischen sammelten sich die Feinde wieder, und ihre Ueberzahl war so groß, daß es räthlich schien, die Brücke vor der Hand wieder aufzugeben.

Mitte August wurde der Angriff wiederholt, und diesmal mit besserem Erfolg. D'Alboquerque landete nicht nur in beiden Stadttheilen, sondern er griff auch die Brücke direkt mittels einer schwer armirten Dschonke an. An allen Punkten wurden die Feinde geschlagen, der König und der Rest der Soldaten flohen und die Portugiesen waren Herren der Stadt. Viele Araber und Hindus wurden getödtet, so daß die Straßen in Blut gebadet waren; der Rest wurde zu Sklaven gemacht. Eine dreitägige Plünderung vollendete die Schrecken, welche über die Stadt hereinbrachen. Die Beute war unermeßlich. Der Verlust der Sieger betrug im Ganzen 80 Mann, die meist Verwundungen durch vergiftete Pfeile erlagen.

Der Gouverneur ging nun sogleich an die Befestigung der Stadt und an die Neuordnung der Verhältnisse. Das Erstere hatte seine Schwierigkeiten, da es vollständig an Bausteinen fehlte. Glücklicherweise entdeckte man eine Anzahl alter Königsgräber aus Stein und verwerthete sie zum Bau einer Citadelle. Die Regelung der inneren Verwaltung geschah mit Hülfe der Repräsentanten der verschiedenen Einwohnerklassen. Es ging das anfangs sehr gut, und

die Stadt erholte sich rasch von den Kriegsnöthen. Der verjagte Sultan, welcher in der Nähe ein befestigtes Lager errichtet hatte, wurde überfallen und zur weiteren Flucht gezwungen. Er rief vergebens die Hülfe Chinas an und starb bald darauf. Auch hier führte d'Alboquerque schleunigst eigene Münzen ein. Und zwar wurden nach Berathung mit den Kaufleuten Goldstücke von 1000 Reis, genannt „Catholico", Silberstücke desselben Werthes, „Malaqueses", und Kupfermünzen, „Dinheiros" und „Soldos", geprägt. Das alte einheimische Geld wurde bei Todesstrafe verboten.

Die Eroberung Malakkas machte fast noch mehr Aufsehen als die Goas. Von überall kamen Gesandte zu dem glücklichen Sieger, und selbst der mächtige König von Siam, dem Malakka früher gehört hatte, und der Herrscher Javas gratulirten den Portugiesen. D'Alboquerque aber sah in jedem Erfolge nur einen weiteren Sporn zu neuen Thaten. Er richtete jetzt bereits seine Blicke auf den indischen Archipel und sandte Ende 1511 drei Schiffe unter d'Abreu und Francisco Serrão nach den Gewürzinseln, den Molukken, aus. Doch sollte er bald die Erfahrung machen, daß es besser war, vor der Hand noch den Angelegenheiten Malakkas volle Aufmerksamkeit zu widmen. Er überzeugte sich nämlich plötzlich, daß der angesehenste Vertreter der vielen in der Stadt ansässigen Javanen mit dem verjagten Sultan gegen ihn konspirirte. Es gelang ihm zwar, den Verräther mit List in seine Hand zu bekommen und mit seinen nächsten männlichen Verwandten hinrichten zu lassen, aber das neue Haupt der Javanen war ebenso unzuverlässig, und es kostete noch manches Blutvergießen, ehe die portugiesische Herrschaft in Hinterindien gesichert war.

Während der Abwesenheit des Generalgouverneurs hatte der verjagte Sultan von Goa neue Versuche gemacht, die Stadt zurückzuerobern. Trotz aller Befestigungen war es seinen Truppen gelungen, auf die Insel überzusetzen. In einem Scharmützel fiel der portugiesische Gouverneur, und die Besatzung sah sich bald in der Stadt eingeschlossen. Sie bestand nur aus 230 Weißen und 600 Eingeborenen und litt nicht nur unter den steten Angriffen der Belagerer, sondern auch unter Hunger und Regenwetter. Diese Noth machte solchen Eindruck auf die Leute, daß nach und nach 70 zum Feinde übergingen; eine Menge anderer, und darunter recht vornehme, planten denselben Schritt. Daß sie ihn nicht ausführten, hatte seinen Grund

darin, daß gerade in der schlimmsten Zeit ein Portugiese, der vor längerer Zeit Mohammedaner geworden war und als Offizier bei den Feinden diente, die gefangenen Portugiesen befreite und mit ihnen zu den Christen flüchtete. Sein Schritt gab den Eingeschlossenen neuen Muth. Man sandte einige Fahrzeuge aus, die sich durch die Feinde schlugen und neue Lebensmittel brachten, und gewann so die Möglichkeit, auszuhalten, bis von verschiedenen Seiten Hülfe kam.

D'Alboquerque erreichte erst Ende Februar 1512 Cochin. Seine Rückreise von Malakka war eine höchst unglückliche gewesen. An der Küste Sumatras scheiterte bei einem nächtlichen Sturme sein Schiff. Alle darin mitgeführten Schätze gingen zu Grunde. Er selbst wurde nur mit Mühe vor dem Ertrinken gerettet. Nachher suchte eine Windstille die Schiffe heim, und eines wurde von der Besatzung eines unterwegs gekaperten einheimischen Fahrzeuges weggenommen. Nicht weniger Kummer machten ihm die Beobachtungen, welche sich ihm in Cochin aufdrängten. Die zurückgelassenen Beamten hatten gestohlen und erpreßt, wo es nur ging, und eine schlimme Willkürherrschaft geführt. Rücksichtslos zu strafen, wie er es wünschte, ging dabei nicht an, wenn er nicht allgemeine Unzufriedenheit erregen wollte. Glücklicherweise waren mehrere Flotten von Portugal gekommen, und er konnte die wichtigeren Posten neu besetzen. Sein Erstes war nun die Absendung von Verstärkungen nach Goa und Malakka. Dann ging er daran, der Zügel- und Sittenlosigkeit der Portugiesen zu steuern. — Schon im Herbst 1512 mußte er wieder zu Felde ziehen. Es war nochmals seine Absicht, die arabischen Staaten am Rothen Meere heimzusuchen und einer neuen ägyptischen Flotte, von der das Gerücht ging, den Garaus zu machen. Aber unterwegs bekam er sichere Kunde, daß vor der Hand an Absendung einer solchen Flotte nicht zu denken sei, und wandte sich daher mit seinen 16 Schiffen nach Goa. Dieses wurde vom Sultan von Bidschapur zwar nicht mehr direkt belagert, doch hatte sich sein Heer in der Nähe verschanzt und bedrohte unausgesetzt die Portugiesen. Der Gouverneur ging sofort daran, dieses befestigte Lager einzuschließen und für einen Sturm Bresche zu schießen. Es gelang ihm das so gut, daß der Feind sehr bald die weiße Flagge aufzog und kapitulirte. D'Alboquerque gewährte der Besatzung freien Abzug gegen Auslieferung der Waffen, Schiffe und Ueberläufer. Die Letzteren wurden grausam verstümmelt nach Portugal geschickt.

Nach diesem Erfolge wandte der Generalgouverneur seine Blicke wieder nach Calicut. Er ließ ihm den Handel abschneiden, indem er durch Kreuzer alle Schiffe nach Goa zu gehen zwang. Binnen wenigen Monaten erreichte er dadurch, daß der Kaiser von Calicut um Frieden bat und den Portugiesen die Errichtung einer Citadelle in seinem Lande antrug. Auch eine Menge anderer asiatischer Fürsten schickte Gesandtschaften an d'Alboquerque und bewarb sich um seine Gunst.

Unter ihnen befand sich auch ein angeblicher Sendbote des Negus von Abessinien, der vom Generalgouverneur nach Lissabon weiter befördert wurde.

Trotz aller seiner Erfolge erachtete d'Alboquerque indessen die portugiesische Herrschaft in Indien noch immer nicht als genügend gefestigt und vor Allem schien ihm der Zeitpunkt noch nicht gekommen, wo die Kolonie ohne Aufwendungen Portugals bestehen konnte. Wie er in einem Berichte an den König unterm 1. April 1512 ausführte, betrachtete er als Voraussetzung einer erfolgreichen Politik in Indien: die jährliche Sendung von vier Geschwadern, die Anlage von Festungen und Unterhalt einer bewaffneten Macht von 3000 Mann. Wenn man sich hierzu entschließe, könne man die indischen Fürsten zu Verträgen zwingen, Faktoreien anlegen und die Araber gewaltsam verdrängen. „Von den Plätzen nämlich", schrieb er, „wo die gewünschten Waaren vorhanden sind und die von den Mauren besucht werden, sind Edelsteine und Gewürze auf gütlichem Wege nicht zu erhalten. Nehmen wir sie mit Gewalt und gegen ihren Willen, so müssen wir Krieg beginnen und können dann in diesen Plätzen zwei oder drei Jahre lang nicht auf Gewinn rechnen. Erblicken sie uns dagegen in ansehnlicher Stärke, so fügen sie sich uns und geben ihre und nehmen unsere Waaren ohne Krieg und verzichten auf die irrige Hoffnung, uns aus Indien zu vertreiben. . . .

„Ich wiederhole ein- für allemal, will Portugal Krieg in Indien vermeiden . . ., so muß es genug Leute und Waffen senden oder muß die Hauptküstenpunkte erobern."

Noch energischer vertrat er diesen Standpunkt in einem Briefe von 1513, worin er gegenüber den Bedenken des Königs über den Nutzen des Besitzes Goas für seine Behauptung unter allen Umständen eintrat. „Wenn die Männer des Königlichen Raths die indischen Angelegenheiten so verstehen wie ich, werden sie einsehen, daß Euer

Hoheit nicht Herr eines so großen Landes wie Indien, nur gestützt auf die Flotte, sein kann. Die Mauren natürlich wünschen das und suchen den Bau von Festungen zu hintertreiben, denn sie wissen, daß eine allein auf die Flotte gestützte Herrschaft nicht Bestand haben kann. Sie wünschen in ihrem eigenen Besitz zu leben und ihre Gewürze nach den alten, gewohnten Märkten zu schaffen; sie wollen aber weder Unterthanen Euer Hoheit sein, noch mit Ihnen willig verkehren." Wolle man die Kosten und Mühen einer Eroberung vermeiden, dann solle man lieber Indien den Arabern lassen und die Kosten für die Flotte sparen, deren Schiffe doch alle halb verfault wären und nur durch die Pumpen über Wasser gehalten werden könnten.

1513 nahm der Gouverneur wieder die Pläne zur Vernichtung des Handels im Rothen Meer auf. Zunächst wollte er sich des Schlüssels dieser Gewässer, der Stadt Aden, bemächtigen. Ostern 1513 landete er dort mit ansehnlicher Macht. Aber trotz des feurigen Muths seiner Leute gelang es ihm nicht, die Stadt einzunehmen. Die Portugiesen brachen daher den Kampf ab und segelten ins Rothe Meer. Auch diese Fahrt wurde vom Glück nicht begünstigt. Es gelang nicht, die Haupthäfen anzulaufen, und Hunger und Durst setzten den Seefahrern schlimm zu. Immerhin erregte das Vorgehen der Portugiesen großen Schrecken in Aegypten. Bei der Rückfahrt wurde Aden noch einmal beschossen, aber wieder ohne Erfolg. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß d'Alboquerque bei dieser ganzen Expedition mehr den Zweck im Auge hatte, seinen Gegnern den Mund zu stopfen, die immer aufs Neue in Lissabon auf schleunige Eroberung der Rothen Meerländer, welche sie als sehr leicht bezeichneten, und Bildung eines eigenen Gouvernements in jenen Gegenden drängten. Ueberhaupt machten ihm Verleumdungen und gehässige Berichte einzelner Beamten genug zu schaffen. Auf solche hinter seinem Rücken abgeschickten Briefe hin wurde ihm sogar befohlen, Goa wieder aufzugeben. Glücklicherweise fand sich im Rathe seiner Offiziere nicht eine Stimme zur Genehmigung eines solchen Schritts. Einzelne an Verleumdern statuirte Exempel halfen wenig.

Nach der Rückkunft faßte der Generalgouverneur wieder ein Vorgehen gegen Calicut ins Auge. Durch einen Gesandten forderte er 1513 vom Zamorin Platz für ein Fort am Hafen, Erlaubniß zum Kauf von Pfeffer und Ingwer für die in Cananor üblichen

Preise, Ersatz aller früheren Schädigungen und Zahlung eines jährlichen Tributs. Der Herrscher zögerte mit seiner Antwort. Da stiftete d'Alboquerque seinen Bruder an, ihn zu vergiften und sich des Thrones zu bemächtigen. Der neue Zamorin schloß am 24. Dezember 1513 einen Vertrag mit Portugal, wonach er alle Einnahmen zur Hälfte als Tribut zu zahlen versprach. Dafür durfte er Schiffspässe ertheilen und Zölle von allen aus- und eingehenden Waaren erheben. Das Abkommen erregte großen Zorn beim Radschah von Cochin, der die Vernichtung Calicuts wünschte, doch hatte er mit seinen Beschwerden keinen Erfolg. D'Alboquerque erachtete mit Recht die Herstellung guter Beziehungen mit dem wichtigen Calicut für werthvoller als die Freundschaft mit Cochin und Cananor. Den letzteren Platz wollte er überhaupt aufgeben, da er keinen brauchbaren Hafen besaß und es dort an Waaren fehlte.

1515 nahm d'Alboquerque auch den Plan der Festsetzung in Ormuz wieder auf, nachdem sich alle seine Offiziere dafür ausgesprochen hatten.

Der Besitz der Stadt erschien dem Generalgouverneur nicht nur wichtig, weil von hier aus der Handel des Persischen Meeres leichter kontrolirt werden konnte und weil Ormuz für den Handel in Gewürzen und Pferden große Bedeutung besaß, sondern auch, weil für die Portugiesen angesichts der zweideutigen Haltung Cambajas und der von den Türken drohenden Gefahr ein Stützpunkt in Nordindien unentbehrlich war. Der damalige Herrscher von Ormuz war der ohnmächtige Gefangene seines Ministers Ahmed. Der seiner Zeit vereinbarte Tribut wurde zwar an Portugal gezahlt, doch war die Rückgabe der von d'Alboquerque erbauten Citadelle stets verweigert worden. Als im Frühjahr 1515 das starke portugiesische Geschwader im Hafen erschien, bekam Ahmed Angst und lieferte dem Generalgouverneur ohne Weiteres die Citadelle aus. Doch war dieser damit nicht zufrieden. Er hatte genügend Kunde von der Gefährlichkeit Ahmeds und wollte um jeden Preis sich seiner entledigen. Unterrichtet davon, daß der verschlagene Mann ihm nach dem Leben trachte, zögerte er nicht, zu gleichen Waffen zu greifen und ließ ihn bei einer Zusammenkunft erdolchen. Seine Familie wurde verbannt und der König zum Schein wieder in die Herrschaft eingesetzt. In Wahrheit nahmen freilich die Portugiesen sie in die

Hand. Der König wurde seiner Artillerie beraubt und seine zahlreichen Seitenverwandten nach Goa übersiedelt.

So weit waren die Dinge, da wurde d'Alboquerque, welcher nun einen Feldzug gegen Aegypten im Bunde mit Persien plante, infolge der langen furchtbaren Strapazen so schwer krank, daß er sich nach Goa einschiffen mußte. Vielleicht hätte er sich wieder erholt, aber unterwegs erhielt er Nachrichten, die ihn aufs Tiefste erschütterten. Der König hatte ihn abberufen und an seiner Stelle Lope Soares d'Albergaria zum Gouverneur ernannt. Mehrere von ihm strafweise heimgesandte Offiziere waren mit wichtigen Posten bedacht worden. Diese Undankbarkeit erschütterte ihn aufs Heftigste. In einem letzten Briefe empfahl er seinen Sohn der Gnade des Königs, dann ließ er sich mit den Sterbesakramenten versehen und gab am 16. Dezember 1515 im Alter von 63 Jahren seinen Geist auf. In Goa, in der von ihm erbauten Marienkirche, wurde er beigesetzt. Erst 50 Jahre später schaffte man seine Reste nach Portugal, denn erst viel später wurde den Portugiesen klar, was sie an diesem Manne besessen. Den Lebenden hatten sie oft wegen seiner unbestechlichen Pflichttreue und Gerechtigkeit gehaßt. Die Abberufungsordre war ebenso sehr aus dem Betreiben seiner Gegner wie aus der Furcht des Königs, daß er zu einflußreich und beliebt werden könne, hervorgegangen.

Als der große Eroberer, der sich Alexander den Großen zum Vorbild gesetzt hatte, starb, besaß Portugal starke Festungen in Malakka, Ormuz, Calicut, Cochin und Cananor, sowie die nach allen Regeln der Kriegskunst befestigte Stadt Goa. Hier waren die Magazine mit Waffen und Munition, eine Werft und 50 Schiffe zur Erhaltung des Küstenverkehrs. Die Portugiesen standen in freundlichen Beziehungen mit den Reichen der Ostküste Indiens, Siam, China und Java und befuhren unbelästigt alle dortigen Meere. Gefahr drohte nur von Aegypten und den Türken, da im Rothen Meere Portugal noch nicht Fuß zu fassen vermocht hatte.

Lope Soares, der neue Gouverneur Indiens, begann sein Amt damit, daß er viele Anordnungen des Vorgängers änderte, Günstlinge in wichtige Posten setzte und die eingeborenen Fürsten verstimmte. Gerade um jene Zeit rüstete Aegypten, welches durch die Wegnahme von Ormuz, den Angriff auf Aden und die Unterbindung der Fahrten nach Mekka in größte Bestürzung gerathen war, eine

neue Flotte aus. 27 Fahrzeuge waren in Suez fertiggestellt und ihr Kommando einem berüchtigten Piraten Raiz Soliman übertragen worden. Ihm zur Seite stand Hassan, der Admiral der seiner Zeit von Almeida vernichteten Flotte, der inzwischen Djedda, den Hafen Mekkas, befestigt hatte. Beide vereint, machten einen Angriff auf Aden, der jedoch von dem dortigen Fürsten abgeschlagen wurde. Ehe sie Weiteres unternehmen konnten, fielen die Türken über Aegypten her und brachen die Herrschaft der Mameluken. Soliman erklärte sich für die Türken und stellte einstweilen die Operationen gegen Indien ein. Die Kunde von diesen Vorgängen, welche über Venedig nach Lissabon gelangt war, hatte indessen hier solche Besorgnisse erregt, daß der Gouverneur Soares sofort angewiesen wurde, einen Zug gegen die Türken zu unternehmen. Mit einer Flotte von 27 Schiffen begab sich Soares 1516 auf den Weg. Seine Macht erschreckte den Emir von Aden derartig, daß er ohne Weiteres die Stadt zu übergeben sich bereit erklärte. Statt ihn beim Worte zu nehmen, begnügte sich der Gouverneur jedoch mit Lebensmitteln und Lootsen und fuhr nach Djedda. Hier konnte er sich angesichts der entschlossenen Haltung Solimans zu einem Angriff nicht entscheiden und kehrte nach vielen Verlusten durch Krankheiten und Stürme nach Ostafrika zurück. Er brannte die Stadt Zeila nieder und erschien wieder vor Aden. Hier hatte aber der Emir sich jetzt in Vertheidigungsstand versetzt und verweigerte nun der Flotte selbst den Proviant. Nach Verlust vieler Schiffe und Leute mußte Soares nach Indien heimkehren.

Auch hier erlitt das Ansehen der Portugiesen bald Einbuße. In Goa faßte der Sultan von Bidschapur infolge der Unvorsichtigkeit und Willkür des Kommandanten neuen Muth und hätte die Stadt beinahe zurückerobert. In Malakka geriethen die Portugiesen in ernste Verlegenheiten. Auch an anderen Orten gab es allerlei Schlappen und Verluste. Der Umstand, daß 1517 der Lissaboner Hof einen besonderen Intendanten für das indische Finanzwesen einsetzte und das Kommando an den arabischen Küsten vom Gouvernement abzweigte, änderte an der Mißwirthschaft nicht viel. Die einzigen bescheidenen Erfolge des Lope Soares waren eine erfolgreiche Mission nach China, ein erneuter Besuch der Malediven und endlich die Errichtung eines Forts in Colombo auf Ceylon.

Im September 1518 trat an seine Stelle Diego Lopes de Sequeïra als Generalgouverneur. Ueberhaupt wurde es von nun an Brauch, die Inhaber dieses wichtigen Amtes alle drei Jahre zu wechseln. Es geschah das ebenso sehr aus Furcht, einem Unterthanen so große Machtvollkommenheiten lange anzuvertrauen, als in der Absicht, stets in der Lage zu sein, besondere Verdienste u. s. w. durch diesen Posten zu belohnen. Doch waren die Nachtheile dieses Systems weit größer als die Vortheile. Kein Gouverneur konnte sich mehr genügend einleben oder gar große Pläne fassen. Die Beamten dachten jetzt vielmehr ausschließlich daran, sich rasch zu bereichern und Alles äußerlich für den Nachfolger in gute Ordnung zu setzen.

Die erste Maßregel Sequeïras war die Absendung verschiedener Expeditionen, um überall das Ansehen Portugals wieder herzustellen und zu stärken. Fünf Schiffe ordnete er nach China ab. Leider war der Befehlshaber Simão d'Andrade ein überaus ungestümer und gewaltsamer Mensch, der in den chinesischen Gewässern schlimmer als ein Pirat hauste und solchen Haß bei den Bewohnern des himmlischen Reichs erregte, daß sie alle Portugiesen austrieben. Auch ein Zug, den der Gouverneur 1520 selbst ins Rothe Meer unternahm, war wenig vom Glück begünstigt. Widrige Winde gestatteten den Schiffen nicht, Djedda zu erreichen. Der einzige, damals allerdings hoch geschätzte Erfolg war der, daß man unterwegs einen Brief vom Negus von Abessinien erhielt. Nur wenigen Portugiesen war es bis dahin geglückt, in das geheimnißvolle Land einzudringen. Der erste, Covilhão, war dort zurückgehalten worden. Unter d'Alboquerque hatte der Negus von Abessinien seinerseits einen Armenier nach Portugal geschickt, den man dort sehr auszeichnete, obwohl genug Leute ihn als Schwindler bezeichneten. Dieser Mann war mit auf Sequeïras Flotte und wurde nun von Abessiniern im Rothen Meere erkannt. Infolgedessen schickte der Gouverneur ihn mit einem Offizier de Lima nach seiner Heimath, in der Hoffnung, nun endlich eine nähere Verbindung mit dem vermeinten Wunderlande anzuknüpfen. Wie irrig diese Vorstellung gewesen war, erfuhr man nur zu bald. Es zeigte sich, daß Abessinien arm und gar nicht mit Indien zu vergleichen war.

Eine Menge Kämpfe in Malakka, Sumatra, Ceylon und Cambaja raubten damals den Portugiesen viele Kräfte und schwächten

ihr Ansehen, da es ihnen nicht mehr wie früher gelang, alle Hindernisse im Sturme zu besiegen. Unter den Eingeborenen herrschte große Unzufriedenheit, weil die portugiesischen Behörden, um Geld zu machen, oft die von ihnen selbst ausgestellten Pässe der indischen Schiffe nicht anerkennen wollten. Gegen Ende des Jahres 1521 wurde der Gouverneur durch Duarte de Menezes abgelöst. Er hatte kaum seinen Posten angetreten, als König Manoel, unter dem Portugal in den Besitz Indiens gelangt und zur Weltmacht geworden war, starb. Er ist 53 Jahre alt geworden. Sein Sohn, der ihm als João III. auf dem Throne folgte, zählte erst 20 Jahre.

Unter dem neuen Gouverneur machen sich schon deutliche Anzeichen des Verfalls der portugiesischen Herrschaft bemerkbar. Die verfehlten Maßnahmen der letzten Zeit trugen ihre Früchte. Schon 1522 erfolgte in Ormuz eine sehr gefährliche Katastrophe. Alles war hier gut gegangen, solange die Portugiesen die Politik d'Alboquerques befolgten, sich hinter den König steckten und direkt nicht eingriffen. Sequeïra hatte jedoch unter dem Vorwande, daß der König seinen Tribut nicht regelmäßig zahlte, die ganze Zollverwaltung von Ormuz in die Hände von portugiesischen Beamten gelegt, die ebenso wie die arabischen und persischen Vorgänger stahlen und dabei alle Welt erbitterten. Die Folge war ein Komplot der Eingeborenen. An einem Tage fielen sie über die Europäer an der Küste her und tödteten, so viel sie fanden. 120 Portugiesen und Tausende von Sklaven kamen um. Aber die Besatzung der Citadelle behauptete sich gegen alle Angriffe. Als der König sah, daß er sie nicht einnehmen könne, ging er mit dem ganzen Hof auf eine drei Meilen entfernte Insel und befahl allen Bürgern der Stadt, ihm dorthin zu folgen. Sie gehorchten und zündeten hinter sich den ganzen reichen Ort an. Die Portugiesen hätten den König auf seiner Insel leicht aufheben können, doch die Befehlshaber der Citadelle zogen es angeblich vor, ihm selbst heimlich Lebensmittel zu verkaufen. Der einige Monate später auf einem Geschwader anlangende Bruder des Generalgouverneurs Dom Louis Menezes führte einen Friedensschluß herbei und bewog den damaligen König, wieder nach Ormuz überzusiedeln.

Der Fürst versprach von nun an jährlich 60 000 Xeraphins Tribut in Gold, Silber und Perlen zu zahlen (35 000 mehr als bisher), alle Renegaten auszuliefern, den Arabern das Waffentragen

zu verbieten, kein Heer zu halten und von portugiesischen Waaren keine Zölle zu erheben. Dafür wurde ihm Schutz versprochen, freie Schifffahrt nach allen Häfen außer Mekka und Ostafrika gestattet und das Recht der Erhebung von Ausfuhrzöllen sowie der Besteuerung der arabischen Schiffe zugestanden. Angesichts des Vertragsbruchs des Königs und der verübten Grausamkeiten waren diese Bedingungen sehr mild und es ist begreiflich, daß der Generalgouverneur in den Verdacht gerieth, daß er sich habe bestechen lassen. Auch sein Verhalten gegen den Sultan von Bidschapur, der seinen Verpflichtungen nicht nachkam, gab diesem Verdacht Nahrung. Allmählich wurde Menezes nach den Worten Vasco da Gamas zum „Skandal Portugals". Der einzige Fortschritt während seiner Amtszeit war die Erbauung eines Forts in Chaul. Eine Expedition nach China verlief noch unglücklicher als die Andrades. Die Chinesen lieferten den Portugiesen eine förmliche Schlacht, zerstörten mehrere Schiffe und nahmen einige zwanzig der Seefahrer gefangen, die sie grausam umbrachten.

Am schlimmsten gestaltete sich in jenen Jahren die Lage in Hinterindien. Die eingeborenen Sultane bedrängten die Portugiesen auf Sumatra derartig, daß sie 1523 das kaum erbaute Fort aufgaben und sich unter vielen Verlusten auf die Schiffe retteten. Auf der Halbinsel Malakka folgte eine Niederlage der anderen. Dem Sultan gelang es sogar, ein ganzes Geschwader der Portugiesen zu vernichten. Im Lande Pahang tödtete der Radschah alle Portugiesen, deren er habhaft wurde. Viele ließ er vor Kanonen binden und durch die Kugeln zerreißen. Auch auf Java wurden alle Ansiedler getödtet. Die Stadt Malakka gerieth in tiefste Bedrängniß. Von allen Seiten schlossen die Feinde sie ein, besonders der Fürst von Bintam setzte Alles daran, die Europäer zu vernichten. Aber der Kommandant Jorge d'Alboquerque vertheidigte sich heldenmüthig, bis ihm ein Geschwader unter Martin Affonso de Sousa Hülfe brachte. — Zu all diesen Unfällen kam nun um jene Zeit noch eine neue Gefahr: Die Spanier versuchten im Indischen Meere Fuß zu fassen und zwar auf den Molukken.

Der erste Europäer, welcher diese damals wegen ihrer Gewürze hochberühmten Inseln betreten hat, war der Kapitän Serrão, welcher mit d'Abreu nach der Eroberung Malakkas 1511 auf eine Entdeckungsfahrt gesandt worden war. Er erlitt Schiffbruch und gelangte

von Amboina aus nach mancherlei Abenteuern nach Ternate, dessen König Verbindung mit den Portugiesen ersehnte. 1513 kam zuerst ein portugiesisches Geschwader nach der Insel und besuchte auch Tidor und Batjan. Eine dritte Expedition 1519 hatte schwer unter Stürmen zu leiden und verlor in Batjan eine Menge Leute durch Streit mit den Insulanern. Zwei Jahre später wurden wieder Schiffe unter Antonio de Brito nach den Molukken abgesandt. Sie erhielten unterwegs die überraschende Kunde, daß auf Tidor Spanier gelandet seien.

Der Führer dieser spanischen Expedition war ein Portugiese Fernando del Magalhães gewesen, der 1506 unter d'Almeida nach Indien gekommen war und 1511 bei der Eroberung Malakkas mitgekämpft hatte. Von 1512 an diente er in Afrika, dann kehrte er wegen einer Verwundung nach Lissabon zurück, fühlte sich aber hier so zurückgesetzt und vernachlässigt, daß er sich entschloß, anderweitig sein Glück zu versuchen. Die Gelegenheit boten ihm Briefe seines guten Freundes Serrão über die Molukken. Er gerieth auf den Gedanken, daß diese Inseln schon innerhalb der spanischen Welthälfte liegen müßten, und bot 1518 dem Madrider Hofe an, ein Geschwader um Amerika nach jenem Archipel zu führen. Sein Plan war um so kühner, als damals die Existenz einer Meeresstraße im Süden Amerikas noch nicht erwiesen war und nur erhofft wurde. Spanien gewährte Magalhães ein Privileg für zehn Jahre, den Statthaltertitel und gewisse Land- und sonstige Rechte. Außerdem stellte es ihm fünf Schiffe zur Verfügung. Die portugiesische Regierung hatte, als sie von den Verhandlungen Wind bekam, Alles daran gesetzt, um den abtrünnigen Seemann zu gewinnen oder zu beseitigen, aber das war umsonst gewesen, und im Herbst 1519 hatte das Geschwader seine Fahrt angetreten. Das Glück begünstigte Magalhães. Trotz wiederholter Empörungen einzelner Kapitäne und Mannschaften, welche ihn zur Hinrichtung einzelner Rädelsführer und Aussetzung anderer an wilden Küsten nöthigten, folgte er der Küste Südamerikas, bis er am Feuerland die nach ihm benannte Meerenge im Oktober 1520 auffand. Er durchsegelte sie und gelangte Ende März 1521 nach den Philippinen. Hier kamen die Eingeborenen den Seefahrern erst sehr freundlich entgegen, ließen sich taufen und erkannten die Herrschaft Spaniens an. Doch als sich Magalhães in ihre Streite einmischte, griffen sie zu den Waffen und tödteten ihn

und mehrere Genossen. Duarte Barbosa, der das Kommando nun übernahm, wurde mit 23 Spaniern verrätherischerweise von den neuen Christentum gebracht. Juan Carvalho, sein Nachfolger, gelangte mit zwei Schiffen am 8. November 1521 nach Tidor, wo ihn der Sultan sehr freundlich aufnahm. Die Spanier schlossen mit ihm wie mit den Sultanen von Ternate und Batjan Verträge, beluden ihre Fahrzeuge mit Gewürznelken und segelten Ende 1521 nach dem Kap der guten Hoffnung ab. Da ein Schiff leck wurde, erreichte nur eines im Mai 1522 die capverdischen Inseln. Seine Besatzung war auf 30 Mann zusammengeschrumpft und vollständig erschöpft. Doch umsonst versuchten hier die Portugiesen sich des Schiffes zu bemächtigen. Am 6. September 1522 erreichte es glücklich den Hafenplatz Sevillas. Die erste Reise um die Welt war gelungen! Das Schiff brachte 533 Centner Gewürznelken mit, welche in Indien 213 Dukaten (der Bahar = 5 Centner à 2 Dukaten) gekostet hatten. Da der Centner damals in London 336 Dukaten Werth besaß, brachte diese heimgeführte Ladung über 150000 Dukaten, während die Kosten des ganzen Geschwaders nur 22000 Dukaten betragen hatten!

Als Antonio de Brito im Mai 1522 in Tidor anlangte, fand er dort zwölf Spanier vor, die er sich ausliefern ließ. Bald darauf fiel ihm auch die Besatzung des leck gewordenen und zurückgebliebenen zweiten spanischen Schiffes in die Hände. Dann ging er nach Ternate und errichtete dort ein Fort. Den Sultan von Tidor überzog er dagegen mit Krieg und setzte ihm arg zu. Es verlief Alles glücklich und einige Jahre lang fand die portugiesische Herrschaft hier keinen Widerstand. Leider aber ließen sich die Europäer bald zu einer Reihe von Treulosigkeiten und Vertragbrüchen hinreißen, die ihnen alle Gemüther entfremdeten.

Die Hiobsposten aus Indien bewogen den Hof zu Lissabon, sich wieder nach einem besser geeigneten Vizekönig umzusehen. João III. erkor den schon hoch bejahrten Entdecker Indiens Vasco da Gama. Im September 1524 traf er in Goa ein. Sein erster Schritt war Absetzung des wegen seiner Erpressungen verhaßten Kommandanten. Die ihm von verschiedenen Seiten gebotenen Ehrengaben wies er zurück. Dann ging er daran, gründlich mit den herrschenden Mißbräuchen aufzuräumen. Er verbot, daß gegen die Gesetze die Aemter in Finanz- und Justizverwaltung lebenslänglich besetzt und einzelnen

Personen mehrere Aemter gegeben wurden, verbot strengstens das heimliche Mitbringen von Frauen auf den Schiffen, untersagte strengstens ungesetzlichen Handel, den besonders Beamte und Soldaten trieben. Die Unordnung, die er vorfand, war grenzenlos. Es gab fast gar keine Kanonen. Der vorige Gouverneur hatte sie meist verkauft! Vasco versuchte durch Androhung hoher Strafen sie wieder in den Besitz des Staates zu bringen. Kein Wunder, wenn er seinen Vorgänger als Gefangenen nach Haus sandte.

In Goa lebten damals etwa 450 portugiesische Familien. Es gab ein großes Hospital, ein monumentales Kloster und einen steinernen Quai. — Leider waren die Anstrengungen und Aufregungen für Vasco zu groß. Schon 1525 ereilte ihn der Tod. Sein Nachfolger war aber schon im voraus aus der Zahl der indischen Offiziere ernannt worden. Es war ein etwa 30jähriger Mann, Henrique de Menezes, der ganz im Sinne Gamas schaltete. Alle Feierlichkeiten und Ehrenbezeugungen anläßlich seiner Ernennung lehnte er mit Hinweis auf seine Trauer über den Tod des Vorgängers ab und sofort ging er daran, sein Werk fortzusetzen.

Er begann seine Thätigkeit mit Säuberung des Meeres von den zahlreichen arabischen und indischen Seeräubern, die seit dem Tode d'Alboquerques sich dort eingenistet hatten. Verschiedene Geschwader machten Jagd auf sie, fingen mehrere Anführer, die sofort gehängt wurden, und zerstörten ihre Schlupfwinkel. Die unnachsichtliche Strenge, welche der Gouverneur dabei bewies, die Verachtung, mit der er riesige Lösegelder, welche die Piratenchefs boten, ablehnte, verfehlten ihren Eindruck nicht. Kaum war dies Ziel einigermaßen erreicht, so ging Dom Henrique daran, in Calicut Ordnung zu schaffen. Trotz der Erbauung der Citadelle in dieser Stadt war hier das Verhältniß der Einwohner und des Zamorin zu den Europäern nichts weniger als befriedigend. Die Portugiesen mußten stets ängstlich auf der Hut bleiben. Der Gouverneur zog nunmehr 1525 alle verfügbaren Schiffe zusammen und ging mit etwa 2000 Mann gegen den widerspenstigen Herrscher vor. Er griff zuerst seine Stadt Panana an, nahm sie ein und zerstörte sie; dann ging er gegen Calicut vor. Er zündete die Vorstädte und die im Hafen liegenden Schiffe an, verstärkte die Besatzung der Citadelle und fuhr dann nach dem stark befestigten Hafen Culete. Trotzdem der Kriegsrath einen Angriff für aussichtslos erachtete,

landete er unter dem Schutze der Kanonen und stürmte den Platz. Eine reiche Beute fiel den Siegern in die Hände. — Der Zamorin schwor Rache und ging sofort nach der Abfahrt der portugiesischen Flotte daran, die Citadelle anzugreifen. Mit Hülfe eines sicilianischen Renegaten sperrte er die Landzunge, auf welcher das Fort lag, durch eine Reihe von Befestigungen ab. Umsonst versuchte die 300 Mann starke Besatzung durch Ausfälle die Arbeiten zu hindern. Die Laufgräben und Batterien wurden fertiggestellt und der Zamorin selbst begann mit 90 000 Mann die Belagerung. Der Gouverneur schickte auf die erste Kunde davon zwei Schiffe mit Verstärkungen und wiederholte das so lange, bis er selbst mit 20 Fahrzeugen Hülfe bringen konnte. Als er mit dieser Flotte vor Calicut erschien, traten ihm die Feinde sofort in guter Ordnung entgegen. Trotz ihrer Ueberzahl aber und trotz der Bedenken des Kriegsraths landeten die Portugiesen bei Nacht und griffen die Erdwerke der Inder an. Der Gouverneur hatte seine Vorkehrungen so geschickt getroffen, daß der Schlag vollständig gelang. Mehrere Tausend Feinde wurden niedergemacht, die Batterien und Laufgräben erobert und der Feind in die Stadt zurückgeworfen. Von hier aus knüpfte er Verhandlungen an, die aber nicht zum Frieden führten, da Dom Henrique sehr harte Bedingungen stellte. Zu einem neuen Kampfe kam es jedoch nicht. Der Gouverneur hatte von Lissabon Ordre, die Forts von Calicut, Sumatra und Ceylon aufzugeben. Er nahm daher in aller Stille die Besatzung der Citadelle auf die Schiffe, unterminirte die Mauern und lichtete dann die Anker. Der Feind sah diese Anstalten mit höchstem Erstaunen. Als er sich überzeugt hatte, daß die Portugiesen wirklich den Platz verließen, strömten Tausende jubelnd durch die erbrochenen Thore in die Citadelle. Aber nicht lange sollte ihre Freude dauern; plötzlich erfolgte eine fürchterliche Explosion. Die gelegten Minen gingen im richtigen Moment los und die Eingedrungenen wurden unter den Trümmern begraben.

Mehrere kleinere Expeditionen an der indischen Küste folgten dieser Waffenthat. Besonders erwähnenswerth darunter sind nur einige Fahrten im Rothen Meere, bei denen mehrere Städte genommen wurden. Das Geschwader fand in Massaua außerdem einen neuen abessinischen Gesandten und in seiner Begleitung den Roderic de Lima, welchen der Gouverneur Sequeïra an den Hof des Negus von Abessinien abgeordnet hatte. Lima und sein Ge-

führte, ein Priester Francisco Alvarez, welcher die Geschichte der Gesandtschaft geschrieben hat, waren sechs Jahre am Hofe des äthiopischen Fürsten gewesen und hatten sein Land gründlich kennen gelernt. Es war ein Resultat dieser Mission, daß die Portugiesen die Ermächtigung erhielten, in Massaua, Suakin und Zeila Forts anzulegen. — 1526 machte sich der Gouverneur selbst wieder mit 17 großen Schiffen auf den Weg, wahrscheinlich um Aden anzugreifen. Aber unterwegs erkrankte er so schwer, daß er umkehren mußte und gleich nach der Landung in Cananor verschied. Er hinterließ nur 13½ Realen, ein Beweis für seine große Redlichkeit.

Nach seinem Tode übernahm der energische und ehrgeizige Befehlshaber von Cochin Lopez Vaz de Sampayo die provisorische Leitung der Geschäfte, denn der von Portugal aus designirte Gouverneur Pedro Mascarenhas befand sich damals in Malakka und konnte erst nach Monaten eintreffen. Sampayo griff noch im Laufe des Jahres 1526 eine Flotte Calicuts an und vernichtete sie, dann sandte er Verstärkungen nach den Sundainseln und den Molukken und ging selbst nach Ormuz. Hier hatte der Kommandant Diego de Mello durch Habgier und Gewaltsamkeit Alles in Unordnung gebracht. Bei seiner Rückkehr fand er neue Ordres aus Lissabon vor, wo man noch ohne Kenntniß vom Tode des Gouverneurs Menezes die früheren Anordnungen geändert und Sampayo zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Auf Grund dieser Befehle proklamirte der Sampayo befreundete Chef der Civil- und Finanzverwaltung ihn nun feierlich als Generalgouverneur. Das paßte aber sehr vielen Beamten nicht, welche eine Vorliebe für Mascarenhas hatten, und es entstand daher allenthalben eine Spaltung unter den Europäern. Um die Verwirrung zu vermehren, hatte außerdem der König auf die Nachricht vom Tode des Dom Henrique und der Proklamirung von Mascarenhas diesen nachträglich bestätigt. Dieser Brief ging aber unterwegs verloren, da das ihn überbringende Schiff scheiterte.

Mascarenhas hatte von alledem keine Kunde. Er hatte während der ungünstigen Jahreszeit die Insel Bintam gestürmt und unterworfen und sich dann auf den Weg nach Cochin gemacht, um das Generalgouvernement zu übernehmen. Wie groß war daher seine Ueberraschung, als er bei seiner Ankunft 1527 dort von dem Chef der Civilverwaltung Mexia den Befehl erhielt, nicht zu landen. Er versuchte es gleichwohl mit einer Anzahl Begleiter, wurde aber mit

Gewalt daran gehindert. Er begab sich darauf nach Goa, wo er zahlreiche Anhänger besaß. Aber Sampayo ließ ihn unterwegs verhaften und nach Cananor schaffen. Diese Behandlung des beliebten Mannes erregte solche Entrüstung, daß Sampayo einlenken mußte, wenn er nicht einen offenen Aufstand veranlassen wollte. Er unterwarf sich einem Schiedsgericht. Da es jedoch zumeist aus seinen Anhängern bestand, bestätigte es ihn in seiner Würde und entschied, daß Mascarenhas nach Portugal zurückkehre. In Lissabon ließ man es dabei bewenden und entschädigte den Heimkehrenden anderweitig. Abgesehen von seinem maßlosen Ehrgeiz war Sampayo ein sehr tüchtiger Mann. Er bewies das, indem er mit eiserner Strenge überall Ruhe und Ordnung schuf, den Mißbräuchen steuerte und die Macht Portugals förderte. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch bedeutende Verstärkung der Flotte, die er auf 130 Fahrzeuge brachte. Doch begünstigte ihn das Glück bei seinen kriegerischen Unternehmungen nur wenig. Verschiedene Expeditionen wurden durch Stürme vernichtet, andere scheiterten an der Unbotmäßigkeit der Offiziere. Ein besonderes Verdienst erwarb sich dieser Gouverneur durch Regelung der Steuerverhältnisse der Insel Goa, des einzigen größeren Landgebietes, das Portugal damals in Indien besaß. Die Insel enthielt außer der Stadt Goa 30 Dörfer. Eine Kommission ermittelte nun 1526, wie viel sie früher an die Herrscher an Abgaben gezahlt hatten, und ordnete die Dinge für die Zukunft so, daß die oberste Steuerbehörde jedes Jahr den Dorfhäuptern den aufzubringenden Steuerbetrag mittheilte. Diese vertheilten dann die Steuer auf die einzelnen Bauern nach ihrem Ernteertrag. Für die Aufbringung der Steuern wurden die Dorfhäupter, „Gancars", haftbar gemacht. — 1528 gelang es einem Portugiesen, allein von Ormuz aus zu Lande durch die arabische Wüste nach Aleppo und von da über Cypern und Italien nach Lissabon zu gelangen. Man faßte dort infolgedessen die allerdings vergebliche Hoffnung, auf diesem Wege eine regelmäßige, nur drei Monate dauernde Postverbindung mit Indien gewinnen zu können.

Von größerem Nutzen war die Beilegung des Streites mit Spanien um die Molukken, welche in jenen Jahren erfolgte. 1526 war ein neues spanisches Schiff auf dem Wege um Amerika vor Tidor angelangt und hatte dort eine Befestigung angelegt. Die Portugiesen auf Ternate fühlten sich anfangs zu einem Angriff zu

schwach. Als aber die Spanier die Preise der Gewürze in die Höhe trieben, indem sie die Konkurrenten überboten, zogen die Portugiesen mit einer Menge Krieger aus Ternate gegen sie zu Felde und schossen ihr Schiff in den Grund. Zu einer Entscheidung gelangte man nicht, sondern einigte sich schließlich dahin, sie den Höfen zu überlassen, welche darüber schon längere Zeit verhandelten. Der Friede dauerte nicht lange. Sobald die Spanier eine Verstärkung von Hause erhalten hatten, fielen sie über die Gegner her und schlugen sie. Diese warteten darauf einen günstigen Moment ab und verbrannten die spanische Niederlassung. Ebenso wenig waren die Kolonisatoren unter sich einig. Bei beiden Völkern herrschte Mord und Todtschlag infolge von Eifersüchteleien und Sonderinteressen aller Art. Und dazu lagen sie in ewigem Streit mit den Eingeborenen, die sie durch Brutalitäten und Mißhandlungen aller Art zur Verzweiflung trieben. — Inzwischen währten zwischen Portugal und Spanien weitschweifige Verhandlungen. Ein Schiedsgericht, bestehend aus Juristen, Astronomen und Seeleuten, welches Sachverständige wie Don Fernando Colon, Sebastian Cabot und Juan Vespucci zuzog, versuchte die geographische Lage der Molukken zu bestimmen und festzustellen, ob sie in die spanische oder portugiesische Welthälfte fielen. Bei den mangelhaften Beobachtungen und Instrumenten jener Zeit blieben die Untersuchungen unfruchtbar. Jeder Theil blieb bei seinem Anspruche. Schließlich ließ sich aber Karl V. wohl mit Rücksicht auf die schwierige Reise um Amerika und die geringen Erfolge seiner Expeditionen zum Nachgeben bewegen und verpfändete 1529 seine Rechte auf die Inseln an Portugal für 350 000 Dukaten. Die genaue Ermittelung der geographischen Lage wurde vorbehalten. Spanien verzichtete auf Handel und Schifffahrt in der portugiesischen Welthälfte. Ehe dieser Ausgang des Streites auf den Molukken bekannt wurde, fanden dort noch weitere Kämpfe statt. Die Spanier geriethen dabei in größte Noth und kamen bis auf 17 um, welche erst 1536 die Heimath wieder erreichten.

Im Jahre 1529 traf Nunho d'Acunha, der Sohn Tristans, als Nachfolger Sampayos im Generalgouvernement in Indien ein. Er hatte eine höchst unglückliche Reise gehabt und unterwegs mehrere Schiffe verloren. Bevor er sich nach Cananor begab, wo sich Sampayo aufhielt, verbrannte er Mombas und besuchte Ormuz, um dort zum Rechten zu sehen. Sein erster Akt war, auf Grund

geheimer königlicher Befehle den gewesenen Generalgouverneur zu verhaften und auf dem schlechtesten Schiff nach Hause zu senden. Schmerzlich erinnerte sich der unglückliche Mann dabei seiner eigenen Handlungsweise gegen Mascareñas und prophezeite d'Acunha dasselbe Schicksal. In Portugal wurde er in schimpflichster Weise behandelt und zwei Jahre in einen unterirdischen Kerker geworfen, ehe überhaupt ein Verhör stattfand. Er wurde schließlich für schuldig erklärt, seine Stellung usurpirt zu haben, und zu hohem Schadenersatz und Verbannung nach Afrika verurtheilt. Wie er wurden seine Freunde, besonders Mexia, der Chef der Finanzverwaltung, hart bestraft. Das Ansehen der Portugiesen im Ganzen und der indischen Verwaltung insonderheit erlitt durch dieses Vorgehen nicht unerhebliche Einbuße.

Der neue Gouverneur besuchte inzwischen alle unterworfenen Fürsten und setzte sich mit ihnen in freundliches Einvernehmen. Gegen die fortdauernd Widerspenstigen schickte er verschiedene Geschwader ab. Eines bombardirte wieder einmal Calicut und mehrere diesem befreundete Städte. Ein anderes plünderte und verbrannte Surate, ein drittes brachte den Emir von Aden, den die Aegypter bedrängten, zur Anerkennung der Oberherrlichkeit Portugals. Er verpflichtete sich, jährlich 10 000 Pardaos in Gold als Tribut zu zahlen und auf die Schifffahrt nach Mekka zu verzichten. 1531 machte sich der Generalgouverneur auf Befehl von Lissabon selbst mit seiner gesammten Macht auf, um die Stadt Diu, deren Unabhängigkeit den Portugiesen längst sehr lästig war, zu unterwerfen. Der damalige Sultan von Cambaja, Badur, hatte nicht nur die Stadt, sondern auch eine ihr vorgelagerte Insel stark befestigt. Die Besatzung der letzteren gerieth aber bei Anblick der portugiesischen Flotte, welche etwa 400 Fahrzeuge zählte, in solche Angst, daß sie sofort Uebergabe der Festung gegen freien Abzug anbot. Der Gouverneur lehnte das stolz ab und griff die Insel an sechs Punkten an. Trotz verzweifelter Gegenwehr wurde sie, allerdings unter starken Verlusten, genommen. Der Schreck darüber war so groß in Diu, daß d'Acunha bei sofortigem Angriff die Stadt in die Hände gefallen wäre. Aber er verweilte acht Tage auf der Insel, um die Befestigungen zu zerstören. Inzwischen wurde Badurs Macht durch 1300 Araber, Reste der Armee des früher erwähnten Raiz Soliman, verstärkt, und als die portugiesische Flotte am 16. Februar vor der

Stadt erschien, fand sie sie in bestem Vertheidigungsstande. Ein heftiges Bombardement war fruchtlos, die schwersten Geschütze erhitzten sich und platzten, und die Flotte erlitt solche Beschädigungen, daß der Rückzug angetreten werden mußte. — Eine kleine Entschädigung gewährte bald darauf ein Friedensgesuch des Zamorin von Calicut und die Erlaubniß, auf einer drei Meilen vor seiner Hauptstadt am wichtigsten Flusse des Landes gelegenen kleinen Insel Challe ein Fort zu bauen. Um einen neuen Angriff gegen Diu vorzubereiten, wurden Anfang 1532 die Stadt Bassein und alle Orte von da bis Tarapur weggenommen und zerstört, andere, wie Thana und Bombay, tributpflichtig gemacht. Als 1533 neue Verstärkungen von Portugal kamen, wurden dann die Pläne gegen Diu wieder aufgenommen. Es schien sich jetzt Gelegenheit zu bieten, auf friedlichem Wege in den Besitz der Stadt zu gelangen. Sultan Badur war mit seinen Nachbarn im Kriege und brauchte eine Stütze. d'Acunha verhandelte daher mit ihm persönlich. Aber die Hauptrathgeber des Sultans hintertrieben eine Verständigung und suchten ihn zu einer Verbindung mit den damals in Indien vordringenden Mongolen gegen die Europäer zu bewegen. Die Verhandlungen scheiterten daher. Der Generalgouverneur trat nun seinerseits mit den Mongolen in Beziehungen und verbrannte des Sultans Stadt Daman. Das hatte den Erfolg, daß Badur schleunigst mit den Portugiesen Frieden schloß, ihnen den Hafen Bassein abtrat und sich verpflichtete, allen Handel seiner Staaten über diesen Ort zu leiten.

Sobald er von dieser Seite Ruhe hatte, wandte er sich gegen die Mongolen, welche in Delhi bereits ein mächtiges Reich begründet hatten. Aber hier verließ ihn das Glück, er wurde geschlagen und mußte nach dem Abfall einiger seiner mächtigsten Vasallen fliehen. In der äußersten Noth wandte er sich an die ihm verhaßten Christen um Beistand. Für ihre Hülfe gegen seine Feinde bot er ihnen die Erlaubniß zur Anlage eines Forts bei Diu. Der Generalgouverneur hatte bei Empfang des Anerbietens Badurs bereits von Seite der Mongolen einen ähnlichen Vorschlag erhalten. Aber mit Recht zog d'Acunha vor, der Bitte des Sultans von Diu Gehör zu schenken. Die Mongolen waren schon zu mächtig und konnten über kurz oder lang Portugal selbst gefährlich werden. Es war daher räthlicher, mit den eingeborenen Fürsten gegen sie Partei zu nehmen und den ewigen inneren Krieg zu nähren. Infolgedessen schloß er Ende 1535

mit Badur einen Schutz- und Trutzvertrag. Der Sultan trat Portugal das Recht zur Errichtung einer Festung bei Diu und den Eingang des dortigen Hafens ab. Er behielt sich nur die Zollerträge vor. Zur feierlichen Unterzeichnung des Aktenstücks erschien der Generalgouverneur selbst Anfang 1536 in Diu. In seiner Gegenwart wurde auch sofort der Bau der Festung begonnen.

Wieder hatte die portugiesische Herrschaft in Indien damit einen wichtigen Schritt vorwärts gethan. Ein lange vergebens erstrebter Erfolg war erreicht. Von Norden bis Süden besaß Portugal jetzt eine Kette fester Plätze an der Westküste Indiens. D'Acunha beeilte sich denn auch, durch Boten auf dem Land- und Seewege den Monarchen von seinem glücklichen Erfolge zu benachrichtigen. Aber ihnen Allen kam ein kühner Seemann, Diego Botello, zuvor, der auf einem kleinen Schiffe, 16½ Fuß lang, 9 Fuß breit, 4½ Fuß tief, mit nur fünf Weißen und einigen Sklaven nach Portugal gesegelt war. Als man dort sein Fahrzeug sah, hielt man es erst für unmöglich, daß es die Reise habe ausführen können. Dann ließ der König es verbrennen, weil er fürchtete, es könnte Konkurrenz in Indien entstehen, wenn die Welt sähe, daß es auf so einfache Weise zu erreichen sei! — Das Bündniß mit den Portugiesen trug für Badur die Frucht, daß die Mongolen ihre Eroberungen aufgaben und abzogen. Die Portugiesen befestigten in Ruhe ihre Stellungen in Diu und Bassein.

In der nächsten Zeit folgten verschiedene Kämpfe mit den stets unruhigen Herrschern im südlichen Theile Indiens, welche alle glücklich für die Portugiesen verliefen. Eine ernstere Gefahr bedrohte sie erst wieder, als plötzlich Sultan Badur nochmals sich zu regen begann. Er war mit dem ihm gewährten Beistand gegen die Mongolen nicht zufrieden und fühlte schwer das Joch der Fremden. In aller Stille warb er gegen sie Verbündete unter den Fürsten Indiens und Arabiens. Seine Umtriebe blieben nicht geheim. Sein ganzer Plan wurde d'Acunha wie dem Befehlshaber von Diu verrathen. Aber die Portugiesen ließen von ihrer Kenntniß der Absichten des Sultans nichts merken und warteten eine passende Gelegenheit ab, sich seiner zu entledigen. Auf eine Einladung Badurs begab sich d'Acunha selbst nach Diu. Vielleicht um jeden Argwohn einzuschläfern, eilte ihm Badur entgegen und begrüßte ihn auf seinem Schiffe. Hier aber inmitten der Portugiesen, denen das Mißtrauen auf die Stirne

geschrieben war, verlor er den Muth. Er flüchtete plötzlich in sein Schiff und eilte zum Ufer. D'Acunha wollte ihn nun festnehmen lassen. Da setzte er sich mit seiner Umgebung zur Wehr und wurde in dem Kampfe erschlagen. Der Generalgouverneur bemächtigte sich der Stadt Diu und des Palastes des Sultans ohne einen Schwertstreich. Die dort vorgefundenen Korrespondenzen mit der Pforte und verschiedenen indischen Fürsten bestätigten vollauf die Nachrichten von dem geplant gewesenen Aufstand. Die Portugiesen waren aber zu schwach, das ganze Reich des Getödteten in Besitz zu nehmen. Sie mußten dulden, daß ein Verwandter Badurs, Mahmud, zum Sultan ernannt wurde, und dieser sofort Feindseligkeiten gegen die Eindringlinge ins Werk setzte. Und dieser Feind fand bald eine mächtige Unterstützung.

Die reichen Geschenke und Briefe Badurs hatten bei dem Großherrn Soliman in Konstantinopel ihren Eindruck nicht verfehlt. Dieser sah sich berufen, Indien in seine Hand zu bekommen, und mit der Handvoll Portugiesen hoffte er rasch fertig zu werden. Ein griechischer Renegat Soliman, der im Serail eine große Rolle gespielt und durch Hofgunst zum Pascha von Kairo ernannt war, erhielt den Auftrag, eine Flotte auszurüsten und nach Diu zu fahren. Er brachte 70 Schiffe in Suez zusammen und brach 1538 mit 7000 Mann nach Indien auf. Bald drang das Gerücht der Greuelthaten, welche er unterwegs verübte, nach Diu. Die Inder faßten neuen Muth und begannen zu rüsten, die Portugiesen setzten die Stadt in Kampfbereitschaft. Die vorhandene Garnison war jedoch zu schwach und mußte, als Sultan Mahmud mit einem starken Heere zum Angriffe schritt, sich sehr bald in das Fort zurückziehen.

Am 14. September 1538 erschien Soliman Pascha mit der türkischen Flotte vor der Stadt. Seine Macht erschreckte aber Mahmud nicht weniger als die Portugiesen. Die Anmaßung und Frechheit der Janitscharen, welche z. B. Mahmuds General, einen alten Mann, ohne Weiteres am Barte zogen und verhöhnten, ließ keinen Zweifel, daß die Türken als Eroberer gekommen seien. Es blieb ihm aber keine Wahl, er mußte mit ihnen gemeinsame Sache machen. Der portugiesische Kommandant Antonio Silveïra de Menezes hatte einen Schnellsegler zum Generalgouverneur um Hülfe entsandt. Bis diese eintraf, war er ganz auf sich gestellt. Glücklicherweise kam ihm ein Sturm zu Hülfe, der mehrere türkische

Schiffe zerstörte und den Rest zwang, 20 Tage lang in einem entfernten Hafen Schutz zu suchen. Er konnte inzwischen die Wälle verstärken und die letzten Vorbereitungen treffen. Dann begann ein erbitterter Kampf. Die Portugiesen vertheidigten sich heldenmüthig und scheuten keine Gefahr. Trotzdessen wurde ein wichtiges Außenwerk schließlich von den Feinden eingenommen und am 4. Oktober begann ein 25 tägiges ununterbrochenes Bombardement des Forts. Die Türken legten die portugiesischen Befestigungen halb in Trümmer und schoben Minengräben bis unter die Wälle vor. Aber Silveira verlor nie den Muth, er war allgegenwärtig und durchkreuzte jeden Plan der Feinde. Die gleiche Entschlossenheit zeigten seine Leute und selbst die Frauen. Auf Hülfe von außen hofften sie kaum mehr, denn mittlerweile war d'Acunha abberufen worden und sein Nachfolger Dom Garcia de Noronha konnte mit seinen Rüstungen nicht fertig werden. — Wiederholt unternahmen die Türken den Sturm, immer wurden sie zurückgeworfen. Ein allgemeiner, von 14 000 Mann ausgeführter Angriff auf die Festung am 31. Oktober endete sogar mit einer furchtbaren Niederlage der Stürmenden. Allerdings hätten die Portugiesen einen zweiten solchen Angriff nicht mehr ausgehalten. Von 600 Mann waren nur noch 40 kampffähig und auch sie zum Tod ermüdet. Das Pulver ging aus und es fehlte bereits an Waffen. Aber Soliman hob nun plötzlich die Belagerung auf. Die Ursache war ein von ihm aufgefangener Brief, der die Ankunft des Generalgouverneurs meldete. Der Brief war gefälscht von den Indern, welche die Türken gern wieder los werden wollten. Der Sultan von Diu zog gleichfalls ab. Der Pascha kehrte zurück ins Rothe Meer und begab sich dann nach Konstantinopel, wo er das Opfer einer Hofintrigue wurde. Diu war gerettet, und die Geschichte seiner Belagerung machte größtes Aufsehen in Europa.

Daß die heldenmüthigen Vertheidiger keine Hülfe vom Generalgouverneur erhielten, hatte seine Ursache in der Absetzung des tüchtigen d'Acunha. Diese aber war gerade eine Folge des Wunsches in Lissabon, der Stadt zu helfen. Es war nämlich dorthin schon früh Kunde von den Plänen des Großherrn gelangt. König João III. wurde dabei zu der Ansicht gebracht, daß d'Acunha dieser Gefahr vorzubeugen versäumt hätte. Er setzte ihn daher ab und ernannte Dom Garcia de Noronha zum Vizekönig. Mit zehn Schiffen trat

dieser die Reise an und erreichte Indien gerade, als die Belagerung von Diu begann. Aber statt sofort die Hülfe, welche d'Acunha bereits vorbereitet hatte, nach Diu abzusenden, begann er umständliche Rüstungen, welche so lange dauerten, daß vor der Abfahrt des Geschwaders die Türken den Rückweg antraten. Noronha, der Neffe des großen d'Alboquerque, war eben ein siebzigjähriger Greis, dem es an jeder Entschlossenheit fehlte. Dazu kam er mit tiefem Mißtrauen gegen seinen Vorgänger, der mächtige Feinde zu Hause hatte, an und wollte von ihm keinen Rath annehmen. Seine Verblendung verführte ihn sogar, d'Acunha die Heimfahrt auf einem Staatsfahrzeug zu verweigern. Der gestürzte Mann mußte sich, krank wie er war, auf einem Handelsschiff einen Platz miethen. Der Gram über die Undankbarkeit seines Vaterlandes verschlimmerte seine Leiden so, daß er unterwegs starb. Hätte er einige Wochen länger gelebt, so würde ihm eine noch viel tiefere Kränkung widerfahren sein. Die portugiesische Regierung hatte ihm nämlich einen Kreuzer entgegengeschickt, um ihn ebenso, wie er es mit seinem Vorgänger gemacht, in Ketten zu legen. Erst nach seinem Tode wurde seine Unschuld festgestellt und seinen großen Verdiensten Anerkennung gezollt.

Als die Nachricht von dem Abzug der Türken eintraf, war Noronha mit seiner Flotte in Goa. Er ließ sofort Victoria schießen; statt aber nunmehr wenigstens rasch nach Diu zu eilen, wo die Inder ihrerseits noch immer das Fort bedrohten, ankerte er vor jedem Platze unterwegs. Endlich traf er in Diu ein. Zu entschlossenem Vorgehen gegen die Inder war er nicht zu bewegen. Er zog vor, am 26. Februar 1539 einen schmählichen Frieden zu schließen.

Er beschränkte sich danach auf das Fort und gestattete den Indern sogar seine Absperrung von der Stadt durch eine Mauer. Der Sultan brauchte auch nur ein Drittel der Zolleinnahmen zu zahlen. Allgemein entstand das Gerücht, daß der Vizekönig sich habe bestechen lassen. Erst als die Inder nun plötzlich die Stadt Bassein angriffen, entschloß er sich zum Eingreifen. Er sandte Hülfe nach der Stadt und es gelang, die Angreifer vollständig in die Pfanne zu hauen. Die Herrschaft Portugals im Königreich Cambaja war nunmehr eine feststehende Thatsache. Die indischen Fürsten verloren alle Hoffnung auf Verjagung der Fremden. Auch der Zamorin von Calicut entschloß sich, nachdem er auf Ceylon noch eine starke Niederlage erlitten hatte, seinen Frieden 1540 mit den Christen zu

machen und alle ihre Forderungen anzunehmen. — Bald darauf erkrankte der Vizekönig ernstlich und starb am 4. April 1540. Umsonst hatte er versucht, die Anerkennung seines Sohnes als Nachfolger durchzusetzen. Nach den geheimen versiegelten königlichen Ordres trat seine Erbschaft vielmehr Dom Estevan da Gama, der Sohn des großen Vasco, an.

Der neue Generalgouverneur, ein würdiger Nachkomme seines Vaters, hatte nach der hohen Würde nicht gestrebt und faßte sie lediglich als ein Mittel auf, seinem Vaterlande und den Indern Nutzen zu schaffen. Er begann seine Regierung damit, den Ausschreitungen der Portugiesen Schranken zu setzen. Es waren in dieser Hinsicht furchtbare Zustände eingerissen. Die Eingeborenen, selbst die vornehmsten und reichsten, wurden von den Eroberern als durchaus rechtlos angesehen. Ihr Hab und Gut, ihre Frauen und Kinder, ja ihr Leben standen in der Hand jedes Abenteurers. Nicht viel heiliger sah man das Eigenthum des Staates an. Jeder bereicherte sich, wo er konnte. Nur die schlechtesten Waaren wurden nach der Heimath gesandt, so daß oft ihr Erlös die Kosten der Kolonie nicht deckte. Die Schiffe waren arg verwahrlost, die Ausrüstung gestohlen; kurz, Indien brachte nur den dort thätigen Leuten Vortheil. Dom Estevan wirkte dem entgegen durch Vorstellungen, Gesetze und Strafen. Er griff sogar in die eigene Tasche, um dringenden Bedürfnissen der Verwaltung zu genügen. Aber natürlich war es nicht leicht, alle Sünden mit einem Schlage wieder gut zu machen. Die Erfolge der Maßnahmen des Gouverneurs waren daher nicht bedeutend, und nicht größer waren leider die Ergebnisse seiner sonstigen Anstrengungen.

Sie galten besonders der gründlichen Vernichtung der Macht der Türken im Rothen Meere. Diese Angelegenheit lag dem Lissaboner Hof noch immer vor Allem am Herzen. Man wußte genügend, auf wie schwachen Füßen die Herrschaft in Indien stand, und mußte bei der Entschlossenheit, mit der damals der Islam in den Mittelmeerländern vorging, von einem ernstlichen Angriff das Schlimmste fürchten. Noronha sowohl wie da Gama erhielten daher dringende Befehle, die Türken in Suez aufzusuchen und unschädlich zu machen. Dom Estevan machte sich zu diesem Zwecke selbst mit einer großen Flotte im Jahre 1541 auf den Weg. Wäre er direkt nach Suez gesegelt, so hätte er vermuthlich seinen Zweck erreicht, denn die Türken

waren auf einen solchen Schlag gänzlich unvorbereitet. Unbekannt aus welchen Gründen versäumte er jedoch lange Zeit unterwegs mit der Einnahme und Plünderung unbedeutender Plätze. So erhielt der Feind Nachricht, rüstete in aller Eile, und da Gama fand Suez voller Soldaten. Da seine großen Schiffe in den Hafen nicht einlaufen konnten, blieb ihm nichts übrig, als unverrichteter Sache wieder abzusegeln.

Um dieselbe Zeit scheiterte übrigens auch ein Versuch Portugals, auf diplomatischem Wege mit der Türkei zu einer Lösung der indischen Frage zu kommen. König João ließ nämlich damals in Konstantinopel einen Friedensvertrag für zehn Jahre anbieten, wonach er dem Sultan jährlich 2500 Ctr. Pfeffer in Bassora für 20 000 Quarter Weizen liefern wollte. Die Türken sollten außerdem versprechen, keine Schiffe im Rothen Meer zu halten, keinen Gewürzhandel mehr zu treiben, alle nicht mit portugiesischen Pässen versehenen Schiffe wegzunehmen und die arabischen Häfen den Portugiesen zu öffnen. — Es ist allerdings kein Wunder, daß die Türken auf solche Bedingungen überhaupt nicht weiter eingingen.

Auf dem Rückwege fand da Gama in Massaua eine Gesandtschaft des Negus von Abessinien. Sie erbat aufs Dringendste Hülfe gegen den mit den Türken verbündeten Herrscher von Zeila. Obwohl die Portugiesen nachgerade über Abessinien genügend aufgeklärt waren und von dem Reiche des fabelhaften Priesters Johannes nicht mehr viel erwarten konnten, betrachteten sie es doch als ihre Pflicht, dem bedrängten Christenreich zu helfen. Die besten Offiziere und Leute erboten sich, zum Negus zu ziehen, und da Gama scheint ihre Begeisterung getheilt zu haben. Er sandte 400 gute Soldaten unter Führung seines eigenen Bruders Dom Christobal im Juni 1541 von Massaua ins Innere.

Die Strapazen und Leiden der kleinen Schaar in dem wegelosen, vom Krieg verwüsteten Lande waren fürchterlich. Die Regenzeit mußte in einem Lager verbracht werden. Bei Beginn des Winters aber griffen die Portugiesen das Reich Zeila an. Der König selbst wurde zweimal geschlagen und mußte fliehen. Der Negus, den Dom Christobal erwartete, kam aber nicht. Ein zweiter Winter begann, ohne daß ihn die Portugiesen zu Gesicht bekommen hätten. Inzwischen rüstete der Herrscher von Zeila mit aller Energie und griff die Weißen in ihrem Lager an. Mangelhaft

unterstützt von den Abessiniern, waren sie nicht im Stande, sich zu halten. Sie mußten, von Allem entblößt, in die Berge fliehen. Dom Christobal selbst fiel in die Hände der Feinde und wurde unter grausamen Martern getödtet. Nur 120 Portugiesen blieben am Leben und sie erreichten endlich das Heer des Negus. Da der König von Zeila sich inzwischen mit seinen türkischen Verbündeten entzweit hatte, gelang es dem Negus jetzt, ihn zu schlagen und zu tödten. Somit wurde Gamas Tod wenigstens nachträglich gerächt. Von seinen Begleitern sind nur wenige zur Heimath zurückgekehrt. Der Kolonialpolitik sind Vortheile von dem abenteuerlichen Unternehmen nicht erwachsen.

Dom Estevan da Gama kam trotz eines schweren Sturms, der seine Flotte zerstreute, wohlbehalten von dem mißglückten Zuge nach Suez wieder in Goa an. Er waltete dort erfolgreich, wurde aber sehr bald (1542) durch einen Verwandten des einflußreichsten Ministers Joãos III., Dom Martim Affonso de Sousa ersetzt.

Mit Sousa kam in Goa François Xavier an, der erste apostolische Nuntius und nachmals berühmt als Apostel von Indien. Das Christenthum hat Xavier dort natürlich nicht eingeführt. Schon längst hatte vielmehr Portugal in dieser Richtung kein Opfer gescheut. Schon den ersten Expeditionen waren, wie erwähnt, Missionare beigegeben, welche Stationen anlegten. Unter Diego Lopez de Sequeira um 1520 wurde sogar schon ein Kloster zu Goa gegründet. Kurz darauf wurden Generalvikare und apostolische Vikare nach Indien gesandt und Goa zum Bischofssitz erhoben. Als Bischöfe auch in Cochin, Malakka, Maskat und Ormuz eingesetzt waren, wurde Goa 1560 Erzbisthum. Geistliche Seminare gab es auf den Molukken und in Goa. Die Berufung Xaviers erfolgte durch João III. infolge der großen Erfolge der damals neubegründeten Gesellschaft Jesu, deren Mitbegründer er war. Mit zwei Begleitern kam er in Goa an. Sein Erstes war, die Nuntiuswürde auf den dortigen Erzbischof zu übertragen und sich ganz dem Missionswerk zu widmen. Seine Frömmigkeit und Charaktergröße gewannen ihm sogleich alle Herzen, und die zehn Jahre, welche er in Indien bis zu seinem Tode wirkte, haben auf die Geschicke dieses Landes nicht geringen Einfluß geübt.

Der neue Generalgouverneur bemühte sich ebenfalls, den Mißbräuchen der Verwaltung zu steuern, und suchte die Unterschleife bei

der Zollerhebung zu beseitigen. Aber seine Strenge und Sparsamkeit zogen ihm allgemeinen Haß zu. Diese Stimmung milderte sich erst, als er den Portugiesen bei verschiedenen Expeditionen gegen kleine Fürsten Gelegenheit gab, sich durch Plünderungen zu bereichern. Sousa war durchaus von der Auffassung durchdrungen, daß gegen Heiden Alles erlaubt sei, und schente daher keine Vergewaltigung der Eingeborenen. Die unter Protektorat stehenden Herrscher wurden eines ihrer Rechte nach dem anderen beraubt und aufs Rücksichtsloseste behandelt. Ein nicht unwichtiger Erfolg war der Uebergang der gesammten Zolleinkünfte von Ormuz im Jahre 1542 an Portugal. Der dortige Sultan ging darauf ein, da er mit 500 000 Dukaten Tribut im Rückstand war, und bedang sich nur eine jährliche Rente aus. Weniger nützlich für die portugiesische Herrschaft war dagegen eine Münzverschlechterung, die Sousa vornahm, um die leeren Kassen zu füllen. Die Folgen dieses Schritts trafen natürlich auch die Portugiesen. Am Ende war Sousa so verhaßt, daß seine Stellung geradezu unhaltbar wurde. Er war daher zufrieden, als er 1545 durch den Vizekönig Dom João de Castro ersetzt wurde. In der Folgezeit spielte er eine einflußreiche Rolle am Hofe in Lissabon.

De Castro versuchte zunächst die Münzverschlechterung wieder rückgängig zu machen, wurde daran aber durch den Einfluß Sousas, der angeblich üble Wirkungen für seine Person fürchtete, verhindert. Mehr Erfolg schienen seine Bemühungen, die Flotte in besseren Stand zu setzen, die Festungen zu verstärken, die immer aufs Neue sich lockernde Disziplin wieder herzustellen, haben zu sollen. Griff er doch diese Aufgabe mit voller Energie und Entschlossenheit an. Aber ehe er alle die Schäden, welche im Laufe der Jahre entstanden waren, beseitigen konnte, brach unvermuthet eine schwere Gefahr über die portugiesische Herrschaft herein. Die fortgesetzte Bedrückung der Eingeborenen, der Uebermuth und die Grausamkeit vieler Portugiesen hatten allenthalben Haß und Erbitterung verursacht. Der Boden war zu einer Verschwörung gegen die fremden Gewalthaber vorbereitet. Ihre Anzettelung übernahm nun der einflußreiche Rathgeber des Königs von Cambaja, Koje-Sofar, ein geborener Levantiner. Er war von glühendstem Haß gegen die Portugiesen beseelt, welche seine Dienste, die er ihnen einst angeboten, schnöde abgelehnt hatten, aber er wußte seine Gefühle so geschickt zu verbergen, daß die Be-

satzung von Diu keinen Verdacht gegen ihn faßte. Unter dem Vorwande eines beabsichtigten Krieges mit einem Nachbarstaate warb er ein Heer aus entschlossenen Leuten, besonders Renegaten, und setzte die Festungen in Stand. Gleichzeitig knüpfte er an verschiedenen Höfen geheime Beziehungen an. Erst als er so weit ging, auch nach Diu eine starke Truppe zu legen, faßte der Kommandant des Forts João Mascarenhas, der über kaum 250 Mann verfügte, Verdacht. Er zog in der Stille Nachrichten ein, stellte fest, daß Sofar einen Portugiesen zu bewegen versucht hatte, das Wasser der Cisterne zu vergiften und die Pulverkammern anzuzünden, und gab sofort Kunde an den Vizekönig und die benachbarten Stationen. Alle nicht waffenfähigen Leute wurden schleunigst fortgeschickt und die Festungswerke so viel als möglich verproviantirt. Kaum waren die Portugiesen damit einigermaßen zustande gekommen, da erschien Sofar mit einem großen Heer vor der Festung. Ein Abgesandter aus seiner Umgebung begrüßte Mascarenhas, der den Besuch ebenso höflich erwidern ließ. Sofar ging sofort energisch auf sein Ziel los. Er erklärte dem portugiesischen Offizier ohne Umschweise, daß er Diu von der Festung durch eine Mauer zu trennen beabsichtige, und verlangte, daß Portugal auf die Zollerhebung im Hafen der Stadt verzichte. Mascarenhas sandte ihm als Antwort den Vertrag, welcher seiner Regierung das Zollrecht gab, und ließ ihm sagen, daß er eher den letzten Blutstropfen vergießen als einen Bruch des Abkommens zulassen werde. Darauf zerriß Sofar das Aktenstück in Fetzen, nahm die Ueberbringer gefangen und ließ noch an demselben Tage, dem 21. April 1546, einen Angriff aufs Fort machen, der allerdings ohne jeden Erfolg blieb. In der Nacht errichtete er eine Batterie auf einem benachbarten Hügel und in den folgenden Nächten ließ er weitere Werke erbauen. Der Kampf auf Leben und Tod war damit eröffnet.

Die Inder beabsichtigten die Befestigungen der Portugiesen vom Wasser aus mittelst eines stark bewaffneten Schiffes zu nehmen. Dieser Plan wurde dadurch vereitelt, daß einige entschlossene Männer das Fahrzeug bei Nacht im Hafen in Brand steckten. Sofar beschränkte sich von da an auf die Belagerung zu Lande. Er zog mehrere Laufgräben und drang im Mai bis dicht an die Wälle vor. Mascarenhas gerieth in große Bedrängniß. Der Pulvervorrath wurde immer geringer, die Lebensmittel wurden knapp und die vor-

trefflich bediente indische Artillerie verursachte viel Schaden. Da erschien Ende Mai 1546 eine kleine Hülfe. Der jüngste Sohn des Vizekönigs lief mit acht Schiffen im Hafen ein und brachte einige frische Mannschaften und Vorräthe. Aber gleichzeitig erschienen auch beim Feinde neue Verstärkungen und Sofar verdoppelte seine Anstrengungen. Er begann bei Nacht den Graben an einer Stelle ausfüllen zu lassen. Die Portugiesen halfen sich, indem sie mit Hülfe eines unterirdischen Ganges die eingeschütteten Steinmassen wieder entfernten. Die Feinde begriffen anfangs nicht, warum der Graben gar nicht voll werden wollte. Endlich kamen sie dahinter, und Sofar selbst eilte zur Stelle. Dabei hielt er sich nicht genügend gedeckt, und es gelang einem portugiesischen Artilleristen, ihm mit einer gut gezielten Kugel den Kopf abzuschießen. Einen Augenblick schien das den sofortigen Abbruch der Belagerung bedeuten zu sollen. Die indische Armee gerieth in sich in Zwiespalt und Unordnung. Aber der Sohn Sofars, ein feuriger Jüngling von 25 Jahren, setzte durch, daß er an Stelle seines Vaters zum Befehlshaber ernannt wurde, und führte sein Werk fort. Es gelang ihm wirklich, den Wallgraben der Portugiesen an einer Stelle auszufüllen und einen Sturm vorzubereiten. Ehe er zu Letzterem schreiten konnte, zündete jedoch Mascarenhas das in den Graben geworfene Holzwerk an und vereitelte nochmals den Anschlag der Feinde. Aber die Noth in der eingeschlossenen Festung stieg täglich. Nur 200 Vertheidiger waren übrig. Sie hatten Tag und Nacht keine Ruhe und waren bis zum Tode erschöpft. Nochmals war unter größten Fährlichkeiten ein Bote zum Vizekönig gesandt worden, aber noch zeigte sich keine Hülfe.

Die Inder füllten ein zweites Mal den Wallgraben, diesmal mit Steinen, und bereiteten wieder den Sturm vor. Bevor sie ihn begannen, boten sie Mascarenhas durch Gefangene eine ehrenvolle Kapitulation. Der heldenmüthige Mann lehnte aber jedes Abkommen mit der wortbrüchigen Nation schroff ab. Tags darauf wurde bei Einbruch der Nacht eine Bastion bestürmt. So tapfer zeigten sich die Vertheidiger, daß der Feind nach Verlust von 50 Mann zurückgehen mußte. In der Nacht zum 25. Juli 1546 wurde der Sturm erneuert, diesmal an mehreren Punkten zugleich. Die Inder strengten vergebens alle Kräfte an, die Mauern zu nehmen. Einen Augenblick stand Alles in Frage, da eine Anzahl Feinde von der unbewachten Seeseite ins Fort gedrungen waren. Aber sie wurden noch recht-

zeitig bemerkt und zum Theil von den Frauen, zum Theil vom Kommandanten umgebracht. Bis zum Mittag dauerte der Kampf, dann brachen die Inder nach Verlust von 500 Mann den Sturm ab. Dieser Erfolg belebte neu den Muth der Eingeschlossenen. Sie machten bald darauf einen Ausfall und zerstörten eine ihnen besonders lästige Batterie. Aber auch der Feind spannte alle Kräfte an. Er unterminirte eine Bastion und sprengte sie in die Luft. Die Portugiesen verloren dadurch mehr als 70 Mann. Die Ueberlebenden schlugen dann noch einen Sturm der Inder auf die Bresche zurück. Allerdings mußten die Frauen und Geistlichen dabei mit zu den Waffen greifen. Weitere Sprengungen kosteten den Feinden mehr Menschen als den Belagerten. Doch ihre Lage wurde nachgerade verzweifelt. Man besaß nur noch so viel Pulver, als man täglich herstellen konnte; die Lebensmittel gingen aus, und noch immer nahte keine Hülfe.

Der Vizekönig hatte nämlich kein Geld zur Ausrüstung einer Expedition. Erst als die portugiesischen Damen Indiens ihm ihren Schmuck sandten, gelang es ihm, 50 Schiffe unter dem Kommando seines ältesten Sohnes abzufertigen. Leider zerstreute ein Sturm die Flotte, und nur vereinzelt und nach und nach gelangten die Verstärkungen Anfang November 1546 nach Diu. Aber ihr Erscheinen übte entscheidende Wirkung. Die Werke der Festung konnten von den Indern ganz gesäubert und wieder hergestellt werden. Es gelang zwar noch nicht, die Inder zum Abbruch der Belagerung zu bewegen. Sie erfochten sogar noch einige Vortheile. Als aber immer neue Truppen von Goa eintrafen und endlich der Vizekönig selbst erschien, war der Sieg der Portugiesen nicht mehr zweifelhaft.

Ein Kriegsrath beschloß, die indische Armee, trotzdem sie etwa 40 000 Mann zählte, mit der etwa 4000 Mann starken portugiesischen Macht anzugreifen. Der Angriff wurde in der Weise vollzogen, daß in der ersten Morgenfrühe des 11. November 1546 zahlreiche Boote mit Sklaven und dergleichen zu einem Scheinangriff gegen die Stadt in Bewegung gesetzt wurden. Während die Inder ihre ganze Kraft gegen sie richteten, erstieg die portugiesische Hauptmacht unter Mascarenhas Führung die feindlichen Mauern und griff die Inder im Rücken an. Trotz der Ueberrumpelung leisteten diese verzweifelten Widerstand. Der Sohn Sofars zeigte sich als ein wahrer Held und wiederholt neigte sich der Sieg auf seine Seite. Aber

schließlich erlag er dem nichts scheuenden Muth der Portugiesen. Er selbst fiel, der andere Feldherr wurde gefangen. Die Bevölkerung der Stadt und die feindlichen Truppen wurden bis auf 600 oder 700 Köpfe niedergemetzelt. Der Sieg der Portugiesen war vollständig, und eine ungeheure Beute fiel in ihre Hände.

Der Sieg war allerdings nicht billig erkauft. Die Kämpfe seit Beginn der Belagerung hatten den Portugiesen etwa 1500 Mann gekostet. Der jüngste Sohn des Vizekönigs war unter den Todten. Die Festung war ein vollständig unbrauchbarer Trümmerhaufen. Alle Geldmittel der Verwaltung waren erschöpft. Man mußte zur Deckung der nöthigsten Ausgaben eine Anleihe bei der Stadt Goa aufnehmen. Die zerstörte Festung wurde aufgegeben und an geeigneter Stelle eine neue errichtet, zu der man die Steine der schönsten Häuser Dius verwendete. Im April 1547 kehrte der Vizekönig endlich nach Goa zurück, wo man ihn mit den höchsten Ehren und glänzenden Festen empfing. In einem feierlichen Triumphzuge führte er der Stadt die Gefangenen und die gemachte Beute vor. Aber nicht lange dauerte die Ruhe, welche dem Siege von Diu folgte. Zunächst entstanden neue Streite mit dem Fürsten von Bidschapur, welcher Anfang 1546 die Provinzen Salsette und Bardes auf dem Festland bei Goa abgetreten hatte, aber nachher nicht räumen wollte. Dann kam die Kunde, daß Sultan Mahmud von Cambaja ein neues Heer rüste und einen nochmaligen Angriff auf Diu plane. Der Vizekönig sandte daher nochmals eine Flotte aus und besuchte Bassein, Surate und andere Küstenpunkte. Auf einen ernsten Kampf ließ er sich aber bei der Stärke des Feindes nicht ein. Kaum war er nach Goa zurückgekehrt, als neue Unruhen im Süden ausbrachen und es in Malakka zu sehr ernsten Kämpfen kam.

Letztere Stadt wurde von einer Flotte des Sultans von Atchin auf Sumatra überfallen und schwer bedrängt. Nachdem der erste Sturm abgeschlagen war, machten sich die Atchinesen daran, die benachbarten Küstenplätze heimzusuchen und Malakka die Lebensmittel abzuschneiden. Da rieth François Xavier dem Gouverneur Simon de Mello, alle verfügbare Macht auf einige kleine Schiffe zu setzen und die Feinde aufzusuchen. Sein Muth und sein Feuereifer bewirkten die Annahme des Planes. 180 entschlossene Leute schifften sich ein, trafen am 4. Dezember die feindliche Flotte und vernichteten sie. Es war ein Sonntag, als die Schlacht stattfand, und gerade

um die entscheidende Stunde predigte Xavier in der Kirche zu Malakka. Die Ueberlieferung meldet, daß ihn dabei mitten im Sprechen eine Verzückung befiel und er den Zuhörern den Sieg ihrer schon verloren geglaubten Krieger verkündete. Am Freitag darauf kam in der That die Nachricht von dem Siege, und bald darauf traf das erfolgreiche Geschwader ein.

Weniger glücklich waren die Portugiesen in Aden, wo damals die Türken verjagt worden waren und die Eingeborenen Portugals Hülfe angerufen hatten. Durch die Unentschlossenheit und das Ungeschick des vom Vizekönig abgesandten Kommandeurs ging der Ort sehr bald wieder an die Türken verloren. Dieser Mißerfolg schmerzte Dom João de Castro sehr, und als gar noch ein Truppentheil sich empörte und mit angezündeten Lunten den rückständigen Sold forderte, erkrankte er an einem schweren Fieber. Lobstrotzende Briefe des Königs und Verlängerung seines vizeköniglichen Amtes um drei Jahre vermochten seine Lebensgeister nicht zu stärken. Er starb in den Armen François Xaviers im Juni 1548, nur 48 Jahre alt. Sein ganzes Vermögen hatte er im Dienste seines Vaterlandes geopfert. Er erklärte kurz vor seinem letzten Athemzuge seiner Umgebung, daß er so arm sei, daß er nicht einmal ein Huhn kaufen könnte, falls die Aerzte es ihm verordneten, und bat, ihn die letzten Tage auf Staatskosten oder aus den Mitteln des Hospitals zu ernähren!

In den versiegelten königlichen Ordres waren Mascarenhas und Tello Manezes an erster Stelle als Nachfolger Castros bestimmt. Da Beide Indien schon verlassen hatten, mußte das Amt des Vizekönigs der als Dritter in Aussicht genommene Dom Garcia de Sa, ein 70jähriger Greis, antreten. Es war ein hochachtbarer tapferer Mann, der seit langen Jahren in Indien lebte und sich allgemeiner Achtung erfreute, aber leider schon zu bejahrt für dieses schwierige Amt. Sein erster Schritt war Abschluß von Friedensverträgen mit den benachbarten Fürsten, sein zweiter Ausrüstung einer großen Flotte zur endlichen Niederwerfung des Sultans von Cambaja. Er selbst fuhr mit der ganzen Streitmacht nach Bassein, um entscheidende Schläge zu führen. Aber der Sultan ließ es nicht darauf ankommen, er schickte ihm Gesandte entgegen und bat um Frieden. Portugal behielt danach Diu und die Zolleinkünfte. Allgemeine Ruhe war damit im Wesentlichen gesichert und der Vizekönig konnte daran

gehen, die wieder in einzelnen Zweigen der inneren Verwaltung eingerissene Unordnung zu beseitigen, die Magazine auszubessern, die Flotte zu verstärken u. s. w. Am 13. Juli 1549 entriß ihn ein plötzlicher Tod diesem Wirken.

Nach den verschlossenen königlichen Anordnungen wurde als sein Nachfolger der Gouverneur von Bassein Jorge Cabral ausgerufen. Er schwankte sehr, ob er den Posten annehmen sollte, da er die Verantwortlichkeit fürchtete und überzeugt war, daß bald ein Ersatzmann von Lissabon eintreffen und er höchstens um sein rückständiges Gehalt kommen werde.

Schließlich gehorchte er aber dem Befehl des Königs. Viel zu schaffen machten ihm Streitigkeiten in den Molukken, Ceylon und zwischen Calicut und Cochin, bei denen das Ungeschick einzelner Beamten eine große Rolle spielte. Dem Vizekönig waren diese Schwierigkeiten um so unangenehmer, als es gerade der Ankunft einer neuen türkischen Flotte entgegensah, gegen die er aus allen Kräften rüstete. Aber im letzten Augenblicke kam die Nachricht, daß die türkische Flotte auf Befehl der Pforte in Suez bleibe und wieder abrüste. Cabral machte sich daher sofort daran, dem bedrängten Cochin Hülfe zu bringen. Er brach zu diesem Zwecke mit etwa 100 Segeln auf, verbrannte mehrere Küstenstädte des Reichs Calicut und griff die Feinde bei Cochin an. In diesem Augenblicke aber erreichte ihn die Nachricht, daß an seiner Stelle Dom Affonso de Noronha als Vizekönig von der Heimath eingetroffen sei, und ein Befehl Noronhas, seine Ankunft vor weiteren Schritten abzuwarten. Cabral entschloß sich hierzu, wenngleich schweren Herzens, und gab den sicheren Sieg aus den Händen. Als Noronha kam, war es zu spät; der Feind hatte neue Verstärkung erhalten und seine Stellung befestigt. Es blieb dem neuen Vizekönig nur übrig, die Sache vor der Hand aufzugeben.

Noronha war vom König João III. bei der Ankunft der Nachricht des Todes Castros zum Vizekönig auserwählt worden. Er hatte bis dahin das Gouvernement von Ceuta bekleidet und galt als guter Offizier. Der König überhäufte ihn mit Ehren und schenkte ihm volles Vertrauen, setzte ihm aber gleichzeitig zum ersten Male einen Beirath von 10 bis 12 Männern zur Seite, deren Gutachten er in allen wichtigeren Fragen hören sollte. Die Abreise Noronhas von Lissabon war am 1. Mai 1550 erfolgt mit fünf großen Schiffen

und 2000 Mann. Ungünstige Winde verschlugen das Geschwader zuerst nach Ceylon und erst Ende des Jahres langte es nach Cochin und noch später nach Goa. Es zeigte sich bald, daß die Wahl Noronhas eine sehr unglückliche gewesen war. Er war nicht nur unfähig und eitel, sondern auch habsüchtig und grausam. Das trat schon 1551 gelegentlich einer Expedition nach Ceylon hervor, wo an einem der Portugal ergebenen Höfe Thronstreitigkeiten ausgebrochen waren. Der Vizekönig verübte hier die größten Erpressungen und Willkürakte. Er plünderte den verbündeten Fürsten und sein Land bis aufs Blut aus, setzte seine nächsten Verwandten, um noch mehr Geld herauszuschlagen, gefangen und überließ ihn schließlich seinem Schicksal. Die portugiesischen Kommandanten auf der Insel ahmten sein Beispiel nach und verübten allerlei Missethaten und Treubrüche. Als diese Vorfälle in Lissabon bekannt wurden, gerieth der König allerdings in großen Zorn. Er sandte dem Vizekönig scharfe Verweise und ordnete Rückerstattung des Raubes an den ceylonischen Fürsten an. Aber der Befehl wurde nur sehr mangelhaft ausgeführt, die Kommandanten nahmen mit einer Hand, was sie mit der anderen gaben, und setzten ihr Raubsystem ruhig fort. Es zeigte sich, wie nutzlos alle Verordnungen und Kontrolvorschriften sind, wenn es an zuverlässigen Männern für die Ueberwachung der Durchführung fehlt. Affonso de Noronha selbst beschäftigte sich in jener Zeit mit verschiedenen kriegerischen Unternehmungen. Einem glücklichen Schlage gegen den Fürsten von Chambe bei Cochin folgte ein recht ungünstig verlaufender Zug ins Rothe Meer und dann ein Angriff unter Führung des Neffen des Vizekönigs Antonio de Noronha gegen die Türken, welche die Stadt Bassora erobert hatten und weitere Plätze am Persischen Meerbusen bedrohten. Der Sultan von Ormuz und der verjagte Herrscher von Bassora hatten den Vizekönig um Hülfe gebeten, und stellten Dom Antonio zahlreiche eingeborene Truppen, mit denen er einige Erfolge erzielte. Er hätte sogar Bassora erobert, wenn nicht der dort kommandirende Pascha ihn durch List so lange hingehalten hätte, bis eine türkische Flotte aus Suez ihm zu Hülfe kam. Diese Flotte, geführt von einem tüchtigen Offizier Pirbec, nahm zunächst die Stadt Maskat weg und legte die dortige portugiesische Besatzung in Ketten, dann begann sie die Citadelle von Ormuz zu belagern. Als Pirbec sich indessen überzeugte, daß die dortige Besatzung für ihn zu stark sei, brach er

die Beschießung ab und fuhr nach Bassora weiter. Gerade um diese Zeit hatte sich der Vizekönig mit 84 Segeln zum Entsatz von Ormuz auf den Weg gemacht. Auf diese Nachricht hin kehrte er wieder um und ließ nur durch einige Kreuzer die Einfahrt ins Rothe Meer bewachen. Wenn er geglaubt hatte, dadurch Pirbecs habhaft zu werden, täuschte er sich aber. Die Türken gelangten ungehindert mit reicher Beute wieder nach Suez zurück. — Die Nachrichten von der Machtentfaltung Portugals in den persischen Gewässern bewogen den Sultan Soliman zu weiteren Anstrengungen. Er ließ durch einen Offizier Morad-Beg die in Bassora befindlichen Schiffe in Stand setzen und an der Küste Arabiens stationiren, um einem etwaigen Angriff der Christen auf Mekka entgegenzutreten. Morad-Beg begegnete im Sommer 1552 dem portugiesischen Geschwader Diego de Noronhas und brachte ihm nicht unerhebliche Verluste bei. Ausgewetzt wurde diese Schlappe nicht ganz zwei Jahre später, als es den Portugiesen gelang, die türkische Flotte einzuschließen und einen Theil bei Maskat, den anderen bei Surate vollständig zu zerstören. Nur ein einziges türkisches Schiff entkam. — Die Ruhe und Ordnung im indischen Reiche war damit aber immer noch nicht gesichert. Die verbündeten eingeborenen Fürsten der Malabarküste bemühten sich vielmehr unausgesetzt, durch Seeraub und Ueberfälle den Handel der Weißen zu stören. Es bedurfte langer Mühen und Kämpfe, ehe ihnen das Handwerk gelegt war. Dazu brachen 1554 auch wieder Unruhen in Cambaja aus. Veranlassung war die Ermordung des Sultans Mahmud und Empörung der Großen gegen seinen unmündigen Erben, welche zu wiederholten Kämpfen Anlaß gab.

Während der Amtszeit Noronhas hat das Christenthum in Indien große Fortschritte gemacht. Neben den Franziskanern und Dominikanern hatten sich die Jesuiten nach allen Theilen des Landes verbreitet. Ihr Einfluß zeigte sich nicht nur in der Bekehrung zahlreicher Eingeborener, sondern auch in der Besserung der sittlichen Anschauungen und Zustände unter den Weißen. Es ist kein Zweifel, daß verschiedene eingeborene Fürsten, die sich taufen ließen, sich zu diesem Schritte nur aus politischen Rücksichten entschlossen. Immerhin machte ihre Bekehrung größtes Aufsehen in Indien wie Europa und förderte die Sache der Kolonisation. Nicht zum wenigsten wurden die Erfolge des Christenthums dem Feuereifer François Xaviers verdankt. Er begnügte sich nicht mit dem Wirken in Indien,

sondern drang bis Japan vor. Ein Pirat führte ihn von Malakka aus nach Cangoxima, von wo aus er die Inseln durchzog. Unter unendlichen Schwierigkeiten predigte er hier das Evangelium und gewann zahlreiche Anhänger. Aber bald war er auch mit diesem Felde für seine Thätigkeit nicht zufrieden und faßte den Gedanken, China zu bekehren. Um dort Einlaß zu finden, schien ihm das beste Mittel eine feierliche Gesandtschaft Portugals an den Hof von Peking. Mit der Absicht, eine solche Gesandtschaft zu erwirken, verließ er im November 1551 Japan und ging nach Goa, wo Noronha seinen Vorschlägen geneigtes Ohr schenkte. Xaviers Freund Diego Pereira sollte die Gesandtschaft führen. Aber die Sache wurde vereitelt durch den Gouverneur von Malakka Dom Alvarez d'Ataïde Gama, der von Pereira und Xavier nichts wissen wollte. Es ist freilich fraglich, ob er nicht lediglich deshalb gegen das Unternehmen war, weil er es für aussichtslos hielt und die nöthigen Schiffe besser brauchen zu können meinte. Xavier machte sich dennoch auf den Weg, erreichte aber China nicht, sondern starb unterwegs. Sein Leichnam wurde nach Malakka und von da nach Goa geschafft, wo er ein Gegenstand höchster Verehrung geblieben ist.

Noronha wurde 1554 im Generalgouvernement durch Pero de Mascarenhas ersetzt, einen Greis von 70 Jahren, der nur widerwillig nach Indien ging. Er war intimster Vertrauter des Hofes und Erzieher des Kronprinzen gewesen. Aber mit der Zeit war man seiner überdrüssig und wollte ihn mit Ehren entfernen. So machte man ihn zum Vizekönig. Auch in dieser Stellung hätte er sicher wie früher als Diplomat das Höchste geleistet, wenn ihn nicht schon nach Jahresfrist der Tod weggerafft hätte. Was er indessen einleitete, setzte in gleichem Sinne sein Nachfolger Francesco Baretto fort. Die Kämpfe mit den Fürsten der Malabarküste gingen auch unter ihm weiter. Fortwährend fanden Einfälle der Portugiesen an der Küste und Wegnahmen von Schiffen statt. Baretto selbst ging mit einem sehr starken Geschwader nach Bassein und bemächtigte sich dabei einiger Städte. Weitere Pläne, die er damals hegte, vertagte er indessen. Angeblich wollte er Sumatra erobern und den feindseligen Sultan von Atchin vernichten. Er hat den Gedanken weiter erwogen, bis 1558 er von seinem Posten durch den Prinzen von Geblüt Dom Constantino de Braganza abgelöst wurde.

Der Prinz hatte sich anfänglich nur halb im Scherz bereit erklärt, die Vizekönigswürde anzunehmen. Man hielt ihn aber beim Wort, hauptsächlich wohl, um ihn vom Hofe zu entfernen, wo nach König Joãos III. Tod ein Kind, sein Enkel Sebastião, unter der Leitung seiner Großmutter und seines Großonkels herrschte. Ein alter Kenner Indiens, Alexis de Sousa, stand Dom Constantino als Berather zur Seite. Er selbst, obwohl erst 30 Jahre alt, war auch ein ruhiger, entschlossener und tüchtiger Mann, der seine Aufgabe mit großem Ernst anfaßte. Seine erste That vollbrachte er im Norden des indischen Reichs. Hier hatten während der Minderjährigkeit des Sultans von Cambaja die Spaltungen in diesem Lande immer mehr zugenommen, und die Gelegenheit war verlockend, ein Stück davon ohne besondere Mühe einzustecken. Schon Baretto hatte seinen Blick auf die Stadt Daman und ihre fruchtbare Umgebung geworfen und für sie die Hälfte der Zolleinkünfte Dius geboten. In Cambaja wollte man aber nur die Stadt Daman selbst, ohne die Zölle und das zugehörige Territorium, abtreten. Schließlich zeigte man sich geneigter, aber die Stadt war in den Händen abessinischer Söldner, die nicht zum Räumen des Platzes zu bewegen waren. Der neue Vizekönig war entschlossen, mit ihnen aufzuräumen, und fuhr selbst im Januar 1559 nach Daman. Er landete ungehindert und nahm den Platz beinahe ohne Schwertstreich, da die Besatzung vor der portugiesischen Uebermacht floh. Eine Citadelle wurde erbaut und Dom Diego de Noronha mit dem Kommando betraut. Als Dom Constantino nach Goa zurückkehrte, fand er die Nachricht vom Ausbruch von Feindseligkeiten mit Cananor vor. Die dortige Citadelle wurde von zahlreichen Feinden belagert, die Besatzung war aber so tapfer, daß sie die Uebermacht glänzend zurückschlug. Es folgten weitere Kämpfe mit den Türken bei Ormuz. Sultan Soliman hatte im höchsten Zorn über den Verlust seiner Flotte neue Schiffe rüsten und die Insel Bahrein bei Ormuz angreifen lassen. Hier setzte ihnen Dom Alvaro de Silveïra erfolgreichen Widerstand entgegen, bis ihn lautes Murren seiner kampflustigen Truppen zu einer offenen Schlacht zwang. Dabei fiel er selbst und viele der besten Leute. Sein Nachfolger Peixoto griff aber die Sache so geschickt an, daß er bald mit den Feinden fertig geworden wäre, wenn nicht Dom Antonio de Noronha zu Hülfe geeilt wäre, der eine andere Politik einschlug. Die Türken gewannen

dadurch Zeit, Krankheiten brachen aus und schließlich mußte man den Türken freien Abzug nach Bassora gewähren. Eine weitere Expedition gegen Bassora im Jahre 1560 war nicht glücklicher. Ein Sturm zerstreute die Flotte. Ein Handstreich auf die Stadt Surate, welcher langer Hand durch Diego de Noronha vorbereitet war, mißglückte ebenfalls. Und ebenso wenig Erfolg hatten neue Versuche der Portugiesen, zu jener Zeit in Abessinien festen Fuß zu fassen.

Ihr Ausgangspunkt war die auf Anregung König Joãos III. durch den Papst Paul IV. erfolgte Ernennung eines Patriarchen und mehrerer Bischöfe für Abessinien. Als ihr Vorläufer wurde ein Jesuit an den Hof des dortigen Herrschers gesandt, der zwar ganz gute Aufnahme, aber nicht die geringste Neigung zur Aufnahme der Prälaten fand. Trotz seines ungünstigen Berichts wollten diese von Indien aus nach ihrem Bestimmungsort reisen. Der Vizekönig und sein Rath ließen aber nur einen Bischof, mehrere Jesuiten und einen Vertreter der portugiesischen Krone nach Abessinien absegeln. Der Bischof wurde dort einfach verlacht, was ihn so erbitterte, daß er den Herrscher in Bann that und allen Portugiesen verbot, mit ihm in Berührung zu treten. Natürlich übte dieser ohnmächtige Bannstrahl nur die Wirkung, die Abessinier zu erbittern. Das Leben des Bischofs wäre sogar in Gefahr gekommen, wenn nicht gerade ein Angriff der Türken und Eingeborenen stattgefunden hätte, bei dem der Negus fiel. Unter seinem Nachfolger wurde die Lage der katholischen Glaubensboten noch schlimmer. Sie kamen sämmtlich in Abessinien um. Der designirte Patriarch aber starb in Goa, ohne je sein Bestimmungsland gesehen zu haben. In Indien machte dafür das Christenthum dank Dom Constantino um so größere Fortschritte. Goa wurde damals zum Erzbisthum erhoben. In Cochin und Malakka wurden Bisthümer errichtet. Weniger erfreulich war die 1560 erfolgende Einführung der Inquisition in Indien.

Im Ganzen und Großen war die Herrschaft des prinzlichen Vizekönigs in Indien glücklich und segensreich, und es ist begreiflich, daß ihm die Krone seine Würde für Lebenszeit anbot. Dom Constantino war indessen amtsmüde. Er lehnte das Anerbieten ab und übergab die Regierung 1561 seinem Nachfolger, Dom Francisco Coutinho. Auch er hatte ununterbrochen mit den unruhigen indischen Fürsten und den Türken zu kämpfen. Im Rothen Meere und um

die Stadt Daman erfolgten Gefechte. Mit dem noch immer unzuverlässigen Zamorin von Calicut versuchte der Vizekönig auf friedlichem Wege fertig zu werden. Er machte ihm unter Entfaltung eines großen militärischen Apparates einen Besuch und schloß einen feierlichen Vertrag. Aber er hielt wieder nicht lange. Räuberische Anfälle Calicuter Schiffe und Vorbereitungen weiterer Feindseligkeiten bewogen den Vizekönig, 80 Fahrzeuge wegnehmen und ihre ganze Bemannung vor der Stadt Cananor tödten zu lassen. Auch in Ceylon spielten sich blutige Kämpfe ab, und in den Molukken sah es auch trübselig aus. Mitten in den Wirren starb der Vizekönig plötzlich 1563. João de Mendoza, der nach ihm die Oberleitung der Geschäfte übernahm, wurde schon nach sechs Monaten von einem aus Lissabon entsandten Vizekönig, Antonio de Noronha, abgelöst.

Der neue Vizekönig war zweimal Gouverneur von Ormuz gewesen und kannte das Land genau. Seine Ankunft erfolgte gerade in dem Momente, als in der Stadt Cananor infolge der Wuth der Bevölkerung über die erwähnte Grausamkeit Coutinhos ein allgemeiner Aufstand ausgebrochen war und die Citadelle belagert wurde. Ungesäumt wurde der Besatzung starke Hülfe gesandt, aber die Zahl der Feinde war übergroß und wuchs von Tag zu Tag. Zwei Jahre dauerte der Kampf, bei dem die Portugiesen wieder große Tapferkeit bewiesen; schließlich mußte der König um Frieden bitten, da die fortwährenden Raubzüge portugiesischer Schiffe und Vernichtung der Palmwälder das Land ruinirten, die Citadelle aber für ihn uneinnehmbar war. Ebenso hartnäckig waren die Kämpfe mit den Eingeborenen in Ceylon. In der Stadt Cota geriethen die Portugiesen durch Einschließung in solche Noth, daß sie schließlich die Leichen gefallener Feinde einpökelten und zu essen entschlossen waren. Aber auch hier siegte ihre Tapferkeit und Entschlossenheit über die Ueberzahl der Feinde. — Die portugiesische Herrschaft in Indien bekam eine neue Stütze durch Anlage einer Festung in Mangalore. Ein besonderer Erfolg war die Zurückschlagung eines Angriffs, den der Sultan von Atchin persönlich gegen Malakka unternahm. Der portugiesische Kommandant tödtete ihm angeblich 4000 Mann und seinen eigenen Sohn, so daß der Sultan bald abzog.

1568 wurde Noronha durch Dom Luiz d'Ataide ersetzt und starb auf der Heimfahrt. Der neue Vizekönig war ein erprobter Soldat, der lange in Indien gedient und in Deutschland als Ge-

sandter am Hofe Karls V. mit gegen den Kurfürsten von Sachsen gefochten hatte. Das Schicksal gab ihm ausreichende Gelegenheit, seine Tapferkeit auch in Indien zu bewähren. Zwei der mächtigsten indischen Fürsten, der Adil Khan, welchem einst Goa gehört hatte, und der Nizamaluc, früher Herr von Chaul, hatten sich, müde der portugiesischen Nachbarschaft und Uebergriffe, in aller Stille mit dem Zamorin von Calicut zur Ausrottung der Weißen verbunden. Sie hatten bereits alle portugiesischen Besitzungen unter sich aufgetheilt und einen Plan entworfen, wonach gleichzeitig der Nizamaluc Chaul, der Adil Khan Goa und der Calicuter Challe angreifen sollte. Außerdem waren Schritte geschehen, um die Atchinesen zur Belagerung Malakkas und die Türken zur Absendung einer neuen Flotte zu veranlassen. Fünf Jahre waren für die nöthigen Rüstungen und Vorbereitungen der Erhebung in Aussicht genommen worden. Vier davon waren bereits verflossen und der Augenblick des Angriffs rückte immer näher, als Ataide in Indien eintraf. Er hatte von der Verschwörung keine Kenntniß, aber verschiedene Verwickelungen, die er vorfand, und sein Wunsch, die portugiesische Herrschaft in Indien wieder auf die alte Höhe zu bringen, bewogen ihn, sofort mit allen Kräften die Wehrkraft zu Lande und besonders zur See zu stärken und auszubilden. Der erste Anlaß wurde durch die unausgesetzten Wirren im Sultanat Cambaja gegeben. Hier dauerten die inneren Fehden munter fort und Mord und Todtschlag waren an der Tagesordnung. Ein Bewerber um den Thron, Miram, bat Ataide um seine Unterstützung und bot ihm dafür Surate und einen anderen beliebigen Hafen. Der Vizekönig nahm das verlockende Anerbieten an und sandte eine bedeutende See- und Landmacht an die Küste von Cambaja, welche dort verschiedene feste Plätze wegnahm. Abgesehen hiervon, schickte Ataide Geschwader nach Malakka und den Sundainseln und machte dem widerspenstigen Herrscher Calicuts durch Plünderung der Küstenorte und Wegnahme seiner Schiffe das Leben schwer. Er selbst brach 1569 mit einer zahlreichen Flotte auf, um sich mit Miram zu vereinigen und in Cambaja Ordnung zu schaffen. Miram wurde aber gerade damals so von seinen Nachbarn bedrängt, daß er vor der Hand auf die Ausführung seiner ehrgeizigen Pläne verzichten mußte. Auch ein Handstreich auf Aden, den Ataide in Scene gesetzt hatte, scheiterte. Schon bedauerte der Vizekönig, die Finanzen Indiens so übermäßig für

seine Rüstungen angespannt zu haben, da meldeten dunkle Gerüchte von der Existenz der **Verschwörung der indischen Fürsten**. Die Vorbereitungen dazu waren nämlich langsam immer weiter vorgeschritten. Der türkische Sultan, der Schah von Persien, der Sultan von Atchin hatten ihre Hülfe zugesagt. Die ganze mohammedanische Geistlichkeit stand auf Seite der Verbündeten und predigte den Vernichtungskrieg gegen die intoleranten Portugiesen. — Das erste Gerücht von dem geplanten Aufstande verbreitete sich 1570 in Goa. Der Adil Khan hatte starke Rüstungen gemacht, aber sie mit der Absicht, einen Rebellen niederzuwerfen, wozu er Ataide um Unterstützung anging, gerechtfertigt. Der Vizekönig traute ihm zwar nicht, doch fehlte ihm jeder greifbare Anhalt, um einzuschreiten. Erst bestimmte Nachrichten aus Chaul und vom Hofe des Nizamaluc klärten ihn über die Größe der Gefahr auf. Er versammelte seinen Kriegsrath und legte ihm die Angelegenheit vor. Erschreckt verlangten Alle die Aufgabe Chauls und der minder wichtigen Posten, sowie Konzentrirung aller Kräfte in Goa. Es war das an sich gewiß richtig; die portugiesische Macht in Indien war sicherlich viel zu sehr verzettelt und besaß deswegen eben auch nirgends einen ganz sicheren, zuverlässigen Stützpunkt. Aber in einem solchen Augenblick hätte eine Räumung der Außenposten wie Furcht ausgesehen und das Selbstvertrauen der Feinde noch gehoben. Ataide entschloß sich daher, gegen die Ansicht des Kriegsrathes alle Orte zu halten. Er sandte im September 1570 den tapferen und bei den Soldaten sehr beliebten Dom Francisco Mascarenhas mit 500 auserlesenen Leuten, reichlichen Vorräthen und unbeschränkten Vollmachten nach Chaul, um von dort aus für alle nördlichen Plätze zu sorgen. Er selbst ging mit allem Eifer daran, Goa in Vertheidigungsstand zu setzen und mit Lebensmitteln für eine lange Einschließung zu versehen.

Während dieser Vorbereitungen nahten auch die Rüstungen der Feinde der Vollendung. Sultan Soliman hatte trotz seiner sonstigen Sorgen 25 Galeeren in Suez gerüstet und zur Theilnahme an den Kämpfen in Indien beordert. Zum Glück für die Portugiesen brachen aber unter ihren Besatzungen blutige Kämpfe aus und der Verlust der Seeschlacht von Lepanto zwang den Großherrn, im letzten Augenblick diese Truppen wieder abzuberufen.

Trotzdessen schritten der Adil Khan und der Nizamaluc Ende 1570 zum Beginn der Feindseligkeiten. Sie fühlten sich ihres Sieges

so sicher, daß sie nicht allein allen Besitz der Weißen, sondern auch die schöneren ihrer Frauen schon im voraus unter sich vertheilt hatten.

Am 28. Dezember 1570 erschien des Adil Khan Vorhut an dem Wasserarm, der Goa vom Festlande trennt; einige Tage später erreichte der Nizamaluc die Stadt Chaul. Beide Armeen waren nach den portugiesischen Berichten überaus zahlreich und stark mit Elefanten und Geschützen ausgerüstet. Chaul war ein ärmliches Nest und seine Festung verdiente kaum diesen Namen. Die dort wohnenden Portugiesen waren friedfertige Kaufleute, die an Krieg nicht glaubten und von ihm nichts wissen wollten. Beinahe mit Gewalt mußte Mascarenhas sie dazu bringen, die Stadt einigermaßen in Vertheidigungsstand zu setzen. Die Lage hier war so bedenklich, daß Mascarenhas durch einen Mönch einen eingehenden Bericht an Ataide sandte und um Verhaltungsbefehle bat. Die Nachrichten aus Chaul setzten den Kriegsrath zu Goa in Aufregung. Einstimmig verlangte er Aufgabe Chauls und der unwichtigen Posten. Seiner Ansicht traten die gerade zu Goa versammelten Bischöfe bei. Ataide aber blieb fest, er überzeugte 20 der tüchtigsten Leute von der Richtigkeit seiner Ansicht und sandte weitere Verstärkungen nach Chaul, wie nach allen anderen Plätzen. Er ließ sogar wie im Frieden verschiedene Geschwader in den indischen Gewässern kreuzen und wollte keine alarmirenden Berichte nach Hause senden.

In der That schien es auch, als sollte die Sachlage nicht gar zu schlimm werden, denn der Zamorin von Calicut machte schon jetzt, statt sich den Operationen seiner Verbündeten anzuschließen, Friedensvorschläge. Mit beiden Händen wollte der Kriegsrath, dem der Vizekönig die Anträge vorlegte, sie annehmen, ohne ihre Aufrichtigkeit und die Bedingungen näher zu prüfen. Ataide that, als stimme er mit seinem Kriegsrath überein, unter der Hand ließ er aber dem Calicuter sagen, daß er mit ihm unter keinen Umständen sich vertragen könne, falls er in einem seiner Häfen irgend ein Kaperschiff dulde. — Währenddessen hatte der Feind das Bombardement der Insel Goa mit allem Nachdruck begonnen. Bei der großen Zahl seiner Geschütze brachte sein Feuer trotz der fortwährenden nächtlichen Ausbesserungen der Werke bald sichtbare Wirkungen hervor. Die Portugiesen antworteten hauptsächlich durch ihre großen, den Fluß beherrschenden Schiffe, mit denen sie auch unausgesetzt Ueberfälle und Plünderungen ausführten. Wie barbarisch es dabei herging, beweist

der Umstand, daß sie eines Tages zwei Wagenladungen abgeschnittene Köpfe mit heimbrachten. Das Glück, welches diese Ausfälle gewöhnlich begleitete, veranlaßte die Soldaten zu solchem Uebermuth, daß sie auch auf eigene Faust gegen die Befehle Züge unternahmen. Der Vizekönig verbot solchen Disziplinbruch bei Todesstrafe; um aber nicht in die Lage zu kommen, sie auszuführen, schreckte er die Leute, indem er heimlich eine Anzahl gefallener weißer Feinde mit der Bezeichnung als ungehorsame Soldaten an den Galgen hing.

Es gelang dem Adil Khan, den Wasserarm, der die Insel umgab, trotz der Gegenwehr der Portugiesen an zwei Stellen auszufüllen. Er wollte dort den Sturm wagen. Zum Hohn schickte ihm Ataide hierzu einen schönen arabischen Schimmel, den ihm der Sultan von Ormuz geschenkt hatte. Im Uebrigen traf er seine Vorkehrungen, um den Plänen des Adil Khan zu begegnen. Er unterhielt in seinem Lager eine Menge Spione, sogar unter den feindlichen Generalen, und gewann endlich auch seine Lieblingsfrau. Der Adil Khan hatte allerdings bei den Portugiesen auch seine Agenten. Im Allgemeinen wurde man auf beiden Seiten bald des Krieges müde und scheute sich nur vor den ersten Schritten. Ataide wußte durch seine Leute den Herrscher endlich zu Friedensvorschlägen zu bringen. Als seine Forderungen sich als unannehmbar zeigten, knüpfte er mit einem der feindlichen Großen Beziehungen an, welche auf Ermordung des Adil Khan abzielten. Die Sache wurde indessen im letzten Augenblick verrathen. — In Chaul kamen die Feinde auch nicht vorwärts. Mascarenhas und seine Offiziere hatten nicht weniger Mühen mit dem Feinde als mit ihren ungehorsamen Leuten und den widerwilligen Bewohnern der Stadt. Aber sie vereitelten alle feindlichen Angriffe. Der Nizamaluc setzte alle Hoffnung auf die Ankunft und Unterstützung einer Flotte von Calicut. Die blieb aber lange aus, denn die portugiesischen Kreuzer paßten scharf auf. Endlich liefen doch 22 indische Schiffe bei Nacht im Hafen ein und versuchten die dort liegenden portugiesischen Fahrzeuge in Brand zu stecken. Aber sie wurden so warm empfangen, daß sie sofort sich eilends auf die Flucht machten.

Der Winter kam heran, ohne daß in Goa oder Chaul etwas Entscheidendes geschah. Nur die Flotten fanden Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Admiral Diego de Menezes überraschte die Seemacht Calicuts vor Cananor und vernichtete 11 Schiffe. Luiz de Melo,

der Führer des zweiten Geschwaders, erfocht einen glänzenden Sieg über die Flotte des Sultans von Atchin. Die siegreichen Schiffe liefen im Hafen von Goa ein und verstärkten die Macht des Vizekönigs erheblich. Ein Versuch des Adil Khan, auf die Insel einzudringen, wurde mit schweren Verlusten des Feindes abgeschlagen. Auch die Angriffe des Nizamaluc auf verschiedene feste Plätze der Weißen waren erfolglos. — So standen die Dinge, als im Juni 1571 plötzlich der Zamorin von Calicut Ernst machte, seine Versprechungen zu erfüllen, und die Belagerung der Festung Challe begann. Der Vizekönig erfuhr davon erst im August. Er sandte sofort Hülfe, aber seine Schiffe langten erst im September an, als in Challe schon größte Bedrängniß herrschte. Die Vertheidiger des Platzes waren indessen so tapfer, daß alle Anstrengungen des Feindes vergeblich waren. Inzwischen war auch ein zweitägiger Sturm, den der Nizamaluc auf Chaul unternommen hatte, glänzend abgeschlagen worden. Diese Mißerfolge und das geringe Vertrauen, das die verbündeten feindlichen Herrscher sich gegenseitig schenkten, veranlaßten den Nizamaluc, ernstliche Friedensverhandlungen zu eröffnen. Der Adil Khan versuchte zwar nochmals die Christen einzuschüchtern, indem er das Gerücht der Einnahme Chauls aussprengte und zum Schein Freudenfeste gab, auch kaufte er einige Verräther, welche Feuer an die Pulvermagazine in Goa legen sollten; aber das half ihm Alles nichts. Der Vizekönig blieb fest, kreuzte alle seine Pläne und wußte ihm schließlich Feinde im Rücken zu erregen. Als dazu die Nachricht von dem Friedensschlusse des Nizamaluc mit den Portugiesen eintraf, brach der Adil Khan die Belagerung Goas kurzer Hand ab und zog heim.

So war die große Verschwörung, welche 10 Monate lang den Bestand der portugiesischen Herrschaft in Indien bedroht hatte, ergebnißlos verlaufen. Die eingeborenen Fürsten hatten davon nur große Verluste an Menschen, Geld und Ansehen. Dom Luiz d'Ataide hatte den vollen Sieg errungen. Seiner Früchte wurde er allerdings nicht theilhaftig, denn 14 Tage nach dem Abmarsch des Adil Khan traf 1571 als Nachfolger in der Vizekönigswürde Dom Antonio de Noronha in Goa ein.

Noronha schloß einen feierlichen Frieden mit dem Adil Khan, aber er erlebte den Schmerz, daß um dieselbe Zeit der Herrscher Calicuts die Besatzung Challes zur Kapitulation zwang. Der

70jährige Befehlshaber der Festung hatte den Muth verloren und für freien Abzug der Besatzung die Festung den Belagerern übergeben. Kurz darauf folgte eine neue Hiobspost. Die Mongolen, deren Heere schon lange in den Grenzlanden Indiens sich festgesetzt hatten, waren nach Cambaja vorgedrungen. Ihr Führer Akbar Pascha setzte den unmündigen einheimischen Herrscher ab und ging sofort daran, alle vom Reich losgerissenen Theile zurückzuerobern. Er richtete seine Absicht besonders auf Daman und Bassein. Aber die Ankunft einer stattlichen portugiesischen Flotte machte ihn wieder nachdenklich. Er vertrug sich mit dem Vizekönig und beschränkte sich auf das schon Eroberte. Eine gute Nachricht kam aus Malakka. Trotzdem hier die Vertheidigungswerke und die Flotte sich wieder einmal in größter Verwahrlosung befunden hatten, war es dem tapferen Tristão de Veiga gelungen, einen neuen Angriff des Sultans von Atchin vollständig zurückzuschlagen.

Die Vernachlässigung Malakkas hatte ihre besonderen Gründe. König Sebastião hatte nämlich Noronha nur die Regierung des eigentlichen Indien vom Kap Gardafui bis zum Kap Comorin, Ceylon eingeschlossen, übertragen. Ostafrika war Francisco Baretto, Hinterindien Antonio Moniz Baretto als Gouverneuren unterstellt worden. Als Noronha aber in Goa eintraf, war er angeblich nicht im Stande, den neuen Gouverneuren die von ihnen verlangten Schiffe und Soldaten zur Verfügung zu stellen. Es entstand Streit unter den drei hohen Beamten. Beschwerden gingen an den Hof und inzwischen blieben die Außenposten ohne Verstärkung!

In Lissabon erregte die Nachricht davon größte Entrüstung, und ohne den Vizekönig zu hören, erging an den Erzbischof von Goa der Befehl, Noronha abzusetzen. Der Erzbischof, der wohl den Vizekönig haßte, erfüllte seinen Auftrag in verletzendster Weise. Noronha schiffte sich mit seiner Gattin nach der Heimath ein, starb aber auf der Seereise. Moniz Baretto, der Gouverneur Malakkas, übernahm die Nachfolgerschaft, und sogleich that er dasselbe, was Noronha als Verbrechen ausgelegt worden war. Er verweigerte dem zum Gouverneur von Malakka auserſehenen Dom Leonis Pereira die nöthige Ausrüstung, obwohl die Stadt wieder in Gefahr war. Die damals von den Javanern bedrohte Stadt wurde durch Tristão de Veiga errettet. Das erforderliche Geld brachte Baretto durch eine Anleihe bei der Stadt Goa auf, der er als Sicherheit seinen achtjährigen Sohn

verpfändete. Ueberall zeigten sich schon Spuren des Verfalls der portugiesischen Herrschaft. Am meisten in den Molukken, wo die Willkür und Grausamkeit der portugiesischen Kommandeure eine allgemeine Empörung erregt hatte. In Ternate wurde ihr Fort von den Eingeborenen erobert und die Besatzung ausgetrieben. Die Herrschaft Barettos endete 1576. Die Dreitheilung hatte sich in keiner Weise bewährt. In Malakka folgte ein Unfall dem anderen und auch in Ostafrika erzielte man nichts weniger als Erfolge. Bemerkenswerth ist aus dieser Zeit höchstens, daß damals der Franziskaner Alfaro zum ersten Male nach China gelangte und in Canton Mission zu üben begann.

Der zum Nachfolger Moniz Barettos ernannte Lourenzo de Tavora starb auf der Reise. Es führte daher längere Zeit die Geschäfte Diego de Menezes. An seiner Stelle ordnete König Sebastião 1577 zum zweiten Male den schon bewährten Dom Luiz d'Ataide nach Goa ab. Es geschah aber weniger seiner Tüchtigkeit wegen, als um diesen etwas unbequemen und zu mächtigen Rathgeber loszuwerden. Im August traf er in Indien ein. Sein bloßes Erscheinen genügte, um alle hier an verschiedenen Orten entstandenen Wirren zu schlichten. Er faßte sofort neue Pläne ins Auge. Verschiedene Zwiste in den wichtigsten indischen Staaten boten die Aussicht auf neue große Erweiterungen der portugiesischen Macht.

Zweites Kapitel.

1580 bis 1640.

Allen diesen Plänen machten aber unvorhergesehene Ereignisse in Europa ein jähes Ende. Im August 1578 verscholl König Sebastião in einer unglücklichen Schlacht, die er im Verlauf eines großen Feldzuges gegen Marokko den Mauren lieferte. Er hinterließ keinen Sohn, nur ein Großoheim, der Kardinal Dom Henriqué, kam für die Nachfolge in Betracht. Das Land war erschöpft. Die vielen überseeischen Unternehmungen, besonders die letzte kostspielige Expedition gegen Marokko, hatten seine Finanzen schwer zerrüttet. Dom Henrique ließ sich zum König krönen, aber er war 66 Jahre alt und besaß auch keinen direkten Erben. Eine große Unsicherheit bemächtigte sich

daher der Gemüther. Wohl bot der neue König Alles auf, um einige Verstärkungen nach Indien senden zu können, und gab Befehl, allen Bewegungen der dortigen Fürsten energisch entgegenzutreten, doch wirkte die ungewisse Lage in der Heimath natürlich auch auf die indischen Verhältnisse. Da starb im Januar 1580 Dom Henrique, nachdem er im Widerspruch mit den Wünschen des Volkes die Rechte seiner Nichte, der Herzogin von Braganza, auf den Thron beiseite geschoben und Philipp II. von Spanien als Nachfolger anerkannt hatte. Die Regenten, welche zunächst die Zügel der Regierung ergriffen, weigerten sich, Philipp anzuerkennen, und konnten sich ebenso wenig entschließen, ohne Weiteres auf Seiten der Braganzas oder des illegitimen Nachkommen Joãos III., Dom Antonio, welcher den Thron beanspruchte, zu treten. Ein Bürgerkrieg begann, dem Philipp II. mit den Waffen ein Ende machte. Im April 1581 ließ er sich von den portugiesischen Cortes als König huldigen.

Philipp II. verpflichtete sich bei der Huldigung eidlich: die Privilegien und Freiheiten Portugals nicht zu beeinträchtigen; zu Vizekönigen und Generalgouverneuren, außer königlichen Prinzen, nur geborene Portugiesen zu ernennen, alle Aemter im Civil-, Militär-, Justiz- und Kirchendienst ebenfalls nur mit Portugiesen zu besetzen; den Handel mit Afrika, Persien und Indien Portugal und portugiesischen Schiffen ausschließlich zu überlassen; die Einkünfte Portugals getrennt von denen Spaniens zu verwalten und allein für Portugal zu verwenden und schließlich die Landzollgrenze zwischen beiden Ländern aufzuheben. Es war hierdurch die weitere Sonderentwickelung der portugiesischen Kolonien gewährleistet, und die spanischen Herrscher, welche in den nächsten Jahrzehnten die portugiesische Krone mit der angestammten vereinigten, haben sich ziemlich streng an die Zusagen König Philipps gehalten. Die Wirkungen der spanischen Herrschaft haben sich aber doch bald sehr empfindlich fühlbar gemacht für Portugal, da Letzteres nunmehr alle Folgen der verfehlten europäischen Politik Spaniens mitzutragen hatte und seinen Angelegenheiten von den Spaniern nicht mehr die ängstliche Aufmerksamkeit gewidmet wurde, welche zu ihrem Gedeihen erforderlich gewesen wäre.

Der Wechsel der Dynastie vollzog sich in Indien ohne Schwierigkeit. Auf die Nachricht von der Thronbesteigung Philipps II. wurde ihm ohne Weiteres vom Gouverneur und allen Beamten feierlich Treue geschworen. Als der erste von ihm ernannte Vizekönig Dom

Francisco Mascarenhas Herbst 1581 mit fünf Schiffen in Indien eintraf, das ihm von seiner früheren Thätigkeit her wohl bekannt war, stellten sich ihm keinerlei Schwierigkeiten seitens der Portugiesen in den Weg. Er konnte daher ohne Weiteres daran gehen, nach gewohnter Weise die verschiedenen Plätze zu besichtigen, Ruhe und Ordnung zu schaffen und für die Sicherheit der Meere zu sorgen. Er sandte mehrere Kreuzergeschwader aus, ließ Piraten abfangen, widerstrebende Küstenorte niederbrennen und schlug Angriffe des Mogul auf die Stadt Daman zurück. Andere Kämpfe spielten sich in Ceylon, Ormuz und Malakka ab. Letzteres kam in dringendste Gefahr, einem neuen Angriff der Atchinesen zu erliegen. Auch in anderen Theilen Indiens erhoben sich fortwährend Schwierigkeiten, welche nur mit Mühe beseitigt werden konnten. Ewige Thronstreite, Ueberfälle und Kriege der Eingeborenen ließen das Land nicht zur Ruhe kommen. Die Stellung des Vizekönigs war um so schwieriger, als die Disziplin unter seinen Truppen bedenklich gesunken war. Es kam einmal vor, daß die Mannschaften von 14 Schiffen meuterten und thätlich gegen ihren Admiral vorgingen. 1584 drohten neue Gefahren von den Türken, welche ansehnliche Truppenmassen nach Persien schickten. Doch gelang es ihnen nicht, dort Erfolge zu erzielen, so daß der Vizekönig sich abwartend verhalten konnte.

In den nächsten Jahren herrschten allerlei Unruhen auf den Molukken, am Rothen Meere und in Ostafrika. Die Regierung mußte, um diesen Schwierigkeiten gerecht zu werden, alljährlich starke Geschwader nach den indischen Gewässern senden. Solange diese allein mit Wind und Wetter zu kämpfen hatten, ging das noch an. Als aber der Krieg Spaniens mit England wegen der Niederlande ausbrach, wurde die Lage der indischen Besitzungen bedenklich. 1586 zerstörten englische Kreuzer zwei Schiffe eines spanischen Geschwaders und im folgenden Jahre nahm Sir Francis Drake einen der großen Indienfahrer auf der Heimfahrt weg, dessen Ladung einen Erlös von über 2 000 000 *M.* brachte. 1590 fiel das größte spanische Schiff „Madre de Dios" mit einer über 3 000 000 *M.* werthen Ladung englischen Kapern in die Hände und andere portugiesische Schiffe entgingen ihnen nur, indem sie freiwillig auf Felsen liefen. Angereizt durch diese großen Gewinne und die geringe Widerstandskraft der bis dahin sehr gefürchteten spanischen Kriegsschiffe, wurden die Engländer immer kühner, und die Portugiesen hatten

bald nicht allein gegen sie und die Holländer zu kämpfen, sondern auch gegen neue Regungen der Türken. Die Letzteren drangen damals wieder in Ostafrika vor, errichteten Festungen in Mombas und anderen Flecken und rüsteten sich zu einem entscheidenden Kampfe. Der Vizekönig verlor trotz dieser ungünstigen Umstände nicht den Muth. Ein Geschwader zerstörte mehrere Städte, darunter Mombas, und brachte die ostafrikanischen Herrscher wieder zum Gehorsam. Auch in Hinterindien, wo die Atchinesen aufs Neue Malakka angegriffen hatten, gelang es den Portugiesen, Erfolge zu erzielen. Die Stadt Johore wurde eingenommen und verbrannt.

Die großen Kosten dieser fortwährenden kriegerischen Unternehmungen, die Verluste von Schiffen und Ladungen und die immer steigende Schwierigkeit der Verbindung mit Indien bewogen die Regierung 1587, das Monopol des Handels dahin einer Privatgesellschaft „Companha Portugueza das Indias Orientas" zu verkaufen. Dieser Schritt erregte jedoch gleich großen Anstoß bei den Bürgern wie den Behörden Indiens und mußte angesichts ihres passiven Widerstands gegen die Gesellschaft nach einigen Jahren zurückgenommen werden.

Hatte ein beispielloses Glück die ersten Unternehmungen der Portugiesen in Indien begünstigt, so verfolgte sie gegen Ende des 16. Jahrhunderts ein ebenso unerbittliches Mißgeschick. Von 1579 bis 1591 gingen nicht weniger als 22 große Schiffe, darunter solche von bis dahin unerhörter Größe, auf der Indienfahrt unter. An allen Punkten des indischen Reiches regte es sich. Im Norden drangen die Mohammedaner immer weiter vor und beschränkten den portugiesischen Machtbereich. In Afrika brachen Aufstände aus. Kühne Seeräuber machten die Meere unsicher und überfielen die portugiesischen Städte. Alle Strafexpeditionen und Anstrengungen waren nicht im Stande, dem Unwesen ein Ende zu machen. Zu diesen Mißerfolgen trug vielleicht bei, daß die Vizekönige immer in ganz kurzen Zeiträumen abgelöst wurden. Keiner konnte größere Entwürfe zur Befestigung der spanisch-portugiesischen Machtstellung in Indien fassen und durchführen. Jeder war darauf angewiesen, allein den Bedürfnissen des Tages Rechnung zu tragen und sich immer für den Augenblick zu helfen. Dazu kam, daß einzelne dieser Würdenträger bei der Besetzung der Beamtenstellen lediglich nach Gunst verfuhren und der Erfahrung und dem Verdienste nicht die

mindeste Rechnung trugen. Das erbitterte die Zurückgesetzten und schädigte unmittelbar wie mittelbar die Kolonie.

Ein letzter Erfolg wurde Spanien zu Theil, als 1597 der König von Ceylon ohne Erben starb und sein Land Philipp als Herrscher anerkannte. Er verpflichtete sich, alle alten Gebräuche und Rechte der Singhalesen anzuerkennen und zu achten; die Letzteren erklärten sich dafür mit freier Lehre und Uebung des katholischen Glaubens einverstanden. Die Früchte dieses Erwerbes sollten aber den Portugiesen nur in bescheidenem Maße zu Theil werden! denn um dieselbe Zeit erschienen seine bittersten Feinde und Mitbewerber in Indien selbst.

Der Ursprung der Erhebung der Niederlande gegen die Tyrannei Spaniens ist bekannt. Die vereinigten Provinzen fanden Sympathie und Hülfe bei England, welches nicht weniger als sie selbst von Spanien sich bedroht fühlte. Manche Politiker in England wie Holland erwogen schon zu Anfang des Krieges den Angriff auf Spanien in Indien als bestes Mittel, ihm schweren Schaden zuzufügen. Doch konnten sich die Regierungen zu einem solchen Wagniß nicht entschließen. Es fehlten noch alle Karten und näheren Nachrichten über den Weg nach Indien und die dortigen Zustände, und die Schiffe Spaniens und Portugals galten als unbesiegliche Gegner. Selbst als 1585 Philipp II. alle holländischen Schiffe in spanischen Gewässern wegnahm und ihnen allen Verkehr mit der Iberischen Halbinsel untersagte, fand man in Holland nicht den Muth, direkt nach Indien zu fahren, sondern trieb den Handel mit Lissabon und Cadiz unter neutraler Flagge weiter. Erst die Erfolge der englischen Kaper und die Schilderungen eines aus Holland gebürtigen Seemanns Huygen van Linschoten, der nach 13jährigem Aufenthalt in Indien 1592 nach seiner Heimath zurückkehrte, bewirkten einen Umschwung. Die Amsterdamer Kaufleute zogen unter der Hand in Portugal noch weitere Nachrichten ein und beschlossen 1594, eine eigene Flotte nach Indien zu senden. Am 2. April 1595 wurden von ihnen auf gemeinsame Kosten vier Schiffe unter dem Kommando Cornelis Houtmans abgeschickt. Eines davon erwies sich als untauglich und mußte verbrannt werden. Der Rest kehrte erst im August 1597 mit nur noch einem Drittel der früheren Bemannung und mit Ladungen, welche den erwarteten großen Gewinn nicht brachten, zurück. Aber das Gelingen der Fahrt, die Berichte der heimgekehrten

Kaufleute, welche Sumatra und Bantam erreicht hatten, und endlich die Thatsache, daß Philipp II. 1595 nochmals alle holländischen Schiffe und Güter konfisziren ließ, bewirkten doch, daß der Gedanke, direkten Verkehr mit Indien einzuleiten, in Holland immer festeren Boden faßte. Eine Flotte nach der anderen wurde nach Asien abgeschickt und immer reichere Ladungen dortiger Erzeugnisse gelangten nach Brügge, Antwerpen, Amsterdam.

Um dieselbe Zeit begannen englische Kaufleute, nachdem alle Versuche, die indischen Gewässer auf einem Wege um den Norden Amerikas herum zu erreichen, gescheitert waren, über das Kap der guten Hoffnung Schiffe nach Indien zu senden. Ende 1600 fuhr das erste Geschwader der späteren englisch-ostindischen Kompagnie dorthin ab und legte englische Faktoreien in Atchin auf Sumatra und Bantam auf Java an. Den Portugiesen waren also plötzlich zwei gefährliche Mitbewerber erwachsen, welche ihnen nicht allein den Wasserweg zu verlegen suchten, sondern die Axt auch schon gegen die Wurzeln seiner Macht erhoben. Der damalige Vizekönig, ein Nachkomme Vasco da Gamas, sah dem rath- und thatlos zu und widmete seine ganze Aufmerksamkeit Kämpfen mit den einheimischen Fürsten. Er verlor denn auch alles Ansehen bei seinen Landsleuten, so zwar, daß man bei seiner Abreise sein eigenes Bild auf seinem Schiffe heimlich an einer Rae aufhing und ihm sämmtliche Hühner, die als Proviant dienen sollten, vergiftete. Erst sein Nachfolger raffte sich auf und verjagte 1601 die Holländer aus Amboina und Sunda, wo sie 1599 festen Fuß gefaßt hatten, allerdings ohne dauernden Erfolg. Die Holländer setzten sich, unterstützt von den gegen die anmaßenden und grausamen Portugiesen erbitterten Eingeborenen, bald wieder in den Molukken fest und eroberten sie mit Hülfe einer starken Flotte vollständig. Anfang 1603 nahmen sie Amboina, Banda und Tidor ein und verjagten die portugiesischen Besatzungen.

König Philipp III. wurde nun doch unruhig und wies die Behörden in Indien wie auf den Philippinen ernstlichst an, die Gewürzinseln den Holländern wieder abzunehmen. 1606 erschien eine ansehnliche portugiesische Flotte vor Ternate und vertrieb die Holländer von da. Nachher wurde auch Tidor ihnen entrissen. Aber wieder versäumten die Portugiesen es, sich die Zuneigung der Eingeborenen zu erwerben, und es gelang ihnen auch nicht, die Holländer aus ihren anderen Sitzen zu vertreiben. Die Letzteren be-

festigten ihre Stellungen nur noch mehr, schlossen Bündnisse mit den Eingeborenen und schritten in demselben Jahre zu Angriffen gegen die portugiesischen Plätze. Mit 16 000 meist eingeborenen Hülfstruppen schlossen sie Malakka ein und beschossen es längere Zeit. Dank der Stärke der Festungswerke gelang es aber der nur 100 Köpfe zählenden Besatzung, sich zu behaupten, bis eine Flotte, die vom Vizekönig geführt wurde, der Stadt zu Hülfe kam. Die Holländer griffen die Flotte an und kämpften mit ihr mehrere Tage. Beide Theile hatten schwere Verluste an Fahrzeugen und Menschen. Zu einer Entscheidung aber kam es nicht, da die Holländer schließlich das Feld räumten. Nach ihrer Abfahrt reparirte der Vizekönig die Schäden und sandte zwei Geschwader nach verschiedenen Richtungen ab. Kaum wurde das den Holländern bekannt, als sie wieder nach Malakka segelten und den ihnen begegnenden Theil der portugiesischen Flotte zerstörten. Sie suchten dann auch das andere Geschwader auf und brachten ihm schweren Schaden bei. Der Vizekönig starb angeblich aus Gram über diese Niederlage in Malakka. Ein weiteres holländisches Geschwader kreuzte 1606 bei Goa und verhinderte die Abreise der Schiffe von dort nach Hause. — Diese Erfolge schwellten den Muth und Unternehmungsgeist der Holländer. Im März 1607 erschienen acht ihrer Schiffe vor Mozambique und begannen die Stadt, die nur 80 Mann Besatzung hatte, zu belagern. Die Portugiesen hielten sich aber so tapfer, daß nach zweimonatlicher Beschießung und Bestürmung der Feind unverrichteter Sache abziehen mußte. Auch ein zweiter Angriff eines holländischen Geschwaders im Sommer 1607 wurde von den Portugiesen abgeschlagen.

Dieser unerwartete Ausgang verschaffte ihnen für einige Zeit Ruhe vor Angriffen der Holländer und sie wandten sich nun gegen die Engländer, welche inzwischen in Indien festen Fuß gefaßt hatten. Als September 1611 Sir Henry Middleton mit einem Geschwader vor Surate ankam, fand er den Zugang zum Lande durch portugiesische Schiffe verlegt. Er schrieb darauf an den portugiesischen Kommandeur und warnte vor einem Friedensbruch. Der Portugiese erklärte ihm aber, daß er ihn, bevor er lande, erst nach Goa begleiten und vom Vizekönig Erlaubniß zum Handel mit dem Lande einholen müsse. Middleton, dessen Mannschaft bitteren Mangel an frischen Lebensmitteln litt, lehnte das ab und machte Versuche, mit Surate doch in Verkehr zu treten. Dabei fielen zwar einige Boote den

Portugiesen in die Hände, aber Middleton erbeutete dafür eines ihrer Schiffe. Im Herbst 1612 griffen die Portugiesen wiederum ein englisches Geschwader bei Surate an und fochten einen mehrtägigen Kampf aus. Der englische Kommandant fiel und seine Schiffe mußten sich zurückziehen, doch gerieth keines den Feinden in die Hände.

In demselben Jahre war den Holländern ein neuer Erfolg beschieden. Es gelang ihnen nämlich, mit dem König von Kandy auf Ceylon einen Vertrag zu schließen, wonach ihnen gegen das Versprechen der Bekämpfung der Portugiesen freier Handel und Lieferung von Zimmet zugestanden wurde. Ceylon gehörte damals, wie früher erwähnt, nominell ganz zu Portugal. Dieses hatte es aber verstanden, sich auf der Insel nicht allein durch Erpressungen und Gewaltthaten, sondern auch durch seine gesammte Politik allgemein verhaßt zu machen. Die Portugiesen erhoben nämlich z. B. von allem Grundbesitz eine Steuer von 12 pCt. des Ertrages, die zu einem Drittel in Pfeffer, zu zwei Dritteln in Baar bezahlt werden mußte. Außerdem hatten sie alle Bauern zu Milizdiensten verpflichtet und zwangen sie, alles irgend brauchbare Land zu kultiviren. Die Ausbeutung der Edelsteinminen war an strenge Vorschriften gebunden worden. Auch der Handwerksbetrieb war besteuert, das Jagen von Elefanten und die Gewinnung von Zimmet als Regal erklärt und nur gegen hohe Abgaben gestattet. Das Alles erbitterte die Eingeborenen, welche keinen Nutzen von den Fremden hatten, und nicht minder that es die Einziehung von einem Drittel des Nachlasses bei Todesfällen und die Erhebung eines Aus- und Einfuhrzolles von je 7 pCt. Die Insulaner hofften mit Hülfe der Holländer dieser Bedrückungen ledig zu werden. Doch geschahen von der letzteren Seite zunächst keine Schritte. — In Hinterindien halfen sich die unzufriedenen Eingeborenen selbst. Der König von Ava eroberte die Stadt Siriam, tödtete die Besatzung und pfählte die grausamen portugiesischen Offiziere. Auch dieser Aufstand blieb vor der Hand ohne weitere Folgen. Trotz aller Angriffe behaupteten sich die Portugiesen damals noch an allen Hauptpunkten in Asien wie in Afrika und waren von der Hoffnung beseelt, ihrer europäischen Wettbewerber Herr zu werden. 1614 brach zu diesem Zweck der Vizekönig selbst mit einer großen Flotte nach Surate auf, in dessen Nähe vier englische Fahrzeuge lagen. Trotz seiner großen Uebermacht gelang

es ihm aber nicht, die Schiffe wegzunehmen. Die Engländer wie Holländer waren an seemännischer Tüchtigkeit und Entschlossenheit den Spaniern und Portugiesen damals weit überlegen und nur mit großen Opfern vermochten Letztere dann und wann den Gegnern ernsten Schaden zuzufügen.

Die fortwährenden Kriege mit Europäern und Eingeborenen, zusammen mit der **Schlechtigkeit der Verwaltung** erschöpften mit der Zeit die der portugiesisch-indischen Verwaltung zu Gebote stehenden Mittel. Oft fehlte es an Geld für den Einkauf von Gewürzen. Weder Schiffe noch Festungen konnten gehörig im Stand gehalten werden. Um nur die Gelder für die nothwendigsten Ausgaben aufzubringen, mußte man besondere Raubzüge veranstalten und Anleihen bei den Klöstern aufnehmen. Um Kanonenmetall zu bekommen, ließ man die Steuern in Kupfer zahlen und beförderte die Einfuhr chinesischer Kupfermünzen. Die kupfernen Kanonen wurden aber so oft gestohlen, daß 1634 der alleinige Gebrauch von eisernen angeordnet werden mußte. Schließlich wurden aus Geldnoth alle Aemter für käuflich erklärt, was natürlich die schlimmsten Folgen nach sich zog, da somit die verdientesten Leute, wenn sie arm waren, von hohen Posten ausgeschlossen bleiben mußten und überall reiche Nullen eindrangen. Doch griff der Vizekönig damals noch an jedem Punkte, wo die portugiesische Macht bedroht war, kräftig ein und hielt ihr Ansehen aufrecht. 1615 wurde eine Flotte nach den von den Holländern aufs Neue zum Theil eroberten Molukken gesandt.*) Sie stieß unterwegs auf holländische Schiffe und mußte sich nach Verlust von etwa 200 Mann und mehreren Fahrzeugen zurückziehen, aber im nächsten Jahre hatte ein neues Geschwader besseren Erfolg. Gleichzeitig wurde eine Strafexpedition auf Ceylon gegen den König von Kandy unternommen, freilich ohne besonderes Glück. Auch ein Zug gegen die Stadt Sohar in Arabien wurde ausgeführt, um ihren Handel, der Ormuz schädigte, lahm zu legen. Ferner machte Portugal Versuche, mit dem Mogul, Persien, Siam und anderen

*) Bei dieser Gelegenheit wirkten zuerst spanische und portugiesische Streitkräfte zusammen, während bis dahin die spanischen und portugiesischen Kolonien streng getrennt gehalten und sogar der Handel zwischen den Philippinen und den portugiesischen Besitzungen verboten gewesen war. Die steigende Noth zwang zur Einheitlichkeit der Kolonialverwaltung.

Staaten Bündnisse gegen alle Fremden abzuschließen und begann sich auf Madagaskar dauernd festzusetzen.

Was halfen aber alle solche Anstrengungen bei dem immer steigenden Haß, den die Härte und Grausamkeit vieler Portugiesen bei den Indern erregte! So ließ z. B. der Vizekönig Azevedo damals, wie berichtet wird, gefangene Frauen enthaupten, nachdem er sie gezwungen, vorher ihre Kinder zwischen Mühlsteine zu werfen und zermahlen zu sehen. Er ließ ferner Säuglinge auf Lanzen spießen und Leute den Krokodilen vorwerfen. Allerdings wurde er zum Lohn 1617 bei der Heimkehr in einen unterirdischen Kerker gesperrt, aber wie er hausten noch andere Beamte in Indien und ihre furchtbaren Greuelthaten untergruben immer mehr die Basis ihrer Herrschaft.

1622 erfuhr Portugal den ersten großen Verlust in Indien. Ormuz, der Schlüssel für den Handel mit Arabien und Persien, wurde von den mit den Persern vereinten Engländern ihm abgenommen. Schon zu Anfang der englischen Fahrten nach Indien hatte man in London den Blick auf den Handel mit Persien, besonders in dortigen Seidenstoffen, geworfen, und sehr bald hatte die ostindische Kompagnie Faktoreien in Persien angelegt. Philipp III. hatte auf die erste Kunde davon Verstärkungen der Befestigungen vor Ormuz und Festnahme der englischen Agenten angeordnet. Aber seine Befehle waren nur mangelhaft ausgeführt worden, und die Beziehungen der Engländer zu Persien hatten sich immer inniger gestaltet. Der Schah von Persien, der über die Portugiesen wegen verschiedener handelspolitischer Maßnahmen erbittert war, ertheilte den Engländern mehrere Privilegien und schloß mit ihnen einen Bund zur Eroberung von Ormuz. Der Vizekönig sandte 1620 eine Flotte dorthin, die von einem englischen Geschwader geschlagen wurde. Diese Niederlage brachte alle Feinde Portugals in Bewegung. Verschiedene kleinere Plätze wurden von den Arabern eingenommen. England erhielt Erlaubniß zur Anlage von Faktoreien in Agra und Patna.

Persien rüstete das Heer gegen Ormuz, und die Engländer sandten im Januar 1622 ein Geschwader von neun Fahrzeugen dahin. Bei der Unfähigkeit der portugiesischen Offiziere gelang es dem Geschwader, erst ein benachbartes Fort und nach wenigen Tagen die Stadt Ormuz einzunehmen. Die ganze 2000 Köpfe starke portugiesische Bevölkerung der Stadt wurde nach Maskat geschafft.

6*

Ihr ganzer Besitz fiel den Siegern zur Beute. Der Vizekönig verhängte zwar eine Untersuchung über die Offiziere; sie wußten sich jedoch alle weiß zu waschen. Der Kommandant von Ormuz allein wurde zum Tode verurtheilt; er entwischte aber der gerechten Strafe. In demselben Jahre, wenige Monate später, griffen die Holländer, welche 1619 mit den Engländern ein Bündniß zu gemeinsamem Vorgehen in Indien geschlossen hatten, die von etwa 1000 Portugiesen bewohnte, reiche Stadt Macao an. Trotz mangelhafter Befestigung hielt sie sich. Es gelang der Besatzung, die Angreifer mit starken Verlusten zurückzuwerfen. Aber Schaden genug hat der Angriff den Portugiesen gebracht. Er traf sie um so schwerer, als damals die Ebbe im Staatsschatz durch andere Ereignisse eine bedenkliche Höhe erreicht hatte. 1621 war nämlich die gesammte, reich beladen aus Indien kommende Flotte zusammen mit den portugiesischen Kriegsschiffen mit Ausnahme eines Fahrzeuges von einem Orkan zerstört worden. Die Stadt Bahia in Brasilien war den Holländern in die Hände gefallen. Von dem Geschwader, das den damals neuernannten Vizekönig nach Indien brachte, waren drei Schiffe bei einem Angriff der Holländer verloren gegangen.

Nach den amtlichen Berichten war die Lage der portugiesischen Besitzungen in Indien Ende 1622 eine sehr traurige. Die Festungen waren halb verfallen und ohne Kanonen. Die reichste Zolleinnahmequelle, Ormuz, war verloren; das einst reiche Cochin hatte schon allen Handel eingebüßt, England und Holland beherrschten das Meer. Dazu kam, daß viele Portugiesen heimlich mit den Holländern Schmuggelhandel trieben und sie unterstützten. Ueberhaupt scheuten so manche dieser Leute kein Mittel, um Geld zu machen.

Während die Staatskassen leer waren, waren in Klöstern und Kirchen große Reichthümer aufgehäuft. In Goa gab es beinahe doppelt so viel Mönche als portugiesische Einwohner und ihre Zahl wog auch anderweitig vor! Und dieser Klerus zeigte sich nichts weniger als sehr regierungsfreundlich. Die Vizekönige fanden, daß er oft ihre Befehle durchkreuzte und ganz selbständig, unbekümmert um die Staatsinteressen, vorging. Besonders die Jesuiten beschuldigten sie, nicht allein die Staatseinkünfte zu schmälern, sondern auch mit Holländern und Mauren gelegentlich ganz unter einer Decke zu stecken. Unter solchen Umständen rieth der Vizekönig Conde de Vidigueira Ende 1622 wohl nicht mit Unrecht seiner Regierung, schleunigst unter

allen Umständen mit Holland Frieden zu schließen und dann an Beseitigung der herrschenden Mißstände zu gehen. Aber in Madrid fanden diese Vorschläge kein Gehör, und die Politik, welche zum Ruin der indischen Besitzungen führen mußte, wurde fortgesetzt.

Die Lage wurde für die Portugiesen immer schlimmer. Die Elemente und die Völker verbanden sich gegen sie. Von acht Schiffen, welche 1623 von Lissabon nach Indien abfuhren, erreichten nur zwei ihr Ziel. Der Rest und der größte Theil der Truppen ging unterwegs zu Grunde. In demselben Jahre blockirten holländische und englische Schiffe Goa und hinderten die Absendung der nach Portugal bestimmten Waaren. Und zu den Engländern und Holländern, welche die indischen Besitzungen bedrohten, gesellten sich jetzt auch noch die Franzosen. 1625 griffen starke portugiesische Geschwader wiederholt die Engländer und Holländer in den indischen Gewässern an, aber jedesmal ohne Erfolg. Der Handel zog sich immer mehr von ihren Plätzen weg. Die Zolleinnahmen sanken. Malakka, einst eine der bedeutendsten Handelsstädte, wurde jetzt zu einem Hafen zweiten Ranges und brachte kaum noch 3000 Cruzados. In Goa und Ceylon blühte der Schmuggel. An Kriegsfahrzeugen herrschte empfindlicher Mangel. Man mußte neue drückende Abgaben einführen, um die dringendsten Bedürfnisse befriedigen zu können. Selbst die Versorgung der dienstunfähigen Beamten und ihrer Hinterbliebenen mußte beschnitten werden. Um den Feinden Schaden zu thun, wurden Kaperbriefe an Privatleute ausgegeben. Endlich entschloß man sich, auch die Errichtung weiterer Klöster zu verbieten.

1628 griff wieder einmal der König von Atchin die Stadt Malakka mit einer großen Flotte an und diesmal mit wesentlich mehr Geschick und Nachdruck als früher. Die Stadt wäre verloren gewesen ohne das Eintreffen des Vizekönigs mit aller verfügbaren Macht und eingeborenen Verbündeten. Ihr Erscheinen überraschte den Feind derartig, daß es gelang, seine sämmtlichen Schiffe wegzunehmen und seine Soldaten zu tödten oder zu Sklaven zu machen.

Das schwer geschädigte Ansehen Portugals erhielt dadurch für einige Zeit neuen Glanz in Hinterindien, zumal es dem Vizekönig gelang, auch einige englische und holländische Schiffe zu vernichten. Leider fand der erfolgreiche Vizekönig Nuno Alvarez Botello bei einem der Seegefechte selbst seinen Tod.

Um den Handel mit Indien wieder zu heben, griff Philipp IV. 1630 zu dem Mittel, eine Handelsgesellschaft nach englischem Muster ins Leben zu rufen. Er zeichnete für sie selbst 1½ Million Cruzados und forderte alle Kaufleute in Spanien, Portugal und den Kolonien zur Betheiligung auf. Aber trotz aller königlichen Schritte zeichnete nicht ein Privatmann Geld für das Unternehmen. Nur einige Städte betheiligten sich Die ganze Sache fiel ins Wasser und drei Jahre später schon mußte der Staat den Besitz und die Verpflichtungen der Gesellschaft übernehmen. Verschiedene Versuche, in Persien Handelsfaktoreien nach englischem Beispiel zu errichten und die Konkurrenten mit gleichen Waffen zu schlagen, blieben ebenso fruchtlos. Auch ein Friedensvertrag, den der König am 15. November 1630 mit England schloß, bewirkte zunächst kein Erlöschen der Feindseligkeiten. Die Portugiesen beanspruchten nämlich auf Grund gewisser Klauseln des Vertrags, daß die Engländer auf allen Handel und Verkehr mit den ihnen gehörigen Plätzen verzichteten, während die Letzteren eine solche Auslegung des Abkommens durchaus zurückwiesen. Erst 1635 kam zwischen den beiderseitigen Behörden in Indien eine Verständigung und Waffenruhe zustande. Die Portugiesen gestatteten den Engländern Handel in ihren Häfen unter gewissen Bedingungen. Doch sehr bald fanden die Ersteren, daß die Engländer ihren Verpflichtungen nicht sehr ängstlich nachkamen. Sie kauften ihren Pfeffer auch an Plätzen, welche Portugal ihnen nicht geöffnet hatte, hetzten die Eingeborenen gegen Letzteres auf, gaben ihnen Kanonen und überboten die üblichen Preise. Infolge davon erhielten die portugiesischen Faktoreien im Stillen Befehl, in höflicher Form allen Handelsverkehr mit den Engländern abzulehnen und zu hindern. Es durften ihnen auch keine Fahrzeuge mehr verkauft werden. Die Engländer erfuhren hiervon sehr bald, doch vermieden sie es damals, neue Feindseligkeiten zu beginnen, und suchten mit den Portugiesen in Frieden auszukommen.

Die Scharmützel mit den Holländern nahmen während der ganzen Zeit ihren Fortgang. Die Portugiesen in Indien haßten die Rebellen ebenso, wie ihre Landsleute zu Hause es thaten, und ersehnten einen geeigneten Moment, um diesen Konkurrenten den Garaus zu machen. Sie versuchten besonders mit allen Kräften, sie wieder aus Ceylon zu verdrängen.

Ein neuer harter Schlag traf die Portugiesen, als 1633 der Mogul Schah Jehan, mit dem sie bis dahin freundliche Beziehungen

unterhalten hatten, sie aus Bengalen vertrieb und ihre dort befindliche Faktorei Golin zerstörte. Ihr Ansehen bei den Eingeborenen sank nunmehr fast auf Null. Wie schlecht es im Uebrigen mit ihnen stand, beweist der Umstand, daß sie 1635 zum Handel nach China ein englisches Schiff chartern mußten, da kein portugiesisches vorhanden war oder die Reise wagte.

Es wird berichtet, daß in Goa alle Welt diesem Schiff Tauschwaaren mitzugeben sich drängte, weil ihnen die englische Flagge sicherer schien als die eigene! Ebenso bezeichnend ist die Thatsache, daß die aus Portugal gesandten Truppen oft zu Hunderten in die Klöster gingen und Mönche wurden, da sie bei ihrem niedrigen und oft unregelmäßig gezahlten Sold nicht leben konnten. Man mußte 1635 den Klöstern verbieten, Erbschaften anzunehmen und neue Ländereien zu kaufen, sowie den Jesuiten die Betheiligung an der Perlenfischerei untersagen, um dem Einfluß der Orden zu steuern. Es fehlte den spanisch-portugiesischen Besitzungen in Indien in gleichem Maße an Menschen wie an Geld!

Von 1636 an begannen holländische Geschwader den Portugiesen wieder lebhafter zu Leibe zu gehen. Eine Menge Seegefechte fanden statt und einzelne portugiesische Forts wurden angegriffen. Die Meerenge von Malakka wurde ganz durch ihre Kreuzer beherrscht. Sie setzten es auch durch, daß der Kaiser von Japan die Portugiesen 1639 grausam verfolgte und aus seinem Lande verjagte, während sie unter dem Vorwande, keine Christen zu sein, geduldet wurden. 1637 blockirten sie Goa monatelang trotz einiger erfolgreicher Angriffe der Gegner. Sie erwarben auch die Bundesgenossenschaft Adil Khans und des Moguls gegen die Spanier. Abgesehen hiervon, ermordete damals der Sultan von Atchin alle Portugiesen an seinem Hofe, und gelang es den Engländern, sich zum ersten Male in China und zwar in Kanton festzusetzen und Beziehungen mit Peking anzuknüpfen.

Der damalige Vizekönig beschloß, Alles daran zu setzen, der Holländer Herr zu werden. Um zunächst das nöthige Geld zu bekommen, brachte er alle irgendwie nennenswerthen Aemter zum öffentlichen Verkauf und schlug sie dem höchsten Bieter zu. Selbst die Stellen als Festungskommandanten vergab er in dieser Weise! Die Genehmigung zu Handelsreisen wurde gleichfalls versteigert. Das hieß freilich den Teufel mit Beelzebub austreiben, und dazu reichte

das aufgebrachte Geld zu genügenden Rüstungen doch nicht aus. Die portugiesisch-spanische Macht in Indien war damals schon so heruntergekommen, daß 1637 die englisch-ostindische Kompagnie dem Vizekönig vorschlagen konnte, den portugiesischen Handel nur noch auf englischen Schiffen zu treiben! Als nun gar die Holländer sich zu neuen Angriffen auf Goa, Malakka und Ceylon anschickten, war die Ueberzeugung, daß sie dem Angriff unterliegen würden, so allgemein, daß die Engländer und selbst die Dänen den Spaniern gegen entsprechende Zugeständnisse Hülfe anboten, um nicht die Holländer zu mächtig werden zu lassen. Der Vizekönig lehnte trotz seiner Ohnmacht alle diese Anerbietungen ab. Die Folge war eine vollständige Niederlage seiner Truppen in Ceylon und Verlust der Stadt Batticaloa an die Holländer. 1638 war der ganze Handel von Cochinchina bis zur Sundagruppe ausschließlich in der Letzteren Händen. In Cochinchina und Tonkin besaßen sie große Faktoreien, ebenso am Amoyflusse bei Formosa. Andere Niederlassungen hatten sie in Cambodja, Siam, Borneo, Amboina, an der Bai von Bengalen, Persien, am Rothen Meere u. s. w. — Der Vizekönig kam daher allmählich zu der offen ausgesprochenen Ueberzeugung, daß, falls Spanien nicht zu einer großen Kraftanstrengung gegen Holland in der Lage sei, nur die Aufgabe Indiens übrig bleibe! Ende 1638 wurde Goa wieder monatelang von holländischen Schiffen blockirt und die Goanesen konnten nur noch in Ruderbooten an der Küste, wo die großen Schiffe nicht zu fahren vermochten, Handel treiben. Im folgenden Jahre verbrannten die Holländer einige portugiesische Schiffe im Hafen von Goa. 1640 konnte der Vizekönig aus Mangel an Geld und Menschen keine Flotte mehr nach Hause schicken.

Drittes Kapitel.

1640 bis 1815.

Die Vernachlässigung der portugiesischen Kolonien durch Spanien war ein nicht unwichtiges Moment bei dem Wachsen der Unzufriedenheit der Portugiesen mit der spanischen Regierung. Ende 1640 brach in Portugal eine Revolution aus. Die Regentin wurde gefangen und der Herzog von Braganza als João IV. zum König gekrönt.

Die Nachricht dieses Ereignisses wurde sofort nach den noch verbliebenen Kolonien gesandt und erregte dort allgemeine Freude und die Hoffnung auf bessere Tage. Es befanden sich damals noch in portugiesischem Besitz außer Brasilien und Westafrika: an der ostafrikanischen Küste Sofala, Mozambique und Mombas; an der arabischen Küste Maskat; in Nordindien Bandel und Diu; an der Westküste Ostindiens Daman, Assarim, Danu, S. Geus, Agaßhi, Mahim, Manora, Trapor, Bassein, Caranja, Chaul, Morro, Goa, Onor, Barcelor, Mangalor, Cananor, Cranganor, Cochin und Quilon; vier Städte in Ceylon; an der Ostküste Negapatam, Masulipatam; in Hinterindien Malakka; in China Macao; dazu die Insel Timor.

Der erste Akt Joãos IV. war Friedensschluß mit Holland am 12. Juni 1641. Für zehn Jahre gestanden sich beide Theile Einstellung aller Feindseligkeiten zur See und zu Lande zu. Der damalige Besitzstand wurde beiderseits anerkannt. Die Holländer verpflichteten sich, keine brasilianischen Produkte von Brasilien nach Portugal; die Portugiesen versprachen, keine brasilianischen Produkte nach Holland zu verschiffen. In Ostindien sollte der Vertrag spätestens binnen Jahresfrist in Kraft treten, und der Friede sollte auch für alle eingeborenen Freunde und Verbündeten Hollands in Indien gelten. — Am 29. Januar 1642 folgte ein Handelsvertrag Portugals mit England, worin das 1635er Abkommen für Indien erneuert wurde.

Bis diese Abmachungen zustande kamen und in Indien bekannt wurden, verging aber geraume Zeit, und inzwischen erfolgten noch eine Menge blutiger Kämpfe zwischen Holländern und Portugiesen, besonders um den Besitz von Ceylon und Malakka. Letzteres fiel im Januar 1641 nach hartnäckigem Widerstand den Holländern in die Hände, nicht zum wenigsten infolge Uneinigkeit zwischen dem Kommandanten der Stadt und dem Geschwaderchef, wie eine spätere Untersuchung ergab. — Im Februar 1643 griffen die Holländer nochmals Colombo an, obwohl inzwischen der Friedensvertrag bekannt geworden war. Sie verlangten, ehe sie ihn ausführten, noch verschiedene Zugeständnisse. Die Portugiesen setzten sich aber kräftig zur Wehr und brachten ihnen ansehnliche Verluste bei. Die Kämpfe zogen sich bis tief ins Jahr 1644 hin. Goa wurde dabei nochmals

blockirt und verschiedene portugiesische Schiffe wurden gekapert. Erst im Herbst 1644 wurde der Frieden in Indien hergestellt.

Eine zweite nicht minder wichtige Maßnahme Joãos IV. war der Bruch mit dem den Unternehmungsgeist lahmlegenden Monopolsystem im Handel. Er gab im Dezember 1642 allen Portugiesen den Handel mit Indien frei. Nur der Zimmethandel blieb der Krone reservirt. Leider fehlte es damals schon so an portugiesischen Schiffen, daß der Handel auf englischen und holländischen Fahrzeugen vor sich gehen mußte, und die Engländer und Holländer kauften Zimmet, wo sie ihn bekamen, unbekümmert um die portugiesischen Gesetze. Die Portugiesen selbst beförderten den Schleichhandel, um die hohen Zölle zu umgehen.

Auch wiederholte Versuche Portugals, aufs Neue Zulassung in Japan unter Verzicht auf alle Missionsthätigkeit zu erlangen, blieben fruchtlos. Macao, welches einst der Stapelplatz für diesen Handel gewesen war, kam daher ganz herunter und verarmte von Jahr zu Jahr mehr. Die erbitterte Bevölkerung ermordete in den 40er Jahren den portugiesischen Gouverneur auf offener Straße.

Trotz des Friedens gelangten die Portugiesen zu keinen guten und regelmäßigen Beziehungen mit den Holländern. Die Letzteren verletzten den Waffenstillstand bei jeder passenden Gelegenheit, und die Portugiesen erwiderten das, indem sie heimlich bei den eingeborenen Fürsten gegen sie wirkten und ihnen mancherlei Schaden zufügten. 1648 herrschte zwischen beiden Völkern bereits wieder ziemlich offener Krieg.

1650 verlor Portugal Maskat und damit seinen letzten wichtigen Stützpunkt in den arabischen Gewässern. Schon 1648 hatten die Araber Maskat längere Zeit belagert. Die Garnison hatte sich tapfer vertheidigt. Als aber die Munition ausging und Krankheiten entstanden, war der Generalkapitän genöthigt gewesen, zu verhandeln und hatte einen Vertrag geschlossen, wonach Portugal die Forts von Kuriyat, Dobar und Matera aufgab und dem Imam abgabenfreie Schifffahrt und zollfreien Handel zugestand. Er wurde zur Strafe dafür vom Vizekönig abberufen und gefangen gesetzt, aber sein Nachfolger war nicht besser. Er ließ so wenig Vorsicht walten, daß eines Nachts die Araber ruhig in die Stadt dringen und Tausende umbringen konnten. Der Kommandant flüchtete in die Citadelle, mußte aber, da alle Waffen und Vorräthe vorschriftswidrig in der Stadt

lagerten, sich bald ergeben. Die von Diu bald abgesandten Verstärkungen fanden Maskat im Besitz der Araber und kehrten unverrichteter Sache um! Die Araber erhoben nun ihr Haupt wieder mächtiger als je und machten den Persischen Golf vollständig unsicher. Die einheimischen Fürsten verloren alle Achtung vor den Portugiesen. Verschiedene von ihnen hielten es sogar nicht mehr der Mühe für werth, von ihnen für ihre Schiffe Pässe zu lösen, was bisher die von den Portugiesen erzwungene Regel gewesen war. Waren doch portugiesische Schiffe nur höchst selten mehr in den indischen Gewässern zu sehen. Die nothwendigsten Gegenstände der Schiffsausrüstung mußten die Portugiesen von den englischen Faktoreien für Zimmet eintauschen, da sie weder Materialien noch Geld zur Verfügung hatten. Die Festungen waren durchweg in trostlosem Zustande. 1652 ging das Fort von Cambolin an die Eingeborenen verloren. In der angestellten Untersuchung wurde der Kommandant für schuldlos erklärt, da die Festungswerke wegen ihres Verfalles unhaltbar gewesen seien!

1654 schwebten Verhandlungen mit England über ein engeres Bündniß zur gemeinsamen Bekämpfung der Holländer. Diese bekamen davon Kunde und rächten sich sofort, indem sie im Dezember 1653 vier englische Schiffe, auf deren einem der berühmte Reisende Tavernier sich befand, überfielen und übel zurichteten. Im Frühjahr 1654 vernichteten sie ferner ein großes portugiesisches Handelsgeschwader und griffen den Hafen von Goa an. Gleichzeitig und wohl nicht ohne Verständigung mit den Holländern fiel damals auch der Adil Khan ins Gebiet von Goa ein und nahm einige Forts weg. Im November wurde ein vergeblicher Sturm von holländischen Truppen gegen Colombo auf Ceylon unternommen. 1655 gelang es ihnen, die Festung Caliture einzunehmen und im Mai 1656 eroberten sie nach hartnäckigem Kampfe auch Colombo. Die portugiesischen Behörden, Offiziere und Soldaten erhielten freien Abzug nach Indien unter Belassung ihres Eigenthums, auch allen Bürgern wurde Besitz und freie Religionsübung garantirt und das Eigenthum der Kirche ungeschmälert anerkannt. Die reiche Insel Ceylon war damit für Portugal so gut wie verloren. Die portugiesischen Staatskassen, welche allein den Nutzen des hier damals hauptsächlich blühenden Zimmethandels genossen hatten, gingen auch dieser Einnahmequelle verlustig! 1658 fielen das Fort von Tutikorin,

die Insel Manar und die Stadt Jafanapatam auf Ceylon den Holländern nach kurzen Kämpfen in die Hände. Aus letzterem Ort erhielten die Portugiesen freien Abzug, aber sie mußten allen ihren Besitz zurücklassen. Im Sommer ergab sich die Stadt Negapatam an der Koromandelküste den Holländern fast ohne Schwertstreich! 1661 wurde auch Quilon von einer holländischen Flotte genommen. Der sie befehligende Admiral Rijklof van Goes wandte sich nach der Einnahme sofort gegen Cranganor und beschoß und stürmte es im Januar 1662. Die portugiesische Besatzung wurde wie in früheren solchen Fällen nach Europa geschafft. Im Februar erschienen die Holländer vor Cochin, wo sich ihnen die Eingeborenen entgegenstellten. Sie wurden aber rasch geworfen und dann ein Sturm auf den Platz vorbereitet. Es gelang den Portugiesen, diesen Angriff abzuschlagen und, als die Feinde eine Belagerung begannen, ihnen so viel Schaden zu thun, daß sie nach einigen Wochen wieder absegelten. Freilich dauerte die Freude darüber nicht lange Schon im Herbst 1662 erschien ein starkes holländisches Geschwader aufs Neue und verlangte Uebergabe der Stadt gegen Zusicherung freien Handels und Glaubens für Portugiesen. Als der Kommandant diesen Vorschlag zurückwies, stürmten die Holländer und erzwangen Januar 1663 Uebergabe dieses ältesten Besitzes der Portugiesen. Die unverheiratheten Portugiesen mußten nach Europa zurück, die verheiratheten wurden nach Goa geschafft und behielten nur die nothdürftigsten Sachen. Der Klerus durfte nur seine Bilder und Kirchengeräthe, soweit sie nicht aus edlem Metall waren, mitnehmen. Die Portugiesen waren allerdings so vorsichtig gewesen, ihren werthvollsten Besitz schon vorher nach Goa zu senden. Der nächste Angriff der Holländer galt Cananor, welches sich im Februar 1663 ergab. Der Kommandant wurde zum Lohn für seine Feigheit in Goa enthauptet.

Kurz nach diesem Ereigniß traf in Indien die Nachricht ein, daß Portugal am 6. August 1661 mit Holland einen Frieden geschlossen hatte, der 1662 beiderseits ratifizirt worden war. Die Portugiesen verlangten daher Rückgabe von Cochin und Cananor, deren Einnahme nach dem Friedensschluß erfolgt war. Aber die Holländer waren damals so mächtig und vom Erfolg verwöhnt, daß sie diese berechtigte Forderung rundweg unter allerlei Vorwänden unbeachtet ließen.

Um dieselbe Zeit kam ein anderer Theil der portugiesischen Besitzungen in Indien in die Hände Englands. Karl II. erhielt nämlich bei seiner Heirath mit der Schwester des Königs von Portugal 1661 außer zwei Millionen Cruzados die Stadt Tanger, sowie Hafen und Insel Bombay als Mitgift. Daneben wurden den Engländern in allen portugiesischen Kolonien dieselben Rechte wie den Portugiesen zugestanden, nur sollten nicht mehr als vier englische Familien an einem Orte wohnen. England versprach dafür, alle Kräfte einzusetzen, um einen Frieden zwischen Portugal und Holland herbeizuführen, dabei Letzteres zur Rückgabe seiner Eroberungen zu bewegen und im Nothfall Portugal mit den Waffen beizustehen. Falls Ceylon in Englands Hände falle, sollte Colombo den Portugiesen zurückgegeben und der Zimmethandel getheilt werden.

Diesem Abkommen gemäß erschien am 18. September 1662 eine englische Flotte vor Bombay, damals einem unbedeutenden Orte, und verlangte von dem Gouverneur Uebergabe von Stadt und Zubehör. Der Gouverneur weigerte sich aber, diesen Befehl seiner Regierung auszuführen, und der auf der englischen Flotte befindliche neuernannte portugiesische Vizekönig verlangte, ehe er einschritte, erst in Goa sich mit den Behörden zu berathen. Er begründete das in einem längeren Berichte an den König damit, daß die Engländer ihm unterwegs bei jeder Gelegenheit ihren Beistand verweigert und geradezu gegen ihn Partei genommen hätten. Er wies ferner darauf hin, daß die Vollmachten des englischen Admirals nicht unterzeichnet gewesen und ein Friede mit Holland noch nicht zustande gebracht sei. Auch erklärte er es für geradezu unmöglich, den besten Hafen des nördlichen Indien aufzugeben und damit auf den Handel und alle Ansprüche dort zu verzichten. Er rieth seinem Könige dringend, diese Klausel des Vertrages rückgängig zu machen und lieber selbst noch eine Million Cruzados als Entschädigung zu zahlen.

Da die Portugiesen den Engländern die Landung nicht gestatteten, mußten diese schließlich die von der langen Reise erschöpften Truppen auf der unbewohnten Insel Anjediva bei Goa landen, da auch die ostindische Kompagnie eine Ausschiffung der Leute in Surate, aus Furcht, den Mogul zu verstimmen, nicht zuließ. Von den 500 Mann, welche auf der Insel untergebracht wurden, starben innerhalb 18 Monate, welche die Leute ohne Obdach und genügende Nahrung dort zu leben gezwungen waren, nicht weniger als 300!

Natürlich beschwerte sich die englische Regierung sehr lebhaft in Lissabon über das Verhalten der portugiesischen Beamten und verlangte Genugthuung. Und der Hof, der wohl seine guten Gründe hatte, beeilte sich, ohne Rücksicht auf die Bedenken des Vizekönigs, Englands Wünsche zu erfüllen. Der Vizekönig erhielt unter dem 16. August 1663 Befehl, „die Uebergabe Bombays pünktlich und ohne jeden Widerspruch“ auszuführen und Jeden, der Widerstand leiste, zu bestrafen. In einem erläuternden Schreiben war ausgeführt, daß den Bewohnern von Bombay ihr Eigenthum und ihr Glaube unter englischer Herrschaft erhalten bleibe und daß der König sich zu seinem Schritte besonders mit Rücksicht darauf entschlossen habe, daß England ihm Schutz seiner übrigen indischen Besitzungen und seines Handels versprochen habe. Infolge dieser wiederholten Befehle übergaben die portugiesischen Behörden am 18. Februar 1665 Stadt und Insel Bombay den Engländern. Sie bedangen sich dabei aber ausdrücklich nochmals Freiheit des Handels und der Schiffsahrt von und nach den benachbarten Inseln in jeder Hinsicht, sowie das Versprechen der Auslieferung von Deserteuren aus. Außerdem ließen sie sich volle Glaubensfreiheit, Genehmigung für die Einwohner von Bombay, den Ort zu verlassen und ihr Eigenthum zu verkaufen, Rückgabe weggelaufener Sklaven, Freiheit des Fischfanges und Anderes zusichern.

Die zu Bombay gehörigen Dörfer lieferten die portugiesischen Behörden nicht mit aus, und statt die Engländer zu unterstützen, erhoben sie von allen Waaren, die vom Festland nach Bombay gebracht wurden, hohe Zölle. Die Engländer widersetzten sich dem mit bewaffneter Hand, nahmen die Insel Mahim weg und zwangen die Katholiken, auf alle kanonische Gerichtsbarkeit Verzicht zu leisten. Daraus ergaben sich Zerwürfnisse zwischen den englischen und portugiesischen Behörden, die um so bitterer wurden, als der damalige englische Gouverneur Humphrey Cooke, der ein einfacher Kaufmann gewesen war, den vornehmen Portugiesen nicht als voll galt. Die Mißstimmung der Letzteren wuchs noch mehr, als in den folgenden Jahren die Engländer durch ihre energische und kluge Politik Bombay zu einer blühenden, reichen Stadt emporbrachten, nach der sich mehr und mehr der Handel und die weiße Bevölkerung zog, während die portugiesischen Plätze verarmten. 1672 machte der englische Gouverneur dem portugiesischen Vizekönig den Vorschlag zum Ab-

schluß eines Schutz- und Trutzbündnisses gegen die Eingebornen unter der Bedingung, daß den Engländern Anlage von Faktoreien in allen portugiesischen Plätzen gestattet und der Eingangszoll nur einmal von einer Waare erhoben werde. Portugal sollte dieselben Rechte in englischen Orten genießen, was für seinen geschwächten Handel damals freilich recht unerheblich war. Der Vorschlag fand bei den Portugiesen keinen Beifall. Sie fuhren fort, Bombay zu belästigen. Die Engländer rächten sich durch Repressalien aller Art. Sie verschmähten es auch nicht, die Eingebornen gegen die Portugiesen aufzuhetzen und die Araber mit Waffen und Munition auszurüsten. 1693, als Portugal mit Maskat im Streit lag, gaben die Engländer den Maskatarabern alle nöthigen Kriegsvorräthe und für ihre Schiffe englische Kapitäne und die englische Flagge.

Die Lage der portugiesischen Besitzungen in Indien war damals um so trauriger, als neben den Zerwürfnissen mit den Engländern und Holländern sie auch noch unter Kämpfen mit den Mahrattensultanen zu leiden gehabt hatten. Die Sultane Sivaji und Sumbhaji zerstörten eine Menge portugiesische Ortschaften, belagerten verschiedene Festungen und griffen sogar Goa an. Ein nochmaliger Versuch Portugals, eine große Handelsgesellschaft mit dem Sitz in Mombas ins Leben zu rufen, scheiterte nach wenigen Jahren. Es fehlte an Geld, Unternehmungsgeist und Macht. Das Meer wimmelte von Piraten, welche selbst Kriegsschiffe anzugreifen sich nicht scheuten. Die Portugiesen behaupteten, daß alle Engländer Seeraub trieben. Wenn sie ein Kriegsschiff träfen, legten sie ihre regelrechten Papiere vor. Erblickten sie aber einen Kauffahrer, so machten sie ohne Weiteres Jagd darauf. Der portugiesische Handel in Indien war daher Anfang des 18. Jahrhunderts so gut wie vernichtet. Die wenigen ihnen verbliebenen Besitzungen lagen in jeder Hinsicht danieder. Schlechte Politik, schlechte Verwaltung, Unredlichkeit der Beamten, Intriguen der Klöster, Bestechlichkeit der Justiz hatten zu diesem Ergebniß zusammengewirkt. Der Landbau war arg vernachlässigt worden, die Dörfer waren durch nutzlose Kriege verwüstet, die eingeborene Bevölkerung höchst erbittert. Um Einnahmen zu erzielen, war 1675 in Goa ein Tabakmonopol eingeführt worden. Bei dem Rückgange der Stadt war aber sein Ertrag nicht erheblich gewesen.

Trotz dieser traurigen Lage der Dinge versuchte der 1703 in Indien eintreffende Vizekönig Mello de Castro die portugiesische Herrschaft in der Nachbarschaft Goas wieder auszudehnen und errang auch einige Erfolge über eingeborene Fürsten. 1714 focht ein portugiesisches Geschwader einen siegreichen Kampf mit arabischen Schiffen aus Maskat, welche portugiesische Fahrzeuge gekapert und 1701 Mombas genommen hatten, aus. Auch in den folgenden Jahren errangen die Portugiesen Erfolge über die Araber und waren einmal nahe daran, Maskat zurückzuerobern. Aber mittlerweile wuchs das Reich des Mogul immer mehr und dehnte seine Grenzen bis dicht an die portugiesischen Besitzungen aus. Die Portugiesen mußten sich ängstlich bemühen, mit diesem mächtigen Staatswesen auf gutem Fuße zu bleiben. Und nicht minder bedenklich gestalteten sich bald wieder die Beziehungen zu den Engländern. 1720 wies der Gouverneur von Bombay die dortigen portugiesischen Geistlichen wegen allerlei Intriguen aus. Die Portugiesen verhinderten darauf den Versand von Lebensmitteln vom Festland nach Bombay und verboten jeden Verkehr mit den Engländern. Bei der Macht der Letzteren und der geringen Aussichten auf Erfolg bei einem kriegerischen Zusammenstoß lenkte der Vizekönig indessen bald wieder ein und 1721 unternahm er mit den Engländern zusammen einen Zug gegen den berüchtigtsten Seeräuber der nordindischen Gewässer, Angria. Es wurde dabei erreicht, daß Angria und die Mahratten versprachen, portugiesische und englische Schiffe nicht mehr zu belästigen.

Ende der 20er Jahre machte der schon früher begonnene Verfall des Reiches der Moguls große Fortschritte. Aufstände untergruben seine Kraft und setzten seiner Ausdehnung ein Ziel. Je ohnmächtiger es aber wurde, um so mehr wuchs die Kriegslust der Mahratten, welche alle Europäer zu vertreiben wünschten. 1730 griffen sie Bassein und Nachbarschaft an und konnten nur nach äußersten Anstrengungen der Portugiesen zurückgeschlagen werden. Sehr bald vereinigten sich mit ihnen noch die Piraten jener Gewässer, besonders der erwähnte Angria, und fügten den portugiesischen Schiffen größten Schaden zu. 1737 eroberten sie die Insel Salsette bei Bombay, einen der wichtigsten Stützpunkte Portugals in jener Gegend, dank der Nachlässigkeit und Unachtsamkeit der Besatzung. Sie griffen von da aus sofort Bassein und seine Außenwerke an. Die Letzteren fielen binnen Kurzem sämmtlich in die Hände der Mahratten. —

In Goa herrschte bei Empfang dieser Nachrichten große Bestürzung. Der Vizekönig raffte sogleich an Geld und Leuten alles Erreichbare zusammen und schickte im April 1737 zweihundert Mann und 150000 Xeraphins nach Bassein. Im Mai begab sich General Antonio Cardim ebenfalls dorthin, um den Oberbefehl zu übernehmen.

Den Portugiesen waren damals in Nordindien nur noch die Plätze Chaul, Karanja, Bandora, Varseva, Bassein, Mahim, Trapor und Daman verblieben. Der Rest war den Mahratten bereits in die Hände gefallen. Diese waren entschlossen, auch die genannten Plätze zu erobern. Anfang Juli 1737 eröffneten sie einen Sturm auf Bassein. Ihr Angriff wurde abgeschlagen, aber im September erneuerten sie ihn. Auch damals blühte ihnen kein Erfolg, die Portugiesen kämpften vielmehr so tapfer, daß der Vizekönig die Hoffnung fassen konnte, auch die verlorenen Plätze zurückzuerobern. Statt jedoch vor der Hand die unwichtigeren Orte aufzugeben und alle Kräfte in den Städten Bassein, Daman, Chaul und Diu zusammenzuziehen, versuchte er mit den wenigen vorhandenen Soldaten und trotz des Geldmangels angriffsweise vorzugehen. Sein Entschluß wurde noch durch die im Frühjahr 1738 erfolgte Ankunft einiger Verstärkungen von Portugal befestigt. Wie zu erwarten war, hatte sein Vorgehen aber wenig Erfolg. 1739 nahmen die Mahratten ihrerseits die Feindseligkeiten mit neuen Kräften auf und eroberten Mahim, Trapor und Aserim binnen weniger Tage. Ein anderer Theil ihrer Armee griff Goa selbst an, welches nur von wenigen Hundert Mann vertheidigt war, da alle verfügbaren Truppen nach Bassein gesandt waren. Die Stadt gerieth in dringendste Gefahr und konnte nur dadurch gerettet werden, daß der Vizekönig am 2. Mai 1739 mit dem Sultan Bagi Rao Pradane einen sehr demüthigenden Frieden schloß. Die der Insel Goa im Norden und Süden benachbarten beiden Provinzen Bardes und Salsette blieben Portugal nur unter der Bedingung, daß es Pradane 40 pCt. der Landeinkünfte als Tribut zu zahlen versprach. Die Inseln Corjuvem und Pandeve wurden dem Bounsulo abgetreten und dieser Herrscher der von seinen Vorgängern eingegangenen Tributverpflichtungen ledig erklärt. Die Gebiete von Ponda, d. h. das Goa direkt im Osten begrenzende Festland, wurden Pradane überlassen, der den Portugiesen dafür Freiheit des Handels und Gleichstellung im Zoll mit seinen

Unterthanen versprach. Für die Räumung des Landes durch die Mahratten mußten die Portugiesen 7 Lakh Rupien zahlen. Einige Tage später wurde der Krieg im Norden in der Weise beigelegt, daß Portugal Bassein mit allen Rechten und Festungen an die Mahratten abtrat, wofür sie ihm Daman überließen. Die Vertheidiger Basseins sollten mit allen Waffen und Besitz freien Abzug erhalten. Ehe noch die Nachricht hiervon nach Bassein gelangte, hatte dieses schon am 14. Mai 1739 kapitulirt, da verschiedene heftige Angriffe der Feinde den größten Theil der Besatzung kampfunfähig gemacht hatten und ihr die Munition ausging. Die Mahratten gewährten ihr und allen Städtern freien Abzug mit ihrem ganzen Eigenthum. Denen, die bleiben wollten, versprachen sie freie Religionsübung, ein Versprechen, das sie gehalten haben.

Das Resultat dieses Krieges, der erst Anfang Februar 1740 völlig zu Ende war, für die Portugiesen war der Verlust ihrer Nordprovinzen von Varseva bis Daman mit 4 Haupthäfen, 340 Dörfern und über 50000 ℳ Einkommen. 9 Städte, 20 Festungen, eine Menge befestigter, wichtiger Inseln gingen ihnen verloren. Es blieben ihnen jetzt nur noch Daman, Chaul und Diu. In Goa besaßen sie allein noch die zwei Meilen lange und etwa sechs Meilen im Umfang messende Stadtinsel, die kleine Insel Anjediva und einige kleine Orte. Die Verluste an Waffen und Munition in Städten und Schiffen wurden auf 5 Millionen, die übrigen Kriegskosten auf eine ähnliche Summe veranschlagt. Dazu hatte Portugal eine Menge Schiffe eingebüßt, nicht zu sprechen von dem tödlichen Schlage, den sein Ansehen im Allgemeinen erlitten hatte.

Portugals Macht in Indien war jetzt gebrochen. An einen neuen Aufschwung seiner indischen Besitzungen war nicht mehr zu denken. Es konnte sich nur noch darum handeln, sie bestmöglich zu verwerthen. Chaul hätte man am liebsten an die Engländer verkauft. Aber die englisch-ostindische Kompagnie war damals auch fast ruinirt und dachte sogar an Aufgabe Bombays, da die nordindischen Seeräuber ihr zu große Verluste beibrachten. Man bot es daher 1739 den Holländern an. Der Verkauf scheiterte nur an ungenügenden Vollmachten des holländischen Admirals. Es wurde dann nochmals den Engländern angetragen. Als das auch vergeblich war, trat Portugal im September 1740 die Stadt an die Mahratten ab,

welche dafür Räumung der Provinzen Bardes und Salsette bei Goa von ihren Truppen versprachen.

Im Mai 1741 traf ein neuer Vizekönig Dom Luiz de Menezes mit ansehnlichen Streitkräften in Indien ein und machte den Versuch, sich der immer frecher werdenden Mahratten, welche die Verträge nicht ausführten, gewaltsam zu erwehren. Er schlug sie in der Provinz Bardes und nahm ihnen fünf befestigte Orte ab, eroberte Salsette zurück und setzte sich aufs Neue im Festlande von Ponda bei Goa fest. Leider ereilte diesen energischen Mann schon ein Jahr später der Tod. 1744 nahm indessen der Vizekönig Dom Pedro Miguel de Almeida sein Werk wieder auf und eroberte von den Mahratten und dem Bounsulo weitere Gebiete bei Goa zurück. An der allgemeinen Sachlage änderten diese Erfolge nichts. Liegen uns auch keine genauen Auskünfte über die Einnahmen und den Zustand der portugiesischen Kolonien in den verschiedenen Zeiträumen vor, so steht es doch fest, daß Indien damals für Portugal nicht einmal die Kosten der Verwaltung deckte. In Indien herrschten eine Menge mächtiger, einheimischer Fürsten, und die Portugiesen mußten zufrieden sein, wenn sie mit ihnen ohne große Opfer friedlich auskommen konnten. Und noch gefährlicher erwiesen sich die europäischen Konkurrenten. Die Holländer verleugneten niemals ihren unversöhnlichen Haß gegen die Portugiesen. Sie legten ihren Handel und ihre Schifffahrt, wo sie nur konnten, lahm. Auch die Engländer zeigten sich trotz der nahen Beziehungen der beiderseitigen Regierungen nicht als Freunde. Die ostindische Kompagnie vernichtete sogar gelegentlich der Kämpfe mit den Franzosen die Reste des portugiesischen Handels. Der Kommandeur Thomas Griffin benahm sich, wie ein Vizekönig 1750 klagte, mehr als ein grausamer Seeräuber, denn als ein Verbündeter. Er habe durch allerlei Erpressungen die portugiesischen Besitzungen ruinirt, ihren Handel gehemmt, den Verkehr mit Macao lahm gelegt und durch einen groben Rechtsbruch ihnen San Thomé genommen. Nur mit den Franzosen, Spaniern und Dänen stand Portugal in guten Beziehungen.

1755 entschloß sich die portugiesische Regierung, in einem Theil ihrer Kolonien volle Glaubensfreiheit zu ertheilen und auch die Errichtung von Pagoden zu gestatten. Die Regierung Mozambiques wurde um dieselbe Zeit von dem Vizekönigthum Indien losgelöst. Die nächsten Jahre brachten wieder verschiedene Kriege mit den Ein-

geborenen, bei deren einem der Vizekönig in einem Gefecht fiel. Mit den Mahratten lagen die Portugiesen öfters in Krieg. Die Erfolge waren verschieden. Ernstliche Vortheile erzielte Portugal aber nie. Sein indischer Handel blieb auf seiner tiefen Stufe. Alle Versuche mit Gründung von Gesellschaften, Bau von Baumwolle und dergleichen waren vergeblich.

Unterm 21. März 1768 wurde die Gefangennahme und Austreibung der Jesuiten aus Indien angeordnet. Der Befehl konnte aber nur zum Theil ausgeführt werden, da viele Ordensgeistliche im Innern lebten und große Liebe bei den Eingeborenen genossen. Während die allgemeine Lage dieser portugiesischen Besitzungen immer schlechter wurde, versuchte die Regierung ihre Verwaltung den veränderten Zeitumständen anzupassen und zu verbessern. 1769 wurde eine Junta da Fazenda, eine Art Ministerium des Innern geschaffen. 1772 wurden zum ersten Male öffentliche Gerichtshöfe eingeführt, 1773 für aufmerksamere Leitung der Schifffahrtssachen Anstalten getroffen. 1776 fand die erste Volkszählung in Goa und den Nachbarprovinzen Bardes und Salsette statt. Es gab danach dort im Ganzen 202 817 Bewohner. 56 311 waren Männer im Alter von 15 bis 60 Jahren, 4949 solche im Alter von 60 und mehr Jahren. Frauen zwischen 14 und 40 Jahren gab es 48 657, von über 40 Jahren 18 583, Knaben unter 7 Jahren 18 862, über 7 Jahre 19 602, Mädchen von 14 Jahren und weniger 31 695.

Die Kämpfe mit den kleinen Fürsten in der Nachbarschaft Goas nahmen auch in den siebziger und achtziger Jahren ohne Unterbrechung ihren Fortgang. Bald gelang es den Portugiesen, den Indern eine Befestigung oder ein paar Schiffe wegzunehmen, bald erlitten sie ihrerseits Schlappen. 1780 glückte es den Mahratten, den Portugiesen auch noch Chaul und die Provinzen Bardes und Salsette wegzunehmen. Die Engländer lieferten ihnen dazu Waffen und Munition. Daman verblieb vor der Hand noch den Portugiesen, aber ihre Truppen daselbst hatten seit sechs Monaten keinen Sold erhalten und waren halbverhungert und ganz zerlumpt, so daß sie schließlich revoltirten. Nur durch Aufnahme von Geld bei den Kaufleuten vermochte der Kommandant offenen Aufstand der Leute und Uebergang zu den in der Nähe stehenden Engländern zu verhüten. In Goa waren damals manche Straßen ohne Häuser, andere lagen in Ruinen. Nur Kathedrale und Klöster zeugten noch von der alten

Pracht. Es gab in der Stadt nur 87 alte kleine Wohnhäuser, vielfach einzig und allein aus Erdgeschoß bestehend. Die Armen wohnten in 350 Hütten in den Palmengärten. 1779 nahm die Stadt nur 39 493 Xerafins ein, denen eine Ausgabe von von 38 252 entgegenstand. Die Insel Goa zählte in demselben Jahre 35 Dörfer, welche 83 574 Xerafins an Steuern zahlten und 181 503 Xerafins Schulden hatten. Die Provinz Bardes enthielt 39, Salsette 55 Dörfer. Erstere hatte 273 699 Xerafins Einnahmen, 125 135 Xerafins Ausgaben, letztere 338 125 Xerafins Einnahmen und 70 420 Xerafins Ausgaben, die Schulden beider Gebiete beliefen sich auf 716 000 Xerafins. Goa enthielt damals noch zehn Klöster mit 63 Nonnen und einer Gesammteinnahme von 39 216 Xerafins. Die Kolonie produzirte hauptsächlich Kakao, Arekanüsse, Salz und Spirituosen, welche auf kleinen Fahrzeugen an der Küste abgesetzt wurden. Die Ausgaben Portugals für Indien überstiegen zu jener Zeit die Einnahmen jährlich um 200 000 Xerafins, und dabei wurde für Kulturzwecke, für Handel und Gewerbe nichts gethan. Ein Landwirthschaftsamt war in Goa errichtet worden, aber bei dem Mangel an Mitteln und der allgemeinen Indolenz übte es keinen fühlbaren Einfluß aus.

Trotz dieser elenden Lage ihrer indischen Besitzungen hielten aber die Portugiesen ihre großartigen Ansprüche noch immer aufrecht. Als die Engländer Anfang der 80er Jahre Miene machten, gegen die Mahratten in Nordindien vorzugehen, protestirte der portugiesische Vizekönig feierlich gegen Besitznahme ehemals portugiesischer Gebiete durch England und berief sich auf die Klauseln in dem Ehevertrag Karls II. Freilich blieb dieser Einspruch ohne Erfolg. Die Engländer meinten, sie könnten nicht jedesmal, ehe sie ein Mahrattenfort angriffen, erst in der Geschichte nachsehen, ob es früher einmal Portugal gehört habe.

1792 eroberten die Engländer die Stadt Calicut und einen großen Theil der Malabarküste. Sie zerstörten sofort die fremden Faktoreien in der Stadt, darunter die portugiesische, ohne Rücksicht auf des Vizekönigs Vorstellungen und monopolisirten den Pfefferhandel. Die Portugiesen entschädigten sich durch Besitznahme einzelner Gebiete in der Nähe Goas.

Die französischen Revolutionskriege führten wieder eine nähere Verbindung zwischen Portugal und England herbei. Die portugiesische

Regierung ergriff von Anfang an eifrig gegen Frankreich und die revolutionären Ideen Partei. Alle irgend verdächtigen Personen portugiesischer Abkunft und alle Franzosen wurden aus den indischen Besitzungen ausgewiesen. Portugiesische Truppen unterstützten die Spanier gegen Frankreich und portugiesische Schiffe verstärkten die englische Flotte im Mittelmeer. Die Beziehungen zu England wurden noch enger, als Spanien seinen Frieden mit der Republik schloß und Portugal nicht nur im Stich ließ, sondern sogar seine Theilung mit Frankreich ins Auge faßte. England sandte Portugal Hülfstruppen und setzte es dadurch in den Stand, einen nicht zu ungünstigen Frieden mit Frankreich zu schließen. Napoleon war freilich nicht geneigt, sich daran zu halten. Er wollte Portugal überhaupt vernichten und ging ihm gleichzeitig in Europa und außerhalb zu Leibe. Er schloß mit Tipu Sultan einen Vertrag, worin dieser versprach, die Engländer und Portugiesen in Indien anzugreifen. Die Engländer erhielten hiervon aber bald Kunde und Marquis Wellesley, der Generalgouverneur von Britisch Indien, schlug daher in Anbetracht der Schwäche der Portugiesen 1798 seinem portugiesischen Kollegen Verstärkung der Garnison Goas durch englische Truppen vor. Der portugiesische Generalkapitän Francisco Antonio da Veiga Cabral ging darauf ein, und 1799 zogen 1100 englische Soldaten in Goa ein und blieben dort bis 1815. Der erwartete Angriff der Franzosen ist allerdings nicht erfolgt, da Napoleons Pläne in Aegypten und Kleinasien begraben wurden. Die Engländer räumten mit Tipu Sultan und anderen unzuverlässigen Fürsten auf. Goa verkam inzwischen immer mehr. Sein Handel ging unaufhaltsam zurück, immer mehr trat in jeder Beziehung Bombay an an Goas Stelle. Nur die glänzenden Klöster und zahlreichen Kirchen legten noch von der ehemaligen Bedeutung der Stadt Kunde ab. Die 1814 erfolgende Aufhebung der Inquisition übte auf die immer mehr verkommende Kolonie keine Wirkung mehr aus.

Viertes Kapitel.

1815 bis 1895.

Als endlich die Engländer, welche Goa wie Madeira und Macao schon halb und halb als Eigenthum angesehen hatten, nach langen

Verhandlungen die Stadt wieder räumten, brachen bald infolge der aus Brasilien kommenden Nachrichten über die dortige Unabhängigkeitserklärung Unruhen aus. Der Vizekönig wurde 1820 von einer Anzahl unbotmäßiger Elemente gefangen genommen und durch eine Junta ersetzt, welche wenige Monate später bei einer neuen Erhebung einer anderen das Feld räumen mußte. Ein während der Revolution aus Europa eintreffender neuernannter Gouverneur mußte zunächst den Dingen ruhig zusehen und konnte schließlich nur in der Weise sein Amt antreten, daß er sich eine Anzahl vom Volk ernannter Beiräthe gefallen ließ. Diese Regierung blieb bis zum November 1823 im Amte, wo der Gouverneur sie auf die aus Lissabon eintreffende Kunde von der Auseinandersetzung mit Brasilien hin absetzte und allein die Leitung der Geschäfte in die Hand nahm. Noch ein Jahrzehnt hindurch aber gärte es unter den Bewohnern Goas und wiederholt mußten aufständische Bewegungen unterdrückt werden. Dom Manoel de Portugal e Castro, welcher von 1827 bis 1835 im Amte gewesen ist, hat als letzter Generalgouverneur den Titel Vizekönig geführt.

An seiner Stelle übernahm 1835 ein in Indien geborener Mann Bernardo Peres da Silva mit dem Titel „Präfekt" die Oberleitung. Er war Deputirter in den Cortes von 1821 und 1826 gewesen, hatte den Liberalen verschiedene Dienste erwiesen und erhielt diesen hohen Posten als Dank für seine Bemühungen von dem 1834 ans Ruder kommenden liberalen Ministerium. Aber diese Wahl erwies sich als eine höchst unglückliche. Kaum 14 Tage war er am Ruder, da brach eine allgemeine Empörung aus, eine Menge Menschen kamen in Straßenkämpfen um, bis die Aufrührer der Person des Peres habhaft wurden und ihn auf einem Schiff nach Bombay schafften. Der Präfekt hatte diese Empörung ebenso durch seine verfehlten radikalen Maßregeln gegen Kirche und Eingeborene als durch den Umstand, daß er als Eingeborener bei seinen Landsleuten besondere Kastenvorurtheile erregte, verursachte. An seiner Stelle übernahm der Marschall Correa die Geschäfte, aber auch dieser vermochte nicht die erregte Bevölkerung zu beschwichtigen. Anfang März 1835 entstand ein zweiter blutiger Aufstand, bei dem er abgesetzt wurde. Eine Junta trat an seine Stelle in Goa, während in Daman und Diu sich Peres der Oberleitung bemächtigte. Das ganze portugiesische

Indien war somit in Verwirrung. Sämmtliche Klöster wurden aufgehoben, der Papst mischte sich in den Streit ein, und die verschiedenen Parteien befehdeten sich in den Blättern. Die portugiesische Regierung machte verschiedene radikale Maßnahmen Peres' rückgängig, suchte die Unzufriedenen zu versöhnen und ernannte 1840 einen neuen Gouverneur, Lopes de Lima, unter dem Alles wieder in Ordnung kommen zu wollen schien. Bei der Unzufriedenheit, welche unter den Eingeborenen seit Langem herrschte, wagte Lima nicht, sich auf die indischen Truppen zu verlassen, sondern stützte sich auf ein aus Lissabon ihm zur Verfügung gestelltes Bataillon. Dieses war aber von der Regierung fast nur aus unruhigen und schlechten Elementen zusammengesetzt worden, die man gern von der Hauptstadt fernhalten wollte. Es dauerte nicht lange, da regte sich in der Truppe der Geist der Unbotmäßigkeit. Der Gouverneur wollte daher das Bataillon nach Macao senden, aber es meuterte nun und bedrohte Lopes de Lima im April 1842. Dieser wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er sich eilends nach Bombay begab und dort die Hülfe der Engländer anrief. Sein Schritt blieb vergeblich, wurde ihm aber in Lissabon sehr verübelt. Unter seinen Nachfolgern kehrten endlich wieder ruhige Zeiten zurück. 1844 wurden Macao und Timor von Indien abgelöst und einem eigenen Generalgouverneur unterstellt. In Goa wurden in den 40er Jahren trotz ewiger Finanznöthe einige Kulturarbeiten begonnen. Es wurden Landstraßen gebaut, an denen es noch beinahe ganz fehlte, eine Handelsgesellschaft zur Belebung des daniederliegenden Verkehrs geschaffen und eine medizinische Schule ins Dasein gerufen. 1854 wurden auch eine Normalschule und eine Art Universität gegründet. Die Kolonie zählte damals außerdem 49 Schulen niedriger Ordnung. Ende der 50er Jahre wurde Goa durch mehrere Straßen mit dem britischen Gebiete verbunden, 1859 wurde die erste Telegraphenlinie gelegt und 1860 wurde in der Stadt eine Ausstellung für Ackerbau und Gewerbe abgehalten. Vorübergehend machten Kämpfe mit unruhigen eingeborenen Stämmen zu schaffen, im Ganzen aber hat sich damals die Kolonie gehoben, besonders seit die Straßen den Verkehr von und nach dem in englischen Händen befindlichen Hinterlande belebten.

Die Portugiesen dachten damals sogar an eine erhebliche Ausdehnung ihres Einflusses in Indien. Im Januar 1860 schloß die Krone mit dem Papst ein Abkommen, worin dieser ihr das Patronat

der gesammten katholischen Kirche in Ostasien übertrug. In aller Stille sollte der Erzbischof von Goa in Ausführung dieses Abkommens nach Bombay gehen und dort Britisch Indien in einige Dutzend Diözesen zerlegen, über die er die Aufsicht üben sollte. Der Plan scheiterte indessen am bestimmten Widerspruch Englands, der portugiesischen Regierung das Protektorat der katholischen Kirche in seinen Besitzungen in weiterem Umfange als bisher zuzugestehen. Portugal mußte sich mit dem Patronat in den Diözesen Bombay und Madras, das es von der Vergangenheit her besaß, und dem ebenfalls historisch entstandenen Rechte, die katholischen Almoseniere im englischen Heere zu ernennen, begnügen. — 1869 wurde das Zolltarifwesen der Kolonie neu geordnet in der Absicht, ihren Handelsverkehr zu fördern. Die Zollfreiheit für die aus Oceanien und China über Macao eingeführten Waaren wurde durch den neuen Tarif beseitigt, der Zollsatz für die Einfuhr auf ausländischen Schiffen ermäßigt und der Import von Pulver und Salz, der bis dahin verboten war, erlaubt.

Weit wichtiger als diese Maßregel wäre aber damals für die Kolonie eine Reform und Einschränkung ihrer Truppenmacht gewesen, welche die Hälfte aller Einnahmen kostete und dabei ganz nutzlos war. In der That wurde ein dahin gehender, gesetzgeberischer Versuch Ende 1869 gemacht. Aber so schwach war die Regierung, daß beim Bekanntwerden der Verordnung im Februar 1870 die ganze Truppe mit Ausnahme der städtischen Garde und der Artillerie sich empörte. Sie stellte eine Reihe maßloser Forderungen, und das Gouvernement nahm sie in seiner Hülflosigkeit an. Es wurde darüber nach Lissabon berichtet. Als von dort aber keine Bestätigung der Zugeständnisse des Gouvernements zu erlangen war, revoltirte das Militär Ende September 1871 aufs Neue. Diesmal entfaltete der Gouverneur mehr Muth. Er setzte die Stadt in Vertheidigung und telegraphirte nach der Heimath um Hülfe. Dort wurde schleunigst ein Jäger-Bataillon unter Führung eines königlichen Prinzen abgesandt. Schon die Kunde hiervon wirkte in Goa Wunder. Die Meuterer unterwarfen sich, vier Bataillone wurden entlassen, die Militärschule aufgelöst und die bewaffnete Macht Indiens fortan auf ein Expeditionskorps, eine Batterie und einige Polizei-Kompagnien beschränkt.

Diese Schwierigkeit war kaum besiegt, als die portugiesischen Besitzungen in Indien einen neuen schweren Schlag erfuhren. Der Haupthandel von Goa und Daman ging damals nach **Surate**, wo die portugiesischen Waaren auf Grund eines aus dem Jahre 1714 stammenden, vom Großmogul ertheilten Privilegiums nur 2½ pCt. Zoll zahlten. Die englischen Kaufleute in Bombay behaupteten nun schon seit langer Zeit, daß die Portugiesen besonders Wein und Spirituosen in Surate einführten, die dann von da frei nach Bombay gingen und ihre Geschäfte ebenso wie die Staatseinkünfte schädigten. Auf Grund ihrer Klagen regten die englischen Behörden Verhandlungen mit den Portugiesen zur Abänderung dieses Zustandes an, und als diese auf ihrem Schein bestanden, hoben sie das Privilegium einfach vom 1. Juli 1872 an auf. Es entstand daraus ein lebhafter diplomatischer Konflikt, bei dem aber für Portugal nichts erreicht wurde. Unterhielt doch die damalige portugiesische Regierung engste Beziehungen zu England. 1874 schloß sie mit der British India Steam Navigation Company einen Vertrag, wonach diese eine regelmäßige Schiffsverbindung zwischen Lissabon und Goa gegen eine jährliche Zahlung von 27 Kontos Reis einrichtete. Anderer Verträge mit englischen Gesellschaften, die andere portugiesische Kolonien betrafen, wird später gedacht werden. Von ganz demselben Geiste wurden die Verhandlungen getragen, welche Portugal 1874 mit der britisch-indischen Regierung über Abschluß eines Handelsvertrages anknüpfte. Es erklärte sich Britisch Indien gegenüber bereit, seine Ansprüche auf Wiederherstellung des Privilegiums in Surate fallen zu lassen, wenn die indische Regierung auf Bau einer Bahn von ihrem Gebiet nach dem Hafen **Marmagão** eingehe. Die von und nach Britisch Indien gehenden Produkte sollten freien Transit genießen und nur die lokalen Abgaben tragen. Es wurden also seitens der portugiesischen Machthaber damals England noch neue Vortheile ohne Gegenleistung geboten. Es kam dann ein Vertrag am 26. Dezember 1878 zustande, worin beide Theile sich freien Handel, Schifffahrt und Transit zusicherten und ferner den Bau einer Bahn von Marmagão nach New Hubli und von da nach Bellary, die Aufhebung der Zollgrenze zwischen den beiderseitigen Gebieten und volle Zollgleichheit vereinbarten. Portugal beschränkte außerdem seine dortige Salzfabrikation, nahm das in Bombay geltende Accisesystem für Spirituosen an und verpflichtete sich, Opium

nur auf Rechnung Englands zu bauen und zu handeln. Dafür wurde ihm eine jährliche Subvention von 4 Lakh Rupien zugesagt. — Es bedeutete dieses Abkommen im Grunde genommen eine verschleierte Abtretung Portugiesisch Indiens an England. Aber so sehr waren die damaligen leitenden Kreise Lissabons in dessen Hand, daß der Vertrag ohne jeden Widerstand von den Kortes angenommen wurde. Allerdings war man nach portugiesischen Quellen so vorsichtig gewesen, alle anders Denkenden im voraus zu gewinnen. Schon 1881 erhielt eine englische Gesellschaft den Bau der verabredeten Bahn und des Hafens von Marmagão zugetheilt.

Der Bevölkerung und dem Handel Goas kam natürlich der Wegfall der früheren Zollchikanen zu gute. Die Waaren wurden billiger, der Verkehr belebte sich, und die Staatskasse begann mehr Einnahmen zu erhalten. 1886 waren die Eisenbahn und der neue Hafen fertig, und im nächsten Jahre konnten sie schon dem Verkehr übergeben werden. Der Vertrag wurde 1890 durch England gekündigt. Das mittlerweile in Portugal neu erwachte Nationalgefühl ließ es zu einer Erneuerung des Abkommens, über welche beide Theile längere Zeit verhandelten, nicht kommen. 1892 wurde in den Kortes Wiedergewährung der in Surate von den Engländern beseitigten Privilegien angeregt und dieser Anspruch auch in London vorgebracht. England wies ihn aber zurück mit der Begründung, daß Portugal sich vor 1878 sechs Jahre lang in die Aufhebung jenes Privilegs ohne Widerstand geschickt habe. Portugal muß daher gegenwärtig in Indien sehen, wie es sich auf eigene Faust hilft. Eine eigene Dampferverbindung zwischen Goa und Portugal ist nicht vorhanden. 1885 war mit einem englischen Rheder eine Vereinbarung in dieser Hinsicht zustande gekommen, aber die Rhederei scheint nicht in der Lage gewesen zu sein, sie auszuführen.

Die Einkünfte Portugiesisch Indiens wurden 1852/53 auf 275⁶/₁₀, die Ausgaben auf 277⁹/₁₀ Kontos veranschlagt. 1863/64 standen 375¹/₁₀ Einnahmen 361⁵/₁₀ Kontos Ausgaben gegenüber. 1870/71 wurden erstere auf 446¹/₃, letztere auf 383¹/₂ Kontos berechnet. 1874/75 waren die Einnahmen auf 467⁸/₁₀, die Ausgaben auf 433¹/₃ Kontos; 1885/86 erstere auf 736, letztere aber auf 833 Kontos gewachsen. Es betrugen nach dem Voranschlag:

1888/89	die Einnahmen	$902^7/_{10}$,	die Ausgaben	$824^4/_{10}$ Kontos
1891/92	= =	$919^7/_{10}$,	= =	$898^2/_{10}$ =
1894/95	= =	$849^7/_{10}$,	= =	$959^4/_{10}$ =

Die gesammten Portugal in Indien verbliebenen Besitzungen haben einen Flächeninhalt von 1605 englischen Quadratmeilen und zählten 1887 etwa 572 290 Einwohner. Die einzige nennenswerthe Industrie hier ist die Fabrikation von Arrak. Die Stadt Goa ist nur noch ein Schatten der einstigen glänzenden Hauptstadt Indiens Ihre Paläste liegen in Trümmern unter Gebüsch und Palmen, nur einige Kirchen sind noch gut erhalten. Das Gebäude des Gouverneurs befindet sich auf einer mit Alt-Goa durch einen 300 m langen Dammweg verbundenen Insel, die Pangim oder Nova Goa genannt wird. Hier wohnen auch die wenig zahlreichen Geschäftsleute. Dieser Ort wurde schon 1759 Sitz des Vizekönigs. Mitte der achtziger Jahre zählte er 1185 Häuser und 8440 Einwohner.

Daman hat bis in die dreißiger Jahre des Jahrhunderts eine gewisse Bedeutung als Vermittler des Opiumhandels von Kurrachee nach China gehabt. Seit der Eroberung von Sind durch England wurde das aber von Letzterem verboten und damit dem Ort der Lebensfaden abgeschnitten.

Zu Anfang 1895 machte die portugiesische Regierung den Versuch, die in Goa wieder ausgebildeten einheimischen Truppen nach Mozambique zu schicken und dort gegen die unruhigen Kaffern zu verwenden. Die Folge hiervon war ein Aufstand der Garnison. Sie schloß den Gouverneur in seinem Palast ein und zwang ihn, ihnen im voraus Straflosigkeit für ihre Weigerung, nach Afrika zu gehen, zuzusichern. Portugal hat darauf den Gouverneur abgesetzt und einen entschlosseneren Mann mit einigen Hundert Mann Soldaten nach Goa gesandt. Eine von England gebotene Hülfe hat es abgelehnt. Den europäischen Truppen ist die Herstellung der Ruhe in der Stadt ohne besondere Anstrengung geglückt, doch scheint es Mühe zu machen, die Bewegung unter den mißvergnügten Eingeborenen vollständig niederzuschlagen.

Außer den indischen Territorien ist Portugal in den asiatischen Gewässern von seinen ehemaligen Besitzungen noch der Hafen Macao in China und die Hälfte der Insel Timor, zusammen ein Gebiet von 6295 englischen Quadratmeilen mit 367 000 Bewohnern, geblieben. Macao hätte dank seiner guten Lage eine große Bedeutung gewinnen können, wenn es nicht infolge der wachsenden Schwäche Portugals

mehr und mehr in Abhängigkeit vom guten Willen der Chinesen gerathen wäre. Erst 1849 gelang es, das chinesische Zollamt und die chinesische Jurisdiktion dort zu beseitigen. Der entschlossene Gouverneur, der diese Maßregeln ausgeführt, wurde allerdings bald durch chinesische Mörder getödtet und China schickte sich an, nach seinem Tode den Platz zu besetzen. Aber mit Unterstützung anwesender fremder Schiffe wurde der Angriff abgeschlagen. Der Handel der Stadt hat den ersten schweren Stoß durch die Festsetzung der Engländer in Hongkong erfahren; zu seiner Vernichtung hat die Vernachlässigung des Fahrwassers beigetragen. Der Hafen ist immer mehr versandet, und trotz der 1845 erfolgten Erklärung Macaos zum Freihafen hat sich der Verkehr von ihm weggezogen. Während des englisch-französischen Krieges mit China erlebte Macao einen kurzen Aufschwung. Der Gouverneur brachte 1860 einen Handelsvertrag mit Japan, 1862 einen mit China zustande und machte Macao zum Centralpunkt der chinesischen Kuliauswanderung nach Amerika. Die letztere warf reichliche Einnahmen ab und tröstete darüber, daß der chinesische Vertrag, welcher eine Anerkennung des Besitzes Macaos durch Portugal von Seiten Chinas enthielt, schließlich nicht zustande kam. Aber Englands Eifersucht kannte keine Grenzen. Es zog so lange gegen den portugiesischen Menschenhandel und die angeblichen Mißbräuche bei der Kuliverschiffung zu Felde, bis der Minister Corvo, der in seiner ganzen Amtsführung sich als intimster Freund Englands gezeigt hat, am 20. Dezember 1873 die weitere Auswanderung von Chinesen aus Macao verbot. Der Kuliexport kam dadurch in die Hände Hongkongs und spätere Versuche, ihn wieder nach Macao zu ziehen, blieben erfolglos. 1884 ist der Hafen mit Hongkong und der Insel Taipa durch Telegraphenkabel verbunden worden, wofür Portugal jährlich 2½ Kontos Subvention zahlt. 1888 hat Portugal endlich die Anerkennung seiner Oberhoheit durch China erreicht. Dafür hat es aber Letzterem die Zollverwaltung übergeben müssen. Der Schmuggelhandel, die letzte Wohlstandsquelle des Orts, ist damit lahm gelegt und Macao verliert jede Bedeutung.

Timor besitzt Werth sowohl durch seine große Fruchtbarkeit als seine guten Häfen und seine geographische Lage. Es ist aber so wenig für die Insel geschehen, daß sie den Portugiesen keinerlei Nutzen bringt. Die Grenzen gegen den holländischen Antheil sind 1859/60 festgesetzt worden. Der 1869 eingeführte Zolltarif trifft

alle Einfuhrgüter mit 6 pCt., außer Pulver, Waffen, Tabak, Spirituosen und Opium, die höhere Abgaben zahlen müssen. Haupthandelsartikel sind Kaffee und Sandelholz.

Die Einnahmen Macaos und Timors wurden 1852/53 auf $42\frac{4}{10}$, die Ausgaben auf $68\frac{4}{10}$ Kontos; 1863/64 erstere auf $159\frac{1}{2}$, letztere auf $182\frac{9}{10}$ Kontos veranschlagt. 1870/71 waren die Einnahmen auf $341\frac{1}{3}$, die Ausgaben auf $286\frac{8}{10}$ Kontos gewachsen. 1874/75 stellten sich die Einnahmen im Voranschlag auf $374\frac{1}{3}$, die Ausgaben auf 304 Kontos.

1885/86	die	Einnahmen	auf	$480\frac{1}{2}$,	die	Ausgaben	auf	$466\frac{1}{5}$ Kontos
1888/89	=	=	=	$416\frac{1}{2}$,	=	=	=	518 =
1891/92	=	=	=	$461\frac{1}{3}$,	=	=	=	$504\frac{8}{10}$ =
1894/95	=	=	=	$488\frac{1}{5}$,	=	=	=	$442\frac{8}{10}$ =

Die Einfuhr Timors hatte 1893 einen Werth von 2400000 *M.* Die Hauptausfuhrartikel sind Opium, Thee, Seide, Oel, Federn. Auch hier hat Portugal oft mit Unruhen zu kämpfen. 1895 weigerte sich ein Bezirk, die ihm auferlegte jährliche Steuer von etwa 2000 *M.* zu zahlen. Um sie zu zwingen, bot das Gouvernement eingeborene Hülfstruppen auf. Als diese sich unbotmäßig benahmen, setzte es sechs ihrer Häuptlinge gefangen und forderte für sie Lösegeld. Das erbitterte die betreffenden Stämme so, daß sie den Ort Fatumea überfielen, den Kommandanten und die Besatzung von 18 Mann niedermetzelten und dann auch den Regierungssekretär, der mit 100 Mann zu ihrer Bestrafung heranzog, mit vielen seiner Leute erschlugen. Die Empörer verwüsteten darauf mehrere Orte und erregten allgemeinen Schrecken. Viele Leute flohen nach dem holländischen Gebiet. Der Gouverneur selbst ist eine Zeit lang eingeschlossen gewesen. Erst mit Hülfe von Truppen aus Macao und Mozambique gelang es, der Empörung Herr zu werden.

Fünftes Kapitel.

Allgemeiner Charakter der älteren portugiesischen Kolonialpolitik in Indien.

Wer die Entwickelung der portugiesischen Kolonialbestrebungen des 15. und 16. Jahrhunderts in Indien im Zusammenhang betrachtet, kann nicht umhin, dem Unternehmungsgeiste und dem Helden-

muthe dieser kleinen Nation seine höchste Bewunderung zu zollen. Kaum hat ein zweites Volk jemals mit solcher Schnelligkeit riesige alte Kulturreiche erobert und dauernd in Besitz genommen. Es kam Portugal dabei allerdings im höchsten Maße zu statten, daß die Portugiesen tropisches Klima sehr gut vertragen und sich ohne Weiteres in allen heißen Ländern anzusiedeln und zu vermehren vermögen. Nur auf diese Weise war es dem kleinen Staate möglich, so große Weltstrecken in so kurzer Zeit zu besetzen und zu behaupten. Leider kann dasselbe Lob nicht der eigentlichen kolonialen Politik Portugals ertheilt werden. Es hat außer etwa in Brasilien nie den Versuch gemacht, die eroberten Länder sich wirklich vollständig zu eigen zu machen und zu civilisiren. Sein Ziel war vielmehr eine brutale Ausbeutung der Kolonien. Afrika galt ihm lediglich als Lieferant von Sklaven, Goldstaub, Elfenbein; Indien als der theuerer Gewürze und Droguen. Seine Bemühungen beschränkten sich darauf, diese Quellen sich im Alleinbesitz zu erhalten. In zweiter Linie war allerdings auch der Wunsch wirksam, das Christenthum auszubreiten, doch war dazu Portugal jedes, selbst das barbarischste Mittel recht, wenn nur seine politischen und materiellen Interessen nicht beeinträchtigt wurden.

Es zeigt sich das sowohl in der Anlage der portugiesischen Stationen, als in der Organisation der Verwaltung, dem Finanzwesen und der gesammten Politik. Das erste Augenmerk der portugiesischen Regierung war Besetzung der das Meer und die für den Handel wichtigsten Gegenden beherrschenden Orte. Sie in die Hände zu bekommen, wurde kein Opfer gescheut. Dann wurde jede Konkurrenz im Handel, wie die seitens der Araber, rücksichtslos vernichtet und die Eingebornen genöthigt, sich in jeder Beziehung der Vermittelung der Portugiesen zu bedienen. Man wollte den Gewürzhandel für die ganze Welt förmlich monopolisiren und die Preise nach Belieben gestalten. Die ganze portugiesische Politik war nach diesem Ziele gerichtet. Die Venetianer und andere Mittelmeerstaaten, welche bisher die indischen Waaren nach Europa gebracht hatten, wurden mit Gewalt verdrängt. Den Spaniern gegenüber wurde Gewalt und diplomatische Kunst in gleichem Maße angewendet. Andere seefahrende Völker suchte man durch strenges Geheimhalten der Schifffahrtsverhältnisse und fabelhafte Schilderungen der Gefahren der Reise fern zu halten, ganz wie es einst seitens der

Phönizier geschehen war. Der Verkauf von Karten der neu entdeckten Länder und Anstellung fremdländischer Seeleute war schon von König Manoel verboten worden. Dieses ununterbrochene Streben nach ausschließlicher Beherrschung des Orienthandels war es besonders, das die Portugiesen zur Eroberung fester Plätze, kostspieligen Befestigungsbauten und Kriegen zwang. Sie wären vielleicht besser gefahren, wenn sie auf Gewaltmaßregeln und Besitzergreifungen verzichtet und sich lediglich auf den Betrieb des Handels beschränkt hätten. Aber dann hätten sie den Mitbewerb der Aegypter, Araber und Perser dulden müssen. Das wollten sie nicht, sie wendeten daher lieber ungeheure Summen auf, um die Konkurrenten zu vertreiben.

Eine solche Politik konnte in ihren Einzelheiten nicht von Lissabon aus gelenkt werden. Es bestand die unbedingte Nothwendigkeit, sie ganz in die Hände eines Mannes zu legen, der an Ort und Stelle die Ereignisse übersehen konnte. Aus diesem Grunde erhielten von Anfang an die obersten Beamten Indiens, ob sie nun Generalkapitän, Generalgouverneur oder Vizekönig hießen, außerordentlich weitgehende Befugnisse. In ihrer Hand ruhte die gesammte militärische Leitung wie die der Civilverwaltung. Sie ernannten die Beamten nach Belieben und entschieden über Leben und Tod. Solange man bewährte, tüchtige Männer mit diesem Posten betraute und von ihnen außerdem bei der Heimkehr genaue Rechenschaft verlangte, bewährte sich das auch ganz gut. Als man aber Günstlinge nach Indien zu schicken begann, ihre Handlungen weniger nach Recht als nach anderen Gesichtspunkten beurtheilte und aus Furcht vor etwaigen Unabhängigkeitsgelüsten der Vizekönige sie fast nie mehr länger als drei Jahre im Amte ließ, zeigten sich die Schattenseiten des Systems! Bestechlichkeit, Ausschweifungen aller Art, grobe Nachlässigkeit, Hintansetzung der Regierungsinteressen kamen an die Tagesordnung. Kein Vizekönig konnte mehr große Reformen anbahnen oder weitreichende Pläne entwerfen. Es war umsonst, wenn der Lissaboner Hof durch Einsetzung einer unabhängigen Finanzverwaltung neben dem Vizekönig und Errichtung eines obersten Regierungsrathes, den der Vizekönig in wichtigeren Fällen befragen mußte, dem Uebel zu steuern suchte. Diese Maßregeln hemmten nur die rasche Beweglichkeit und Energie der indischen Regierung, welche unter den obwaltenden Umständen unentbehrlich war. Und ebenso ungünstig wirkte die wiederholt versuchte Eintheilung Indiens in

verschiedene unabhängige Gouvernements. Neid und Eifersucht der Gouverneure übten den verderblichsten Einfluß auf den Gang der Dinge. In Fällen dringender Gefahr mußte man doch immer einem Manne die unumschränktesten Vollmachten einräumen.

An der Spitze der Finanzverwaltung stand der Generalintendant, der mächtigste Beamte nach dem Vizekönig, welcher unabhängig von ihm gestellt war. Er kontrolirte die Einnahmen und Ausgaben und leitete das Intendanturwesen für Heer und Flotte. Mißbräuche aller Art sind auch bei diesem Posten sehr häufig vorgekommen. Die Einnahmen Indiens flossen dem geschilderten Wesen der portugiesischen Herrschaft entsprechend nur aus Zöllen, dem Gewürzmonopol und den Tributen der unterjochten Fürsten. Ueber ihre Höhe liegen bestimmte zuverlässige Angaben nicht vor. Nach einigen Autoren hat Portugal jährlich etwa 413 Millionen Maravedis aus Indien gezogen. Philipp II. erhielt in den ersten Jahren nach der Besitzergreifung Indiens etwa durchschnittlich drei Millionen Mark von dort. Diese Summen erhielten allerdings noch einen erheblichen Zuwachs durch den Gewinn, welchen der Verkauf der indischen Waaren, den die Krone zum Hauptheil monopolisirt hatte, in Europa abwarf. Aber dieser Gewinn wurde sehr beeinträchtigt durch die ungeschickte Organisation dieses Handels. Die portugiesische Regierung hatte Ein- und Ausfuhr Indiens zum Monopol gemacht und betrieb sie nur mit einer verhältnißmäßig beschränkten Zahl großer, stark bewaffneter Schiffe. Jeder Kaufmann mußte sie gegen hohe Gebühren für seine Waaren benutzen. Wurde schon dadurch der Unternehmungsgeist unterdrückt und die Entwickelung einer starken Handelsmarine und Kaufmannschaft verhindert, so war es noch weit mehr der Fall durch die Bestimmung, daß alle indischen Waaren lediglich nach Lissabon, und zwar in die Casa da India gebracht werden mußten. Von einer Versendung der Waaren durch Handelshäuser und private Unternehmer nach den verschiedenen europäischen Staaten war keine Rede. Man überließ es den nordeuropäischen Staaten und besonders Holland, die indischen Güter in Lissabon zu kaufen und den Zwischenhandel damit zu besorgen. Es war die Veranlassung hierzu ebenso Bequemlichkeit wie Eitelkeit. Den Portugiesen schmeichelte es, daß alle Nationen nach Lissabon sich drängten und dort die indischen Produkte erstanden. Die Folge hiervon war aber nicht allein ein Rückgang der übrigen portugiesischen Städte,

ein Stillstand des Handels und der Schifffahrt, ein bedeutender Ausfall am Gewinn, sondern auch eine Stärkung der den Zwischenhandel treibenden Völker, welche eines Tages Portugal verderblich werden sollte.

Der Handel der Eingeborenen wurde nach denselben Gesichtspunkten behandelt wie der nach Europa. Dieselbe kurzsichtige Engherzigkeit erzeugte denn auch hier ähnliche Folgen. Es war den eingeborenen Fürsten verboten, ohne Genehmigung Portugals mit irgend Jemand Handel zu treiben. Die gesuchteren Gewürze durften sie überhaupt nur an Portugal verkaufen. Die Aufnahme von Fremden war ihnen untersagt. Portugal kaufte ihnen die Waaren zu festen, bestimmten Preisen ab, lieferte ihnen alle Sachen, die sie brauchten, und versprach ihnen Schutz zur See. Auch die Schifffahrt durften die Eingeborenen nur mit jährlich neu zu lösenden portugiesischen Päffen unter großen Einschränkungen treiben. Führte ein Schiff verbotene Waaren oder Waffen an Bord, so verfiel es der Beschlagnahme. Vollständig durchführen ließen sich solche Bestimmungen in den großen indischen Gebieten natürlich niemals, und es wurde nur ein starker Schleichhandel großgezogen. Auch die portugiesischen Unterthanen unterlagen in Bezug auf den Zwischenhandel in Indien verschiedenen Beschränkungen. Der Handel nach Ormuz, Malakka, Mozambique, Japan und China war für die Krone reservirt, und nur ausnahmsweise wurde Privaten Ausrüstung eines Schiffes dahin gestattet. Es mußten dann aber dafür hohe Abgaben gezahlt werden. Auch in Indien wurden also Unternehmungsgeist, Handel und Schifffahrt von Staats wegen unterdrückt, um nur recht viel Geld sofort aus dem Lande herauszuschlagen.

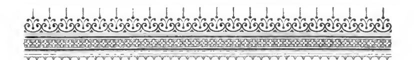
Diese ganze, nur Zwecken der rücksichtslosen Ausbeutung dienende Organisation trug von vornherein den Keim des Verderbens in sich. Solange der beispiellose Heldenmuth der Gamas und d'Alboquerques die portugiesischen Entdeckungsfahrer beherrschte und eine starke, tüchtige Regierung in Lissabon das Ruder führte, traten die Fehler des Systems nicht so stark hervor. Man trat gemäßigt in den Kolonien auf und reizte die Eingeborenen nicht unnöthig. Ehrlichkeit und Gerechtigkeitsliebe wirkten besser als große Heere und Flotten. Aber es dauerte nicht lange, da wurden die unbestechlichen, heldenmüthigen, gerechten Männer die Ausnahme. In Portugal entwickelte sich größte Sittenlosigkeit und Verderbtheit im Staats-

wesen, und in Indien rissen auf allen Gebieten die schlimmsten Mißbräuche ein. Der alle drei Jahre erfolgende Wechsel der Beamten öffnete der Bestechlichkeit und Unredlichkeit Thor und Thür. Jeder suchte sich rasch in jeder Weise zu bereichern, und die Eingeborenen wurden wie eine widerstandslose, nur dem Vergnügen und Nutzen der Eroberer dienende Masse betrachtet. So wurde die Basis der ganzen portugiesischen Herrschaft untergraben, ein unmäßiger Haß wurde in den Unterjochten großgezogen, der sich wiederholt in den letzten Jahren der portugiesischen Herrschaft Luft machte und später zum Sturz der spanischen Macht wesentlich beitrug. Schließlich wurde selbst der Zweck des Geldverdienens nicht mehr erreicht. Indien kostete mehr, als es brachte. Beschleunigt wurde diese Entwickelung noch sehr wesentlich durch die Verderbtheit der Rechtspflege und die mit der Zeit stark hervortretende Unduldsamkeit der Geistlichkeit. Die Justizverwaltung war ursprünglich nicht schlecht organisirt. Sie lag ganz in den Händen der Gerichtshöfe, und den Gouverneuren u. s. w. war alle Macht in Bezug auf die Rechtspflege genommen. Der Vizekönig saß im obersten Gerichtshof ohne Stimmrecht. Aber mittelbar wurde die Justiz doch sehr bald durch die Verwaltungsbeamten beeinflußt, da die Ernennung der Richter in ihrer Hand lag. Als nun gar mit der Zeit Günstlingswesen und Bestechlichkeit immer größeren Umfang annahmen, wurde die Justiz lediglich eine Waffe der groben Willkür und trug wesentlich dazu bei, die Mißstimmung in Indien gegen die Weißen zu erhöhen. Reichthum, Gunst, Verbindungen gaben schließlich auch auf diesem Gebiete allein den Ausschlag.

Bei der Kirche lag es anders. Daß hier über lasterhaftes Leben und Uebermuth der Geistlichkeit viele Klagen vorkämen und das böse Beispiel des Klerus wie in Europa Anstoß erregt hätte, läßt sich nicht behaupten. Die Geistlichkeit, welche die Missionirung Afrikas und Asiens in die Hand nahm, hat nicht durch Schwäche und Unaufrichtigkeit ihres Glaubens, sondern durch zu großen Eifer geschadet. Alle diese Missionare lebten nur im Gedanken an die jenseitige Welt und arbeiteten nur für sie und die Kirche. Mit wahrem Feuereifer bauten sie überall Kirchen und Klöster und stellten alles Erreichbare in den Dienst derselben. Sie schädigten die Bevölkerung, indem sie unverhältnißmäßige Mengen junger Leute in die Klöster zogen, und die Staatsinteressen durch Aufspeicherung aller

Reichthümer im Besitze der todten Hand. Goa hatte 30 Kirchen und über 30000 Geistliche! Besonders verderblich wurde aber die Einführung der Inquisition. Sie erstreckte ihre Gewalt rechtlich nur über die Christen; aber unter dem Vorwande, daß ein Christ zum Abfall verleitet oder ein Heide von der Bekehrung abgehalten worden sei, konnte sie auch jeden Heiden und Mohammedaner vor ihr Tribunal ziehen. Dazu trat nun die grausame Verfolgung der neubekehrten Heiden und besonders der Juden, an deren aufrichtigem Uebertritt Zweifel bestanden. Die Maßregelung der zahlreich von Portugal der Inquisition wegen nach Indien geflüchteten Juden schädigte Handel und Verkehr nicht minder als die engherzige Handelspolitik.





Zweiter Theil.

Brasilien.

Erstes Kapitel.

1500 bis 1580.

Einen anderen Charakter als die kolonisatorische Thätigkeit der Portugiesen in Indien hat, bedingt durch die gänzlich abweichenden Umstände, ihr Vorgehen in Südamerika getragen.

Brasilien wurde zuerst im Jahre 1500 durch weiße Reisende entdeckt. Es war Vicente Pinzon, einer der Begleiter des Kolumbus auf seiner ersten Reise, der bei einer Fahrt durch das Atlantische Meer die brasilianische Küste sah und am 20. Februar 1500 am Kap San Augustin in Pernambuco landete. Die Eingeborenen waren unfreundlich. Er segelte daher weiter nach Nordwesten der Küste entlang, fand die Mündung des mächtigen Amazonenstromes, ging dann an der Küste weiter nach Norden, passirte den Orinokko und kehrte mit einer Ladung Brasilholz nach Spanien zurück. Eine königliche Urkunde vom 5. September 1501 verlieh ihm das Recht der Kolonisation und Verwaltung der von ihm entdeckten Länder. Er hat indessen nie davon Gebrauch gemacht. In demselben Jahre, in dem Pinzon Brasilien entdeckte, ging die große Expedition Pedro Cabrals vom Tajo nach Ostindien ab. Eine Windstille an der afrikanischen Küste zwang seine Flotte, einen westlichen Kurs zu nehmen. Dabei kam am 22. April die dem Geschwader noch unbekannte Küste Südamerikas in Sicht. Cabral landete in einer Bai, welche geeigneten Ankergrund bot, knüpfte freundliche Beziehungen mit den wilden Eingeborenen an und ließ ihnen durch seine Geistlich=

keit eine große Predigt halten, die natürlich leider kein Verständniß fand. Er pflanzte dann einen Pfahl mit dem Wappen König Manoels auf, ergriff vom Lande Besitz und sandte ein Schiff mit der Kunde von der Entdeckung nach Hause.

Einige zum Tode verurtheilte Verbrecher wurden nach portugiesischem Brauch an der Küste ausgesetzt, um die Sprache zu lernen, dann setzte das Geschwader die Reise nach Indien fort.

Der König hörte mit Begierde von dem neuen Lande und sandte schon 1501 eine Expedition zu seiner näheren Erforschung ab. Verhieß das neue Land zunächst auch keine großen Reichthümer wie Indien, so schien doch seine geographische Lage als Station für die Fahrt um Afrika ihm ohne Weiteres eine Bedeutung zu sichern. An der Reise nahm Amerigo Vespucci*) theil, welcher die südamerikanische Küste bis etwa zum 32. Grad südlicher Breite befuhr und dann noch 20° weiter durch das offene Meer segelte, ehe er die Heimfahrt antrat. In begeisterten Farben schilderte er zu Hause die Ueppigkeit und Schönheit der Vegetation der neuen Kolonie, welche Cabral Terra Vera Cruz genannt hatte, der man aber später von ihrem Hauptprodukt, dem Brasilholz, den Namen Brasilien gab. 1503 trat er auf einem portugiesischen Geschwader eine neue Reise dahin an. Er verlor aber seine Gefährten unterwegs und erreichte nur mit seinem Schiff die berühmte Bai von Bahia. 1504, nach Erbauung einer kleinen befestigten Station Santa Cruz, kehrte er mit einer Ladung Farbholz nach Lissabon zurück. Da hier seine Dienste nicht genügend anerkannt wurden, ging er bald nach Spanien, welches 1508 ebenfalls eine Expedition nach Brasilien sandte und verschiedene Punkte im Norden in Besitz nahm. Die Portugiesen behaupteten zwar, daß dies Vorgehen eine Ueberschreitung der durch Papst Alexander VI. zwischen den spanischen und portugiesischen Besitzungen gezogenen Grenzlinie bedeute,**) aber die spanische Krone

*) Derselbe Mann, nach welchem später Amerika benannt wurde.

**) Die im Vertrag von Tordesillas am 7. Juni 1494 zwischen beiden Kronen vereinbarte und 1506 vom Papst sanktionirte Grenzlinie — der Meridian, welcher 370 Meilen westlich von den Capverden liegt, also etwa der 31. Grad westlicher Länge von Ferro — trifft Südamerika im Norden bei der Insel Marajo, in der Nähe der Stadt Belem (Provinz Para), im Süden bei Paranagua (Provinz Parana) und Laguna (Provinz Sta. Catharina). Der größte Theil Brasiliens fiel danach Portugal, der Rest, darunter die Gebiete des Amazonas und La Plata, Spanien zu.

setzte ihre Entdeckungsfahrten in jenen Gewässern fort und erreichte, wie bekannt, durch Magalhães auf dem Wege um Südamerika herum schließlich sogar das Indische Meer.

Jahre hindurch hat Portugal Brasilien im Wesentlichen nur als Zwischenstation für seine indischen Flotten benutzt. Bald liefen diese Porto Seguro (Bahia), bald Sta. Cruz an, um Wasser, Früchte, Holz und dergleichen einzunehmen. Das Recht des Handels mit dem Lande, welches zum Monopol der Krone erklärt worden war, wurde zwar Anfang 1504 an einen Rheder Noronha, welcher auch eine nach ihm seitdem benannte Küsteninsel zu Lehen erhielt, verpachtet, aber gegenüber den Vortheilen, die der indische Handel bot, kam der brasilianische wenig in Betracht. Mehr als Portugal wandten Kauffahrer und Sklavenjäger fremder Staaten der südamerikanischen Küste ihre Aufmerksamkeit zu. Die Portugiesen verfehlten allerdings nicht, in jedem ihnen bekannt werdenden Falle diplomatischen Einspruch zu erheben, doch gewöhnlich ohne Erfolg. Von portugiesischen Ansiedelungsversuchen in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts verlautet wenig. 1510 baute sich ein schiffbrüchiger Portugiese Diogo Alvarez in Bahia an, gewann die Eingeborenen für sich und versuchte später in seiner Heimath Auswanderer für Südamerika zu gewinnen. Seine Bemühungen scheiterten daran, daß damals der Handel mit Indien alle Interessen absorbirte. Später wandten sich eine Anzahl jüdischer Familien nach Brasilien, um den Verfolgungen der Inquisition zu entgehen. Ihre Erfolge in dem Lande und unablässige Bestrebungen französischer Schiffer, an der dortigen Küste festen Fuß zu fassen, wogegen Schritte am Pariser Hofe fruchtlos waren, erweckten allmählich Aufmerksamkeit am portugiesischen Hofe.

König João III. entschloß sich, Südamerika wenigstens von fremden Eindringlingen zu säubern. In seinem Auftrage erschien 1526 an der brasilianischen Küste ein Geschwader, das in Pernambuco ein Fort anlegte und in der Bai von Bahia drei französische Schiffe wegnahm. Bald wurde jedoch der Geschwaderchef Christovao Jaquez abberufen und die Schiffe wieder anderweitig verwendet. Das Fort blieb schutzlos zurück und wurde bald von einem französischen Fahrzeug geplündert und zerstört. Inzwischen machte der erwähnte Christovao Jaquez in Lissabon den Vorschlag, die südamerikanische Küste in ähnlicher Weise wie einst Madeira und die

Azoren an Unternehmer (donatarios), welche bereit wären, auf eigene Faust und Kosten das Land zu kolonisiren, als erbliche Lehen zu vertheilen. Er selbst erklärte sich bereit, ein solches Lehen anzunehmen und 1000 Ansiedler dorthin zu schaffen. Die Regierung zeigte aber keine rechte Neigung, auf den Plan einzugehen, obwohl die in den Azoren und Madeira mit dieser Methode gemachten Versuche recht günstige Ergebnisse gehabt hatten. Erst als 1530 die Nachricht kam, daß Spanien am La Plata reiche Minen entdeckt habe, beschloß man in aller Eile, sich dieser Gebiete zu bemächtigen und somit in Südamerika etwas Ernstliches zu thun. Martin Affonso de Sousa wurde 1530 mit fünf Schiffen und 400 Mann dorthin geschickt mit der Vollmacht, eine Verwaltung einzurichten und Ländereien (Sesmarias), allerdings nur auf Lebenszeit, an Ansiedler zu vergeben. Sousa besuchte zuerst Pernambuco, wo er mehrere französische Schiffe wegnahm, dann ging er nach Bahia, wo er den Diogo Alvarez mit zahlreicher Familie und im Besitze großen Einflusses vorfand und einige Ansiedler zurückließ. Bei der Weiterfahrt fand er am 30. April 1531 die herrliche Bucht von Rio de Janeiro, wo er ein festes Haus errichtete und Beziehungen mit den Eingeborenen anknüpfte. Im August wurde die Provinz Sao Paulo, wo eine Anzahl portugiesischer Kolonisten schon wohnte, erreicht. Einer davon erbot sich, den Weg nach dem Silberlande zu zeigen, und brach mit 80 Freiwilligen nach dem Innern auf. Weder er noch einer seiner Begleiter sind aber je wiedergekehrt. Ebenso unglücklich verlief die fernere Fahrt des Geschwaders nach dem La Plata. Ein Sturm zerstörte ein Schiff und beschädigte zwei andere schwer. Da außerdem die Piloten wohl gefunden hatten, daß der La Plata jenseits der Grenzlinie liege, kehrte Sousa um und gründete an der Bai Sao Vicente (Sao Paulo) zwei Niederlassungen, eine auf dem Festlande und eine auf der Insel Sao Vicente. Nur eine Brigantine wurde nach dem La Plata abgesandt. Sie fuhr den Parana hinauf und errichtete an seinen Ufern Pfeiler als Zeichen der Besitznahme des Landes durch Portugal. Die mitgebrachten Kolonisten erhielten hier Land zugewiesen, außerdem wurde Gemeindeland abgesteckt und die Verwaltung ganz nach heimischem Muster eingerichtet. Während dieser Zeit kreuzte Sousas Bruder, Pero Lopez, im Norden Brasiliens, wo nach der Abfahrt der Portugiesen Franzosen sich aufs Neue des Forts in Pernambuco bemächtigt hatten. Pero Lopez griff die Ein-

dringlinge sofort kräftig an und zwang sie Ende 1532 zur Ergebung. Mit den Gefangenen kehrte er 1533 nach Lissabon zurück, wohin ihm sein Bruder bald folgte.

Die portugiesische Regierung hatte sich mittlerweile entschlossen, auf den Vorschlag des Christovao Jaquez einzugehen und, statt selbst die kostspielige Kolonisation Brasiliens in die Hand zu nehmen, sie erblichen Lehensleuten zu übertragen. Sie wollte ursprünglich den sogenannten Donatarios Küstenstrecken von nur 50 Meilen mit dem zugehörigen Binnenland überlassen, doch hat sie sich bald entschlossen, die Lehen (Capitanias) je nach den Mitteln u. s. w. der Unternehmer verschieden groß zu bemessen. Unter Zuziehung der Brüder Sousa wurden die verschiedenen Lehensurkunden entworfen und die Auswahl unter den Bewerbern getroffen. Fünfzehn parallel miteinander verlaufende Capitanias wurden abgegrenzt. Der eine Sousa erhielt davon drei, der andere zwei, der Rest kam an andere Männer. Die zwei südlichsten Lehensherrschaften hießen Sao Amaro, die beiden folgenden Sao Vicente, die nächsten: Sao Thome, Espirito Santo, Porto Seguro, dos Ilheos, Bahia, Pernambuco, Itamaraca. Daran schlossen sich im Norden noch vier Capitanias, welche keine besonderen Namen erhalten haben.

Die Verhältnisse dieser Lehen waren in der Weise geordnet, daß die Krone das Recht der Bestätigung bei jedem Besitzwechsel, die Zölle, das Monopol der wichtigsten Kolonialprodukte, ein Fünftel von allen Edelmetallen und -steinen, sowie den Zehnten von allen Erzeugnissen sich vorbehielt. Der „Kapitän und Gouverneur“ genannte Donatario, welcher sein Land frei vererben durfte, sollte den zehnten Theil vom Krontheil an Metallen und Edelsteinen sowie vom königlichen Zehnten, ferner ein Zwanzigstel vom Ertrage des Fischfangs und Brasilholzes erhalten und das Monopol für Salzwerke, Wassermühlen und Fähren haben. Die heidnischen Indianer durfte er zu Sklaven machen und gebührenfrei in Portugal verkaufen, Landbesitz vertheilen, Städte gründen, die Beamten der Verwaltung und Richter ernennen und die Gemeindebeamten bestätigen. Ueber Bauern, Sklaven und Heiden war ihm in Strafsachen vollständig freie Hand nach Maßgabe der Gesetze gegeben, bei Personen höheren Ranges durfte er bis zu zehnjähriger Verbannung und 100 Cruzados Buße erkennen. In Civilsachen war Berufung gegen sein Urtheil nur gestattet, wenn es sich um mehr als 100 Milreis handelte.

Die Krone versprach, niemals richterliche Beamte in die Capitanias zu schicken und Donatarios nur nach persönlicher Anhörung zu verurtheilen. Den Kolonisten waren nur Eigenthumsschutz, freier Handel mit den Indianern und Nichtauslieferung wegen früherer Verbrechen zugesagt. Sie sollten von allen indirekten Abgaben, von allen Zöllen und der Salzsteuer frei und nur der Accise unterworfen sein. Es wurden zur Ansiedelung Katholiken aller Nationen zugelassen. Beim Handel wurden aber die Nichtportugiesen einem Eingangszolle von 10 pCt. unterworfen und vom Verkehr mit den Eingeborenen ganz ausgeschlossen.

Die verschiedenen mit Capitanias bedachten Personen haben sofort nach Empfang ihrer Belehnungen die Reise nach ihren Gebieten angetreten. Nur ein einziger im Norden belehnter Donatar hat keinen Gebrauch von seinem Rechte gemacht. Die erste und größte Expedition, welche von drei Donataren vereint nach Nordbrasilien ausgerüstet worden war, hatte übrigens einen sehr ungünstigen Verlauf. Das zehn Schiffe starke Geschwader mit 900 Mann gerieth 1535 an der Küste von Maranhao auf Untiefen und ging bis auf ein paar kleine Fahrzeuge zu Grunde. Die Ueberlebenden mußten sich zu den Spaniern nach Westindien retten, wo man sie gefangen setzte und erst nach langen Bemühungen von Hause aus freigab. Ein Donatar ging dabei zu Grunde, zwei andere wurden ruinirt und unterließen weitere Schritte. Der ganze Norden Brasiliens fiel dadurch an die Krone zurück, die ihn so ziemlich sich selbst überließ. In den verbleibenden 11 Capitanias verlief auch nicht Alles glatt. Tragisch erging es dem Donatario von Bahia, einem bejahrten Offizier Francisco Pereira Coutinho. Er gründete 1537 in der Nähe der Ansiedelung des Diogo Alvarez einen Ort. Seine Kolonisten, die er weit verstreut unterbrachte, geriethen bald in Streit mit den Indianern, auf deren Seite Alvarez stand. Er wurde von den Wilden angegriffen, seine Leute meuterten, und schließlich mußte er fliehen. Als er 1545 einen neuen Versuch machen wollte, scheiterte sein Schiff, und er wurde mit seinen Begleitern von den Wilden erschlagen. Auch in dem Gebiete Paraiba do Sul neben Espirito Santo mißlang ein zuerst günstig beginnender Kolonisationsversuch durch Zerwürfnisse mit den Eingeborenen, welche schließlich die Ansiedler vertrieben. In der ersten und der vierten Capitanie (Santa Catharina und Rio de Janeiro) ist seitens der Inhaber nichts

geschehen. In den übrigen sieben vertheilten Lehen sind wirklich ernstliche Besiedelungsversuche gemacht worden.

Der Capitanie Sao Vicente hat der Donatar Martin Affonso de Sousa, obwohl er infolge seiner Berufung nach Indien sich nicht persönlich um sie kümmern konnte, bis zu seinem Tode 1571 ernste Aufmerksamkeit gewidmet. Er sandte von Zeit zu Zeit Ansiedler und Waaren dahin und vergab umfangreiche Ländereien an Kolonisten. Mit Hülfe von Sklaven, meist westafrikanischen Negern, machten diese den Urwald urbar und pflanzten außer Mandioca, Mais, Bananen, Tabak und Baumwolle hauptsächlich Zuckerrohr, welches zuerst 1532 aus Madeira eingeführt wurde. Mit den Eingeborenen lebten die Weißen, solange es ging, in Frieden. Doch fehlte es nicht an blutigen Zusammenstößen. Zusammenleben mit indianischen Frauen kam oft vor, und früh gab es Mischlinge der drei Rassen. Zu besonderer Bedeutung ist die Stadt Sao Vicente nicht gelangt, da ihr Hafen bald versandete. Sie wurde von dem 1545 im Norden der Insel gegründeten Santos völlig in Schatten gestellt. Am Lande wurde die ursprüngliche Niederlassung Sousas Piratininga durch die 1554 von den Jesuiten angelegte Stadt Sao Paulo aufgesogen.

Die angrenzende Capitanie Sao Amaro hatte lange unter Angriffen der Indianer zu leiden. Ihr Donatar kümmerte sich nicht viel um sie und die Ansiedler mußten Schutz und Hülfe in Sao Paulo suchen. — In der Capitanie Espirito Santo machte der Donatar großartige Aufwendungen und gründete 1535 die Städte Espirito Santo und Victoria. Große Landstrecken wurden an Ansiedler (Sesmeiros) vergeben und den sich auflehnenden Indianern eine schwere Niederlage beigebracht. Aber der Statthalter Vasco Fernandes Coutinho wußte nicht die Liebe und Achtung der Kolonisten zu gewinnen. Es entstanden Zerwürfnisse, und die Ansiedelung zahlreicher Verbrecher verschlimmerte noch die Verhältnisse. Als gar die Indianer sich aufs Neue erhoben, gerieth Alles in Unordnung, und die Kolonie kam ins Elend.

Geschickter und erfolgreicher war der Donatar Porto Seguros, welcher zahlreiche spanische Ansiedler mitbrachte und sie besonders zu Fischfang und zur Gewinnung von Farbholz anleitete. — In der fruchtbaren Capitanie dos Ilheos verlegten sich die Ansiedler auf Zuckerrohrbau im Großen. Leider konnte sich aber der Statthalter des in Lissabon lebenden Donatars hier mit den Kolonisten nicht

vertragen. Das führte zu Streitigkeiten, welche von den wilden Eingeborenen so erfolgreich ausgenutzt wurden, daß die weißen Ansiedelungen bald großen Theils wieder aufgegeben werden mußten.

In der Capitanie Pernambuco legte der Donatar Duarte Coelho 1535 die Stadt Olinda an und brachte das Land durch geschickte Verwaltung rasch in Blüthe. Zuckerrohr- und Baumwollkultur konnten hier bald mit der Sao Vicentes wetteifern. — Die im Norden dieser Landschaft gelegene Capitanie Itamaraca, welche dem Donatar von Sao Amaro gehörte, wurde ebenso wie dieses vernachlässigt und diente meist fremden Schleichhändlern als Asyl.

Groß war somit im Ganzen das Ergebniß der 1534 getroffenen Kolonisationsmaßregel nicht. Von den 15 Capitanien gelangten nur drei zu einer einigermaßen befriedigenden Entwickelung, und auch in ihnen machte die Besiedelung nur sehr langsame Fortschritte. Sao Vicente zählte nach 14 Jahren erst etwa 600 weiße Bewohner. In ganz Brasilien waren 1550 nur gegen 5000 Weiße und Neger vorhanden. Es lag das ebenso an dem geringen Bevölkerungsüberschuß Portugals als an dem ungenügenden Reiz, den damals die Auswanderung nach Brasilien ausübte, während in Indien Ruhm und Schätze ganz anders winkten. Die Donatarios konnten nur mit Mühe einige Kolonisten finden und man mußte sich entschließen, rückfällige Verbrecher nach Brasilien zu verbannen, wie man es schon mit leichteren Verbrechern nach Westafrika that. Das Bedenklichste dabei war, daß man die Leute nicht zur Zwangsarbeit anhielt, sondern sie in Brasilien ohne Weiteres anderen Einwanderern gleichstellte. Schon 1546 schrieb der Donatar von Pernambuco an König João III.: „Diese Leute sind hier im Lande schlimmer als die Pest; deshalb bitte ich um Gottes willen, mich in Zukunft mit solchem Gift zu verschonen.“ Aber die Krone wollte mit dieser Deportation nicht brechen und in einzelnen Capitanias begünstigte man geradezu den Zuzug des Gesindels.

Die Macht Portugals in Brasilien war noch gegen Mitte des 16. Jahrhunderts sehr schwach. An den vielen Küstenpunkten, wo keine portugiesische Besatzung lag, trieben französische Händler nach wie vor ihr Wesen. Besonders in der Bai von Rio de Janeiro hausten sie ungestört. Die Befürchtung war bei manchen Kennern der Verhältnisse verbreitet, daß Portugal bald ganz aus dieser Kolonie verdrängt werden würde.

Die ewigen Klagen und Hülferufe bewogen João III. endlich, der Sachlage in Brasilien nähere Aufmerksamkeit zu widmen. Die Sendung einiger Schiffe mit Kolonisten und Vorräthen, die Uebertragung des Landes an eine Handelsgesellschaft erschienen ihm unzureichend. Auf den Rath des Donatars Pero de Goes kaufte er den Erben des Lehensträgers von Bahia ihre Rechte ab und entschloß sich, dort eine Festung zu gründen und eine Centralregierung für Brasilien zu errichten. Es wurden zu diesem Zwecke 1549 ein Generalgouverneur, ein Oberrichter und ein Finanzverwalter für Bahia ernannt, denen ein Admiral beigegeben wurde. Der Generalgouverneur erhielt die Oberaufsicht über die verschiedenen Capitanias, deren Donataren die Errichtung von Milizen vorgeschrieben wurde. Der Finanzintendant wurde mit Wahrnehmung der Interessen der Krone, die bis dahin schmählich vernachlässigt worden waren, betraut. Der Oberrichter sollte die gesammte Rechtspflege übernehmen, da sich deren Uebertragung an die Donatare sehr schlecht bewährt hatte. Ein bereits in Indien bewährter Mann, Thome de Sousa, wurde mit dem Posten des Generalgouverneurs betraut und mit einem Geschwader, das 600 Soldaten und 400 Sträflinge an Bord hatte, nach Bahia gesandt. Am 29. März 1549 wurde das Ziel erreicht und alsbald mit dem Bau einer befestigten Niederlassung begonnen. Die überlebenden Kolonisten früherer Siedelungsunternehmungen, darunter der alte Diogo Alvarez, leisteten dabei Hülfe. Das umliegende Land wurde an die Ansiedler vertheilt, Vieh von den Capverden geholt und der Bau von Zuckerrohr kräftig gefördert. Da auch das Verhältniß mit den Indianern ein gutes blieb und weitere Ansiedler nachkamen, entwickelte sich die neue Niederlassung sehr rasch.

Besondere Hülfe leisteten dem Generalgouverneur eine Anzahl Jesuitenpatres, welche ihn nach Brasilien begleitet hatten. Diese Missionare, unter denen besonders P. Manuel de Nobrega hervorragte, erlernten sofort die Indianersprachen, gewannen die Kinder, welche sie unterrichteten, für sich und bewogen einzelne Stämme, sich vereint anzusiedeln und Ackerbau zu treiben. Die erste solche Mission war die von Sao Paulo bei Salvador, ihr folgten bald andere, welche einen Gürtel um die weißen Ansiedelungen bildeten. Mit eben diesem Eifer wandten sich die Jesuiten gegen die Zuchtlosigkeit unter den Weißen. Sie setzten die Schließung regelmäßiger Ehen durch und veranlaßten wiederholt Sendungen portugiesischer Mädchen,

welche mit Kolonisten verheirathet wurden. Von Bahia aus dehnten sie ihre Thätigkeit auch auf die anderen Capitanias aus. Schon 1551 wurde ein eigener Bischof für Brasilien in Bahia ernannt und damit eine Handhabe geschaffen, um der verwilderten Weltgeistlichkeit die Zügel anzulegen.

Die neue brasilianische Centralregierung begnügte sich nicht damit, Bahia zu fördern. Sie begann auch sofort in den anderen Capitanias nach dem Rechten zu sehen. Schon 1549 besuchten der Oberrichter und Intendant die südlichen Provinzen und reorganisirten Gerichts- und Finanzwesen. Die Strafkolonisten wurden von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. Einige Jahre später besuchte der Generalgouverneur selbst die Capitanias, legte eine Anzahl Befestigungen an, ließ die Ansiedelungen in besseren Vertheidigungsstand setzen und beantragte auf Grund seiner Beobachtungen in Lissabon einige Reformen. Infolgedessen wurde 1554 ein ständiger Vertreter des Generalgouverneurs ernannt. Sousa wünschte auch die Donatarios zu zwingen, persönlich in ihren Lehen zu leben und die Verwaltung selbst zu leiten. Das ließ sich jedoch nicht durchsetzen. In der Bai von Rio de Janeiro, welche der Generalgouverneur 1552 auf Befehl des Königs besuchte, wünschte er eine Stadt anzulegen. Doch brauchte er dazu Geld und Truppen von Portugal. Da man dort indessen zu Opfern nicht geneigt war, blieb die Sache liegen, und die französischen Schiffe verkehrten hier ungestört weiter. Fruchtlos verlief ein Versuch, in der Provinz Minas Geraes Gold- und Edelsteinminen, von denen Indianer berichtet hatten, aufzufinden. Wie einzelne Geschichtschreiber wohl mit Recht meinen, war das aber ein Glück für das Land, da andernfalls wahrscheinlich der Landbau auch hier wie im spanischen Südamerika ganz vernachlässigt worden und Alles in die Minengegenden geeilt wäre.

1553 legte der Generalgouverneur Sousa sein Amt nieder. Sein Nachfolger Duarte de Costa trat leider nicht in seine Fußstapfen. Er erregte vielmehr den Verdacht, daß er sein Amt zur eigenen Bereicherung mißbrauche, und begünstigte Uebergriffe und Gewaltthaten seines Sohnes, so daß er mit dem Bischof und den angesehensten Kolonisten in Konflikt gerieth. Die letzteren entschlossen sich, in Lissabon persönlich Klage zu führen, und schifften sich dahin ein. Aber ihr Fahrzeug strandete und sie fielen in die Hände von Wilden, welche sie bis auf einen umbrachten. Dieser Unfall steigerte

die Erbitterung gegen Costa derart, daß der Stadtrath seine Abberufung in dringlichster Weise erbat. Unter diesen Umständen litt die ganze Verwaltung und überall erhoben sich wieder die Indianer. Viele Stämme verschworen sich und griffen vereint die Weißen an. Selbst Seeschiffe wurden von ihnen überfallen und der Handel schwer geschädigt.

Gerade um diese Zeit erwuchs Portugals Herrschaft in Südamerika noch eine weitere Gefahr. Ein provençalischer Ritter de Villegaignon, welcher die brasilianische Küste besucht hatte, schlug in Frankreich Besitznahme und Befestigung der Bai von Rio de Janeiro vor, wo schon seit Jahren, wie erwähnt, französische Schiffe verkehrten. Admiral Coligny begünstigte seinen Plan, da er für die Hugenotten eine Freistelle in Brasilien zu gründen wünschte, und erwirkte Villegaignon drei Schiffe vom Hofe. Mit einer Anzahl Auswanderer kamen diese Fahrzeuge Ende 1555 in der Bai an. Auf der seitdem nach Villegaignon benannten Insel erbaute man ein Fort und begann am Festlande Plantagen anzulegen. Der Anführer hielt auf strenge Zucht und Ordnung und mit Hülfe von neuen Kolonisten, die in den nächsten Jahren kamen, übte er bald über die Bai und ihre Nachbarschaft Einfluß. Der Fehler war nur, daß die Ansiedler infolge der rücksichtslosen Strenge Villegaignons unzufrieden wurden, und daß die Calvinisten mit den Katholiken bald hier in ebenso heftigen Streit wie zu Haus geriethen und die Heimfahrt antraten. Infolge ihrer Berichte hörte jede Unterstützung seitens Colignys und seiner Freunde auf, und Villegaignon bemühte sich umsonst persönlich in der Heimath, neuen Kredit zu gewinnen. Die Portugiesen, welche die Entwickelung der französischen Ansiedelung mit großen Besorgnissen beobachtet hatten, faßten infolgedessen neuen Muth. Der tüchtige Nachfolger Costas im Generalgouvernement, Mem de Sa, begab sich, nachdem er die aufständischen Indianer geschlagen und Ruhe geschaffen hatte, 1560 mit einer ansehnlichen Flotte nach Rio. Das französische Fort wurde nach mehrtägiger Beschießung genommen und zerstört, die Besatzung gefangen fortgeführt. Die französischen Ansiedelungen am Festland aber wurden unbelästigt gelassen. Sie setzten ihre Geschäfte noch einige Jahre ruhig fort und wurden den Portugiesen vielfach unbequem, bis der Generalgouverneur 1565 durch die Ankunft eines starken Geschwaders aus der Heimath in den Stand gesetzt wurde, mit den Fremden

aufzuräumen. Er übertrug seinem Neffen Estacio de Sa das Kommando, und dieser landete Anfang 1565 in der Bai von Rio bei Villa Velha und bezog dort ein festes Lager. Zahlreiche kleine Gefechte fanden statt, aber trotz des Feuereifers des ihn begleitenden Jesuitenpaters Anchieta kam es zu keiner Entscheidung, bis ein Jahr später der Gouverneur Mem de Sa selbst mit elf Schiffen erschien und die mittlerweile erbauten zwei französischen Forts erstürmte. Die Vertheidiger wurden theils getödtet, theils entflohen sie zur See. Die Portugiesen setzten sich jetzt am Platze fest und legten den Grund zu einer Stadt Sao Sebastian. Die geflüchteten Franzosen versuchten erst sich in Pernambuco niederzulassen. Als man sie dort vertrieb, erschienen sie 1568 nochmals in der Bai von Rio und überraschten die Portugiesen vollständig unvorbereitet. Sie zögerten aber mit einem Angriff und so faßten die Ansiedler Muth, fielen über die französischen Schiffe her, tödteten einen Theil der Besatzung und zwangen den Rest zur Flucht. Kurz darauf gelang es den Siegern, auch noch ein großes französisches Schiff, das die Bai besuchte, wegzunehmen. Der Versuch der Franzosen, in Südamerika festen Fuß zu fassen, war damit endgültig gescheitert.

Nicht weniger Sorgen als die Verjagung der äußeren Feinde hat dem Generalgouverneur die Regelung der Eingeborenenfrage bereitet. Die Kolonisten betrachteten nach der landläufigen Anschauung die Indianer als geborene Sklaven und verlangten, daß es ihnen freistehe, diese Leute überall kurzer Hand zur Arbeit zu zwingen. Die Jesuiten dagegen wünschten die Indianer zu bekehren, in geordnete Gemeinden zu sammeln und an ruhiges Leben zu gewöhnen. Sie erhoben daher gegen die Grausamkeit und Rohheit der Kolonisten lauten Einspruch in Wort und Schrift und wirkten am Hofe auf Verbot der Indianersklaverei. Sie setzten durch, daß wiederholt in der That ein solches Verbot ausgesprochen und der Gouverneur angewiesen wurde, die Eingeborenen zu schützen und durch Bevorzugung der Christen vor den Ungetauften die heidnischen Indianer anzuspornen, sich zu bekehren. Die weißen Ansiedler, denen es sehr an Arbeitskräften fehlte und welche meist nicht die Mittel besaßen, Neger zu kaufen, waren hierüber entrüstet und wandten sich bald heftig gegen die Jesuiten und ihr System. Sie wiesen ihrerseits nach, daß der Orden dasselbe thue, was er ihnen vorwerfe. Er fessele die Indianer an die Scholle und halte sie streng zu

Arbeiten an, deren Ertrag im Wesentlichen den Jesuiten zu gute komme, während die Leute nur das Nothwendigste zum Leben erhielten. Sie behaupteten, die bekehrten Indianer seien auch nichts Anderes als Sklaven und die Missionen große Pflanzungen, welche ihnen schwere Konkurrenz machten. Dabei genieße der Orden nicht allein Steuerfreiheit, sondern auch noch den Zehnten, welchen die Kolonisten aufbringen müßten. Das war bis zu einem gewissen Grade nicht ganz unwahr, aber andererseits war gar kein Zweifel, daß die Indianer sich in den Jesuitenmissionen trotz des Zwanges zur Arbeit hier wie anderswo glücklich und zufrieden fühlten und daß wohl keiner von ihnen gutwillig den Aufenthalt darin mit der Arbeit bei einem Pflanzer vertauscht hätte. Beide Theile vertraten ihre Meinung in Lissabon und suchten ihren Wünschen Gehör zu verschaffen. Der König João III. sah sich daher endlich genöthigt, der Sache nähere Beachtung zu schenken. Er unterbreitete sie einem Gerichtshof, der Mesa da Conciencia. Wie die Kommissionen, welche in Spanien die Eingeborenenfrage behandelt haben, wagte diese Behörde nicht ohne Weiteres die Forderungen der Missionare zu erfüllen und die Zwangsarbeit der Indianer zu verbieten. Die Schädigung der Kolonie durch eine solche Maßregel erschien zu groß. Die Behörde begnügte sich, für die Sklaverei bestimmte Normen festzusetzen. Die Kolonisten durften danach nur solche Indianer, welche sie in *gerechtem* Kriege gefangen oder welche sie von ihren Eltern gekauft, und solche, die sich selbst verkauft hatten, als Sklaven behandeln. Diese Bestimmungen waren aber natürlich äußerst dehnbar und wurden wie in den spanischen Besitzungen so ausgelegt, daß thatsächlich damit jeder Mißbrauch gerechtfertigt wurde. Die Jesuiten waren sich vom ersten Augenblick an darüber klar und setzten alle Hebel an, um eine andere Entscheidung herbeizuführen. Doch lange ohne Erfolg. Erst 1565 ernannte König Sebastiao eine Kommission zur Untersuchung und Beseitigung der Mißstände auf diesem Gebiete. Der Generalgouverneur, der Bischof, der Oberrichter und verschiedene Mitglieder des Ordens Jesu saßen in dieser Körperschaft, welche nach längeren Berathungen folgende Bestimmungen traf: Es wurde ein besonderer Pfleger zur Ueberwachung aller die Indianer betreffenden Angelegenheiten ernannt. Jeder Verkauf von Indianern wurde an Genehmigung der Regierung gebunden. Die Verheirathung von Negern mit Indianerinnen wurde verboten. Die Missionen

sollten entlaufene indianische Sklaven ihren Herren, wenn sie ihr Eigenthumsrecht beweisen konnten, zurückzugeben gehalten sein. Es sollte Missions-Indianern freistehen, bei Kolonisten in Dienste zu treten. Endlich sollten die Bezirksrichter alle vier Monate die Missionen bereisen, die Durchführung des Gesetzes überwachen und Streite schlichten. Die Jesuiten hatten damit einen wichtigen Erfolg erzielt, denn in den seltensten Fällen war es den Plantagenbesitzern möglich, ihr Eigenthumsrecht an entlaufenen Indianern wirksam darzuthun, und es war höchst unwahrscheinlich, daß die Indianer der Missionen in die Dienste von Pflanzern treten würden. Die Kolonisten aber geriethen natürlich in neuen Zorn und fühlten sich schwer geschädigt. Noch größer wurde ihre Erregung, als wenige Jahre später, unterm 20. März 1570, der König auf Betreiben der Jesuiten und Rath der Mesa da Conciencia anordnete, daß von jetzt ab „alle zur Knechtung der Indianer üblichen und erlaubten Mittel und Wege" verboten sein sollten. Es sollten in Zukunft nur noch Indianer, welche in gerechten, von der Regierung genehmigten Kriegen gefangen seien, sowie Menschenfresser als Sklaven behandelt werden dürfen. Um die Durchführung des Gesetzes zu überwachen, wurde Eintragung aller auf solche Weise erworbenen Sklaven binnen zweier Monate in ein Register verfügt. Alle nicht darin verzeichneten Eingeborenen wurden für frei erklärt.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Anordnung die Pflanzer ihrer meisten indianischen Arbeiter berauben und ihre Wirthschaft schwer benachtheiligen mußte. Dagegen gewannen die Missionen neue Stärke und konnten mit ihrer billigen Produktion noch mehr als bisher die steuerzahlenden privaten Pflanzer drücken. Damit aber sanken die Einnahmen der Kolonie und ihr ganzer Bestand wurde bedroht. Aus diesem Grunde mußte der König bald wieder einlenken. 1573 bestimmte er, daß, um dem Interesse der großen Landeigenthümer entgegenzukommen, der Menschenhandel bis zu einem gewissen Maße, aber unter Vermeidung von Mißbräuchen, gestattet sein sollte. Die beiden Männer, welchen damals gerade nach dem Tode de Sas vereint die Regierung Brasiliens übertragen wurde, erhielten den Auftrag, ein Gesetz in diesem Sinne zu entwerfen. Sie entledigten sich des Auftrages unter Zuziehung des Oberrichters und mehrerer Geistlicher und arbeiteten das Dekret vom 6. Januar 1574 aus, welches in zehn Kapiteln die Angelegenheit neu regelte.

Alle Indianer wurden darin, soweit sie bekehrt waren und in den Missionen lebten, auf immer für frei erklärt. Falls sie entliefen und länger als ein Jahr abwesend waren, verfielen sie dagegen der Sklaverei. Dieses selbe Loos war den ungetauften Eingeborenen beschieden, welche in einem von der Regierung genehmigten Krieg gefangen oder von Ihresgleichen gekauft worden waren. Im letzteren Fall mußten sie aber über 21 Jahre alt und mit dem Verkauf einverstanden sein. Außerdem sollte jeder solcher Kauf nur mit Genehmigung der Behörden vor sich gehen. Alle auf andere Weise zu Sklaven gemachten und nicht in die amtlichen Register eingetragenen Indianer wurden für frei erklärt. Flüchtige Sklaven mußten gegen Ersatz der Kosten zurückgegeben werden. Auf alle Uebertretungen des Gesetzes standen Strafen. — Auch diese gesetzliche Maßregel hat nicht viel geholfen. Die Mißbräuche seitens der Plantagenbesitzer dauerten ebenso fort wie die Uebergriffe der Jesuiten. Wiederholt sind neue gesetzgeberische Regelungen im Sinne der einen oder der anderen Partei versucht worden, aber stets ohne genügenden Erfolg.

Der Generalgouverneur Mem de Sa, welcher den Ausgleich in dieser Frage vergeblich zu schaffen versucht hat, war überhaupt unermüdlich in seinen Beziehungen für das Wohl Brasiliens. Wo er konnte, förderte er Handel und Wandel. Aber zu Hause fand er keine genügende Unterstützung und überdies wurde sein Werk durch Besetzung der wichtigsten Stellen mit unfähigen Günstlingen schwer beeinträchtigt.*) Da er dem Einhalt zu thun nicht im Stande war, erbat er wiederholt seinen Abschied. 1569 sandte die Krone einen Nachfolger in der Person des Luiz de Vasconcellos, welchen 69 Jesuiten begleiteten. Sein stattliches Geschwader wurde indessen vom Sturm zerstreut und großentheils vernichtet. Die beiden letzten Schiffe, darunter das Admiralsschiff, begegneten französischen

*) Er schrieb hierüber einmal an die portugiesische Regierung: „Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich mehr thue, als ich kann; aber ich bin nur ein Mensch, und was ich während der ganzen Zeit, daß ich in Brasilien war, gethan habe, das zerstört ein Anderer in einer Stunde. Die Regierung verleiht die Aemter einem Jeden, der darum bittet, ohne zu prüfen, ob er dessen würdig ist. Es giebt hier keinen Beamten, der tüchtige Dienste leistet, keinen Statthalter, der im Stande wäre, ein Schaf, wie viel weniger eine Capitanie vor so viel Heiden und deportirten Verbannten zu vertheidigen".

Piraten, welche sie enterten und ihre Besatzungen niedermachten. Nur ein Jesuit entkam lebend. Noch vier Jahre mußte daher de Sa sein Amt weiterführen. Er hat die Stätte seines Wirkens dann nicht mehr verlassen können. 1573 ereilte ihn der Tod in Brasilien.

Sein Posten wurde, wie erwähnt, durch zwei Männer besetzt. Die Krone hat damals Brasilien in eine nördliche und eine südliche Statthalterschaft getheilt und die erstere mit der Hauptstadt Sao Salvador (in Bahia) an Luiz de Brito, die andere mit Sao Sebastian (Rio de Janeiro) an Antonio Saloma verliehen. Unter ihrer Verwaltung fanden nochmals blutige Kämpfe mit französischen Ansiedlern statt, welche an verschiedenen Punkten festen Fuß gefaßt hatten. Die Franzosen mußten sich von da an auf den Verkehr mit dem noch unbesiedelten Nordbrasilien beschränken. Die Portugiesen machten zwar Versuche, auch hierher ihre Herrschaft auszudehnen, doch sie scheiterten damit am entschlossenen Widerstande der Indianer.

Die Zweitheilung der Verwaltung Brasiliens hat sich übrigens nicht bewährt. Schon 1578 übertrug die Krone die gesammte Kolonie wieder einem einzigen Generalgouverneur, Lourenzo da Veïga. Als er 1581 starb, war noch kein Nachfolger ernannt, und ein Kolleg, bestehend aus Bischof, Großrichter und der städtischen Verwaltung von Salvador, übernahm die Leitung der Geschäfte. In diesen Jahren vollzog sich der für Portugal und seine Kolonien so folgenreiche Wechsel seiner Dynastie. Philipp II. von Spanien bestieg den portugiesischen Thron und setzte auch in Südamerika ohne Weiteres seine Anerkennung durch. Brasilien huldigte ihm feierlich 1582.

Zweites Kapitel.

1580 bis 1640.

Die Vereinigung Portugals mit Spanien hat hier ebenso wenig wie in Afrika und Ostindien zunächst eine fühlbare Wirkung geübt. Auch hier ließ Philipp seinem Versprechen gemäß Alles beim Alten. Der Handel Brasiliens blieb nach wie vor in den Händen der portugiesischen Häuser. Wenn aber die Kolonisten gehofft hatten, daß

Spanien Brasilien mehr Aufmerksamkeit zuwenden und das Land kräftiger fördern würde als die frühere Dynastie, waren sie im Irrthum gewesen. In Madrid hatte man nur für die Goldländer Mexiko und Peru Gedanken. Allmählich stellten sich dann auch hier direkte Nachtheile aus der neuen Gestaltung der Dinge heraus. Brasilien wurde in alle die Welthändel Spaniens verwickelt und seine Küsten wurden von zahlreichen feindlichen Schiffen heimgesucht. 1582 wurden zwei englische Schiffe im Hafen von Santos von drei spanischen Kriegsfahrzeugen angegriffen, während früher die Portugiesen gelegentliche Besuche Brasiliens durch englische Kauffahrer geduldet hatten. Die Engländer behielten bei dem Treffen die Oberhand und übten nun Rache. 1586 fiel ein englisches Geschwader in Bahia ein und verwüstete sechs Wochen lang das Land. 1591 plünderte Thomas Cavendish Santos und verbrannte Sao Vicente. Erst bei Espirito Santo gelang es, seine Truppen zu schlagen. 1595 erschienen englische Freibeuter in Pernambuco und nahmen die Stadt Recife, wo Massen werthvoller Waaren lagerten. Um diese alle fortzuschaffen, verbanden sich die Engländer mit drei holländischen und fünf französischen Schiffen, welche alle bis an den Rand vollgeladen werden konnten. Erst der Friede Spaniens mit England von 1604 verschaffte den brasilianischen Häfen vor solchen Ueberfällen Ruhe.

Die Generalgouverneure wechselten während dieser Zeit häufig, einige Male waren auch provisorische Regierungen am Ruder. Die Entwickelung des Landes nahm nur langsamen Fortgang. 1584 gelang es dem Gouverneur Barreto mit einer starken Truppe, in der Landschaft Parahyba nach Niederwerfung feindlicher Indianer und französischer Schmuggler festen Fuß zu fassen und dort ein Fort Sao Filippe zu gründen. Schon im Jahre darauf mußten es freilich die Ansiedler wieder räumen, da große Indianerhorden sie unausgesetzt angriffen. Doch als unter den Indianern bald danach innere Kämpfe ausbrachen, rief ein Theil selbst die Weißen herbei und 1585 wurde die Stadt Parahyba angelegt. — Ohne Blutvergießen wurde um dieselbe Zeit die Landschaft Sergipe zwischen dem Rio Real und dem Rio Sao Francisco durch die Arbeit der Jesuitenmission der Kolonie gewonnen und 1589 zur Capitanie erklärt. Die dritte neue Capitanie, welche Ende des 16. Jahrhunderts entstand, Rio Grande do Norte, wurde dagegen auch mit den Waffen feindlichen Indianern und französischen Schmugglern 1599 abgewonnen.

Am Ausgange des Jahrhunderts zählte Brasilien somit zwölf Capitanien: 1. Rio Grande do Norte, 2. Parahyba, 3. Itamaraca, 4. Pernambuco, 5. Sergipe, 6. Bahia, 7. Dos Ilheos, 8. Porto Seguro, 9. Espirito Santo, 10. Paraiba do Sul bezw. Rio de Janeiro, 11. Sao Vicente, 12. Sao Amaro. Am blühendsten war darunter Pernambuco, wo über 2000 Grundbesitzer und 4000 bis 5000 Negersklaven gezählt wurden. Die Indianer lebten als Leibeigene oder waren ins Innere verdrängt. Um 1590 schon waren hier 66 Zuckermühlen vorhanden. An Zucker wurden jährlich gegen 40 Schiffsladungen versandt und dafür 19 000 Cruzados an Zehnten erhoben. Der Erbstatthalter nahm im Jahre etwa 10 000 Cruzados ein. Neben dem Zucker waren Farbhölzer der Hauptexportartikel. Die Kolonisten erfreuten sich größten Wohlstandes, gaben aber ihr Geld ebenso rasch aus, als sie es verdienten. — Den zweiten Rang nahm Bahia ein, wo etwa 2000 Weiße, 4000 Neger und 6000 bekehrte Indianer lebten. Neben der Zuckerindustrie, welche 36 Mühlen beschäftigte, wurden hier Viehzucht und Fischerei mit Erfolg betrieben. In der Hauptstadt Salvador war der Sitz der obersten Verwaltung Brasiliens und es herrschte daher hier besonders reges Leben und großer Luxus. — Weit weniger entwickelt war damals Rio de Janeiro. Doch machte auch hier die Zuckerindustrie Fortschritte und überdies bildete sich hier seit der Verbindung Portugals mit Spanien ein gewinnbringender Handel mit dem spanischen Paraguay und Peru aus. — Um die anderen Capitanien war es dagegen noch ziemlich traurig bestellt. Am besten stand es noch in den südlichsten, wo Getreide und Wein gut gediehen und eifrige Versuche gemacht wurden, um Gold- und andere Minen zu entdecken. Störend war hier besonders der Mangel an Arbeitskräften. Trotz aller Verbote betrieb man daher in diesen Gegenden eifrig Menschenjagden. Daß Portugal mit Rücksicht auf seinen eigenen Weinbau hier die sich gut anlassende Kultur des Weinstocks eines Tages verbot, war natürlich auch dem Fortschritt des Landes hinderlich.

Im Ganzen gab es gegen das Jahr 1600 in Brasilien 120 Zuckerfabriken. Die Zuckerausfuhr belief sich jährlich auf 600 000 Centner. Die Einfuhr nichtportugiesischer Waaren hatte einen Werth von angeblich 400 000 Cruzados. Die Krone erhielt jährlich nicht unbedeutende Zahlungen von der Kolonie. Sie hat hieraus einige Festungswerke gebaut und Geschütze angeschafft.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde die Leitung der brasilianischen Angelegenheiten einem eigenen „Rathe von Indien“ in Lissabon übertragen, welcher seine Aufgabe mit großem Eifer in die Hand nahm. Er versuchte verschiedene Verwaltungsmißstände zu beseitigen, die Indianerfrage für alle Theile befriedigend zu lösen und die Landesvertheidigung zu verbessern. 1603 wurde ein Berggesetz für Brasilien aufgestellt und 1607 ein eigener Beamter für das Minenwesen ernannt, dem zugleich die Befugniß als Generalgouverneur für den Süden beigelegt wurde. Die Theilung der Kolonie, welche sich diesmal ebenso wenig wie früher bewährte, blieb bis 1617 bestehen. Auch an der Erweiterung der Grenzen Brasiliens hat der „Rath von Indien“ mit Erfolg gearbeitet. Von Parahyba aus drang ein reicher Pflanzer mit zahlreichen Begleitern 1603 nach Norden vor und gründete eine Niederlassung in Ceara. Als die Indianer diese bald unhaltbar machten, nahmen 1607 die Jesuiten die Sache in die Hand, aber auch ohne Erfolg. 1612 aber gelang es dem Statthalter Rio Grandes do Norte, in Ceara dauernd festen Fuß zu fassen. Die französischen Händler, welche hier jahrelang gehaust hatten, wollten sich diese Verdrängung nicht gefallen lassen. Sie warben zu Hause Freunde und erschienen 1612 mit drei Schiffen unter Leitung des Kapitäns des Vaux in der Bucht von Maranhao. Es wurde hier von ihnen ein Fort St. Louis errichtet und sogleich mit der Anlage von Plantagen begonnen. Die Eingeborenen zeigten freundliches Entgegenkommen und bald stellten sie sich in weitem Umkreise unter französische Oberhoheit. — Kaum wurden diese Vorgänge aber in Portugal bekannt, so erging an den Generalgouverneur Gaspar de Sousa Befehl, Maranhao zurückzuerobern. Mit Rücksicht auf die Stärke der Feinde ging Sousa sehr bedächtig vor. Er legte ein neues Fort in Ceara an, zog eingehende Erkundungen ein und schritt erst Mitte 1614, als Verstärkungen eingetroffen waren, zum Angriff. Im November fand ein Gefecht statt, bei dem die Portugiesen die Oberhand behielten. Da sie sich aber nicht stark genug fühlten, die Gegner zu vernichten, gingen sie auf den Vorschlag einer Waffenruhe und Entscheidung der Sache durch diplomatische Verhandlungen ein. Hierbei setzten die Portugiesen ihre Ansprüche durch. Die französischen Kolonisten, von der Heimath im Stich gelassen, mußten die Kolonie ohne alle Entschädigung räumen. Portugal bildete aus Maranhao eine neue Capitanie und kolonisirte von hier aus das Mündungsgebiet des Amazonenflusses (Para).

In letzterer Capitanie hatten die Pflanzer von Anfang an sich jede Einmischung der Jesuiten in die Indianerfrage verbeten und die Eingeborenen schonungslos geknechtet. Die Folge war ein allgemeiner Aufstand, der jahrelang das Land verwüstete. Die Krone hat in dieser Provinz zahlreiche Bewohner der Azoren angesiedelt und außerdem eine Menge Verbrecher als Arbeiter verwendet. Da diese nördlichen Capitanien zu weit vom Sitze der Centralregierung entfernt lagen, um von da aus verwaltet zu werden, wurden 1621 Ceara, Maranhao und Para zu einer besonderen Kolonie erklärt und erhielten einen eigenen Gouverneur.

Die Eingeborenenfrage hat während der ganzen Zeit in Brasilien fortgesetzt eine wichtige Rolle gespielt. Immer aufs Neue ist ihre gesetzliche Regelung versucht worden, doch stets umsonst. 1587 wurde bestimmt, daß die Indianer nicht als Sklaven, sondern als freie Lohnarbeiter behandelt werden sollten und sowohl ihren Herrn nach eigenem Willen wechseln als die Arbeit einstellen durften. Das Gesetz wnrde so wenig beachtet wie die früheren. Besonders auf Betreiben der Jesuiten wurden daher immer wieder neue Verordnungen erlassen. Ein Gesetz vom 11. November 1595 erklärte alle Indianer für frei, falls sie nicht in einem direkt auf Befehl der Krone geführten Kriege gefangen worden seien. Dekrete vom 5. Juni 1605, 4. März 1608 und 30. Juli 1609 hoben die Sklaverei von Indianern überhaupt auf und erklärten sie den Weißen politisch als gleichberechtigt. Die Pflanzer protestirten hiergegen wie ein Mann. Sie wiesen nach, daß nicht nur ihre Pflanzungen aus Mangel an Arbeitern eingehen, sondern auch der Wohlstand der Kolonie vernichtet werden würde, und setzten durch, daß am 10. September 1611 trotz des Einspruchs der Mission im Allgemeinen zum System von 1574 zurückgekehrt wurde. Alle Indianer, welche in einem obrigkeitlich genehmigten Kriege gefangen oder von Indianern gekauft waren, sollten zehn Jahre lang als Sklaven benutzt werden dürfen. Neben den Indianeransiedlungen der Missionen wurden durch dieses Gesetz außerdem auch freie Indianerdörfer unter weltlicher Leitung in Aussicht genommen. Geholfen hat dieses Dekret so wenig wie die früheren. Die Pflanzer nahmen so viel Indianer, wie sie irgend habhaft werden konnten, zu Sklaven und behandelten sie nach ihrem Belieben, meistens nichts weniger als menschlich.

Am rücksichtslosesten gingen die Pflanzer in den Südprovinzen vor, wo die Regierung sehr wenig Macht besaß. Nachdem in den Capitanien Sao Vicente und Sao Amaro alle Eingeborenen der Küste schon zu Sklaven gemacht waren, suchte man weitere indianische Arbeitskräfte in den nächstgelegenen Missionen. Die Stadtbehörde von Sao Paulo verlangte erst von den Jesuiten, daß sie ihre Indianer als Lohnarbeiter vermietheten. Als diese das verweigerten, begannen die Kolonisten förmliche Menschenjagden im Innern. Alle Beschwerden der Gesellschaft Jesu, alle Verbote und Strafandrohungen hiergegen halfen nichts. Das Hochland des Innern wurde durch die Sklavenjäger förmlich entvölkert und sie mußten bald weiter in die spanischen Gebiete am Parana vordringen, um noch Eingeborene zu finden. Hier waren Jesuitenmissionen, welche die Indianer schützten. Aber die Menschenjäger scheuten sich nicht davor, nun die Missionen offen anzugreifen und ihre Schützlinge mit Gewalt zu entführen. Die spanischen Behörden, welche gleichfalls die Jesuiten haßten, da sie ihnen indianische Sklaven vorenthielten, sahen dem ruhig zu, und Verbote der brasilianischen Regierung blieben unbeachtet. Das friedliche Werk der Jesuiten am Parana wurde dadurch systematisch zerstört. 1629 überfielen 900 Kolonisten von Sao Paulo die Mission Sao Antonio, tödteten die Widerstandleistenden und raubten gegen 5000 Eingeborene. Gegen zwei Drittel kamen auf dem Heimweg um. Der Rest wurde verkauft! Die beschwerdeführenden Jesuitenpatres wurden in Sao Paulo eingekerkert. Von da an fanden alljährlich solche Raubzüge statt. Die Jesuiten mußten schließlich das Gebiet am oberen Parana völlig räumen. Selbst nach Paraguay rückten die Sklavenjäger, bis die Jesuiten ihre Zöglinge ebenfalls bewaffneten und sich selbst wehrten. Außerdem setzten sie 1638 in Madrid Erneuerung und Einschärfung aller früheren Schutzgesetze der Indianer und Befehl zur Freilassung aller geraubten Leute durch, sowie in Rom 1639 Ausdehnung einer 1537 für Peru erlassenen Bulle auf Brasilien. Danach wurde der Bann angedroht, falls Jemand Indianer zu Sklaven mache, verkaufe oder tödte.

Kaum machten indessen die Jesuiten 1640 den Versuch, die Bulle in Rio de Janeiro zu verkündigen, so entstand eine solche Wuth gegen sie, daß ihr Leben in Gefahr kam und der Statthalter sie bewegen mußte, auf Ausführung der Bulle zu verzichten. Sie mußten gleichzeitig versprechen, keine weiteren Prozesse gegen Sklaven-

halter zu beginnen, sich in die Verhältnisse der Plantagen und der Sklaven nicht zu mischen und keine entlaufenen Sklaven mehr aufzunehmen! In Sao Vicente und Sao Paulo wurden die Jesuiten sogar aus dem Lande gejagt und selbst nach Abgabe derselben Versprechungen wie in Rio nicht wieder eingelassen. So groß war der Zorn der dortigen Pflanzer gegen alle Gewalten, die sich der Eingeborenen annahmen, daß sie bei der portugiesischen Revolution 1640 daran dachten, sich selbständig zu erklären. Der Statthalter von Rio war nicht im Stande, mit Gewalt die Pflanzer Sao Paulos zur Wiederaufnahme der Jesuiten und Anerkennung der Indianergesetze zu bringen. Erst 1653 wurden die Jesuiten hier wieder eingelassen, doch blieb ihnen jedes Wirken für die Indianer seitens der Kolonisten strengstens untersagt.

Seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts war inzwischen Brasilien ein neuer gefährlicher äußerer Feind erwachsen. Die Holländer richteten in ihrem erbitterten Kampfe gegen Spanien ihre Blicke auch auf Brasilien. 1604 nahm ein holländisches Geschwader in Bahia ein Schiff weg und verbrannte ein anderes. 1616 kaperten die Holländer 28, 1623 sogar 70 Brasilienfahrer. Die spanische Regierung hatte zwar nach Kräften die Küstenplätze befestigt und den Ertrag eines neuen Weinzolls ganz für diesen Zweck verwendet, auch gab sie den Kauffahrern regelmäßig Kriegsschiffe zur Begleitung. Doch das Alles reichte nicht aus; der Plan einer eigenen brasilianischen Flotte wurde eingehend erwogen, kam aber aus Geldmangel nicht zur Ausführung. Statt sich energisch zu rüsten und schlagfertig zu machen, wurde 1600 und 1627 die Ausweisung aller Fremden aus Brasilien angeordnet und eine Hetze der neugetauften Juden und Mauren begonnen. Währenddessen rüstete man sich in Holland zu entscheidenden Schritten gegen die Kolonie.

1621 genehmigten die Generalstaaten die Gründung einer niederländisch-westindischen Kompagnie, welche in Amerika in gleicher Weise gegen Spanien und Portugal vorgehen wollte wie die ostindische in Asien. Diese Gesellschaft sandte 1624 eine Flotte von 23 Segeln mit 500 Kanonen und 1600 Mann aus, die am 9. Mai die Bai von Bahia erreichte. Fast ohne Schwertstreich gelang es den Holländern, hier sofort 15 vor Anker liegende portugiesische Schiffe theils zu verbrennen, theils wegzunehmen und die beiden Hafenforts zu stürmen. Der Gouverneur von Salvador wollte Widerstand leisten,

aber die Bürger flohen bei Nacht, und am 10. Mai schon ergab sich die Stadt den Feinden! Der Generalgouverneur wurde gefangen. Die Holländer setzten sich sofort fest und befestigten die Stadt nun binnen kurzer Zeit sowohl nach der Land- als der Seeseite. Die geflohenen Portugiesen, denen die Sieger umsonst freie Rückkehr mit Wahrung alles Besitzes u. s. w. boten, sammelten sich aber in den Wäldern, wählten den Bischof zum Führer und begannen einen Guerrilla-krieg gegen die Stadt, welcher den Feinden viel Schaden that.

König Philipp IV. raffte sich nun auf, ernannte den Statthalter von Pernambuco zum Generalgouverneur und begann große Rüstungen. Alle Städte und der Adel wurden zu Beisteuern herangezogen, und Anfang 1625 segelte eine Flotte von 67 Segeln mit 12000 Mann nach Brasilien ab. Am 29. März erschien diese Armada vor Bahia und schloß dort 20 holländische Schiffe und die Stadt eng ein. Die ersteren wurden bald in den Grund gebohrt und die Stadt bombardirt. In der Hoffnung auf Entsatz hielten sich die Belagerten einige Wochen. Als aber keine Hülfe kam, empörten sich die holländischen Söldner, und der Befehlshaber mußte am 1. Mai kapituliren. Am 26. erschien eine holländische Flotte. Als sie aber die Stadt verloren sah, fuhr sie nach Norden und nach einigen vergeblichen Landungsversuchen wieder heim. Auch einige andere Versuche Hollands, in Brasilien festen Fuß zu fassen, scheiterten in den Jahren 1626 und 1629. Dafür fügten sie aber dem brasilianischen Handel fortgesetzt schweren Schaden zu. 1627 nahm der Admiral Pieter Heyn einmal acht und ein andermal drei reich beladene Schiffe angesichts der Land-Batterien weg, und 1628 fing er die ganze Silberflotte ab.

Mit der reichen Beute rüstete die holländisch-westindische Kompagnie eine neue starke Seemacht, welche im Februar 1630 vor Olinda (Pernambuco) erschien. Die spanische Regierung hatte von dem Plane vorher Wind erhalten, aber nicht recht daran geglaubt und nur geringe Verstärkungen nach der Stadt geworfen. Als die Holländer ankamen, war an ernstlichen Widerstand nicht zu denken. Die meisten Bürger flohen, und binnen Kurzem waren Olinda, Recife und die Forts in den Händen der Angreifer. Die Portugiesen sammelten sich wiederum, wie bei Bahia, im Walde, zogen Hülfe von allen Seiten heran und begannen den Buschkrieg. 1631 fand vor der Stadt eine Seeschlacht zwischen einem holländischen und einem portugiesischen Geschwader statt, die unentschieden blieb.

Auf dem Lande ging der Kampf hartnäckiger und blutiger als je monatelang weiter. Die Holländer räumten schließlich Olinda, das sie verbrannten, und beschränkten sich auf Recife. Es schien eine Zeit lang, als ob sie schließlich ausgehungert werden würden, aber der Uebertritt eines portugiesischen Mulatten, der Land und Leute genau kannte, sicherte ihnen wieder die Oberhand. 1634 eroberten sie Parahyba und Rio Grande do Norte, und bald darauf gelang es ihnen, fast das ganze Gebiet von Pernambuco nach entscheidender Niederlage der Portugiesen in ihre Hand zu bekommen. Aus diesen 3 Capitanien und Itamaraca bildeten sie 1635 die Kolonie „Neu-Holland". Hauptstadt wurde Recife. Das Bestreben der Holländer war vor Allem, die Brasilianer mit ihrer Herrschaft auszusöhnen. Die Regierung verbürgte daher von vornherein allen Kolonisten Freiheit der Person und des Eigenthums, Gleichberechtigung mit den Holländern sowie freie Religionsübung und begnügte sich mit den bestehenden Steuern. Nur leider verdarben die holländischen Ortsbehörden und Soldaten wieder Vieles durch Gewaltthätigkeiten, und der religiöse Gegensatz sowie der Haß der Brasilianer gegen andersgläubige Kolonisten und besonders gegen die massenhaft einwandernden portugiesischen Juden ließ es zu keinem rechten Frieden kommen. Das Land litt außerdem unter Mangel an Arbeitskräften, da Holland keine afrikanischen Gebiete besaß, aus denen es Neger beziehen konnte, und weiße Arbeiter nicht genügend einwanderten. Die Zuckerproduktion ging daher zurück, und mit ihr litt die Steuerkraft des Landes. Die Kosten der Vertheidigung der Kolonie gegen portugiesische Einfälle waren dagegen sehr erheblich. Allerdings hat der portugiesische Hof lange Zeit nichts Ernstliches gethan, sondern den Erbstatthaltern es überlassen, ihre Gebiete zurückzuerobern. Einige kleinere Expeditionen der Generalgouverneure verliefen unglücklich. Aber man mußte in Holland auf eine kräftige Anstrengung Spaniens, dessen ganze Kolonialmacht bedroht war, gefaßt bleiben und wollte ihm zuvorkommen.

1636 ernannte die westindische Kompagnie mit Zustimmung der Generalstaaten den Grafen Johann Moritz von Nassau-Siegen zum Generalstatthalter, Generalkapitän und -admiral ihres brasilianischen Reiches. Für die Civilverwaltung erhielt er einen geheimen Rath von drei Mitgliedern, in dem er Vorsitz und doppelte Stimme besaß, an die Seite gestellt, in militärischer Hinsicht wurde ihm unumschränkte

Gewalt ertheilt. Mit wenigen Schiffen traf er Januar 1637 in Recife ein und begann seine Thätigkeit ungesäumt mit einem Angriffe gegen die Portugiesen in Alagras im Süden von Pernambuco. Er schlug sie, bemächtigte sich des ganzen Gebiets und errichtete hier eine starke Feste, Fort Moritz. In den nächsten Monaten säuberte er auch den Norden bis zum Flusse Ceara von den Feinden. Gleichzeitig richtete er sein Augenmerk auf Heranziehung von Arbeitskräften. Er entriß den Portugiesen Sao Jorge da Mina, Sao Paulo de Loanda und Sao Thomé in Westafrika und begann von dort Neger einzuführen. Außerdem forderte er die westindische Kompagnie auf, Strafgefangene und im langen Kriege verarmte Deutsche nach Brasilien zur Ansiedelung zu senden. Noch in den Jahren 1637 und 1638 führte der Statthalter neue Feldzüge gegen die Portugiesen in den Capitanien Sergipe und Ilheos meist mit glücklichem Erfolge aus und rüstete dann einen neuen Angriff auf Bahia.

Hier wiegte sich die Bevölkerung in voller Sicherheit und legte dem Feldherrn Grafen Bagnuolo, welcher den Holländern mißtraute und die Stadt stärker befestigen wollte, allerlei Hindernisse in den Weg. Wie sehr er aber mit seiner Vorsicht Recht gehabt hatte, zeigte sich bald; denn am 14. April erschien Graf Nassau mit seiner Flotte und landete zwei Tage später mit 3000 Weißen und 1000 Indianern. Er begann die Stadt Salvador zu belagern und nahm die vorgeschobenen Forts bald weg. Aber seine Sturmversuche wurden von Bagnuolo stets abgeschlagen. Bald brachen Krankheiten und Noth im holländischen Lager aus, und Ende Mai mußte Nassau die Belagerung wieder abbrechen. Aufs Neue folgten nunmehr Streifzüge von portugiesischer, Angriffe und Plündereien zur See von holländischer Seite. Nassau klagte bitter, daß er nicht die nöthigen Verstärkungen und Ersatz aus der Heimath erhielt, er wußte kaum, wie immer die Lücken decken, welche Krankheiten und Krieg in sein Heer rissen.

Der unerwartete Angriff auf Bahia hatte in Portugal solchen Schrecken erregt, daß Ende 1638 neue große Rüstungen zu einem Feldzug gegen Holland begonnen und ein Geschwader nach Brasilien geschickt wurde. In Salvador zog der Generalgouverneur Graf da Torre alle verfügbaren Truppen und Schiffe zusammen und brach Ende November 1639 zu Wasser und zu Lande gegen Recife auf. Dem Unternehmen blühte indessen kein Glück. Die Flotte

wurde durch Stürme zerstreut und von den Holländern in mehreren Gefechten geschlagen. Nur wenige Schiffe kamen glücklich zurück. Die Landtruppen vermochten ohne Flotte auch nichts auszurichten. Ihnen gelang es jedoch, wenigstens das holländische Gebiet schwer zu verwüsten und ohne große Verluste wieder nach Bahia zu kommen. Die Holländer haben das freilich bald wieder durch Ueberfälle der Küstenorte gerächt.

Beide Kolonialmächte litten unter diesem ewigen Kriege gleichmäßig, und Graf Nassau schlug daher 1640 dem inzwischen von Portugal in Salvador eingesetzten Vizekönig Jorge Mascarenhas Abschluß eines Waffenstillstandes vor. Der Vizekönig ging darauf ein. Er sandte eine Abordnung nach Recife, um zu unterhandeln. Unter der Hand scheint er dabei aber versucht zu haben, Nassau zum Abfall von Holland zu gewinnen,*) und soll auch neue Freischaaren nach Neuholland geschickt haben.

Drittes Kapitel.

1640 bis 1815.

Die Verhandlungen schwebten noch, da riß sich am 1. Dezember 1640 Portugal von Spanien los und erkannte João IV. von Braganza als König an. Brasilien folgte ebenso wie Portugiesisch Afrika und Indien sofort dem heimischen Beispiel und huldigte dem neuen König. Damit kam Portugal in ein gänzlich verändertes Verhältniß zu Holland. Es wurde aus einem Feinde plötzlich der Freund und Verbündete der Generalstaaten gegen Spanien. Der Vizekönig bot daher dem Grafen Nassau nunmehr aufrichtig sofortige Rückziehung der beiderseitigen Truppen an und ging seinerseits sogleich damit vor. Die portugiesische Regierung schlug gleichzeitig im Haag ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Spanien vor, verlangte aber dabei auch Rückgabe der Portugal während seiner Union mit Spanien abgenommenen Kolonien. Davon wollten die Holländer nun allerdings nichts wissen. Sie gingen zwar auf Frieden und Bündniß ein, die

*) Wie ein Brief des Mascarenhas, den Graf Nassau nach dem Haag gesandt hat, beweist, hat man Nassau den Oberbefehl der gesammten brasilianisch-portugiesischen Macht angeboten, um damit gegen Spanien zu kämpfen.

Frage der Kolonien jedoch vertagten sie und wiesen heimlich Graf Nassau an, noch vor dem förmlichen Abschluß des Friedens den Portugiesen ein gutes Stück Land, womöglich Bahia, zu entreißen. Der Statthalter kam diesem hinterlistigen Befehle nach. Da seine Kräfte zu einem Handstreich gegen Salvador nicht ausreichten, nahm er ganz Sergipe in Besitz, eroberte die Hauptstadt von Maranhao und bemächtigte sich durch eine Flotte im August 1641 Angolas in Westafrika, dessen Sklavenexport Portugal um jene Zeit jährlich über vier Millionen Mark Reingewinn abgeworfen hatte.

Inzwischen war am 12. Juni 1641 im Haag ein Vertrag zwischen Portugal und Holland zustande gekommen, worin letzteres Sendung einer Hülfsflotte gegen Spanien versprach und Waffenstillstand gewährte. Der beiderseitige Besitzstand blieb ungeändert und Holland behielt sogar seine letzten Eroberungen, da der Vertrag besagte, daß die Feindseligkeiten in Amerika erst nach seiner Publikation daselbst aufhören sollten! Trotzdessen war die holländische Geschäftswelt mit dem Frieden unzufrieden, und die Aktien der indischen Kompagnie fielen, da nunmehr die Aussicht auf neue Eroberungen und Kapereien schwand. — Uebrigens ließen die Verhältnisse im brasilianischen Neuholland damals trotz der Bemühungen Nassaus viel zu wünschen übrig. Die Zahl der Zuckermühlen war während der Kriege stark zurückgegangen. In Pernambuco gab es nur noch 87 statt 121, in Itamaraca 14 statt 23. Im ganzen Lande bestanden an Stelle der früheren 166 nur noch 120. Die regelmäßigen Staatseinnahmen waren auf 280 000 Gulden gesunken. 1642 zerstörten Ueberschwemmungen viele Plantagen und Ansiedelungen, dazu zeigten sich eine Zuckerrohrkrankheit, Pocken und andere Uebel. Viele Ansiedler konnten ihre Steuern nicht zahlen. Um die Schäden wieder gut zu machen, setzte Nassau durch, daß in Brasilien der Handel nicht Monopol der westindischen Kompagnie blieb, sondern allen holländischen Kaufleuten gestattet wurde und die Gesellschaft sich nur die Ausfuhr von Brasilholz und die Einfuhr von Kriegsvorräthen und Negern vorbehielt. Um Arbeitskräfte zu schaffen, verlangte er Beförderung der Auswanderung aus Holland und Deutschland, und als in dieser Hinsicht nicht viel geschah, zog er portugiesische Kolonisten durch Zusicherung persönlicher Sicherheit, voller religiöser Freiheit, Kreditbewilligungen und dergl. ins Land. Die Unduldsamkeit der Kolonisten suchte er nach Kräften einzuschränken

und die holländische und portugiesische Bevölkerung möglichst zu verschmelzen.

Bei diesen Bestrebungen stand dem Statthalter die Sparsamkeit und weniger weitsichtige Politik der westindischen Kompagnie stark im Wege. Die Gesellschaft fand, daß Brasilien zu wenig abwerfe und Nassau zu selbständig vorgehe. Sie wollte auf allen Gebieten die Ausgaben beschränken, unbekümmert um die Vorstellungen des Statthalters. Im Grunde des Herzens traute man ihm überhaupt nicht recht. Man fürchtete bei ihm Selbständigkeitsgelüste. Die großartige Weise, wie er sich in Recife einrichtete und förmlich Hof hielt, sowie Künstler und Gelehrte heranzog, mißfiel den sparsamen holländischen Kaufherren. Kaum war der Friede geschlossen, so wollte die Kompagnie die Truppen vermindern und den Sold herabsetzen. Nassau war damit durchaus nicht einverstanden. Er sandte seinen vertrauten Sekretär Tolner nach dem Haag, um den Generalstaaten die Sachlage zu schildern. Doch kurz nach seiner Abreise erhielt er Befehl, die Truppen auf 18 Kompagnien zu vermindern und die meisten Offiziere zu entlassen. Gleichzeitig wurde ihm der Abschied ertheilt. Da die Ordre nicht von den Generalstaaten gezeichnet war, erkannte sie der Statthalter nicht an und reichte im September und Oktober 1642 neue Vorstellungen gegen die Schwächung der Wehrkraft der Kolonie ein. Er schilderte dabei auch die Unzufriedenheit der Portugiesen über die trotz seiner Berichte von Holland aus angeordneten Beschränkungen der Freiheit ihrer Religionsübung und die Aufhebung der Klöster, die Gärung unter den Truppen wegen Nichtbezahlung ihres Soldes und betonte, daß die Schulden portugiesischer Kolonisten an die Verwaltung damals schon 5700000 Gulden betrügen und diese Schuldenlast die Leute nach einem Wechsel der Herrschaft begierig mache, der sie davon befreie.

Daß Graf Nassau nicht zu schwarz malte, zeigte sich bald. Ende September 1642 brach in der eben erst eroberten Provinz Maranhao ein Aufstand der Portugiesen aus, wobei die Hauptstadt Sao Luiz eingeschlossen und fürchterliche Grausamkeiten verübt wurden. Anfang 1644 mußten die Holländer die Provinz räumen und bald darauf auch Ceara, wo die Indianer sich gegen sie empört hatten. Auch im westafrikanischen Sao Thomé brach ein Aufstand aus. Doch die westindische Kompagnie hatte kein Vertrauen mehr zu ihrem Statthalter. Sie setzte bei den Generalstaaten seine Ab-

berufung durch, trotzdem viele angesehene Kolonisten baten, ihn in Brasilien zu lassen. Mai 1644 hat Nassau das Land verlassen. Vor seiner Abreise erlebte er noch das Mißgeschick, daß eine von ihm 1643 auf Befehl von Holland ausgerüstete Expedition gegen Chile durch das Ungeschick des Führers scheiterte.

Der Geheime Rath übernahm an Stelle Nassaus die Leitung der Kolonie. Der Statthalter hat vor seiner Abreise den Regenten Holländisch-Brasiliens möglichste Weitherzigkeit in religiöser Hinsicht und Milde gegen die Zuckerpflanzer, welche der Verwaltung Steuern und die Zahlungen für ihre Negersklaven schuldeten, sowie ferner sorgfältige Pflege und Ausbildung der Wehrkraft des Landes, peinliche Gerechtigkeit und Wahrung der Sittlichkeit ans Herz gelegt. Aber sein Rath fand hier nicht mehr Beachtung als die Vorstellungen, welche er nach seiner Heimkehr den Generalstaaten machte. In letzteren hob er alle Schäden der brasilianischen Verwaltung offen hervor und betonte besonders, wie schädlich es sei, daß die westindische Kompagnie mehr den Angebereien und Vorschlägen aller möglichen Leute als seinen amtlichen Berichten geglaubt und gegen seinen Willen das Geld in zwecklosen, kostspieligen Expeditionen verschleudert habe. Nassau empfahl Versöhnung und Gewinnung der verschiedenen Nationalitäten, Förderung der Besiedelung und Stärkung der Landesvertheidigung. Die Kompagnie aber dachte nur an Sparen. Der regierende Geheime Rath mußte sogleich möglichst viel Soldaten entlassen, durfte die verfallenden Befestigungen nicht ausbessern und mußte, um den Sold aufzutreiben, die verschuldeten Pflanzer pfänden. Auch mit der religiösen Duldung war es vorbei; und die immer unzufriedener werdenden Soldaten bedrückten und belästigten die Bevölkerung. Dazu sollen einzelne holländische Beamte direkt ihre Dienste Portugal angeboten haben. Infolge dieses Ganges der Dinge wanderten die portugiesischen Juden, Böses ahnend, massenhaft aus dem holländischen Gebiet aus und gingen nach Surinam; die portugiesischen Pflanzer, denen man offenes Mißtrauen zeigte, die man auf Aussagen ihrer Neger hin ohne Weiteres gegebenenfalls folterte, und welche außerdem ihrem vollen Ruin entgegensahen, dachten nur noch an Empörung. Bald erstand aus ihrer Mitte ein Führer. Es war ein angesehener Mann, Joao Fernandes Vieira, der seiner Zeit mit den Holländern seinen Frieden gemacht hatte und großes Vertrauen bei ihnen besaß. Er knüpfte in aller Stille

Verbindungen mit Lissabon, Bahia und Maranhao an, brachte bei sich Waffen und Munition zusammen, organisirte Freischaaren und bereitete Alles zum Aufstand vor. Ehe er losschlagen konnte, verriethen einzelne der Mitwisser die Sache aus Furcht an die Holländer. Doch der Geheime Rath glaubte nicht recht an die Gefahr und besaß nicht Entschlossenheit genug, um energisch zuzugreifen. Er begnügte sich mit polizeilichen Nachforschungen und bat zu Hause um Truppen. Wochenlang blieben beide Theile äußerlich in guten Beziehungen und planten nur verrätherische Mordanschläge gegeneinander. Erst Mitte Juni 1645 versuchten die Holländer Vieira zu verhaften. Aber er und seine Freunde waren schon in die Wälder geflüchtet und sammelten hier alle Unzufriedenen um sich. Ein Guerrillakrieg begann in der Kolonie, während die benachbarten portugiesischen Besitzungen, bei denen die Holländer Beschwerde führten, sich äußerlich theilnahmlos zeigten.

Die holländische Regierung war in dem Kampf so gut wie wehrlos. Nur ein Schiff lag in Recife und das gehörte nicht einmal der Kompagnie, die Magazine enthielten weder Waffen noch Lebensmittel. Nur 300 Weiße und 200 Indianer konnten ausgerüstet werden. Versuche, die Aufrührer durch Amnestieversprechen zurückzuführen, Verhandlungen mit Vieira, ein Preis auf seinen Kopf blieben gleich fruchtlos, obwohl die Schaar der Aufständischen unter Mangel und Wetter litt und nichts weniger als einig in sich war. In einem Gefecht Anfang August 1645 unterlagen die Holländer. Vieira, zu welchem jetzt ein Hülfskorps aus Bahia stieß, wurde dadurch Herr des flachen Landes und begann nun Recife und das Fort Pontal de Nazareth zu belagern. Vor ersterem nahm er eine holländische Truppe von 240 Mann, welche die Frauen der Empörer als Geiseln fortführen sollte, gefangen. Fort Nazareth wurde von seinem Kommandanten für Geld übergeben; dasselbe geschah in Porto Calvo. Die holländischen Söldner, welche seit Langem nicht bezahlt waren, traten ohne Weiteres in portugiesische Dienste. Olinda und Serenhem fielen ebenfalls ohne Widerstand, auch Fort Sankt Moritz am Rio Sao Francisco mußte sich bald ergeben. Der ganze Süden der Kolonie fiel somit den Portugiesen in die Hände. Nur in Recife hielten sich die Holländer, mußten aber dabei alle Vorstädte und die schönen Neuschöpfungen Nassaus schleifen. Ihr einziger Erfolg war die Vernichtung des

Geschwaders, welches aus Bahia Vieira die Truppen zugeführt hatte, durch die holländische atlantische Flotte. Auch im Norden der holländischen Besitzungen regte es sich überall, obwohl hier die Verwaltung vorsichtiger gewesen war. Ende August erklärte sich Parahyba für Portugal; in Itamaraca behauptete die holländische Besatzung nur die Insel. Nur in Rio Grande do Norte blieb die holländisch-westindische Kompagnie siegreich.

Die Vertheidiger der Stadt Recife hielten sich trotz aller Nöthe Monat auf Monat gegen die Portugiesen und warteten auf Hülfe von Hause. Ende Juni 1646 wurde diese endlich durch zwei Schiffe angemeldet. Schon Ende 1645 hatten nämlich die Generalstaaten auf die schlechten Nachrichten von Brasilien hin beschlossen, eine Kommission dorthin zu senden und gleichzeitig die westindische Kompagnie zur Abschickung von Truppen zu veranlassen. Diese Gesellschaft war damals dem Bankerott nahe. Ihre Eroberungen und die ewigen Kriege hatten weit mehr gekostet, als die Gewinne betrugen. Ihre Schuldenlast wurde auf 5 Millionen Gulden veranschlagt. Um sie zu retten, war ihre Verschmelzung mit der ostindischen Kompagnie vorgeschlagen worden. Die letztere weigerte sich aber, darauf einzugehen. Die Generalstaaten mußten daher schließlich der Gesellschaft eine Beihülfe von 700 000 Gulden an Geld und ferner Mannschaften und Waffen gewähren. Die Ausrüstung der Expedition dauerte aber doch einige Monate und erst April 1646 konnte der Präsident der Kommission Walter v. Schoonenborch mit seinen Kollegen und den Truppen die Fahrt antreten. Unterwegs zerstörten Stürme fünf seiner Schiffe. Der Rest erschien am 1. August vor Recife.

Von Seiten der portugiesischen Regierung erhielten dagegen die Belagerer weder Hülfe, noch auch nur Ermuthigung. So sehr man sich in Lissabon über die Erhebung und die Verjagung der treulosen Holländer freute, wagte man doch diesem Gefühl keinen offenen Ausdruck zu verleihen.

Noch hatte nämlich Spanien die Unabhängigkeit Portugals nicht anerkannt, und dieses war auf die Hülfe Frankreichs und Hollands allein angewiesen. Um Letzteres nicht zu arg zu verstimmen, verleugnete die portugiesische Regierung daher fortgesetzt alle Gemeinschaft mit den Empörern und wies die brasilianischen Behörden an, sich jeder Einmischung in den Kampf zu enthalten. Man nahm es selbst ruhig

hin, daß Holland viele portugiesische Schiffe, welche die Häfen des holländischen Brasilien besucht hatten, wegnahm und sich in Drohungen erging. Nur ganz insgeheim unterstützte Portugal die Empörer, welche auch bei dem Erscheinen der holländischen Flotte die Belagerung nicht aufhoben. Die Holländer waren zu schwach zum offenen Kampfe, sie mußten sich begnügen, die Besatzung der Stadt zu verstärken und Expeditionen an der Küste auszuführen. Unbekümmert um den mit Portugal bestehenden Frieden ging der holländische Kommandeur van Schkoppe dabei 1647 sogar nach Bahia und plünderte und verheerte die ganze Umgegend Salvadors. Die Belagerung Recifes ging aber trotzdessen ruhig weiter. Kein Theil war stark genug, eine Entscheidung herbeizuführen. Anfang 1648 sandte Portugal in der Stille den Empörern einige Unterstützung, aber die Schiffe fielen den Holländern in die Hände. Die Letzteren erhielten, nachdem die immer mehr verfallende westindische Kompagnie nochmals erhebliche Staatsbeihülfen bekommen hatte, im März dieses Jahres eine ansehnliche Verstärkung und versuchten nun in offener Schlacht die Belagerer zu besiegen. Auch dieser Versuch mißglückte. Die Aufständischen behielten die Oberhand. Eine zweite Feldschlacht im Februar 1649 hatte denselben Ausgang. Die Portugiesen schöpften infolgedessen neuen Muth. Mit einer meist durch Beiträge der Plantagenbesitzer der Capitanie Rio de Janeiro ausgerüsteten Flotte eroberten sie sich Loanda und Sao Thomé zurück und schnitten die holländischen Plätze in Brasilien vollständig vom Binnenlande ab. Die fortwährende Wegnahme portugiesischer Schiffe durch holländische Kreuzer stärkte nur den Haß gegen die Eindringlinge, und auch in Portugal mußte sich die Regierung trotz der Furcht vor Spanien unter dem Druck der öffentlichen Meinung entschließen, immer offener für die brasilianischen Patrioten Partei zu nehmen. König João IV. bot im Haag an, der in größter Verlegenheit befindlichen westindischen Kompagnie die ihr in Brasilien verbliebenen Plätze und Ansprüche für Geld abzukaufen. Die Kompagnie ging in der Hoffnung, daß die Generalstaaten doch schließlich noch für sie eintreten würden, nicht darauf ein, sondern forderte Räumung der ihr 1641 abgetretenen Gebiete, als Entschädigung eine jährliche Zahlung von 100 000 Cruzados 20 Jahre lang und Abtretung einer Sao Salvador beherrschenden Insel. Schließlich ging sie in ihrer Forderung auf 600 000 Cruzados und Anerkennung ihrer Rechte auf Brasilien herab.

In Portugal war man natürlich nicht geneigt, dem zuzustimmen, doch wagte man aus Furcht vor Holland auch nicht, rund abzulehnen. Man verschleppte die Verhandlung, bis 1652 Holland mit England in Krieg gerieth und nicht mehr daran denken konnte, für Brasilien etwas zu thun.

Beide Mächte überließen Brasilien inzwischen ziemlich sich selbst. Nur indirekt that Portugal etwas zu Gunsten der Aufständischen. 1649 stiftete es nämlich eine portugiesisch-brasilianische Kompagnie, welche die zwischen Brasilien und der Heimath fahrenden Schiffe durch Kriegsfahrzeuge begleiten ließ und damit den holländischen Kreuzern das Handwerk legte. Auf Bitten Vieiras schloß ein Geschwader der Kompagnie Ende 1653 Recife auch zur See ein und zwang dadurch die Holländer zur Ergebung. Ende Januar 1654 übergaben sie ihre letzten Posten an Portugal und erhielten dafür freien Abzug. Portugal war also wieder in den Besitz seiner großen südamerikanischen Kolonie gelangt und konnte sich damit über den Verlust des größten Theils seiner ostindischen Gebiete trösten.

Holland zog die aus Brasilien heimkehrenden Offiziere und Beamten zu strenger Verantwortung und sandte 1657, nachdem es mit England zum Frieden gelangt war, eine Flotte nach Lissabon, welche Rückgabe Brasiliens und Westafrikas, sowie Geldentschädigung forderte. Die Portugiesen lehnten das Erstere entschieden ab und waren nur zu einer Zahlung bereit. Die Generalstaaten erklärten darauf den Krieg. Da sie aber ihre Flotte damals in der Ostsee brauchten, haben sich die Feindseligkeiten meist nur in Indien abgespielt. Durch Vermittelung Englands kam 1661 ein Friede zustande, worin Holland auf Brasilien und Westafrika verzichtete und dafür 8 000 000 Gulden Entschädigung, sowie Freiheit des Handels und der Schifffahrt mit allen portugiesischen Kolonien zugestanden erhielt.

Während noch der Kampf mit Holland währte, hatte die portugiesische Regierung 1650 einen wichtigen Entschluß gefaßt und, gleichwie zu Anfang des Jahrhunderts, alle Indianer für frei erklärt und ihre Behandlung als Sklaven verboten. Das Gesetz stieß wiederum im Norden (Maranhao) und Süden der Kolonie auf lebhaftesten Widerstand. In den mittleren Provinzen machte es weniger Eindruck, da dort Indianer wenig auf den Plantagen beschäftigt wurden und Neger vorherrschten. Als 1652 der neue

Generalgouverneur in Sao Luiz, der Hauptstadt Maranhaos, eintraf und das Gesetz publizirte, versammelten sich die Kolonisten bewaffnet und drohend auf dem Markte. Um einem Aufruhr vorzubeugen, mußte hier die Ausführung der Akte schließlich bis auf Weiteres vertagt werden. Dasselbe geschah in der zweiten Hauptstadt, Belem in Para. Die Bevölkerung wählte hier wie dort Abgeordnete, um in Lissabon gegen die Indianeremanzipation vorstellig zu werden. In der That war es damals, ohne das Land schwer zu schädigen, wohl nicht gut möglich, mit einem Schlage diese Sklaverei aufzuheben. Das sahen selbst die wärmsten Fürsprecher der Indianer ein. Der Pater Antonio Vieyra, welcher 1652 an die Spitze der Jesuitenmission Maranhaos trat, forderte daher zunächst nur Besserung der Lage der Sklaven, welche damals dort in private und öffentliche zerfielen. Er beantragte, daß letztere nur sechs Monate im Jahre für die Weißen zu arbeiten brauchten und einen bestimmten Lohn erhielten. Auch war er bereit, die Erwerbung neuer Sklaven in gerechtem Kriege oder durch Kauf anzuerkennen, und forderte lediglich Aufhören der bisherigen grausamen Menschenjagden. Diese gemäßigten Vorschläge erschienen selbst den Sklavenhaltern annehmbar. Eine Volksversammlung unter dem Vorsitz des Generalgouverneurs stimmte ihnen Anfang 1653 zu, und es wurde eine förmliche Urkunde darüber aufgesetzt. Eine Kommission prüfte alsdann die Verhältnisse der Sklaven und versetzte viele in die Klasse der Staatssklaven. Auch wurde die Behandlung dieser wie der anderen gebessert, und die Missionare begannen unter den Wilden zu arbeiten. Nur zu bald wurde aber den Pflanzern und Beamten die Neuregelung unbequem, und als mit Genehmigung des Hofs 1654 die neuen Indianergesetze wieder aufgehoben und die Bestimmungen von 1611 wieder in Kraft gesetzt wurden, traten alle Mißbräuche neu in Erscheinung.

Vieyra protestirte hiergegen in Lissabon schriftlich und mündlich und erwirkte am 9. April 1655 ein Dekret, welches im Wesentlichen dem von ihm 1653 in Maranhao durchgesetzten Kompromiß entsprach. Die Privatsklaverei blieb bestehen und galt bei Kriegsgefangenen lebenslänglich, bei Losgekauften fünf Jahre. Die Aufsicht über die Staatssklaven wurde dagegen den weltlichen Behörden entzogen und der Mission übertragen, welcher auch die entscheidende Stimme bei Expeditionen und Ansiedelung der Eingeborenen zufiel. Die Mission

sollte die Staatsindianer alljährlich sechs Monate gegen Lohn vermiethen. Die Entscheidung über das Loos aller gefangenen und losgekauften Indianer wurde einem obersten Gerichtshof zugetheilt. Um Vieyra bei der Durchführung des Gesetzes zu unterstützen, wurde ein tüchtiger, ehrlicher Mann zum Generalgouverneur von Maranhao ernannt.

Dessen bedurfte es allerdings sehr, denn alle Kreise der Bevölkerung legten der Neuordnung der Dinge Schwierigkeiten in den Weg. Als die Gerichtshöfe zusammentraten, verheimlichte man den Besitz vieler widerrechtlich gehaltener Sklaven, zwang Letztere zu falschen Aussagen und scheute überhaupt kein Mittel, um sich den Besitz der Indianer zu sichern. Die Richterkollegien selbst traten fast immer auf Seite der Pflanzer. Trotz alledem erzielten Vieyra und die Jesuiten bald Resultate, und eine Menge Ansiedelungen friedlicher Eingeborener entstanden im Innern. Wegen seines Einflusses bei Hofe wagten die Kolonisten nicht offen gegen ihn aufzutreten. Als aber 1656 der König João IV. und bald darauf mehrere seiner anderen Gönner starben und im Generalgouvernement ein Wechsel eintrat, regten sich die Unzufriedenen wieder und agitirten gegen die Thätigkeit der Jesuiten. Der Bestand der Kolonie wurde als bedroht hingestellt und Erlaubniß zu beliebigen Sklavenjagden gefordert. Als nun gar zufällig briefliche Schilderungen Vieyras von der Sittenlosigkeit Maranhaos bekannt wurden, entstand ein Volksauflauf in Sao Luiz. Man stürmte das Jesuitenkolleg, zwang den Vorsteher, auf allen Einfluß in Indianerfragen zu verzichten, und schaffte die Väter, soweit man sie in die Gewalt bekam, auf Schiffe. Vieyra, der auf einer Reise war, bat vergebens den Stadtrath von Belem um Unterstützung. Man nahm ihn gefangen und schaffte ihn nach Portugal. Nur in dem Staate Gurupa am Amazonas hielten die Behörden zu der Mission und schlugen bewaffnete Angriffe von Belem aus ab.

Die Behandlung Vieyras erregte in Lissabon großes Aufsehen. Schleunigst wurde der Generalgouverneur abgesetzt und ein ruhiger, milder Mann nach Sao Luiz abgeordnet, um Ruhe zu schaffen. Man ließ ihn dort allerdings erst an Land, nachdem er versprochen hatte, in Sachen der Jesuiten nichts ohne Zustimmung des Stadtraths zu thun, und er mußte anscheinend allen Wünschen der Kolonisten sich fügen; aber im Stillen traf er seine Maßregeln und beseitigte bald

die Mitregierung des Stadtraths und des Volks. Dann setzte er die Jesuiten wieder ein und ließ nur ihr Oberaufsichtsrecht in den Indianersachen noch suspendirt.

Die Sklavenfrage selbst wurde nochmals in Lissabon neu geregelt durch ein Gesetz vom 12. September 1663, welches die Verbannung Vieyras bestätigte, die Leitung der Indianersachen ganz in die Hände der städtischen Behörden legte und die Seelsorge zwischen den Jesuiten und den ihnen feindlichen anderen Mönchsorden theilte. Die Ruhe in der Kolonie war damit im Allgemeinen hergestellt. Streit verursachten in den nächsten Jahren nur vereinzelte Versuche der Generalgouverneure, über den Kopf der städtischen Behörden hinweg die Indianer nach Belieben ihrerseits auszubeuten. Doch das sittliche und wirthschaftliche Befinden der Eingebornen wurde dabei immer schlimmer. Die eigentlichen Mönchsorden kümmerten sich angeblich gar nicht um sie, nur die Jesuiten thaten es; ihnen aber waren die Hände gebunden.

Als Maranhao 1679 einen eigenen Bischof erhielt, fand dieser eine solche Lage der Dinge unerträglich, und auf seine Vorstellungen hin wurde am 1. April 1680 aufs Neue von Lissabon aus die Sklaverei der Indianer für aufgehoben erklärt, soweit es sich nicht um Kriegsgefangene handle. Uebertretungen der Verordnung sollten in Lissabon selbst abgeurtheilt werden. Die Bewohner der freien Indianerdörfer (Staatssklaven) sollten jährlich nicht mehr für sechs, sondern nur für zwei Monate zur Arbeit vermiethet werden dürfen. Die volle Oberaufsicht und Seelsorge der Indianer wurde wieder in die Hand der Jesuiten gelegt.

Erregte schon diese radikale Maßregel großen Zorn bei den Ansiedlern, so that es noch mehr die Errichtung einer Kompagnie zu Lissabon 1682, welcher das Monopol des Handels mit Maranhao ertheilt wurde, und die mißbräuchliche Ausbeutung dieses Monopols. Die Gesellschaft kehrte sich nämlich nicht an die ihr vorgeschriebenen Waarenpreise und -arten und unterließ es auch, jährlich 500 Neger, wie ihr oblag, zu einem bestimmten Preise einzuführen. In Sao Luiz entstand daher eine Verschwörung gegen die Regierung. Ein Pflanzer Manoel Beckman überfiel Ende Februar 1682 mit einem Volkshaufen die Stadt und verhaftete die Beamten. Eine Junta wurde eingesetzt und Aufhebung des Monopols der Kompagnie, Absetzung des Statthalters sowie Ausweisung der Jesuiten dekretirt.

Beckman machte den Versuch, auch Para für die Revolution zu gewinnen. Hier aber begnügte sich die Bevölkerung mit Vorstellungen in Lissabon, und die Regierung machte Versuche, Beckman und seine Anhänger durch Amnestieversprechen und Geldangebote zu gewinnen. Zur Anwendung von Gewalt fühlte sich der Generalgouverneur zu schwach. In Lissabon fürchtete man, daß die Aufständischen sich mit den Franzosen in Cayenne verständigten, und entschloß sich daher endlich selbst zum Eingreifen. Mitte Mai 1685 sandte die portugiesische Regierung ein Geschwader nach Sao Luiz, welches ohne Schwertstreich die Stadt in Besitz nahm, da die Aufständischen uneinig waren und Beckman den Muth verloren hatte. Er wurde gefangen und hingerichtet. Ein neuer Generalgouverneur stellte die Ordnung im Lande wieder her und setzte zu Hause die Aufhebung des Monopols der Maranhao-Kompagnie durch. Die Gesetze zu Gunsten der Indianer aber hielt er aufrecht und führte die Jesuiten zurück. Streng durchgeführt sind die ersterwähnten Verordnungen freilich niemals worden. Der Willkür und Grausamkeit der Pflanzer blieb in dem weiten Innern Spielraum genug übrig, aber formell wenigstens hat der Norden Brasiliens sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts in dieser Frage den Anforderungen der Humanität gefügt.

Anders war der Verlauf im Süden Brasiliens. Hier war der Zorn über das Indianeremanzipationsgesetz von 1650 so groß, daß die zu einer Generalcapitanie vereinigten Provinzen Rio de Janeiro, Sao Paulo und Espirito Santo sich förmlich gegen den obersten Beamten Salvador Correa de Sa erhoben und eine provisorische Regierung einsetzten. Salvador Correa konnte nur durch sehr gemäßigtes Auftreten und vollständiges Nichteinmischen in die Indianerfrage Herr der Lage werden. Die Schutzgesetze blieben hier unausgeführt, die Kolonisten setzten ihre Menschenjagden in größtem Umfange durch Jahrzehnte fort. Nach dem La Plata-Gebiet richteten sich diese allerdings bald weniger als nach Westen und Norden. Die Spanier und die Missionen setzten nämlich in ersterem den brasilianischen Streifzügen nach der portugiesischen Revolution sehr starken Widerstand entgegen. Die Menschenjagden im Innern Brasiliens sollen vielen Hunderttausenden von Indianern das Leben gekostet haben. Den Jesuiten wurde im Süden Brasiliens fast keinerlei Wirken für die Eingeborenen gestattet. Nur in wenigen Dörfern haben sie missioniren dürfen.

Im mittleren Theile Brasiliens spielte, wie erwähnt, die Indianerfrage keine Rolle. Hier lag die Plantagenarbeit vorwiegend in den Händen afrikanischer Neger, welche zu ihren Herren in einem patriarchalischen, gesetzlich wenig geregelten Verhältnisse standen. Grausamkeiten kamen vor, waren aber bei dem Werthe, den ein solcher Neger besaß, die Ausnahme. Es war ihnen gestattet, sich loszukaufen, und schon im 17. Jahrhundert bestanden in Pernambuco Milizregimenter aus freien Schwarzen. Eine Negerfrage war also nicht vorhanden, und nur einmal hat die schwarze Bevölkerung Brasiliens in jenen Zeiten Besorgnisse erregt. Das geschah Mitte des 17. Jahrhunderts, als eine Anzahl aus einem gekaperten Schiffe ans Land gesetzter Neger sich in den Wäldern westlich von Porto Calvo festsetzten und eine Menge Gesindel und entlaufene Sklaven an sich zogen. Es entstand ein Negerstaat Palmares, dessen Bewohner bald durch Raub und Mord der Schrecken des Landes wurden. Versuche, dem Unwesen mit List oder Gewalt ein Ende zu machen, mißlangen. Der Staat wuchs angeblich bis auf etwa 20000 Bewohner, bis ihm der Generalkapitän Mello de Castro nach blutigen Kämpfen Ende des 17. Jahrhunderts den Garaus machte.

Die Indianerfrage hat im Norden Brasiliens auch im 18. Jahrhundert noch eine Rolle gespielt. Wiederholt haben die Städte Sao Luiz und Belem um Wiederzulassung der Indianersklaverei in vollem Umfange petitionirt und sich über die Missionare beschwert, doch ohne anderen Erfolg, als daß 1734 eine amtliche Untersuchung an Ort und Stelle veranstaltet wurde, die sehr zu Ungunsten der Kolonisten ausfiel. Die Pflanzer gewöhnten sich daher auch hier mit der Zeit mehr daran, Neger als Arbeiter zu verwenden, weil diese stärker und fleißiger waren und alle Scherereien mit den Behörden wegfielen. Die Mission konnte hier immer ungestörter unter den Eingeborenen wirken. Ihre Ansiedelungen durchzogen bald das ganze Binnenland. 1755 waren 28 Niederlassungen der Jesuiten, 15 der Kapuziner und 17 anderer Orden vorhanden. Um Streit zu vermeiden, war jedem Orden ein bestimmtes Gebiet zugetheilt. Trotzdessen kam es gelegentlich zu Reibereien in den Grenzbezirken und sogar zu blutigen Zusammenstößen zwischen den Indianern verschiedener Ordensniederlassungen.

Die Eingeborenen genossen auf diesen brasilianischen Missionen viele Freiheit. Ihre Häuptlinge standen den Missionaren bei der

Geschäftsleitung zur Seite, jede Familie bekam jährlich ein Stück Land zugetheilt und durfte Alles, was von ihr über den Bedarf geerntet wurde, verkaufen. Für die Mission selbst brauchten im Jahre nur 25 Mann sechs Monate lang zu arbeiten, wofür sie den landesüblichen Lohn erhielten. Eine kommunistische Organisation wie in Paraguay bestand hier nicht. Um besonders der Unsittlichkeit zu steuern, war, wie in den spanischen Kolonien, auch für Brasilien das Gesetz erlassen, daß kein Weißer in den Indianerdörfern wohnen und sie nur mit besonderer Erlaubniß besuchen durfte. Aber die Missionare führten diese Bestimmung sehr milde durch und duldeten die Entstehung weißer Niederlassungen in nächster Nähe der Missionen. Auch die gesetzlich vorgeschriebene zeitweilige Vermiethung der Indianer als Arbeiter an die Kolonisten ließen sie ohne Widerstand fortdauern. Die Folge von dieser Regelung der Angelegenheit war, daß das Verhältniß der Indianer zu den Missionen hier weniger innig als in den spanischen Besitzungen war. Doch war es auch so noch den brasilianischen Kolonisten ein Dorn im Auge. Sie behaupteten, daß die Orden die Eingeborenen ausbeuteten, in elender Knechtschaft erhielten, sich durch ihre Arbeit bereicherten und nach Unabhängigkeit vom Staate strebten.

Es scheint, daß diese Beschuldigungen bei den Behörden Glauben fanden, und der leitende Minister Pombal insbesondere ging von Anfang an darauf aus, der Thätigkeit der Mission überhaupt ein Ende zu machen. Zunächst wurden 1741 vom Papste Benedikt XIV. zwei Bullen erwirkt, welche allen geistlichen Personen Betrieb von Handel und Ausübung weltlicher Herrschaft sowie Behandlung der Eingeborenen als Sklaven verboten. Alsdann wurde am 6. Juni 1755 die Sklaverei der Indianer und alle Ausnahmegesetzgebung für sie grundsätzlich aufgehoben und der Indianer für frei erklärt. Ein Gesetz vom 7. Juni entzog demgemäß den Missionen die obrigkeitliche Gewalt über die Eingeborenen und bestimmte, daß ihre Dörfer ganz wie die der Weißen mit eigenen Gemeindebeamten organisirt werden sollten. Da gleichzeitig den Indianern verboten wurde, den Missionaren selbst gegen Lohn Dienste zu leisten, wurden diese damit in die Unmöglichkeit versetzt, länger in den Dörfern die Seelsorge auszuüben, und mußten sich in ihre Klöster zurückziehen. Den letzten Streich führte Pombal durch das Verbannungsdekret vom 3. September 1759 gegen die Jesuiten. Er ließ sie rücksichtslos nach Wegnahme alles Besitzes aus dem Lande entfernen.

Noch vor diesem Gewaltakte regelte Pombal eingehend die Lage der Indianer durch ein Reglement in 95 Paragraphen vom 3. Mai 1757, welches erst für Maranhao und Para erlassen, aber schon am 17. August 1758 für ganz Brasilien in Kraft gesetzt wurde. An der Spitze dieser Verordnung stand der Grundsatz: „Alle Indianer sollen frei und eximirt von jeder Sklaverei sein, sollen nach ihrem Gutdünken über ihre Person und ihre Habe verfügen können, nur den allgemeinen Gesetzen gehorchen und alle Ehren, Privilegien und Freiheiten gleich den übrigen Unterthanen genießen ohne Ausnahme und Unterschied.“ Es wurde in dem Gesetze zunächst Freilassung aller Sklaven rein indianischen Bluts verfügt und ihnen die Annahme von Familiennamen gestattet. Ihre Ansiedelungen sollten nach der Größe zu Städten oder Dörfern mit eigenen Behörden und einem unveräußerlichen Stück Land organisirt werden. Als Sklaven durften danach in Zukunft nur Neger und Mischlinge von solchen behandelt werden.

Wäre es den portugiesischen Machthabern voller Ernst mit ihren humanen Erklärungen gewesen, so hätte das Gesetz nicht viel weitere Paragraphen zu besitzen brauchen. Aber Pombal und seine Berather waren durchaus nicht gewillt, nunmehr auf alle Dienste der Eingeborenen zu verzichten. Die Verordnung bestimmte vielmehr weiterhin, daß alle Indianer zwischen dem 13. und 60. Jahre alljährlich sechs Monate gegen einen bestimmten Lohn den Kolonisten dienen müßten. Außerdem sollten sie fortan gleich den Weißen alljährlich von allen ihren Erzeugnissen der Regierung den Zehnten zahlen. Den neu ernannten eigenen Gemeindebehörden wurde in jedem Dorfe ein weißer Direktor zugetheilt, dem sehr weitgehende Aufsichtsrechte zustanden. Diese Beamten sollten allerdings dem Gesetze nach alle möglichen guten Charaktereigenschaften besitzen, aber es war natürlich nicht gesagt, wo solche trefflichen Männer zu finden wären. Die Indianer mußten diese Direktoren durch ein Sechstel dessen, was sie über ihren Bedarf erzeugten, besolden! Die Seelsorge wurde in die Hand weltlicher Geistlicher gelegt. — Es war ferner bestimmt, daß die Indianer europäische Kleider tragen, die portugiesische Sprache annehmen und in jedem Dorfe zwei Schulen für Knaben und Mädchen erhalten sollten.

Bei Lichte besehen, gewannen die Eingeborenen im Allgemeinen durch diese berühmte sogenannte Emanzipation also nichts. An

Stelle der milden Herrschaft der Missionare trat für sie nur die Willkür roher und habgieriger Beamter und verwahrloster Geistlicher. Ihre Lasten wurden nicht erleichtert, sondern erschwert.

Die Erfahrungen, welche aus den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts vorliegen, beweisen durchaus, daß die Pombalschen Maßregeln den Zweck, den sie haben sollten, in keiner Weise erfüllt haben. Die einst blühenden Missionsdörfer waren damals meist verfallen, die Felder verwildert, die gewerblichen Betriebe vernichtet. Die Indianer lebten in Elend und Schmutz, viele waren ins unwegsame Innere gezogen, die Ausbreitung der Civilisation auf wilde Stämme hatte aufgehört. Die weißen Ansiedler betrachteten die Eingeborenen als schutzlose Beute. Wirkliche Ehebündnisse mit ihnen, wie sie gesetzlich zulässig, waren äußerst selten. Die Direktoren der Dörfer benutzten ihre Stellung zu Erpressungen und Uebergriffen aller Art.

Im Jahre 1799 und in der folgenden Zeit erst hob die portugiesische Regierung die Zwangspflicht der Eingeborenen zur Arbeit und die Stellung der Direktoren ihrer Dörfer ganz auf und stellte sie den Weißen vollständig gleich. Das hinderte aber nicht, daß die Letzteren nach wie vor die Indianer gewaltsam zu Diensten preßten und als Sklaven behandelten. Auch die Behörden betheiligten sich an diesen Uebergriffen, indem sie die Leute zwangsweise zu Soldaten machten. Thatkräftige Fürsorge für ihr Wohl fand nicht mehr statt. Die Leute blieben sich selbst überlassen und verkamen mehr und mehr. Die einstigen Erfolge der Mission auf diesem Gebiete gingen vollständig verloren.

Mit fortschreitender Kolonisation ist der Zusammenhang der einzelnen Landschaften Brasiliens immer loser geworden. Mehr und mehr haben sich von Mitte des 17. Jahrhunderts an in den verschiedenen Provinzen die abweichenden Bedürfnisse und Verhältnisse geltend gemacht und zur Entstehung zahlreicher neuer Verwaltungsgebiete geführt. Der nördliche Theil der Capitanie Maranhao, die Provinz Para, ging schon zu Ende des 17. Jahrhunderts so sehr ihre eigenen Bahnen, daß der Papst 1719 hier ein besonderes Bisthum errichtete. Politisch wurde sie von Maranhao erst unter Pombal abgetrennt. Para erlangte seine Hauptbedeutung durch den Amazonenstrom und seine Nebenflüsse, an denen eine Kette von Siedelungen bis weit ins Innere, nach Mato Grosso, angelegt wurde.

Leider fehlte es Portugal an Geldmitteln und Menschen, um diese weiten Gebiete völlig zur Erschließung und Entwickelung zu bringen; und gegen Betheiligung fremder Unternehmer sperrte sich die brasilianische Verwaltung ängstlich ab. Ebenfalls im 18. Jahrhundert wurden von Maranhao die Gebiete Piauhy und Ceara als eigene Provinzen abgetheilt. Die erstere gehörte bis 1759 zum größten Theile den Jesuiten, denen das Land durch letztwillige Verfügung des ersten Besiedlers zugefallen war. Bei der Aufhebung des Ordens ging ihr Besitz an den Staat über.

Die im Süden an diese Distrikte angrenzende Generalcapitanie Pernambuco bestand ursprünglich aus den zwei Krongebieten Rio Grande do Norte und Parahyba und zwei Lehensherrschaften Itamaraca und Pernambuco. Die Inhaber der letzteren waren seinerzeit vor den Holländern zurückgewichen und hatten zur Wiedereroberung nichts gethan. João IV. zog daher beide Lehen nach Vertreibung der Holländer für die Krone ein. Die betreffenden Familien wollten sich das nicht gefallen lassen und begannen einen langwierigen Prozeß. Die Familie des früheren Besitzers von Itamaraca erfocht dabei 1693 den Sieg und trat wieder in ihre Rechte ein. 1763 ist ihnen aber ihr Gebiet von der Krone für 40000 Cruzados abgekauft und zu Parahyba geschlagen worden. Die Familie des Lehensherrn Pernambucos hatte schon 1716, des langen Prozessirens müde, für 80 000 Cruzados auf ihre Ansprüche verzichtet. — Das gesammte Gebiet wurde nach Vertreibung der Holländer zu einer Generalcapitanie vereint, deren Leiter dem Generalgouverneur Brasiliens zu Bahia thatsächlich, wenn auch nicht rechtlich, gleichgestellt war.

Erst Ende des 18. Jahrhunderts ist von der Generalcapitanie die Provinz Parahyba, zu Anfang des 19. Alagoas und Rio Grande do Norte abgetrennt worden. Pernambuco gehörte besonders im 17. Jahrhundert zu den blühendsten Theilen Brasiliens. Hier saßen die reichsten Pflanzer, und hier war auch das keckste Selbstgefühl zu Hause. Die Vertreter der Krone haben hier wiederholt die trübsten Erfahrungen gemacht, wenn sie so unglücklich waren, das Mißfallen der Kolonisten zu erwecken. Anfang des 18. Jahrhunderts kam es hier sogar zu einer förmlichen Revolution. Den Anlaß gab die Eifersucht der in der älteren Hauptstadt Olinda ansässigen Pflanzeraristokratie gegen die in dem weit mehr gedeihenden

Hafenorte Recife wohnenden eingewanderten portugiesischen Kaufleute. Man billigte Recife trotz seiner Größe nicht die rechtliche Stellung als Stadt zu und schloß seine Bewohner von allen Aemtern aus, bis 1710 die portugiesische Regierung Befehl ertheilte, Recife die Stadtverfassung zu geben. Der Generalkapitän führte diesen Befehl in aller Stille und ohne besondere Feierlichkeit aus, aber das hinderte nicht, daß Olinda feierlich protestirte. Ein paar seiner Stadträthe mußten verhaftet werden. Das erregte solche Entrüstung, daß ein Mordversuch auf den Generalkapitän seitens Angehöriger vornehmer Familien gemacht wurde und gleich darauf ein Aufstand der großen Plantagenbesitzer ausbrach. Der Generalkapitän, der verwundet zu Bett lag und über keine Truppen verfügte, mußte flüchten und Recife sich den Empörern ergeben, welche ihm seine Stadtrechte feierlich aberkannten und von den reichen Bewohnern eine Kontribution erhoben. Ein Theil der Aufständischen wollte eine provisorische Regierung einsetzen und sich unabhängig erklären, falls Portugal das von ihnen Gethane nicht billige, doch die Gemäßigten übertrugen die Leitung der Geschäfte dem Bischof, welcher eine volle Amnestie aussprach. Der republikanisch gesinnten Partei mißfiel dieses Vorgehen indessen, und ihr Führer, ein sehr angesehener und rücksichtsloser Mann, Bernardo Vieira de Mello, erschien in Recife mit einer ansehnlichen Mannschaft, um die weitere Entwickelung der Dinge zu überwachen. Er war der eigentliche Herr der Lage, bis seine Leute mit den Anhängern des Bischofs in ernstlichen Streit geriethen und die Letzteren zu den Waffen griffen, Mello verhafteten und seine Truppen zersprengten. Die Sieger sagten sich jetzt offen von der Revolution los und erkannten den geflüchteten Generalkapitän als Herrn an. Das veranlaßte den Stadtrath Olindas und die Pflanzeraristokratie zu einem neuen Aufgebot des Landsturms gegen Recife, und auf ihre Seite traten der Bischof und der Oberrichter. Aber die Bürger Recifes waren nun entschlossen, es aufs Aeußerste ankommen zu lassen, und setzten sich mit den Waffen in der Hand zur Wehr. Ein längerer Kampf begann, der erst Ende 1711 ein Ende nahm, als aus Portugal ein neuer Generalkapitän mit einem starken Geschwader eintraf. Er hat die Hauptschuldigen festgenommen und Recifes Rechte bestätigt.

Zwischen dem San Franciscoflusse, der Südgrenze Pernambucos, und dem Mucury lagen vier Capitanien, die zwei Kronlandschaften

Sergipe und Bahia und die Lehen dos Ilheos und Porto Seguro. Dos Ilheos war bis 1761 im Privatbesitze und wurde damals an die Krone verkauft. Porto Seguro wurde einige Jahre vorher, 1759, konfiszirt, da sein Besitzer sich an dem damaligen Mordversuch gegen den König betheiligt hatte. — Die vier Landschaften bildeten das Generalgouvernement Bahia, dessen Inhaber zugleich Generalgouverneur ganz Brasiliens war. Seine Machtsphäre schrumpfte im Laufe der Jahre allerdings stark zusammen, denn schon 1621 wurde Maranhao, 1657 Pernambuco und 1658 der Süden mit Rio de Janeiro unmittelbar unter die portugiesische Regierung gestellt. Der Generalgouverneur, der im 18. Jahrhundert den Titel Vizekönig führte, behielt aber eine Anzahl Ehrenvorrechte und außerdem bestand an seinem Amtssitze das einzige Gericht zweiter Instanz für das ganze portugiesische Südamerika. 1760 wurde der Sitz des Vizekönigs nach Rio de Janeiro verlegt und Bahia mit einem Generalkapitän besetzt. In kirchlicher Beziehung hat Bahia dagegen als Sitz des Erzbischofs seinen Vorrang behalten.

Auch in dieser Provinz hat es an Unruhen aller Art nicht gefehlt. In Porto Seguro und dos Ilheos lag, solange die Lehensherrschaft dauerte, Alles arg danieder und besonders fortwährende Indianerkriege erschwerten den Kolonisten die Existenz. In Bahia selbst hatten die Ansiedler gegen Uebergriffe und Mißwirthschaft der Beamten zu kämpfen. 1688 fand hier sogar eine Revolte der seit Jahren nicht bezahlten Truppen statt. 1711 veranlaßte die Einführung einer außerordentlichen Zollerhöhung zum Zwecke der Verbesserung der Küstenvertheidigung in der Hauptstadt eine Empörung, bei der die Häuser und Habe einzelner Zollpächter zerstört wurden und der Gouverneur sich nicht nur genöthigt sah, die neuen Verordnungen aufzuheben, sondern auch die Gelder der Klöster zeitweilig für Regierungszwecke zu beschlagnahmen. Erst 1712 ließ sich die volle Ordnung wieder herstellen. Ende des 18. Jahrhunderts wurde Bahia in noch ärgerer Weise durch eine große Sklavenverschwörung bedroht, welche aber im letzten Augenblick entdeckt wurde.

Der gesammte Süden Brasiliens wurde, wie erwähnt, 1658 zu einer eigenen Generalcapitanie erklärt, deren Leiter seinen Sitz in Sao Sebastian an der Bucht Rio de Janeiro erhielt. Er regierte zunächst unmittelbar nur über die Capitanien Rio de Janeiro

und Sao Thomé und übte über die Lehensherrschaften Espirito Santo, Sao Vicente und Sao Amaro nur Oberaufsicht. Allmählich kamen aber die letzteren auch in den Besitz der Krone: Espirito Santo 1717 durch Kauf für 40 000 Cruzados; der ganze Süden 1711 nach allerlei Wirren und Prozessen für die gleiche Summe; die aus Sao Thomé 1674 neugebildete Capitanie Parahiba do Sul 1753 durch Ablösung. Wegen der zu großen Ausdehnung dieser Generalcapitanie wurde 1709 Sao Paulo und sein Hinterland Minas Geraes zu einer eigenen Generalcapitanie erhoben. Rio de Janeiro erhielt dafür 1738 den äußersten Süden des Landes, die Provinzen Santa Catarina und Rio Grande do Sul zuertheilt.

Dieser Theil Brasiliens ist rascher als andere aufgeblüht, hauptsächlich infolge des regen Handels, der hier mit der La Platakolonie und ihrem Hinterlande stattfand. Spanien hatte in der Zeit 1580 bis 1640, während der es über Portugal herrschte, diesen früher ganz verbotenen Verkehr stillschweigend geduldet. Als die portugiesische Revolution den politischen Verband löste, wollte Spanien wieder seine alten Absperrungsmaßregeln durchführen und bestand bei allen späteren Verträgen mit Portugal darauf. Nach längerem Zögern und Ausflüchten ließ sich Letzteres auch in der That zur Mitwirkung herbei und 1693 wurde dieser blühende Handel so gut wie lahmgelegt, zum großen Schaden Rio de Janeiros. Der Verkehr sah sich auf den Schmuggel am La Plata selbst beschränkt, wo Portugal ihn in Uruguay in der Stille begünstigte. Rio de Janeiro fand damals allerdings bald vollen Ersatz durch die Erschließung der Provinzen Minas Geraes, Goyaz und Mato Grosso, deren Handel ganz durch seine Hände ging und ihm große Reichthümer zuführte.

Beinahe wäre dieser schöne Fleck aber den Portugiesen schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts geraubt worden. Damals, wo Portugal am spanischen Erbfolgekriege in Waffen gegen Frankreich stand, benutzte dieses nämlich die Gelegenheit zu einem Handstreiche. Der Kaperkapitän Duclerc erschien am 16. August 1710 mit 5 Schiffen vor der Bucht von Rio und versuchte einzufahren. Das Feuer der Forts hinderte ihn daran, er versuchte daher in der Nähe zu landen und kam damit 12 Legoas von der Stadt bei Guaratiba zustande. Nunmehr zog er zu Lande mit 1000 Soldaten

durch die Berge gegen die Stadt, von der aus nichts geschah, um ihn unterwegs aufzuhalten. Der Generalkapitän blieb vielmehr trotz seiner überlegenen Macht in Rio, ließ ruhig die Vorposten niedermachen und zeigte sich so sorglos, daß die Franzosen bald in die Straßen drangen und den Regierungspalast zu stürmen begannen. Hier aber leisteten Bürger entschlossenen Widerstand, bis endlich auch der Generalkapitän seine Leute sandte. Duclerc wurde umzingelt und mußte sich ergeben. Er ward bald darauf ermordet und viele seiner Leute hingemetzelt.

Kaum wurde dies Ereigniß in Frankreich bekannt, so entstand dort allgemeines Aufsehen und das Gelüst regte sich, Rio de Janeiro, wo schon im 16. Jahrhundert Frankreich Fuß gefaßt hatte, wieder zu erobern. Der Kapitän du Gay Trouin erhielt 15 Schiffe zur Verfügung gestellt und erschien damit am 11. September 1711 vor der Bai. Obwohl man bestimmte Kunde von der Expedition gehabt hatte, waren hier nur ungenügende Vorkehrungen getroffen, und bei Nacht gelang es den Franzosen, an den Forts vorbei in den Hafen zu gelangen. Die Behörden verloren nun vollständig den Kopf. Sie zündeten die eigenen Schiffe an und räumten ohne Weiteres die den Hafen beherrschende Ilha das Cobras. Trouin benutzte das natürlich, er stellte hier Batterien auf und landete unter ihrem Schutz am 13. September mit 3000 Mann und 24 Kanonen. Der Generalkapitän blieb wieder trotz überlegener Macht ruhig in seinen Befestigungen und vertheidigte die Stadt nicht. Die Franzosen begannen nun die Belagerung der portugiesischen Truppen und beschossen die Stadt so wirksam, daß die Bürger in Massen flohen und der Generalkapitän nach Anzündung der Magazine abzog. Am Morgen des 21. konnten die Franzosen die Stadt ohne Kampf besetzen! Im Siegesrausche nahmen sie eine gründliche Plünderung vor und zerstreuten sich in den Straßen. Aber auch diese Gelegenheit zu einem Angriff ließ der portugiesische Führer unbenutzt. Er verschanzte sich vielmehr vor der Stadt und zog langsam die Milizen an sich. Die Franzosen fühlten sich jedoch zu dauernder Behauptung des Platzes zu schwach. Es kam ihnen nur auf möglichst große Beute an. Sie verlangten also nunmehr eine hohe Zahlung und drohten im anderen Fall, Alles dem Boden gleich zu machen. Der Generalkapitän ging in der That darauf ein und erkaufte die Räumung der Stadt mit 600 000 Cruzados am

10. Oktober 1711. Hätte er noch einen Tag gewartet, so wäre er stark genug gewesen, es mit Gewalt zu versuchen, denn es kamen gerade Truppen aus den Nachbarprovinzen zu Hülfe. Aber muthlos wie er war, war es bei ihrem Eintreffen schon zu spät. Am 4. November bereits zogen die Franzosen mit enormer Beute ab. Nur die Kirchengeräthe gaben sie zurück. Die Portugiesen mußten sich mit Bestrafung ihrer unfähigen Offiziere trösten.

Die zu Rio geschlagenen Südprovinzen Santa Catarina und Rio Grande sind von der Kolonisation erst spät berührt worden, da ihr gemäßigtes Klima den Portugiesen, welche in den Kolonien nur tropische Gewächse bauen wollten, nicht verlockend erschien. Ueberdies war ihr Besitz streitig. Fiel doch nach der mit Spanien 1494 festgesetzten Scheidungslinie Portugal nur ein schmaler Küstenstreif Santa Catarinas mit den Inseln zu. Indessen wurde dieser Meridian damals erstlich nicht genau festgelegt und zweitens machte Spanien auch keine Miene, hier vorzugehen. Die ersten wirklichen Ansiedler waren Schiffbrüchige, flüchtige Verbrecher, Indianerjäger und Schleichhändler. Diesen Elementen gegenüber machten die Jesuiten vergebliche Anstrengungen, festen Fuß zu fassen. Mitte des 17. Jahrhunderts erst wurden hier Landbauversuche gemacht und in Villa da Laguna wurde ein Unterstatthalter eingesetzt. Doch machte die Kolonisation keine Fortschritte, bis gegen 1723 die portugiesische Regierung auf ihre Kosten Familien aus Madeira und den Azoren hinsandte, und auch aus Sao Paulo Ansiedler gegen Zusicherung von allerlei Begünstigungen sich dorthin wandten. Die Besiedelung galt zunächst der Insel Santa Catarina, welche bald zu Wohlstand gelangte und auf der 1726 der Ort Desterro entstand, der 1739 Regierungssitz wurde. Die Krone sandte noch wiederholt Leute von den westafrikanischen Inseln hierher und förderte den Walfischfang, welcher der Stadt damals reichen Gewinn abwarf. Weniger erfreulich war ein Versuch, 1794 die Verbrecher nach Santa Catarina zu deportiren. Man gab ihn allerdings schon drei Jahre später wieder auf, da das Klima der Insel zu gesund war, und schickte die Sträflinge von da an nach Mato Grosso und dem oberen Amazonas. Die Provinz wurde im Februar 1777 von einer spanischen Flotte überfallen, welche Desterro ohne Schwertstreich einnahm. Der auf der Flotte befindliche Vizekönig von Buenos Ayres wollte das ganze Gebiet annektiren, doch fanden seine Vorschläge bei

der spanischen Regierung kein Gehör, und Portugal wurde wieder in den Besitz dieser Landschaften gesetzt. 1807 sollte aus Santa Catarina und Rio Grande eine eigene Generalcapitanie Sao Pedro gebildet werden, doch wurden nachträglich beide Provinzen gleich und unabhängig voneinander gestellt.

Rio Grande ist noch mehr als Santa Catarina lange Zeit sich selbst überlassen geblieben. Erst Anfang des 18. Jahrhunderts nahm es Portugal überhaupt bestimmt als Besitz in Anspruch und verbot den aus dem La Plategebiet vordringenden Jesuiten, hier Missionen zu gründen. Die Ansiedelungen der Gesellschaft zwischen dem Piratini und Ijui am linken Ufer des Uruguay, das Gebiet der „Missionen“ bedang es sich 1750 gleichfalls von Spanien aus und eroberte es nach einer zeitweiligen freiwilligen Rückgabe 1801. Die erste wirklich dauernde Ansiedelung hat Portugal in Rio Grande 1737 vorgenommen, indem es an der Mündung des Rio Grande ein Fort baute und Einwanderer hinschickte. Der Ort wurde später etwas verlegt und ist unter dem Namen Cidade do Rio Grande Provinzialhauptstadt geworden, bis diese Rolle auf das 1743 gegründete Porto Alegre überging. Die Besiedelung zog sich von diesen Orten besonders am Jacuhyflusse aufwärts.

Mehr als andere Theile Brasiliens hat diese Provinz unter den Streitigkeiten Portugals mit Spanien zu leiden gehabt. 1750 hatten beide Mächte einen Vertrag zur Feststellung ihrer Grenzen geschlossen, bei dem Portugal auf seine Besitzung Sacramento und alle Rechte am und auf dem La Plata verzichtete, wofür es die erwähnten „Missionen“ erhielt. In letzteren widersetzten sich aber die Jesuiten und die Missionsindianer mit Gewalt der Abtretung, und es bedurfte eines längeren Kriegs zu ihrer Niederwerfung. 1761 wurde der beide Theile nicht befriedigende Vertrag von 1750 wieder aufgehoben und ein neuer Krieg begonnen, bei dem die Spanier die Stadt Rio Grande einnahmen. Sie behaupteten sich hier und an anderen Plätzen jahrelang, bis ein deutscher Offizier in brasilianischen Diensten, Böhm, sie 1776 schlug. 1777 erfolgte in San Ildefonso ein neuer Friedensabschluß, welcher die „Missionen“ Spanien vorbehielt, sonst aber Portugal nicht ungünstig war. Auf alle Schifffahrt im La Plata mußte es allerdings wieder verzichten. Ein nochmaliger Krieg mit Spanien 1801 brachte Brasilien das Gebiet der „Missionen“ wieder ein.

Die Provinz Sao Paulo ist 1709 unter einen eigenen Generalkapitän gestellt worden. Das im Laufe der Jahre zu ihr geschlagene Hinterland grenzte im Westen an die spanischen Besitzungen, im Norden an den Staat Maranhao. Mit zunehmender Besiedelung erst wurden einzelne Theile abgetrennt, so 1720 Minas Geraes, 1744 Goyaz und 1748 Mato Grosso.

Sao Paulo, welches, wie erwähnt, ursprünglich aus den beiden Lehen Sao Vicente und Sao Amaro entstanden ist, blickt auf die längste Geschichte unter den brasilianischen Landschaften zurück, doch hat sich die eigentliche Kolonisation hier lange auf die Städte Sao Vicente, Santos und Sao Paulo beschränkt und nur Streifschaaren von Goldsuchern und Indianerjägern haben das weite Gebiet des Innern durchstreift. Nur an der Küste ist bald eine Anzahl von Ansiedelungen entstanden. Den größten Einfluß auf die Entwickelung Sao Paulos und seines Hinterlandes hat die Entdeckung von Gold und Edelsteinen daselbst geübt. Nach vielen vergeblichen Versuchen und immer aufs Neue getäuschten Erwartungen wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts bei Sorocaba Eisenerz und Gold zum ersten Male gefunden. Obgleich die Funde lange nicht so bedeutend waren, als es zuerst schien, haben sie bereits den Anlaß zur Errichtung eines eigenen Mineninspektorats und zum Erlaß eines besonderen brasilianischen Berggesetzes (1603) gegeben. Doch gelang es bald, andere Goldadern zu finden, und im 17. Jahrhundert wurden solche bei der Stadt Sao Paulo und in der heutigen Provinz Parana eifrig ausgebeutet.

Der Gewinn der dortigen Goldwäscher spornte zu immer neuen Nachforschungen an, und die Regierung förderte diese auf alle Weise. Sie versprach erfolgreichen Entdeckern sogar den Adel und Mitgliedschaft eines Ritterordens. Leute, welche etwas gefunden hatten, aber den Fundort verheimlichen wollten, wurden durch die Folter oder Gefängniß zu Aussagen gezwungen.

Wirklich bedeutende Erfolge erreichte aber erst ein Unternehmen, das ein alter landeskundiger Mann, Fernando Diaz Paez Leme, einleitete. Er drang 1673 auf seine Kosten, aber im Namen der Krone, in die Berge des heutigen Minas Geraes ein und harrte dort trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten jahrelang aus. Fand er auch nur werthlosen Turmalin an Stelle der gesuchten

Smaragden, so veranlaßte er doch seinen Schwiegersohn Manoel Borba Gato zur Fortsetzung der Forschungen nach seinem Tode, und diesem glückte nach langen vergeblichen Versuchen die Auffindung von Goldminen am Rio das Velhas. 1701 theilte er die Lage der Goldadern den Behörden mit, welche ihn mit Auszeichnungen überhäuften, und es begann nun eine starke Strömung von Goldsuchern nach dem Rio das Velhas, wo bald die Stadt Sabara entstand. Ein zweiter Minendistrikt wurde um dieselbe Zeit etwa am Rio Doce, ebenfalls in Minas Geraes, gefunden. Von beiden Orten aus fanden neue Entdeckungen statt, und Ansiedelung auf Ansiedelung wurde gegründet.

Die Regierung ließ die Goldsucher gewähren, nahm aber das Obereigenthum des Landes wie der Funde in Anspruch und erhob deshalb ¹/₅ des Ertrags als Steuer. Die Minenintereffenten ließen es freilich nicht an Versuchen fehlen, sich dieser lästigen Abgabe ganz oder doch zum Theil zu entziehen, und immer schärfere Strafandrohungen mußten hiergegen erlassen werden. Außerdem war es nöthig, sehr peinliche Maßregeln zur Beaufsichtigung der Minen zu treffen. Man umgab sie mit Zollwachen, band ihren ganzen Verkehr an bestimmte Wege und verbot Goldschmelzern, Krämern, Gastwirthen und selbst Geistlichen den Aufenthalt daselbst. Natürlich wurde den Hinterziehungen damit doch kein vollständiges Ende gesetzt, aber der Minenbetrieb sehr erschwert. 1715 wurde daher die Abgabe des Fünften fallen gelassen, die Beschränkung der Goldausfuhr aufgehoben und dafür eine jährlich zu vereinbarende Zahlung der Goldsucher an die Regierung festgesetzt, welche von den städtischen Behörden durch eine Accise aufgebracht wurde.

Von 1714 bis 1718 haben die Minenorte unter diesem System der Regierung jährlich 30 Arrobas Gold gezahlt. Dann mußten sie die Accisenverwaltung an den Staat abtreten und in den Jahren 1719 bis 1722 je 25, 1723 bis 1724 je 37 Arrobas Abgaben leisten. Der Bergwerkbetrieb nahm dabei einen raschen Fortgang, aber dem Lissaboner Hofe war der ihm zufallende Antheil immer noch zu gering und schon 1719 griff er auf die alten Kontrolmaßregeln zurück und ordnete den Bau königlicher Schmelzhäuser an, in die alles gefundene Gold abgeliefert und wo je ¹/₅ abgezogen werden sollte. Die Verordnung wurde in Minas Geraes, das gleichzeitig zu einer eigenen Generalcapitanie erhoben wurde, kaum bekannt,

als an verschiedenen Orten Tumulte ausbrachen. Ende Juni 1720 entstand sogar in Ouro Preto eine förmliche Empörung. Das Haus des abwesenden Richters wurde geplündert und der Generalkapitän zur Einstellung des Baues der Schmelzhäuser aufgefordert. Da er keine Truppen zur Hand hatte, gab er nach und erklärte, daß noch ein Jahr lang Alles beim Alten bleiben solle, und als die Empörer damit nicht zufrieden waren, bewilligte er alle ihre Forderungen. In der That wurde der Bau der Schmelzhäuser erst 1725 fertiggestellt und erst von da an die königliche Verordnung in Kraft gesetzt. Die Aufständischen wurden aber schon vorher, als der Generalkapitän Macht genug hatte, hart bestraft.

Der Bergbau gewann trotzdessen immer größeren Umfang und Tausende von Negersklaven wurden zur Arbeit in den Goldwäschereien eingeführt. Der Wohlstand der Provinz wuchs täglich und an Pracht der Gebäude überflügelte sie bald alle anderen brasilianischen Landschaften. Die Krone aber fand auch bei dem Fünftel nicht genügend ihre Rechnung. Sie schrieb das heimlicher Goldausfuhr zu und beschloß daher, die Steuer nach der Kopfzahl der beschäftigten Sklaven zu erheben. Hiergegen herrschte indessen, als das bekannt wurde, allgemeine Abneigung, da die erfolglosen Sucher damit ebenso wie die glücklichen getroffen worden wären. Man erklärte sich 1734 lieber bereit, jährlich 100 Arrobas Gold als feste Abgabe zu zahlen. Doch auch diese große Summe war der Regierung noch zu gering und 1735 führte sie in der That die beabsichtigte Reform durch und erhielt sie bis 1751 in Kraft.

Die Goldausbeute stieg während dieser Zeit fortdauernd. 1750 waren 80 000 Menschen, d. h. etwa $1/3$ der Bevölkerung der Provinz, bei der Goldgewinnung thätig, und jährlich wurden etwa 20 Millionen Thaler an Gold nach Portugal ausgeführt. Dabei fand damals ein regelrechter Bergbau noch nirgends statt, sondern man wusch nur den Flußsand und die oberflächliche Erde aus. Allmählich wurden diese Goldlager aber erschöpft und von 1750 ab ging eine Wäscherei nach der anderen ein, die Neger wurden verkauft und der Ertrag sank. Die Lage der eigentlichen Adern fand man nicht. Die portugiesische Regierung, welche 1751 die Besteuerung nach der Sklavenzahl wieder aufgegeben und die Schmelzhäuser und Erhebung des Fünftels wieder eingeführt hatte mit der Maßgabe, daß die Steuer nicht unter 100 Arrobas bringen dürfe, erfuhr bald die

Wirkung des Rückganges der Produktion. Wiederholt mußten die Goldwäscher nachzahlen, bald aber waren sie dazu nicht mehr in der Lage. 1808 kamen nur noch 30, 1819 sogar nur noch 7 Arrobas ein und die großen Schmelzhäuser standen verödet. Im Ganzen hat die portugiesische Regierung von 1700 bis 1820 aus Minas Geraes etwa 7137 Arrobas 35 Mark Gold bezogen, dazu aus anderen Provinzen 3394 Arrobas, zusammen 10531 Arrobas 35 Mark. Nimmt man dabei an, daß das der fünfte Theil der Gesammtproduktion war und rechnet man noch einen entsprechenden Betrag zu, der heimlich gewonnen wurde, so dürfte die gesammte Goldproduktion Brasiliens bis 1820 etwa 63467 Arrobas 14 Mark = 1950 Millionen Mark betragen haben.

Zu diesem großen Gewinn trat noch der Ertrag der Diamantenminen. Die Goldsucher am Rio das Velhas fanden zuerst diese kostbaren Steine, ohne ihren Werth zu ahnen. Erst Ende der zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts wurden sie in Lissabon richtig erkannt. Die Krone nahm auch von den Diamantfunden einen Antheil in Anspruch und zwar erhob sie ihn in Gestalt einer Kopfsteuer von den Steinsuchern und ihren Sklaven. Es betrug diese zuerst 5 Milreis, stieg aber bald auf 20, 25 und von 1734 an auf 40 Milreis. Dazu wurde bei der Ausfuhr 1 pCt. des Werthes der Steine als Zoll erhoben. Zur Handhabung der Gesetze wurde 1733 ein eigener Generalintendant für den Diamantbezirk ernannt und eine sehr umständliche Gesetzgebung eingeführt, um Steuerhinterziehungen vorzubeugen. Durchführen ließ sie sich freilich nur in bescheidenem Maße, denn es strömten bald Tausende von Leuten in den Bezirk, und vor Betrug und Gewaltthaten scheute deren Keiner zurück. Ende 1733 wurde daher eine strenge Grenzsperre um den Diamantendistrikt eingeführt und die Kopfsteuer bald bis auf 230 Milreis erhöht. Dadurch nahm die Zahl der Steinsucher, welche die Diamanten eine Zeit lang in Massen gefunden und in Europa den Preis gedrückt hatten, erheblich ab und die Krone konnte diesen Gewerbzweig schließlich zum Monopol erklären und 1740 an einen Unternehmer verpachten. Dieser durfte bis 600 Sklaven beschäftigen und mußte für jeden 230, später 270 Milreis zahlen. Da er seinen Vertrag verletzte, wurden diese Minen 1749 an einen anderen Pächter vergeben. Mit diesem machte man aber so schlechte Erfahrungen, daß man 1753 das Monopol wieder dem früheren übertrug.

1772 nahm die Krone die Ausbeutung selbst in die Hand. Der Diamantendistrikt wurde dabei zu einem besonderen Territorium erklärt, das direkt unter dem portugiesischen Schatzamt stand und von einem Generalintendanten regiert wurde. Die Verwaltung beschäftigte bis zu 2000 Neger in den Minen, die sie aber nicht kaufte, sondern von Pflanzern miethete, was zu vielen Unterschlagungen von Steinen und Prozessen Anlaß gab. Infolge schlechter Verwaltung sank übrigens der Gewinn auch hier von Jahr zu Jahr. Im Ganzen rechnet man den Ertrag dieser Minen von 1740 bis 1822 auf 2 783 691 Karat, d. h. etwa 111 bis 120 Millionen Mark. Man nimmt an, daß trotz aller Vorsichtsmaßregeln und Gesetze außerdem aus dem Bezirke mindestens der gleiche Betrag an Diamanten heimlich ausgeführt worden ist. Die Krone hat etwa 30 Millionen Mark aus den Diamanten gezogen, das Meiste davon in den Zeiten der Verpachtung.

Die gesammte Politik Portugals in Bezug auf die Mineralschätze ist engherzig und unklug gewesen. Während es bis zum 18. Jahrhundert Fremden unter gewissen Bedingungen das Recht zur Ansiedelung gewährt hatte, suchte es seit Entdeckung des Goldes die Kolonie möglichst vom Auslande abzusperren. Der Landhandel nach Paraguay wurde verboten, die fremde Schifffahrt möglichst ferngehalten, allen Fremden, außer Engländern und Holländern, der Aufenthalt in Minas Geraes untersagt. 1713 wurde der Aufenthalt in Brasilien überhaupt nur Ausländern, die mit portugiesischen Frauen verheirathet und keine Kaufleute waren, gestattet. Die Ausbeutung der Metallschätze wurde dadurch ausschließlich Recht der Portugiesen. Aber auch das war den Brasilianern noch zu viel. Sie mißgönnten den aus der Heimath Einwandernden den Mitgenuß der Minen und es kam zwischen beiden Theilen zu Mord und Todtschlag. 1706 brach unter ihnen ein förmlicher Bürgerkrieg aus, der den Generalkapitän von Rio de Janeiro zu bewaffnetem Einschreiten zwang. Er vermochte gegen die wohlorganisirten portugiesischen Minenleute, welche sich ein eigenes Oberhaupt erwählt hatten, nichts auszurichten. Die Bewohner Sao Paulos, welche die Minen als ihren Besitz betrachteten, griffen darauf zu den Waffen und führten gegen den Willen der Behörden auf eigene Faust einen Zug gegen die Eingewanderten aus. Auch sie unterlagen aber und wurden nun lange Zeit von den Bergwerken ausgeschlossen, bis sich allmählich der Gegensatz verwischte.

Auch die ursprünglich zu Sao Paulo gehörigen und später erst selbständig gemachten Provinzen Goyaz und Mato Grosso haben eine Zeit lang eine Rolle wegen ihrer Goldminen gespielt. In der ersteren wurde 1722 Goldsand gefunden und es wanderten in den nächsten Jahren viele Abenteurer dahin, welche reichlich ihre Rechnung fanden. Tausende von Sklaven waren hier zeitweilig beschäftigt. Aber da man auch in diesen Gegenden die eigenen Metalladern nicht fand, dauerte die Blüthezeit nicht lange. In Mato Grosso wurde Gold zuerst 1718 entdeckt. Eine Menge Leute aus Sao Paulo strömte in seine Berge, und trotzdem die Eingeborenen sich sehr feindlich zeigten, entwickelte sich rasch eine umfangreiche Goldwäscherei. Mit der Erschöpfung der Lager des metallhaltigen Sandes trat dann auch hier der Rückgang ein. Von 1797 an wurde Mato Grosso fast nur noch zur Deportation der Verbrecher benutzt.

Der Vortheil, welchen Portugal aus Brasilien gezogen hat, ist verschiedener Art gewesen, je nach dem Stande der gesammten Kolonisation. In den ersten Zeiten, wo das ganze Land als königliche Domäne betrachtet wurde, war der einzige Nutzen, den es abwarf, der Ertrag des Küstenhandels. Ihn hatte man an portugiesische Rheder verpachtet und verbot mit strengen Strafen jede Verletzung des diesen Leuten ertheilten Monopols. Als 1532 die Kolonie in verschiedene Lehen getheilt wurde, ließ die Krone ihren Anspruch auf den Küstenhandel fallen und bedang sich dafür den Ertrag der Ein- und Ausfuhrzölle, ein Fünftel des Bergbaugewinns und ein Zehntel der sonstigen Produktion aus. Aus diesen Einnahmen bestritt die Regierung die Kosten der Verwaltung und bezahlte den Klerus. Bei der geringen Entwickelung des Landes und bei dem Ausbleiben der Entdeckung von Edelmetallen während der ersten zwei Jahrhunderte waren die Kosten, welche Brasilien dem Mutterlande verursachte, lange Zeit weit größer als seine Erträge. Es ist daher begreiflich, daß Portugal sich wenigstens mittelbar auf dem Gebiete des Handels schadlos zu halten suchte. Sein System war hierbei weniger engherzig als das anderer Völker. Ausländer, falls sie katholisch waren, durften sich im Lande ansiedeln. Nur mußten sie einen Zuschlagszoll von 10 pCt. für ihre Waaren zahlen und durften nicht mit den Eingeborenen in Verkehr treten. Verschiedene spanische, italienische, französische und englische Kaufleute haben unter diesen Bedingungen in Brasilien ihre Rechnung gefunden.

Als die Spanier die Herren Portugals wurden, hörte das auf. Philipp II. verbot allen Ausländern Besuch des Landes und wies die dort bereits Ansässigen aus. Erst als die Braganza den Lissaboner Thron bestiegen, änderte sich das wieder, und den Engländern und Holländern wurde vertragsmäßig der Handel mit der Kolonie gestattet. Nur durften sie nicht direkt nach und von dort fahren, sondern mußten stets Portugals Häfen anlaufen und dort Zoll zahlen. Da das den Verkehr sehr erschwerte, haben beide Nationen von ihrem Rechte wenig Gebrauch gemacht. Sie brauchten es auch nicht, da die portugiesischen Handelshäuser damals eigentlich nur noch Englands und Hollands Kommissionäre waren und mit deren Gelde und deren Waaren fast ausschließlich handelten. Portugal selbst produzirte damals ebenso wenig, als es verbrauchte.

Portugal hat im 17. und 18. Jahrhundert verschiedene Versuche gemacht, seinen eigenen Verkehr mit Brasilien neu zu beleben und zu fördern. Nach dem Muster der Engländer und Holländer schuf es im März 1649 zu Lissabon eine privilegirte „Allgemeine Handelsgesellschaft", welcher das Monopol des Handels zwischen Portugal und Brasilien verliehen wurde. Alle vereinzelte Schifffahrt wurde verboten, um den Kreuzern der feindlichen Nationen wirksam begegnen zu können. Es wurde damit in der That Manches erreicht und die starken Flotten der Gesellschaft haben viel dazu beigetragen, die Holländer aus Pernambuco zu vertreiben. In Brasilien aber war man mit der Schöpfung nicht sehr zufrieden, da man nun alle Waaren an die Gesellschaft verkaufen mußte und keine vortheilhafteren Kaufangebote suchen konnte. Noch unbeliebter wurde freilich hier die 1682 gegründete „Kompagnie von Maranhao", welche das Monopol für Nordbrasilien erhalten hatte. Sie trat so ungeschickt auf, daß es gegen ihre Agenten zu einem Aufstande kam und sie schon nach fünf Jahren aufgehoben werden mußte. Die erste erwähnte „Allgemeine Handelsgesellschaft" hat sich bis 1721 gehalten; dann bekam wieder jeder Portugiese das Recht zum Handel mit Brasilien. Nur mußten sie sich immer der großen Flotte anschließen, die alle Jahre einmal von Lissabon dahin fuhr und alle Häfen besuchte. Erst 1765 hob Pombal diese Einrichtung auf. Vorher hatte er indessen nochmals zwei privilegirte Handelskompagnien ins Leben gerufen: 1755 eine für Grao Para und Maranhao, 1759 für Pernambuco und Parahyba, in der Absicht, auf solche Weise, durch Zusammenfassen

der kleinen Kaufleute, das Land wenigstens einigermaßen vom Einfluß Englands zu befreien. Dabei wurde aber auf die Verhältnisse Brasiliens zu wenig Rücksicht genommen und Pernambuco litt unter der neuen Einrichtung erheblich, bis 1777 beide Gesellschaften wieder beseitigt wurden.

Mit der Entdeckung der Mineralschätze in Brasilien änderte sich die gesammte Lage. Mit einem Schlage entstand die begründete Aussicht auf große Einnahmen aus der Kolonie, welche bis dahin nur Kosten gemacht hatte. Um den vollen Ertrag der Metallfunde zu genießen und Schleichhandel möglichst auszuschließen, begann die Regierung nun zunächst im Gegensatz zu früher, wie erwähnt, die Fremden von den Minen auszusperren. Sie versuchte auch England und Holland zum Verzicht auf ihre vertragsmäßigen Rechte in Bezug auf Ansiedelung ihrer Unterthanen in Brasilien zu bewegen. Als das nicht gelang, machte man den Holländern u. s. w. dort das Leben in jeder Weise schwer und sperrte das Land aufs Schärfste ab. Die Kolonie wurde dadurch dem Weltverkehr und der Einwanderung so gut wie verschlossen, was auf ihre ganze Entwickelung von nachtheiligen Folgen gewesen ist. Selbst der Verkehr der Portugiesen mit Brasilien wurde in jeder Weise erschwert, und dabei konnte man die heimliche Ausfuhr von unverzolltem Gold und Diamanten doch nicht verhüten!

Außer dem allgemeinen Handelsmonopol hat Portugal in dieser Kolonie noch das Salz- und Fischereimonopol aufrecht erhalten. Beide waren verpachtet und haben zeitweilig hohe Gewinne abgeworfen. Mit der Zeit sank aber ihr Ertrag derartig, daß sich keine Pächter mehr fanden und man sie 1801 mußte fallen lassen.

Um die Interessen Portugals möglichst zu fördern, hat die portugiesische Regierung auch noch sonstige Beschränkungen der Produktion in Brasilien geübt. Ob sie, wie erzählt wird, wirklich den Anbau von Gewürzpflanzen hier verboten hat, um den indischen Kolonien keine Konkurrenz zu machen, ist unsicher. Dagegen steht fest, daß sie zu Gunsten des eigenen Weinbaues den in Sao Paulo verbot und es ebenso bei Oliven- und Maulbeerbäumen machte. Auch der Weizenbau, die Branntweinbrennerei, die Verarbeitung von Gold, der Buchdruck und selbst die Weberei wurden zeitweilig mit Rücksicht auf die Industrie des Mutterlandes beschränkt oder verboten. Eine Maßnahme, welche für Brasiliens Zukunft von größter

Bedeutung geworden ist, war die gegen 1770 vom Vizekönig Marquis de Lavradio eingeführte Kultur des Kaffeebaums. Unter der portugiesischen Herrschaft ist sie aber nicht mehr zur Entfaltung gelangt.

Diese Maßregeln entsprachen übrigens ganz dem auch von übrigen Kolonialstaaten zu jener Zeit gehandhabten Systeme. Ihm gemäß war auch die gesammte Verwaltung der Kolonie von Portugal geordnet. An der Spitze stand seit 1549 das Generalgouvernement von Bahia, welches dort bis 1760 blieb und von 1763 bis 1807 in Rio de Janeiro seinen Platz hatte. Der Leiter dieser Behörde führte seit 1720 den Titel Vizekönig, aber seine Macht erfuhr von Jahr zu Jahr Beschränkungen. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts waren die neun Statthalterschaften des Landes voneinander unabhängig und sich untereinander gleichgestellt. Auch die noch außerdem vorhandenen neun Statthalterschaften zweiter Ordnung, welche rechtlich den ersteren untergeordnet waren und nur durch ihre Vermittelung berichten sollten, fühlten sich ganz selbständig. Die verschiedenen Provinzen behandelten sich gegenseitig nicht als Glieder einer Macht, sondern lagen fortwährend untereinander in heftigem Streit und bekriegten sich sogar. Der einzige Mittelpunkt lag im dem Kolonialamte, dem „überseeischen Rathe" zu Lissabon. — Die Ansiedelungen in Brasilien erhielten anfangs gar keine politischen Rechte außer einer gewissen Selbstverwaltung der Gemeinden. 1642 erst wurde Rio de Janeiro und später einigen anderen Landestheilen das Privileg der Stadt Oporto verliehen, wonach die Bewohner von der Folter, willkürlicher Verhaftung und dem Militärdienst frei erklärt wurden und Waffen tragen durften. Ein Adelsstand von Selbstgefühl und irgend welcher Bedeutung entwickelte sich in Brasilien ebenso wenig wie ein festgeschlossener Klerus. Träger der Volksstimmung bei einzelnen Anlässen waren einzig und allein die städtischen Behörden, die Camaras. Die verschiedenen Beamten konnten daher sehr unbeschränkt schalten und walten. Eine Theilung der richterlichen, polizeilichen und administrativen Befugnisse hat nicht stattgefunden, die größten Amtsmißbräuche waren daher möglich und üblich. Allerdings fehlte es nicht an Gerichtshöfen erster Instanz und seit 1609 gab es in Bahia, seit 1751 auch noch in Rio de Janeiro Gerichte zweiter Instanz, aber die Verhandlungen waren heimlich, die Richter bestechlich und die Entfernungen gar zu weit, um die Leute zu veranlassen, ihr Recht hier zu suchen.

Die meisten Aemter wurden, da es in Brasilien keine Universitäten zur Erlangung der nöthigen Kenntnisse gab, mit geborenen Portugiesen besetzt. Diese hatten wenig Interesse am Lande und suchten sich nur rasch zu bereichern. 1779 schrieb ein Vizekönig darüber an seinen Nachfolger: „Im Allgemeinen, soweit meine Erfahrung reicht, denken die Magistratspersonen, welche hierher kommen, nur daran, ihre bestimmte Amtszeit auszudienen, um daraus später Beförderung beanspruchen zu können; und während ihres Aufenthalts ist es ihr einziger Gedanke, so viel als möglich zusammenzuscharren, um bei der Heimkehr ihrer Familie etwas zu gute zu thun. Nicht ein einziger spricht von dem Nutzen, den er geschafft hat, sondern alle bejammern das Elend und die Armuth ihrer Amtsbezirke, ein Mitleid, zu dem sie nur durch die Geringfügigkeit ihres Amtseinkommens bewogen worden. Da ihr Gehalt nur klein ist, so suchen sie ihre Sporteln zu vermehren, indem sie Hader und Zwietracht nähren; sie machen die Unterthanen unruhig, setzen sie in schwere Kosten und halten sie von ihren Geschäften ab, nur um ihr eigenes niedriges Interesse und das ihrer Unterbeamten zu fördern. Beinahe 12 Jahre habe ich in Amerika regiert und niemals hörte ich von einem einzigen Richter sprechen, der streitige Parteien zu versöhnen gesucht habe, niemals habe ich irgend eine nützliche Einrichtung gefunden, welche die Magistratspersonen getroffen hätten!"

War das Beamtenthum zum größten Theil schlecht und verderbt, so war die Bevölkerung nicht besser. Roh, ungebildet, fanatisch zeigte sie sich bei jeder Gelegenheit. Die Mehrzahl der älteren Ansiedler war eben aus den tiefsten Bevölkerungsschichten oder aus deportirten Verbrechern hervorgegangen. Und es geschah auch nichts, sie zu bilden und aufzuklären. Drei Jahrhunderte lang war der Buchdruck in Brasilien verboten, irgendwie bedenkliche Bücher durften nicht eingeführt werden. Außer den Priesterseminaren gab es keine höhere Lehranstalt. Selbst niedere Schulen bestanden nur in größeren Städten. Die wenigsten Kolonisten, selbst die Söhne der reichen Familien, konnten lesen und schreiben. Es war daher auch unmöglich, sie zum öffentlichen Dienste in größerem Umfang heranzuziehen, und es ergab sich die Nothwendigkeit, den Einwanderern aus Portugal, welche allein genügende Bildung besaßen, überall den Vorrang einzuräumen.

Die Kirche, welche anderweitig sowohl für die allgemeine Volksbildung als für den höheren Unterricht viel gethan hat, war in

Brasilien ziemlich unthätig, da sie ganz vom Staate abhängig blieb und zu erheblichem eigenen Vermögen nicht gelangen konnte. An Vertretern fehlte es ihr sonst nicht. Der einzige Bischof für die ganze Kolonie, welcher 1551 in Salvador eingesetzt war, wurde 1676 zum Erzbischof erhoben. Unabhängig von ihm wurde neben ihm ein Bischof in Maranhao ernannt. Von dieser Diözese wurden im 18. Jahrhundert die Sprengel Para, Goyaz und Mato Grosso abgezweigt. Neben dem Erzbischof, dessen Amtsbezirk Bahia und Sergipe umfaßte, wurden zwei Bischöfe zu Pernambuco und Rio de Janeiro geschaffen, von deren Bisthümern später Ceara, Sao Paulo, Mariamoa und Cidade Diamantina abgelöst wurden. — Eine große Anzahl Männerklöster verschiedener Orden entstand in Brasilien bald nach den ersten Kolonisationsversuchen. Frauenklöster bildeten sich erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts, da im Allgemeinen kein Ueberfluß an Personen weiblichen Geschlechts herrschte, und es für vornehmer galt, Mädchen, die fürs Kloster bestimmt waren, nach Portugal zu schicken. Diese Klöster kamen durch Stiftungen und Geschenke meist zu großem Besitz, verwandten ihn aber im Allgemeinen nur für Missionszwecke und mischten sich in die Politik nicht ein. Auch die Jesuiten haben ihre Fürsorge fast nur der eingeborenen Bevölkerung zugewendet.

Die Inquisition, welche Philipp II. in Salvador vergebens einzuführen suchte, hat in Brasilien besonders die getauften Juden verfolgt und zwar angeblich meist aus Habsucht, um das Vermögen der betreffenden Opfer zu bekommen. Die Schritte der Inquisition thaten daher oft dem gesammten Plantagenbau und Handel schweren Schaden, indem durch sie große Kaufleute betroffen wurden. Erst Pombal machte dem ein Ende, indem er die Listen der Verdächtigen 1768 von der Inquisition einforderte und vernichtete, sowie die getauften Juden in Allem den Christen gleichstellte.

Alles in Allem ist die Kolonialpolitik Portugals in Brasilien entschieden klüger und geschickter als in Indien gewesen. Die begangenen Fehler haben ihren Grund mehr in verfehlten, aber zu jener Zeit allgemein als gültig erachteten Theorien und in der Auswahl ungeeigneter Persönlichkeiten gehabt. Was Portugal hier geschaffen hat, ist doch im Allgemeinen besser gewesen als das, was Spanien in seinen amerikanischen Besitzungen geleistet hat. Trotzdessen ist die portugiesische Regierung in Brasilien während der letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts immer unbeliebter geworden.

Die brasilianische Bevölkerung, welche fast allein mit Ackerbau sich abgab, haßte die einwandernden Portugiesen, welche sich ausschließlich auf den Handel warfen, darin sich rasch bereicherten und fast alle öffentlichen Aemter allein erhielten. Indessen hätte trotz dieser Mißstimmung sich schwerlich so bald eine größere Bewegung zur Lossagung vom Mutterlande gebildet, wenn nicht äußere Ereignisse dazu gekommen wären.

Als Portugal aus Furcht vor England sich dem System der Kontinentalsperre anzuschließen zögerte, erklärte Napoleon am 13. November 1807 das Haus Braganza für abgesetzt. Der Prinzregent João VI. flüchtete bei Empfang dieser Nachricht auf seine Flotte und begab sich nach Brasilien, während die Franzosen seine Hauptstadt besetzten. Am 21. Januar 1808 landete der Regent in Bahia, am 7. März traf er in Rio de Janeiro ein. **Brasilien** wurde damit ein **selbständiges Reich**. Schon unterm 28. Januar wurden seine Häfen allen befreundeten Schiffen und der fremden Einfuhr gegen 24 pCt. Zoll geöffnet. Alle Bestimmungen über Erschwerungen des Handels in Brasilien zwischen Unterthanen und Fremden wurden aufgehoben; desgleichen alle Einschränkungen der gewerblichen Thätigkeit. Das alte Monopol des Mutterlandes wurde so mit einem Schlage vernichtet, Brasilien wurde dem Weltverkehr erschlossen. Nur im Innern ließ man noch allerlei Beschränkungen gegen die Fremden in Kraft. Obwohl João VI. infolge der englischen Siege schon im August 1808 wieder in den Besitz Portugals gelangte, blieb er in Rio de Janeiro und nahm von den Emanzipationsgesetzen keines zurück. Am 18. Juni 1814 wurden vielmehr nochmals Handel und Schiffahrt mit Brasilien allen Nationen freigegeben, und am 11. August 1815 fiel auch der letzte Rest der alten kolonialen Bestimmungen, indem das bis dahin verbotene Goldschmiedegewerbe hier gestattet wurde. Die Ausbeutung der Diamantminen und des Brasilholzes blieben allein Monopol. Außerdem wurde 1815 **Brasilien** durch João VI. zum **Königreich** erhoben und mit Portugal völlig gleichgestellt. Nur eine Personalunion verband fortan beide Staaten.

Die Wirkung der Oeffnung Brasiliens war freilich zunächst keine andere, als daß an Stelle des früheren portugiesischen Monopols jetzt dasjenige Englands trat. Hatte dieses den Handel vorher durch Vermittelung portugiesischer Kaufleute und Schiffe geführt, so betrieb es ihn jetzt direkt. Konkurrenz besaß es dabei nicht, denn es be-

hauptete damals auf dem Meere die volle Herrschaft. Die brasilianische Regierung versuchte der eigenen Nation einen Vortheil zu sichern, indem sie am 11. Juni 1808 portugiesischen Waaren auf portugiesischen Schiffen den Eingang schon bei 16 pCt. Zoll gestattete. Als aber infolge zu großer englischer Einfuhr die Preise der englischen Waaren in Brasilien sehr bedenklich sanken und dafür wegen großer Nachfrage nach Rückfracht der Werth der brasilianischen Produkte stieg, zwang England die brasilianische Regierung am 19. Februar 1810 zu einem Vertrage für 15 Jahre, worin seinen Waaren die Einfuhr gegen 15 pCt. Zoll gestattet wurde. Es galt infolgedessen von da an in Brasilien folgender Tarif: Zollfrei waren Produkte der portugiesischen Kolonien und in Portugal verzollte Waaren; 15 pCt. zahlten englische Waaren auf englischen und portugiesischen Schiffen; 16 pCt. portugiesische Waaren auf portugiesischen Schiffen; 24 pCt. alle anderen!

England hat somit ein entscheidendes Uebergewicht in Brasilien erhalten und 15 Jahre Zeit gehabt, es auszunutzen. 1827 setzte es Erneuerung seines Vertrags durch, mußte sich aber gefallen lassen, daß andere Staaten dieselbe Behandlung zugestanden erhielten.*) — Auch die Freigebung aller Gewerbe hat zunächst wenig geholfen. João VI. schuf zwar 1808 eine Buchdruckerei und Pulverfabrik und unterstützte Anlage aller möglichen Fabriken durch Geld und Privilegien. Aber diese Bestrebungen fanden wenig Anklang, da der Landbau besseren Nutzen versprach. Viele Straßenbauten, Schiffslinien und dergleichen wurden angeordnet, aber gar nicht oder so schlecht durchgeführt, daß sie nichts nützten. Die Indolenz der Bevölkerung, die Unzuverlässigkeit der Beamten blieben dieselben wie früher, und im Königreiche Brasilien wurden keine anderen Erfahrungen als früher in der Kolonie gemacht. Brasilien hat noch eine Reihe von Kämpfen durchgemacht, ehe es 1825 als unabhängiges Kaiserreich vom Mutterlande anerkannt worden, doch diese Ereignisse haben mit der eigenen Geschichte seiner Kolonisation nichts mehr zu thun. Diese endet mit den hier geschilderten Vorgängen.

*) Erst 1844 wurde ein allgemeiner brasilianischer Tarif eingeführt, der alle Staaten gleichmäßig traf.

Dritter Theil.

Afrika.

Erstes Kapitel.

1488 bis 1800.

Von einer wirklichen Kolonisationsthätigkeit der Portugiesen in Afrika läßt sich während der ersten Jahrhunderte ihrer Herrschaft daselbst kaum sprechen. Wie früher erwähnt, ist das nördliche Westafrika das erste Feld und der Ausgangspunkt ihrer Entdeckungsfahrten gewesen. Sie haben erst am Senegal, dann am Golf von Guinea, in Südafrika und später an der Ostküste festen Fuß gefaßt und hier überall eine Reihe von Niederlassungen gegründet. Aber alle diese Ansiedelungen waren für sie nur Stützpunkte auf ihrer Indienfahrt und später Bezugsquellen für Negersklaven, die in Brasilien nothwendig waren.

Vor der Entdeckung des Weges nach Indien hatte Portugal einige ernstliche Ansiedelungsversuche im mittleren Westafrika gemacht, zuerst 1448 auf der Insel Arguin, südlich von Kap Blanco, dann 1482 an der Goldküste. Eine damals hierher aus Anlaß der Entdeckung reicher Goldgruben bei Little Commenda oder Aprobi gesandte Expedition zählte 10 Schiffe mit 500 Soldaten und 200 Handwerkern und stand unter dem Kommando Dom Diogos d'Azambuja. Sie errichtete mit Erlaubniß des betreffenden Häuptlings an der Stelle des heutigen Elmina das Fort Sao Jorge da Mina und begann dann Gold, Elfenbein und Sklaven gegen europäische Waaren einzutauschen. Wettbewerb seitens anderer Nationen fand nicht statt. Man erkannte noch überall die päpstliche Bulle von 1441, welche

den Portugiesen den Besitz Afrikas zusprach, an. Als einige englische Seefahrer die Absicht äußerten, Geschäfte mit der Guineaküste anzuknüpfen, zögerte die Regierung Eduards IV. nicht, ihnen das auf eine Vorstellung Portugals hin sofort zu verbieten. 1486 wurden Sao Jorge da Mina alle Rechte einer Stadt verliehen, und bald darauf gründete König João II. eine Guineakompagnie, welcher er das Monopol des Handels mit ganz Westafrika übertrug. Diese Gesellschaft erbaute 1515 das Fort San Antonio in Axim, ein weiteres bei Accra und eine Niederlage zu Shamah an der Mündung des San Juan-Flusses. Die Besetzung der Stellen des Gouverneurs und der Offiziere hatte sich der König vorbehalten. Der Verkehr zwischen Mutterland und Kolonie wurde durch zwei Flotten im Frühjahr und Herbst besorgt. Ueber die innere Entwickelung der Niederlassung und die Erfolge dieser Kolonisation liegen Nachrichten nicht vor. Sicher ist nur, daß die Portugiesen zahlreiche Kämpfe mit den Eingeborenen zu bestehen hatten, von denen sie jährlich wachsende Mengen als Sklaven nach dem Markte in Lissabon ausführten. Das Monopol des Goldhandels in Westafrika war Ende des 15. Jahrhunderts an einen gewissen Fernando Gomez verpachtet, der zugleich die Verpflichtung hatte, alljährlich gewisse Küstenstrecken zu erforschen.

Noch größer als an der Goldküste war die Ansiedelung der Portugiesen an dem 1485 entdeckten Kongo. Hier stießen sie auf ein angeblich recht civilisirtes Negerreich, dessen Bewohner die zu ihnen gesandten Missionare mit offenen Armen aufnahmen und sich rasch portugiesische Namen und Sitten aneigneten. Die Hauptstadt San Salvador entwickelte sich rasch zu einem bedeutenden Handelsplatze mit Kirchen und europäischen Häusern. Die benachbarten Landschaften Angola, Benguela, Mossamedes wurden von hier aus in den Bereich der Kolonisation gezogen und mit einem Netz von Stationen bedeckt. 1578 wurde hier Sao Paulo de Loanda, die spätere Hauptstadt des portugiesischen Westafrika, gegründet.

Lange vorher war bereits die Ostküste des dunklen Erdtheils von Portugal in Besitz genommen worden; 1505 wurde Sofala, 1506 Quiloa (Kilwa), 1507 Mozambique, Socotra und Lamu den dort hausenden arabischen Herrschern entrissen. Bald darauf wurden auch in Melinde, Mombas, Sansibar und Mogdischu befestigte Stationen errichtet. Gegen 1520 war die ganze ostafrikanische Küste

in der Hand der Portugiesen, die von hier aus Missionsversuche im Innern sowie Forschungsreisen ins Werk setzten. Die letzteren galten besonders der Auffuchung von Goldländern, vor Allem des Königreichs Monomotapa, von welchem schon zu jener Zeit die übertriebensten Schilderungen im Umlaufe waren.*) 1569 führte der bis dahin in Ostindien als Generalgouverneur thätige Francisco Barreto eine sehr starke Expedition nach dem Goldlande am Zambesi, um Portugal in den Besitz der Minen selbst zu bringen und es von der Vermittelung der Eingeborenen zu entbinden. Wie die portugiesischen Quellen melden, war Barreto bei seinem Zuge nicht freier Herr seiner Entschließungen, sondern an den Rath eines der Verhältnisse unkundigen Jesuitenpaters Monclaros gebunden. Trotzdessen hatte sein Unternehmen anfangs guten Erfolg. Er drang am Zambesi ins Innere vor, trat mit dem König von Monomotapa in Verbindung und erhielt von ihm Erlaubniß zum Besuch der Goldminen gegen das Versprechen der Theilnahme an einem von ihm geplanten Feldzuge gegen einen ihm feindlichen Stamm. Kaum hatte er diesen aber gezüchtigt, so riefen ihn dringende Geschäfte nach Mozambique zurück. Während seiner Abwesenheit mögen wohl Fieber und Hunger der Expedition arg mitgespielt haben. Infolgedessen verlangte Monclaros bei seinem Wiedererscheinen im Lager sofortige Umkehr und drohte ihm mit irdischen und himmlischen Strafen im Falle der Weigerung. Der alte Barreto nahm sich das angeblich so zu Herzen, daß er erkrankte und starb. Die Truppenreste gingen zur Küste zurück, doch sein Nachfolger Vasco Fernandez Homem unternahm einige Jahre später einen neuen Zug von Sofala aus nach den Minen. Er soll die Minenbezirke wirklich gefunden haben, aber der größte Theil seiner Begleiter kam dabei um, und die Goldausbeute scheint nicht die erwartete Höhe gehabt zu haben. Die portugiesische Regierung gab daher diese kostspieligen Unternehmungen bald auf und wandte diesen Gegenden nur noch wenig Aufmerksamkeit

*) Monomotapa galt als das in der Bibel genannte Ophir, von wo Salomon sein Gold bezogen hat. Die hier vorhandenen alten Ruinen wurden auf die Goldgräber jener Zeit zurückgeführt. Verschiedene Goldlagerstätten, besonders die Minen von Mussapa (Aufur), Manchica und Butica waren den Portugiesen bekannt. Das Gold daraus tauschten sie auf den Märkten von Luana, Buento und Masapa ein. An letzterem Ort residirte ein portugiesischer Offizier. Außerdem missionirten hier und an anderen Orten Dominikaner.

zu. Sehr langsam entstanden einige Stationen im Innern. Der Herrscher Monomotapas soll Portugal durch Verträge von 1607 und 1630 alle Minenrechte in Südafrika abgetreten haben, aber zur Ausbeutung der Metalladern geschah fast nichts. Die eigentlichen Herren im Lande waren im Süden die Kaffern, im Norden die Araber. Den Hauptvortheil, den Portugal aus Afrika zog, bildeten hier wie im Westen Sklaven.

Während in Ostafrika fremde Nationen bis dahin nur wenig die portugiesischen Besitzungen behelligten, begann an der Westküste schon im 16. Jahrhundert die portugiesische Herrschaft an verschiedenen Punkten bedroht zu werden. Es reizte dazu der immer größer werdende Bedarf der verschiedenen amerikanischen Kolonien an Negersklaven und der große Gewinn, den Portugal aus dem Menschenhandel zog. Wurden doch schon von 1537 an jährlich gegen 12 000 Sklaven in Lissabon auf den Markt gebracht! Dazu kam, daß nach Einführung der Reformation das ausschließliche Recht Portugals auf Afrika, wie es ihm der Papst zugetheilt hatte, von den nordischen Völkern nicht mehr anerkannt wurde, und daß die portugiesische Seemacht schon von der Mitte des 16. Jahrhunderts an sich nicht mehr ganz auf der früheren Höhe zeigte. — Zuerst begannen englische Seefahrer die westafrikanischen Küsten zu besuchen. 1552 sandten einige Londoner Kaufleute den Kapitän Thomas Windham trotz der Drohungen Portugals mit mehreren Schiffen nach Marokko. Der Erfolg ermuthigte sie zu einer weiteren Fahrt nach der Goldküste, wo Windham 150 Pfund Goldstaub einzutauschen vermochte. Ein nachfolgender Vorstoß an der Küste nach Süden 1553 verlief zwar unglücklich, da viele der Schiffsleute am Fieber starben, aber die Engländer setzten ihr Unternehmen trotzdem fort. 1554 segelte der Kapitän John Lok langsam die westafrikanische Küste hinab, an allen Niederlassungen Pfeffer, Elfenbein und Gold einhandelnd. Von letzterem brachte er 400, von Elfenbein 22 500 Pfund heim. Ebenso erfolgreich waren die in den Jahren 1555 bis 1558 ausgeführten Reisen des Londoner Kaufmanns William Towerson. Er fand die portugiesischen Stationen sehr schwach besetzt und die Beziehungen zwischen ihnen und dem Mutterlande recht gering. In Elmina waren nur 60 Soldaten, Cape Coast bestand aus 20 Häusern mit einer kaum mannshohen schwachen Umfassungsmauer. Nur einmal jährlich kamen zwei Schiffe aus Portugal nach diesen Plätzen. Trotz-

dem die Portugiesen die Eingeborenen aufstachelten und selbst die Ankömmlinge wiederholt angriffen, landeten die Engländer an verschiedenen Orten und machten, indem sie besonders Leinenstoffe und kleine Kessel gegen Gold umtauschten, gute Geschäfte. 1558 trafen sie auch bereits französische Schiffe in den westafrikanischen Gewässern, welche dort ebenfalls Handel trieben. 1562 machte Sir John Hawkins den ersten Versuch mit Sklavenhandel. Er erwarb 300 Sklaven in Westafrika und verkaufte sie in Haiti an die Spanier. Der große Gewinn bewog ihn, trotz der Mißbilligung der Königin Elisabeth, dies Geschäft eifrig fortzusetzen. Portugal verbot darauf den Eingeborenen allen Verkehr mit den Fremden, brannte die Orte der Ungehorsamen nieder, stationirte mehrere Schiffe an der Küste und kaperte verschiedene englische und französische Fahrzeuge. Damit erschwerte es den Handel nach diesen Gegenden so, daß die fremden Wettbewerber sich vor der Hand allmählich wieder zurückzogen. Nun aber empörten sich an verschiedenen Orten, am Senegal und bei Accra, die Neger, zerstörten die portugiesischen Forts und tödteten die Besatzungen. Dazu erlosch das Interesse für Afrika nach der Vereinigung Portugals mit Spanien bei der Regierung noch mehr als früher. Von den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts an begannen daher neue englische Fahrten. 1585 ertheilte Königin Elisabeth dem Earl of Wakefield ein Privileg für den Handel mit Marokko und 1588 einer afrikanischen Kompagnie ein weiteres für das Senegalgebiet. Die Schiffe dieser Gesellschaft stellten bei ihren Fahrten fest, daß die Portugiesen durch die Eingeborenen damals aus jener Gegend fast vertrieben waren und nur am Gambia sich noch hielten. Gleichzeitig fanden sie, daß die Franzosen hier Sklaven einkauften. Die Kompagnie dehnte ihre Fahrten bald bis nach Sierra Leone aus, wofür sie ebenfalls ein Privileg sich sicherte.

1595 erschien noch ein neuer Bewerber um den Handel in Westafrika auf dem Schauplatz: die Niederlande. Ein gewisser Bernard Ericks oder Ericson, der eine Zeit lang als Gefangener der Portugiesen auf einer der Inseln der Biafra-Bai gelebt hatte, lenkte die Aufmerksamkeit der Holländer auf die Reichthümer jener Gegenden und besonders der Goldküste. Einige Kaufleute stellten ihm ein Schiff und Waaren zur Verfügung, und er führte damit eine glückliche und reichlich lohnende Fahrt aus. Die Folge war die Ausführung regelmäßiger Reisen seitens der Holländer nach der

Guineaküste, wobei sie sich durch die ohnmächtigen Versuche der Portugiesen, ihnen das Landen unmöglich zu machen oder sie zu kapern, nicht stören ließen. Bald gingen sie ernstlich daran, von dem Lande selbst Besitz zu ergreifen. Sie gewannen einen Häuptling zur Empörung gegen Portugal; er trat ihnen ein Stück Küste ab, und hier erbauten sie 1599 die Faktorei Mori, der bald andere in Butri und Cormantine folgten. Die Portugiesen wandten nun alle Mittel an, um die Neger gegen die Holländer aufzustacheln, sie aus dem Lande zu treiben und ihrer Schiffe habhaft zu werden. 1596 gelang es ihnen in der That, einen holländischen Kauffahrer bei Cape Coast wegzunehmen. Die Besatzung wurde theils getödtet, theils auf die Galeeren geschleppt. Auch in den nächsten Jahren glückte ihnen die Niedermetzelung einzelner holländischer Abtheilungen. Dafür rächten sich aber die Gegner durch Aufwiegelung und Bewaffnung der Portugal treu gebliebenen Eingeborenen. Die Portugiesen waren zu schwach, um diesen ewigen Feindseligkeiten zu widerstehen, und Unterstützung von Lissabon erfolgte nicht in hinreichendem Maße. Ihr Handel wurde durch die Holländer, welche Alles billiger lieferten, ruinirt, und Anfang des 17. Jahrhunderts gehörten ihnen an der ganzen Goldküste eigentlich nur noch die Plätze Elmina und Axim. Die Holländer griffen den ersteren 1625 an, wurden aber durch die den Portugiesen treuen Negertruppen mit Verlust zurückgeworfen. Sechs Jahre später wurden die holländischen Stationen hier von den Generalstaaten der holländisch-westindischen Kompagnie übergeben, welche Nicolas van Ypern zum Generaldirektor in Westafrika ernannte. Er traf sofort alle Vorbereitungen zur völligen Verjagung Portugals von der Goldküste und wies, als seinerseits Alles bereit war, den in Brasilien thätigen Grafen Moritz von Nassau zur Sendung einiger Schiffe nach Afrika an. Diese Flottille zwang nach hartem Kampfe im Sommer 1637 den Befehlshaber von Elmina zur Kapitulation. Seine weißen Truppen, verbannte Sträflinge, hatten allerdings nur etwa 30 Mann betragen. Die Holländer forderten dann auch Axim zur Ergebung auf. Trotz schwacher Besatzung wies aber der Kommandeur jede Verhandlung ab, und die Holländer scheinen durch irgend welche Umstände gehindert gewesen zu sein, zum Angriff zu schreiten. Sie zogen ab und nahmen erst 1642 diesen letzten Stützpunkt Portugals hier weg, kurz vor der Ratifikation des 1641 mit diesem geschlossenen Friedens. — Sie blieben von da

an längere Zeit im Besitze der Goldküste, während sie das 1641 eroberte Sao Thomé und Sao Paulo da Loanda schon 1648 wieder an Portugal verloren. Sie hielten sich dafür schadlos, indem sie 1652 das gleichfalls von Portugal als Eigenthum betrachtete, wenn auch nicht kolonisirte Kapland besetzten. Portugal blieb somit zu Anfang des 18. Jahrhunderts von Westafrika, nachdem es 1662 Tanger an England abgetreten hatte, außer den Inseln im Norden nur noch ein kleines Gebiet am Senegal, die Inseln Sao Thomé, Principe und Angola.

Auch in Ostafrika hatte damals sein Besitz schon schwere Einbußen erlitten. Schon etwa 1584 war in dem nördlichen Theil Ostafrikas gegen Portugal eine allgemeine Erhebung angezettelt worden, als ein Vertreter der Türkei, Ali Bey, mit einer Flotte dort während des Krieges gegen die portugiesische Macht in Indien erschien und das Land für den Sultan in Besitz nahm. Mit einer stattlichen Flotte und Hülfe von Negerstämmen gelang es den Portugiesen damals, die meisten Städte wiederzuerobern. Aber schon 1587 erschienen aufs Neue türkische Galeeren vor Melinde, und es glückte Ali Bey bald darauf, sich in Mombas festzusetzen. Erst nach hartem Kampfe vermochte Portugal 1589 sein Lager einzunehmen und die Stadt wieder zu unterwerfen. Der König und mehrere benachbarte Häuptlinge, z. B. von Lamu, wurden zur Strafe geköpft, andere auf die Galeeren geschleppt. Die arabischen Elemente an der Küste wurden dadurch für einige Zeit eingeschüchtert, aber nun erhoben sich immer kräftiger die mit der portugiesischen Herrschaft unzufriedenen eingeborenen Stämme. Schon 1570 fand ein großer Kafferneinfall in Mozambique statt, wobei die Wilden trotz der Ueberlegenheit der europäischen Feuerwaffen viele Weiße niedermachten und das Fort Kuama ernstlich bedrohten. 1592 wurde die portugiesische Station Tete am Sambesi aufs Neue von den Käffern angegriffen. Der Kommandeur de Chaves zog darauf alle benachbarten Mannschaften, meist Eingeborene, heran und begann einen Feldzug gegen die Empörer. Dabei fiel er aber in einen Hinterhalt und wurde nebst seinen Leuten niedergemacht. Das gleiche Schicksal widerfuhr anderen portugiesischen Kommandos. Der Gouverneur von Mozambique machte sich nun selbst zu einem Strafzuge auf den Weg, konnte aber das Lager der Kaffern nicht einnehmen und verlor auf dem Rückzuge alle Geschütze und viele Leute. Ermuthigt durch diese Erfolge,

unternahmen die Kaffern nunmehr sogar einen Raubzug bis Kilwa. Durch Verrath gelangten sie in die Stadt, wo sie alle Einwohner tödteten. Darauf rückten sie vor Melinde, dessen König ihnen aber mit Hülfe von 30 Portugiesen so lange Widerstand leistete, bis ein anderer, den Portugiesen freundlicher Kaffernstamm erschien und die Belagerer fast vollständig in die Pfanne hieb. — Auch weiter im Norden regten sich die Eingeborenen. Die Bewohner Pembas verjagten ihren Häuptling, und als ihn Portugal gewaltsam wieder einsetzte, trieben sie ihn und alle Portugiesen von der Insel. Um sich gegen solche Vorkommnisse zu schützen, erbaute die portugiesische Regierung 1596 in Mombas eine neue Festung, die stärkste an der ganzen Küste. Damit war aber dieser Theil der portugiesischer Besitzungen noch nicht genügend gesichert, wie sich bald zeigte.

1607 begannen nämlich die Holländer bei ihren Indienfahrten auch Ostafrika zu beunruhigen. Zuerst erschien ein holländisches Geschwader am 29. März 1607 vor Mozambique, dessen Besatzung nur aus 80 Mann bestand. Die Holländer begannen aus acht Schiffen das Fort zu beschießen und machten auch Sturmversuche. Aber die kleine Zahl der Vertheidiger hielt sich so tapfer, daß der Feind nach langer Belagerung abziehen und sich mit Verwüstung des Landes begnügen mußte. Ein kurz nachher eintreffendes portugiesisches Geschwader besserte die Schäden am Fort so weit als möglich aus und verstärkte die Besatzung. Kaum war das geschehen, so erschienen wieder holländische Schiffe, die im Glauben, daß der Platz schon genommen sei, ruhig in den Hafen einliefen. Als sie ihren Irrthum einsahen, begannen sie eine nochmalige heftige Beschießung Mozambiques, doch wieder ohne Erfolg. Begreiflicherweise suchten die Portugiesen in den nächsten Jahren hier das früher Versäumte nachzuholen und befestigten nun die Stadt nach Kräften. Wegen ihrer Bedeutung für den Verkehr mit Indien wurde sie zum Hauptplatze der afrikanischen Ostküste gemacht und 1609 Sitz eines Gouverneurs, der allerdings der indischen Verwaltung unterstellt blieb. — Die eigentliche Kolonisation der weiten ostafrikanischen Gebiete machte keine weiteren Fortschritte. Verschiedene Versuche, die Metallschätze des Sambesigebiets zu erschließen, hatten wenig Erfolg; im Norden dauerten die Kämpfe mit den eingeborenen Fürsten fort, welche die Portugiesen immer in Athem erhielten. Für Erhaltung der Befestigungen, genügende Besatzungen und dergl. wurden aus Geldmangel

hier so wenig wie in Indien gesorgt. Ein Versuch, auf Madagaskar festen Fuß zu fassen und eine Jesuitenmission zu gründen, während der Jahre 1614 bis 1617, scheiterte am schlechten Klima und der Feindseligkeit der Eingeborenen. Allerdings hatte man diese großgezogen, indem man die Verwandten der madagassischen Häuptlinge gewaltsam nach Goa schaffte, dort taufte, erzog und sie dann erst nach Jahren zurückbrachte.

Für den Sklavenexport nach Amerika besaß Ostafrika bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts keine Bedeutung. Man bezog die Neger bequemer und billiger von der Westküste. Erst als Holland sich, wie erwähnt, eines großen Theils der portugiesischen Besitzungen in Westafrika bemächtigt hatte, begann man von 1645 an den Bedarf an Schwarzen für Brasilien in Mozambique zu decken. Die dadurch ins Leben gerufenen Menschenjagden trugen natürlich dazu bei, die Lage der portugiesischen Stationen hier noch zu erschweren. Und dabei hatten diese schon sowieso genug mit den Feindseligkeiten der Holländer, Engländer und Araber zu thun. Die Letzteren griffen im Sommer 1648 den das Gebiet des Rothen Meeres beherrschenden und die Araber im Zaum haltenden festen Platz Maskat an und zwangen schließlich den dortigen Generalkapitän zu einem demüthigenden Frieden. Der Vizekönig Indiens hatte sich kaum von dem Schrecken über diese Niederlage erholt, als er die Kunde von dem völligen Verluste der Stadt erhielt. Die Araber hatten sich Maskats heimlich bemächtigt. Der Generalkapitän hatte gar keinen Widerstand geleistet, er scheint bestochen gewesen zu sein. Die Macht der Araber in jenen Gegenden hatte damit einen entscheidenden Sieg errungen und konnte sich nun zu weiteren Eroberungen rüsten. Schon 1670 griffen sie Mozambique an und nur mit größter Mühe vermochten die Portugiesen sie zurückzuwerfen.

Diese trüben Erfahrungen und die inzwischen erfolgte Besetzung des Kaplands durch Holland sowie Madagaskars durch Frankreich bewogen die Portugiesen, wieder einmal etwas mehr für Ostafrika zu thun. Es wurde 1671 der Handel mit Mozambique allen Portugiesen freigegeben, 1677 eine Anzahl Handwerker und portugiesische Waisenmädchen zur Ansiedelung dorthin gesandt und 1687 das Land den indischen Banianen geöffnet. Letztere erhielten das Privileg des Handels von Ostafrika aus mit Diu, eigene Gerichtsbarkeit und andere Vortheile. Doch förderten diese Inder die Kolonie sehr wenig.

Sie rissen den ganzen Handel an sich und luden als Wucherer, Fälscher und dergl. bald allgemeinen Haß auf sich. Schon 1690 wurden übrigens die ostafrikanischen Häfen wieder dem freien Verkehr gesperrt und der Handel mit ihnen einer privilegirten Kompagnie übertragen. Gegen Ausgang des Jahrhunderts ging es mit der portugiesischen Herrlichkeit hier immer mehr zu Ende. 1696 fand wieder ein großer Einfall der Kaffern im Süden statt. Es gelang, sie zu schlagen und diesen Theil Afrikas zu behaupten, doch der Norden ging kurz darauf an die aus Maskat kommenden Araber verloren. 1698 eroberte der Imam von Maskat die Städte Mombas, Sansibar, Kilwa und griff sogar Mozambique an. Mit Mühe nur gelang es, das Letztere für Portugal zu retten. Von der ganzen nördlichen Küste konnten die Portugiesen nur Mombas mit Nachbarschaft 1725 wiedererobern, welches sie dann noch bis 1730 hielten. — Die Holländer haben 1721 Portugal auch noch die Delagoabai weggenommen. Als sie nach einigen Jahren durch englische Seeräuber von da wieder verjagt worden waren, versuchte Maria Theresia von Oesterreich eine Ansiedelung an der Bai. Später machte Frankreich hier und in Sansibar Ansiedelungsversuche.

Die nominelle Verbindung Portugiesisch Ostafrikas mit Goa bestand bis 1752, wo ein eigener Gouverneur für das Portugal im Osten allein verbliebene Mozambique und Sofala ernannt wurde. Ihre Verwaltung blieb aber gleich mangelhaft wie früher. Wenn auch einige Male von den Azoren Ansiedler hingeschickt, 1755 der Handel mit der Kolonie wieder allen Portugiesen freigegeben, alle Monopole abgeschafft und den Beamten jeder Geschäftsbetrieb untersagt wurden, geschah doch nichts für die Erschließung der weiten Gebiete. Das Innere blieb sich selbst überlassen, und die dort hausenden Kaffernstämme bedrohten nicht selten sogar die Küstenplätze. Der Handel vegetirte, die Verwaltung war voller Mißbräuche. Die Beamten wurden so schlecht bezahlt, daß sie von ihrem Gehalt nicht leben konnten und, falls sie anständige Leute waren und Unterschleife verschmähten, schon nach wenigen Monaten ihre Abberufung erbitten mußten. Die Unsittlichkeit war in keiner portugiesischen Kolonie so arg wie hier. Wenn einzelne tüchtige Gouverneure, wie do Lago, gelegentlich einmal einige wichtige öffentliche Arbeiten vornahmen, die Befestigungen einzelner Plätze ausbesserten und Pläne zur Erschließung und Bewirthschaftung der Kolonie machten, so half das immer nur

kurze Zeit. Mangel an Mitteln und die allgemeine Indolenz hinderten jeden Aufschwung. Der einzige Geschäftszweig, der lohnte, blieb der Sklavenhandel. Wiederholte Pläne, die Bewirthschaftung der Kolonie einer großen Gesellschaft zu übertragen, kamen nicht zur Ausführung. Gegen 1784 begann eine französische Faktorei, welche sich in Kilwa niederließ, den Handel der Portugiesen mit den Eingeborenen durch erfolgreichen Wettbewerb zu schädigen. — Die portugiesische Regierung ordnete 1786, um den Verkehr zu heben, Oeffnung aller Häfen ihrer ostafrikanischen Besitzungen für die Schiffe Goas, Damaus und Dius, der letzten portugiesischen Städte in Indien, an. Aber der Gouverneur von Mozambique verweigerte Ausführung dieser Anordnung, weil bei Schädigung der Einnahmen der Stadt Mozambique, über welche bisher aller Handel ging, die laufenden Ausgaben nicht mehr bestritten werden könnten. Die Errichtung von Zollämtern in Quelimane, Sofala, Inhambane und Lourenzo Marques, welche darauf angeregt wurde, erklärte er aus Mangel an Zollbeamten und Baulichkeiten und wegen zu hoher Kosten auch für unthunlich! Gegen die gelegentlichen Raubzüge europäischer und arabischer Piraten war die Kolonie wehrlos. Sie hatte weder ein Kriegsschiff noch auch ein Fahrzeug, um Meldungen nach der Heimath zu senden, zur Verfügung. Die Franzosen griffen Inhambane und Lourenzo Marques an und plünderten sie aus, ohne daß der Gouverneur andere Repressalien als die Beschlagnahme einiger französischer Schiffe im Hafen von Mozambique üben konnte. Ein Versuch desselben Beamten, die Verwaltung der französischen Isle de France zu einem Waffenstillstand während der europäischen Kriege zu bewegen, scheiterte an der Weigerung der Franzosen. 1794 wurde eine Gesellschaft gebildet, um den Walfischfang an der Südküste Mozambiques energisch zu betreiben. Sie stellte aber infolge plötzlichen Todes ihres Agenten bald das Geschäft ein. Im selben Jahre wurde der Zoll für Ausfuhren von Mozambique nach den anderen Häfen der Kolonie von 40 auf 10 % ermäßigt. Einer vollen Aufhebung dieser Gebühr widersetzte sich der Gouverneur aus Angst vor Einnahmeschmälerung. — Gegen 1800 wurden Versuche mit Kaffeepflanzungen gemacht, welche sehr glücklich ausgefallen sein sollen. Es gab aber keine Käufer für den Kaffee, und sein Bau wurde daher nicht ausgedehnt. 1811 wurden 11, 1815 nur 6, 1819 gar nur 3 Arroben Kaffee in Mozambique geerntet. Die erste öffentliche Schule hier ist erst 1799 gegründet worden.

An der afrikanischen Westküste war die portugiesische Kolonisation während des 18. Jahrhunderts nicht erfolgreicher als im Osten. Obwohl sie jetzt auf die Inseln Sao Thomé und Principe und Angola räumlich beschränkt war, geschah für die wirkliche Civilisirung und Erschließung der Gebiete sehr wenig. Sie dienten Portugal lediglich als Bezugsquellen für die in Brasilien nöthigen Sklaven oder als Verbannungsort für Verbrecher. Die Verbindung mit dem Mutterlande war auch hier selten und unregelmäßig, die militärische Macht gering, so daß französische Korsaren 1704 ungestraft die Stadt Benguela ausplündern konnten. 1760 wurden die Jesuiten, welche an verschiedenen Stellen missionirten, auch hier verbannt. Die glücklichste Zeit hat Loanda von 1764 an unter dem Gouvernement Sousa Coutinhos genossen. Er räumte mit der ganz verlotterten Büreaukratie auf, verbot Beamten und Soldaten die allgemein üblichen privaten Handelsgeschäfte, regelte das Handelsrecht, förderte den Ackerbau und gründete eine Eisenhütte bei den Minen von Golungo. Dazu befestigte er die Küstenorte, erforschte das Land und erhöhte seine Einnahmen durch geschickte Anordnungen. Leider fand er keine ebenbürtigen Nachfolger. Nach seinem Weggange riß bald wieder die alte Mißwirthschaft ein. 1784 nahm ein französisches Geschwader im vollen Frieden die Stadt Cabinda weg. Unter den Revolutionskriegen hatten diese in Europa wenig beachteten Kolonien nicht besonders zu leiden. Man begann daher hier zu Anfang des 19. Jahrhunderts mancherlei Versuche zur Erschließung und Ausbeutung der mannigfachen Mineralschätze dieser Länder zu unternehmen und auch an die Erforschung des Weges zwischen Angola und der Ostküste zu gehen.

Zweites Kapitel.

1800 bis 1895.

Nach dem Verluste des größten Theils Indiens und der Lossagung Brasiliens blieben die afrikanischen Besitzungen im 19. Jahrhundert Portugals wichtigste Kolonien. Aber der Werth, den sie früher für dieses besessen hatten, war inzwischen noch erheblich geschmälert, seit England aus allen Kräften den Sklavenhandel zu

unterdrücken begann und alle civilisirten Staaten zur Theilnahme an seinen Bestrebungen veranlaßt hatte. Die Einnahmen, welche die afrikanischen Besitzungen Portugals brachten, verschwanden damit fast ganz. Ihre wirthschaftliche Entwickelung war so gering, daß andere Geldquellen nicht zu Gebote standen. Portugal, durch die langen Kriege selbst erschöpft, konnte also an energische Kolonisationsarbeit jetzt erst recht nicht denken; es mußte sich begnügen, diese Besitzungen, so wie es eben ging, durchzuschleppen. Diese Sachlage spiegelt sich in Allem, was über ihre Geschichte in unserem Jahrhundert überliefert ist, wieder.

Nicht viel hätte gefehlt, so wäre übrigens auch Ostafrika zu Anfang des Jahrhunderts Portugal verloren gegangen. Als 1821 hier die Nachricht von der Unabhängigkeitserklärung Brasiliens bekannt wurde, erhob sich die weiße Bevölkerung Mozambiques, setzte den Gouverneur ab und schuf eine eigene Regierung. Man wollte sich Brasilien anschließen. Doch die brasilianische Kontrerevolution von 1823 vereitelte die Ausführung des Planes und die portugiesische Regierung konnte wieder die Zügel in die Hand nehmen. Sie machte anfangs den Versuch, die frühere Nachlässigkeit wieder gut zu machen, doch kam sie fast nie über Pläne von Reformen heraus. Es wurde Errichtung großer Ackerbaugesellschaften, Förderung des Plantagenbaues, Gründung mächtiger Handelskompagnien ins Auge gefaßt, aber regelmäßig ohne Erfolg. Als 1824 eine Gesellschaft ins Leben trat, welcher das ausschließliche Recht des Handels für Delagoabai verliehen war, mußte die Regierung bald selbst gegen sie einschreiten, da sie die Neger gegen die Behörden aufhetzte. Versuche, die Häfen den Schiffen aller Nationen zu öffnen, scheiterten am Widerstand der Kolonie. 1828 ging das nördliche Ostafrika, welches nach dem völligen Rückzuge der Portugiesen, Mitte des 18. Jahrhunderts, so ziemlich sich selbst überlassen geblieben war und auf das die portugiesischen Gouverneure immer noch gelegentlich ihr Augenmerk richteten, dauernd an die Maskataraber verloren, welche Mombas und Sansibar besetzten. Im Hinterlande Mozambiques besaß Portugal weniger Einfluß als je. Die Kaffern herrschten hier unumschränkt. 1833 eroberten sie sogar Lourenzo Marques zeitweilig und 1836 Sofala. Beide Male fanden zahlreiche Kolonisten ihren Tod. Dazu kamen um jene Zeit noch verschiedene Revolten unzufriedener Militärs und Kolonisten, um diese portu-

giesischen Besitzungen immer mehr herunter zu bringen. Als gar noch 1836 England das **Verbot des Sklavenhandels** in ihnen durchsetzte und durch ein Geschwader, das vor Mozambique erschien, die Durchführung des Verbots erzwang,*) kam die Kolonie an den Rand des Verderbens. Sie erhielt sich ja nur durch die Negerausfuhr. Ackerbau, Industrie und anderer Handel waren nicht vorhanden. Ausgaben von 370 Contos Reis standen 70 Contos Einnahmen gegenüber! Trotzdessen hielt Portugal an dem Lande fest. 1837 wurde eine Gesellschaft zur Betreibung von Ackerbau, Gewerbe und Handel ins Leben gerufen, ein Handelsabkommen mit Madagaskar verhandelt und Schritte zur Förderung der Fischerei gethan. Außerdem wurde die Einfuhr von Maschinen vom Zoll befreit und der Handel mit dem Mutterlande in jeder Weise begünstigt. Später knüpfte der Gouverneur auch Beziehungen mit Sansibar zu gemeinsamen Maßregeln gegen den Schleichhandel an und reformirte das Zollwesen. Es gelang durch diese Bemühungen in den Jahren 1847 und 1848 die Einkünfte zeitweilig zu heben.**) Doch blieb der Zustand der Kolonie auch damals ein schlechter, denn zahlreiche Aufstände der Eingeborenen, Truppenrevolten, Hungersnöthe und Epidemien suchten sie heim. Portugal mußte sich schließlich zu größeren Truppensendungen und einer jährlichen Subvention von 42 Contos entschließen. In den fünfziger Jahren erst hat eine erhebliche Steigerung der Zufuhren aus dem Innern zur Küste und ein damit verbundener Aufschwung des Handels eine Besserung der Lage Mozambiques herbeigeführt.

Zur Beförderung der Einwanderung und Besiedelung bestand seit langer Zeit in der Kolonie die Einrichtung, daß fruchtbares Kronland an Familien in Erbpacht gegeben wurde. Diese Ländereien — prasos da coroa — sollten nie mehr als drei Leguas lang und eine breit sein. Falls sie Mineralien enthielten, oder am Meere

*) Der damalige Gouverneur Mozambiques hatte trotz des von Portugal aus erlassenen Verbots den Sklavenhandel gegen eine Abgabe pro Kopf freigegeben.

**) Die Zolleinnahmen Mozambiques betrugen:

1842/43	25 Contos
1845/46	40 "
1848/49	74 "
1850/51	55 "

oder Flüssen lagen, durften sie sogar nicht über ½ Quadratmeile umfassen. Sie wurden durch freie Schwarze bebaut, welche dafür einen Theil der Ernte den Herren abgeben mußten. Diese so-genannten freien Neger wurden aber von den Inhabern der Kronlehen nicht nur in jeder Weise bedrückt, sondern oft auch an Sklavenhändler verkauft. Dazu waren trotz der gesetzlichen Vorschriften manche Kronlehen Hunderte von Quadratmeilen groß, die Inhaber wohnten nicht darauf und dem Staat warfen sie jährlich kaum 3 Contos Reis ab. 1854 wurde daher, nachdem schon 1838 die Ertheilung neuer untersagt war, die Einrichtung überhaupt aufgehoben, die freien darauf befindlichen Schwarzen von allen Lasten an die Lehensinhaber befreit und dem allgemeinen Gesetz unterstellt gegen eine jährliche Abgabe von 1600 Reis für die Feuerstelle. Diese Farmensteuer hat von 1867 an steigende Beträge abgeworfen. 1874/75 brachte sie 9⅔, 1879/80 schon 13 und 1880/81 sogar 26½ Contos Reis. Es haben aber noch immer größere Landkonzessionen fortbestanden, und nur in den fruchtbareren Gegenden, besonders am Sambesi, hat die Besiedelung durch kleine, meist schwarze Bauern Fortschritte gemacht, freilich lange nicht in genügendem Maße. Der widerrechtliche Fortbestand der großen Landkonzessionen wurde in den sechziger und siebziger Jahren von Allen, die es mit der Kolonie wohl meinten, scharf angegriffen. Sie wiesen darauf hin, daß die Inhaber gewöhnlich nicht nur nichts für ihr Land thäten, sondern sogar durch Willkür und Grausamkeit die ohnehin unruhigen Eingeborenen erbitterten und die Bewirthschaftung der Kolonie hinderten. Es geschah aber nichts zur Abstellung der beklagten Mißbräuche. Auch eine nochmalige Aufhebung der Prasos 1880 blieb unausgeführt.

1890 entschloß sich daher die Regierung zur Anerkennung der einmal vorhandenen Einrichtung und suchte von da an nur durch verschiedene gesetzgeberische Maßnahmen die Inhaber der Prasos zu besserer Bewirthschaftung ihrer Ländereien zu nöthigen und der Ausbeutung ihrer Pächter entgegenzutreten. Die Prasos sind jetzt in zwei Gruppen getheilt, je nachdem sie in dem schon kultivirten und ruhigen Theile der Kolonie oder außerhalb liegen. Falls die Inhaber der Prasos Ausländer sind, ist in ihnen ein besonderer Vertreter der Regierung ernannt, sonst ist der Inhaber das selbst. Die Pächter sollen den Inhabern der Prasos jährlich je 800 Reis Ab-

gabe (Mussoco) zahlen, die Hälfte in Landarbeit — wobei die Arbeit des Erwachsenen wöchentlich mit 400, die des Minderjährigen mit 200 Reis gerechnet wird —, die Hälfte in Geld oder Waaren. In Prasos, die mehr als 200 Pächter zählen, muß der Inhaber eine Schule unterhalten. Die Inhaber neuer Prasos genießen fünf Jahre Freiheit von direkten Steuern. Sie müssen einen bestimmten Theil des Praso innerhalb 5, das Ganze in 25 Jahren kultiviren und für den Hektar jährlich 10 Reis Grundsteuer zahlen. Sie genießen bei Verpachtungen von Ländereien in ihren Prasos und Vergebung landwirthschaftlicher und industrieller Konzessionen den Vorzug und haben Vorrechte im Handel. Endlich dürfen sie Polizeitruppen halten. Es sind gegenwärtig 25 Prasos da Coroa in der Kolonie vorhanden. 19 davon liegen in dem kultivirten Theile Mozambiques. Zwei der Prasos außerhalb der schon völlig beruhigten Zone gehören dem Deutschen Carl Wiese. Auf vier der Prasos sind 10 000—15 000 Pächter, auf sieben deren 5000—9000 ansässig. Die Zahl der Polizeimannschaften übersteigt in keinem Praso 200. Das Gesetz von 1890 ist auf die meisten der aus älterer Zeit stammenden Prasos ausgedehnt worden. Nur vier genießen noch einige Vorrechte aus älterer Zeit. Die Einnahmen der Prasos, welche 1880 nur $27^7/_{10}$, 1886: $37^7/_{10}$ Contos betrugen, sind 1893 auf $98^9/_{10}$ gewachsen.

Auch in den fünfziger Jahren geschah herzlich wenig seitens der Portugiesen, um ihre afrikanischen Besitzungen emporzubringen, obgleich 1851 ein eigener oberster Kolonialrath, der Conselho Ultramarino, in Lissabon gegründet und mit großen Vollmachten ausgestattet worden war, um der Mißwirthschaft auf diesem Gebiete zu steuern. 1853 wurde ein neuer Zolltarif eingeführt. Danach zahlten die portugiesischen Waaren 4 pCt. bei der Einfuhr, fremde auf portugiesischen Schiffen 6 pCt., auf fremden 12 pCt. des Werthes. Außerdem wurden neben Mozambique auch andere Häfen dem Handel geöffnet. 1855 tauchte in Lissabon wieder einmal der Plan zur Gründung einer mächtigen Kompagnie nach dem Muster der englisch-ostindischen auf, welche ganz Mozambique pachten wollte. Eine andere Gesellschaft wollte die dortigen Zölle vom Staate gegen eine bestimmte Zahlung übernehmen. Beide Vorschläge scheiterten am Widerstand des Kolonialamts. Im folgenden Jahre erklärte letzteres alle Sklaven der öffentlichen Behörden und Korporationen in den

Kolonien für frei und ebenso die Kinder von Sklavenfrauen. Die zu Lande in die Kolonien neu eingeführten Sklaven waren schon früher als frei anerkannt worden. Die Werbung von Negern für die französische Insel Reunion wurde als versteckter Sklavenhandel verboten. Mit der Ausführung dieser Anordnungen stand es nicht besser als bei anderen Maßnahmen. Der damalige leitende und belebende Geist des Conselho Ultramarino, der Visconde Sá da Bandeira, suchte vergebens die Bequemlichkeit und Schlechtigkeit der Büreaukratie zu reformiren. An diesem Hinderniß scheiterte auch der Erfolg eines wichtigen Schrittes, den er 1857 that. Durch eine nationale Subskription sammelte er die Mittel, um eine Anzahl zum Auswandern bereiter Familien nach Ostafrika zu senden, wo sie im Bezirke des Kap Delgado an der Bucht Pemba sich ansiedeln sollten. Als Arbeiter wurden freie Schwarze aus Mozambique und Kulis aus Macao hingeschafft. Aber die Ansiedlung gedieh trotz aller sorgfältigen Vorbereitung nicht. Die Ansiedler, meist Leute aus Nordportugal, ertrugen das Klima nicht und erwiesen sich als zum großen Theil ungeeignet. Ebenso erfolglos blieb der 1859 ins Werk gesetzte Versuch des Visconde in Tete am Sambesi, eine Militärkolonie zu gründen und europäische Ansiedler zur freiwilligen Auswanderung nach Ostafrika zu bewegen. — Selbst kleinere Anordnungen, wie die Austrocknung von Sümpfen, Einrichtung regelmäßiger Postverbindung im Bezirk von Quelimane und dergl. blieben unausgeführt; was war da bei wichtigen Maßnahmen zu erwarten! Nur einmal zeigten die Behörden von Mozambique Eifer. Sie beschlagnahmten Ende 1857 ein französisches Schiff, „Charles et George“, welches trotz der Verbote Neger für Reunion werben sollte. Die gehoffte Anerkennung blieb aber aus, denn Napoleon verlangte ohne Weiteres Freigabe von Schiff und Besatzung nebst Schadenersatz und erzwang Erfüllung seiner Forderung durch Sendung einiger Kriegsschiffe vor Lissabon.

Mittlerweile wurde die gesammte Lage dieser portugiesischen Besitzungen immer mehr gefährdet. Seit dem ersten Viertel des Jahrhunderts waren die weißen Bewohner des Kaplands immer weiter nach Norden vorgerückt und hatten im Hinterlande des portugiesischen Küstenstreifens eigene Staatswesen, die Boerenrepubliken, gegründet. Ihrem Beispiel folgten englische Pioniere, und seit Ende der fünfziger Jahre begannen englische Missionare am Sambesi und seinen Nebenflüssen Ansiedelungsversuche zu machen. Die Gefahr lag

für das schwache Portugal nahe, daß ihm eines Tages trotz aller ererbten Rechtstitel dieses Gebiet streitig gemacht wurde. 1861 entschloß sich daher der Gouverneur von Mozambique, das seit 1836 aufgegebene Zumbo am oberen Sambesi wieder zu besetzen. Ein zum Capitao-mor (Oberkapitän) ernannter Offizier Pacheco wurde mit der Mission betraut und führte sie glücklich aus. Das Gebiet von Zumbo wurde in alter Weise an Portugiesen zu Lehen vergeben. Aus gleichem Grunde wurden einige bisher nicht thatsächlich besetzte Küsteninseln, auf welche England seine Blicke schon gerichtet hatte, förmlich in Besitz genommen. — Ein Versuch, die durch den amerikanischen Krieg entstandene Baumwollenkrise auszunutzen und in Afrika Baumwolle in größerem Maße anzubauen, verlief dagegen völlig im Sande. Eine große Dürre in den Jahren 1862 und 1863 schädigte auch die sonstigen Kulturen so, daß infolge ihrer Wirkungen und der neuer Kaffernaufstände die Zolleinnahmen, welche 1862 noch 89 Contos betragen hatten, im folgenden Jahre auf 58 heruntergingen.

In den sechziger Jahren machte Portugal wieder einige größere Anstrengungen für seine Kolonien, hauptsächlich infolge der inzwischen durch Livingstones Reisen und Schilderungen auf Südostafrika gerichteten Aufmerksamkeit Englands. 1864 wurde eine Ueberseebank in Lissabon gegründet, welche bald Filialen in den Kolonien errichtete. 1866 wurde eine große Kommission mit dem Studium und der Prüfung aller Bedürfnisse der Kolonien betraut, und es schien einen Augenblick, als sollte nun alles früher Versäumte mit einem Schlage nachgeholt werden. Aber die Kolonien kosteten ohnedies, wie noch später des Näheren zu erwähnen sein wird, der portugiesischen Regierung jährlich sehr bedeutende Zuschüsse, Geld für weitere Mehraufwendungen war daher nicht vorhanden. Und dazu kam ein neues Mißgeschick, welches Mozambique in schwere Noth brachte. Es hatte sich hier einer der Inhaber einer der großen Landkonzessionen (Prasos), ein geborener Inder, der Bonga von Massangano, von der portugiesischen Herrschaft beinahe unabhängig gemacht und durch Räubereien allen Handel und Verkehr längere Zeit belästigt. Da der Gouverneur nicht im Stande war, ihn niederzuwerfen, mußte von Lissabon eine eigene Expedition gegen ihn abgesandt werden, bestehend aus einem Jägerbataillon und einer Batterie. Man hatte dazu aber die schlechtesten und ungehorsamsten

Soldaten ausgesucht und auch zu Offizieren zwar tapfere, aber der Verhältnisse unkundige Leute genommen. Die Folge war eine vollständige Niederlage der Expedition. Der siegreiche Bonga wurde geradezu allmächtig am Sambesi und erst 1873 kam mit ihm ein vorläufiger Friede zustande.

Eine wichtige, aber natürlich nur in sehr geringem Maße zur Durchführung gebrachte Maßnahme war ein im Jahre 1869 erlassenes Gesetz, welches die Sklaverei in Portugal und allen Kolonien vollständig abschaffte und den befreiten Sklaven nur noch bis zum Jahre 1878 Leistung von Diensten für ihre Herren vorschrieb. Ebenso wenig ausgeführt wurden weitere Gesetze betreffend die Neuordnung der Verwaltung in den Kolonien, Einführung des portugiesischen bürgerlichen Gesetzbuchs und dergl.

Am 7. Juli 1870 bestätigte Portugal den Grenzvertrag zwischen Mozambique und Transvaal, welcher Ersterem einen großen Theil seines Hinterlandes raubte. Das Interesse für diese Kolonie war aber damals in Lissabon so gering, daß sich Niemand darum kümmerte. Erst 1872 geschah wieder etwas für sie. Es wurde eine direkte Schiffsverbindung zwischen Mozambique und dem Mutterlande mit staatlicher Unterstützung ins Leben gerufen und zwei Jahre später der Bau einer Eisenbahn von Lourenzo Marques ins Innere beschlossen. Der damalige leitende Minister in Portugal, Andrade Corvo, hatte große Pläne. Zu ihrer Verwirklichung aber scheint er merkwürdigerweise die nöthige Unterstützung nur bei England gesucht zu haben. So schloß er am 30. Dezember 1874 mit der Mackinonschen British India Line einen Vertrag, wonach diese ihre ostafrikanischen Dampfer gegen eine jährliche Zahlung von 27 Contos bis Mozambique laufen ließ und für eine weitere jährliche Summe von 13½ Contos eine Schiffsverbindung von da nach Lourenzo Marques schuf. Auch die in englischen Händen liegende telegraphische Verbindung zwischen Ostafrika und Goa subventionirte er. Dabei konnte er über die Absichten der Engländer eigentlich nicht im Zweifel sein, denn gerade in jenen Jahren hatten sie einige Inseln in der Bai von Lourenzo Marques ohne jeden Rechtstitel kurzer Hand besetzt und gaben sie erst infolge eines gegen sie ausfallenden Schiedsspruchs Frankreichs wieder heraus.*) Einige Maß-

*) Nach dem Schiedsspruche Mac Mahons vom 24. Juli 1875 waren zwischen England und Portugal streitig die Territorien von Tembe und Maputo

regeln dieses Ministers für Mozambiques wirthschaftliche Entwickelung blieben erfolglos. Ein Versuch, dort Opium zu bauen, wozu eine Landkonzession von 20 000 ha ertheilt wurde, stieß auf zu viele unvorhergesehene Schwierigkeiten, die Aussendung von landwirthschaftlichen und technischen Sachverständigen trug auch keine Früchte.

Nützlicher erwies sich die durch ihn angeregte Gründung einer geographischen Gesellschaft, auf deren Betreiben 1877 Entsendung einer wissenschaftlichen Expedition nach Ostafrika beschlossen wurde. Die Mitglieder dieser Expedition Serpa Pinto, Capello und Ivens haben ihre Aufgabe mit Erfolg durchgeführt und nicht wenig zum Wiederaufleben des kolonialen Interesses in Lissabon beigetragen.

Ein weiterer Beleg für den Einfluß, den England auf die damaligen portugiesischen Staatsleiter übte, ist die im Sommer 1877 erlassene Bestimmung, daß die von jenseits der Mündung des Schire in den Sambesi kommenden Waaren in Mozambique einen Durchfuhrzoll von 3 pCt. zahlten und daß dort ein Zollposten errichtet wurde. Portugal gab damit faktisch zu, daß es auf seine alten Rechte im Schiregebiet verzichte! Noch deutlicher spiegelte sich der englische Einfluß in dem Abkommen von 1879 wegen Goa, worin Portugal Großbritannien die weitgehendsten Konzessionen machte. Und den gleichen Geist athmete ein in demselben Jahre zwischen beiden Staaten getroffenes Abkommen über Mozambique. Ohne jede Gegenleistung räumte Corvo in diesem Vertrage England außer völliger Handels- und Schifffahrtsfreiheit freien Transit von Transvaal und dem sonstigen Hinterlande durch das portugiesische Gebiet ein. Dazu gestattete er ihm, jederzeit Waffen, Munition und Mannschaften unbeschränkt durch Mozambique nach dem Innern zu führen, eine Bahn von Lourenzo Marques nach Pretoria zu bauen und Maßregeln zur völligen Unterdrückung des Sklavenhandels zu ergreifen! Es kam das einer Auslieferung der Kolonie an England sehr nahe. Allerdings stieß dieses Abkommen auf solchen Widerstand im portugiesischen Volke, daß es zunächst unbestätigt liegen blieb. Nur ein weiterer Vertrag Corvos mit der englischen Telegraphenkompagnie wegen Anschlusses Mozambiques an ihr Kabel fand vor der

und die Inseln d'Inyack und des Elefants in der Delagoabai. Der Schiedsspruch erkennt Portugals Rechte auf Tembe, Maputo, die Halbinsel Inyack und die Inseln d'Inyack und des Elefants an.

Hand Genehmigung. Der andere Vertrag wurde von den Cortes im Juli 1880 abgelehnt, Corvo selbst stürzte, und nach einem vergeblichen Versuche des englischen Gesandten Morier, das Abkommen wenigstens in gemilderter Form durchzusetzen, wurde es vor der Hand fallen gelassen. Doch noch immer blieben die Beziehungen Portugals zu England, trotzdem dessen Wunsch, Ersteres möglichst aus Afrika zu verdrängen, so deutlich zu Tage trat, sehr enge. 1883 schloß es mit englischen Unternehmern, an deren Spitze der Amerikaner Mac Murdo stand, einen Vertrag über den Bau der längst ins Auge gefaßten Eisenbahn von Lourenzo Marques bis an die Transvaalgrenze. Die Unternehmer erhielten große Landkonzessionen zugesichert, die damals, wo Goldfunde in jenen Gegenden gemacht worden waren, bedeutenden Werth hatten. Außerdem bewog Portugal in demselben Jahre die englische Castleline, gegen eine jährliche Subvention von 72 Contos ihre Fahrten ums Kap herum nach Mozambique auszudehnen.

Erst die Erfahrungen, welche Portugal in den nächsten Jahren gelegentlich der Kongoangelegenheit mit England machte, und das plötzlich infolge des deutschen Vorgehens in Afrika überall für diesen Erdtheil erwachende gesteigerte Interesse, bewogen die Lissaboner Regierung, sich von England mehr abzuwenden. Zunächst wußte sie Mac Murdo zu bestimmen, auf einen Theil seiner Konzessionsgebiete gegen Gewährung einer Zinsgarantie zu verzichten, und dann benutzten sie den Umstand, daß Mac Murdo infolge von verschiedenen Ursachen die Linie nicht bis an die Transvaalgrenze fertigstellte, um 1889 den Vertrag für Null zu erklären und die Bahn zu konfisziren. Sie haben sich allerdings infolge Einschreitens Englands bequemen müssen, sich einem internationalen Schiedsspruch zu unterwerfen, aber die Geldzahlung, zu welcher Portugal dabei vielleicht verurtheilt wird, kommt nicht in Betracht gegenüber dem Vortheil, welchen die Loslösung von den Verpflichtungen an die Mac Murdosche Gesellschaft bringt. Außerdem versuchte Portugal, dem Vordringen Englands durch Konzessionirung einiger Minengesellschaften im Innern Mozambiques und militärische Besetzung des längst verlassenen Manikagebiets Einhalt zu thun. Die Reisenden Capello und Ivens erhielten ferner Auftrag, schleunigst im Innern überall die Rechtstitel Portugals zu erneuern. Während sie im Gebiete zwischen Mozambique und Angola thätig waren,

suchte eine andere Expedition am Nyassa den Engländern entgegenzuwirken und die dortigen Stämme unter portugiesischen Schutz zu bringen. Auch die seit langer Zeit ganz vernachlässigte religiöse Mission wurde jetzt wieder in den Dienst der Kolonialpolitik zu stellen versucht, während bis dahin eigentlich nur noch englische Gesellschaften in Mozambique an der Civilisirung der Eingeborenen gearbeitet hatten.

Indessen, es sollte den Portugiesen bald klar werden, daß diese Anstrengungen etwas zu spät erfolgten, und daß so schwere politische Fehler, wie sie begangen, nicht wirkungslos bleiben konnten. Die machtvoll vom Süden Afrikas vordringenden kapländischen Gesellschaften, die englischen Missionen und die damit verknüpften Handelsgesellschaften am Nyassasee ließen die portugiesischen Ansprüche auf das Hinterland des größten Theils Mozambiques nicht gelten. Auf ihr Betreiben forderte England im Januar 1890 von Portugal Zurückziehung seiner Expeditionen aus den streitigen Gebieten und zwang es im August jenes Jahres durch Sendung seiner Kriegsschiffe zu einem Vertrage, in dem Portugal nicht nur das Manikaland und andere Gebiete nördlich vom Sambesi an England abtrat, sondern auch die Verpflichtung einging, gewisse Gebiete nicht ohne Englands Zustimmung zu veräußern. Als die Cortes dieses Abkommen nicht genehmigten, wurde im Juni 1891 ein neues geschlossen, welches Portugal größere Strecken nördlich des Sambesi ließ, wofür es auf weitere Stücke Manikas verzichtete. Die Klausel wegen der Zustimmung Englands zu Landveräußerungen fiel weg, wurde aber durch ein beiderseitiges Vorkaufsrecht ersetzt. Außerdem mußte sich Portugal, wie schon früher, zur Duldung des englischen Transits gegen 3 pCt. Zoll, Gewährung voller Freiheit der Schifffahrt auf Sambesi und Schire und zum Bau verschiedener Telegraphenlinien sowie einer Bahn von Beira nach dem englischen Gebiete verpflichten.*)

Diese Verpflichtungen auszuführen und all das, was in Mozambique seit Jahrhunderten versäumt worden ist, nun plötzlich nach-

*) Art. VII des Vertrags bestimmt: „The two Powers agree that in the event of one of them proposing to part with any of the territories to the south of the Zambesi assigned by these articles to their respective spheres of influence, the other shall be recognised as possessing a preferential right to the territories in question, or any portion of them upon terms similar to those proposed.“

zuholen, noch dazu in einem Zeitpunkte, wo an verschiedenen Stellen der Kolonie die Eingeborenen im Aufruhr waren und auch die nicht bezahlten Garnisonen revoltirten, war Portugal natürlich nicht im Stande. Es fehlte ihm dazu nicht allein an geeigneten Männern, sondern vor Allem auch an Geld. Alljährlich mußte das Mutterland schon sowieso erhebliche Summen aufwenden, um das Defizit im Budget der Kolonien zu decken. Nach portugiesischer Angabe haben diese direkten Aufwendungen 1885/86 etwa 5⅓, 1886/87 gegen 6, 1888/89 aber 10 und 1889/90 sogar 15½ Millionen Mark betragen. Besonders schlecht stand es mit den Finanzen Mozambiques, obwohl hier im Laufe der letzten Jahrzehnte die Einkünfte ganz erheblich gewachsen waren. Nach dem ersten veröffentlichten Budgetvoranschlag von 1852/53 betrugen die dortigen Einnahmen 82, die Ausgaben 92½ Contos. Von den Einnahmen wurden 69 Contos durch Zölle aufgebracht. 1863 waren die Einnahmen auf 100½, die Ausgaben auf etwa 175 Contos gestiegen; 1874/75 standen sich 547¾ Einnahmen und 247⅓ Contos Ausgaben gegenüber. 1882/83 wurden erstere auf 411½, letztere auf 551 Contos berechnet. 1887/88 betrugen die Einnahmen 484, die Ausgaben gegen 900 Contos; im Jahre 1889/90 die Einnahmen 690, die Ausgaben 970 Contos. 1890/91 stiegen letztere sogar auf 1060 Contos, ohne daß die Einnahmen sich entsprechend erhöhten!

Unter diesen Umständen kam man in Portugal auf eine Idee, welche nicht nur der augenblicklichen Verlegenheit abhelfen, sondern auch die ganze Zukunft der Kolonie ändern sollte. Nach dem Muster der englischen Chartergesellschaften entschloß man sich, 1891 derartige Unternehmungen ins Leben zu rufen, welche selbständig die Erschließung und Entwickelung weiter Gebiete in die Hand nehmen sollten. Ein Vorbild dazu war ja in den alten Kronlehen (prasos da coroa) und den in letzter Zeit konzessionirten Gesellschaften schon vorhanden. An die letzteren wurde angeknüpft. Auf der Grundlage früherer Konzessionen wurden zunächst im Juli 1891 eine Companhia de Mozambique und eine Companhia de Inhambane ins Leben gerufen. Im September erfolgte die Gründung der Companhia de Cabo Delgado, auch Nyassagesellschaft genannt, und im April 1892 die der Companhia geral do Zambeze. Alle diese Kompagnien erhielten Hoheitsrechte in ihren außerordentlich großen Gebieten und den Besitz aller Kronländereien darin mit Ausnahme

der Prasos da Coroa, ferner alle Minen- und sonstigen Rechte. Erst nach Ablauf von 25 Jahren sollte die Regierung das Recht haben, die Konzession abzuändern oder zurückzunehmen. Im Uebrigen war ihr nur das Recht der Ernennung von einigen Administratoren und der Genehmigung der Reglements der Gesellschaften vorbehalten. Die Hauptverpflichtungen derselben bestanden dagegen in dem Bau der Telegraphenlinien und Bahnen, welche Portugal herzustellen sich England gegenüber verpflichtet hatte. Von dem zu erzielenden Reingewinn sollten $7^1/_2$ pCt. der Regierung zufallen.

In einem langathmigen Aktenstücke hat der Minister diese Maßregeln im Oktober 1891 des Näheren begründet. Er wies dabei auf die finanzielle Nothlage, die Unmöglichkeit, auf dem bisherigen Wege die bestehenden Verpflichtungen zu erfüllen und den Bedürfnissen der Kolonien gerecht zu werden, hin und pries den von England mit den Charterkompagnien eingeschlagenen Weg als das beste Mittel, eine neue Blüthezeit auch der portugiesischen Kolonialpolitik herbeizuzaubern. Gleichzeitig wurde die gesammte Verwaltung Mozambiques neugeordnet. Es wurde in zwei Provinzen, Mozambique und Lourenzo Marques, getheilt, in denen der oberste Beamte abwechselnd residiren sollte. Jede Provinz sollte von ihm in Distrikte zerlegt werden. — Wie wenig diese Maßnahme sich bewährt hat, ergiebt die Thatsache, daß schon 1893 eine vollständige Aenderung stattfinden mußte. Die Kolonie wurde in drei Distrikte, Mozambique, Zambesia und Lourenzo Marques, zerlegt. Der erstere wurde dem Generalgouverneur, jeder andere einem eigenen Gouverneur unterstellt.

Und die Errichtung der großen Gesellschaften hat bisher ebenso wenig den gehegten Erwartungen entsprochen. Genaue Kenner behaupteten von Anfang an, daß es den Gründern weniger um koloniale Unternehmungen als um Börsenmanöver und, soweit Engländer in Betracht kommen, um Erwerbung von Rechstiteln zur allmählichen Losreißung der Gebiete von Portugal zu thun war. Die weitere Entwickelung der Sache scheint das zu bestätigen. Die Companhia de Mozambique hat den größten Theil ihres Kapitals in England aufgebracht und auch die Beirabahn, zu deren Herstellung sie verpflichtet, mit englischem Gelde gebaut. Die Sambesigesellschaft fand überhaupt keine Aktionäre und konnte nur dadurch ihre Konzession

retten, daß sie sich mit der Mozambiquegesellschaft vereinigte. Die Inhambanegesellschaft wurde, da sie keine Gelder aufzutreiben im Stande war, Ende 1893 ihrer Rechte für verlustig erklärt. Die Nyassagesellschaft trat mit Hülfe englischer Gründer ins Leben. Es sind bei ihr aber so viele Unregelmäßigkeiten vorgekommen, daß 1895 sich die Gerichte einmischen mußten. Die Mozambiquegesellschaft hat in demselben Jahre noch eine Companhia de Luabo ins Leben gerufen. Ein langes Bestehen dürfte ihr aber auch kaum beschieden sein. England hat seine Bestrebungen, die Kolonie an sich zu reißen, unverändert fortgesetzt. Ohne das Einschreiten Deutschlands und Transvaals, welches jetzt mit Hülfe der Delagoabahn einen von England unabhängigen Weg zum Meere besitzt, hätte England jedenfalls einen neuerlichen Aufstand der Kaffern in Lourenzo Marques benutzt, um sich in den Besitz dieses Hafens zu setzen.

Die Verwaltung der Kolonie hat Fortschritte nicht gemacht und ihre Einnahmen decken bei Weitem nicht die Ausgaben. Fürs Jahr 1892/93 war ein Defizit von 632; 1893/94 von 164; 1894/95 von 220 Contos im Budgetvoranschlag angenommen. Ausgaben von 1555 Contos standen in dem letzterwähnten Budget Einnahmen von 1335 gegenüber. Die wirklich erwachsenen Ausgaben sind aber wahrscheinlich noch viel höher gewesen.

Das augenblicklich in Mozambique geltende Zollsystem, welches durch Dekret vom 29. Dezember 1892 eingeführt worden ist, verdankt seine Entstehung hauptsächlich dem Wunsche, mehr Einnahmen zu erzielen, ohne den Handel nach den benachbarten deutschen und englischen Kolonien zu drängen. Es ist zu diesem Zwecke für den nördlichen und den südlichen Distrikt der Kolonie ein anderer Tarif als für den mittleren Theil eingeführt worden. In dem nördlichen Distrikte Cabo Delgado, der von der deutschen Grenze bis Ibo reicht und drei Zollstellen enthält, werden von den meisten Waaren 5 pCt. des Werths erhoben. Nur Gewehre und Alkohol zahlen hier dieselben Abgaben wie in den anderen Theilen der Kolonie. Im Süden, Lourenzo Marques, sind auf die meisten Waaren ebenfalls Werthzölle gelegt, aber in etwas höherem Betrage als in Cabo Delgado. Am höchsten sind die Zollsätze in dem mittleren Distrikte. Waaren aus Portugal und seinen Kolonien genießen in der ganzen Kolonie besondere Vortheile. Die hauptsächlichsten Erzeugnisse Mozambiques zahlen außerdem beim Export eine Abgabe und zwar eine

höhere, wenn sie nach auswärtigen, eine niedrigere, wenn sie nach portugiesischen Häfen gehen. Erreicht worden ist mit alledem der beabsichtigte Zweck nur zum Theil. Die verschiedenen Tarife erschweren den Verkehr innerhalb der Kolonie und begünstigen den Schleichhandel. Der letztere genießt noch besondere Erleichterung dadurch, daß England für seine nach und von dem Nyassaland gehenden Waaren Zollfreiheit genießt. Das Gebiet der Kompagnie von Mozambique hat dieselben Zölle wie der mittlere Theil der Kolonie und wird als Ausland behandelt, was auch zu Unterschleifen Anlaß giebt.

Ein großer Theil der Einnahmen der Kolonie wird für militärische Zwecke verwendet. Es stehen in ihr jetzt 3 Bataillone Jäger mit zugehörigen Artillerie-Sektionen, 1 Sektion Polizei und Finanzwächter und 20 Kompagnien Eingeborene, sogenannte Cypaes. Die Kosten dieser gesammten Macht betragen jährlich etwa 316⁸/₁₀ Contos. Dazu tritt noch die Unterhaltung der verschiedenen Befestigungen.

Für die Verbindung Mozambiques mit Europa sorgt seit einigen Jahren die deutsche Ostafrikalinie. Die regelmäßige Verbindung ihrer Häfen untereinander und mit Lissabon lag aber lange in den Händen der Londoner Union Steam Ship Compagnie, welche auf Grund eines Vertrages vom 24. Mai 1893 das Monopol des Transports der von Staats wegen zwischen Lissabon und Mozambique beförderten Passagiere genoß. Eine eigene portugiesische Dampferlinie für Ostafrika hat sich nur wenige Jahre zu halten vermocht. Neuerdings hat die portugiesische Regierung, gewitzigt durch die mit England gemachten Erfahrungen, die Beförderung aller ihrer staatlichen Transporte von Personen und Sachen durch Vertrag vom 10. April 1895 der deutschen Ostafrikalinie übertragen, welche dafür die Ausführung regelmäßiger Fahrten nach den Häfen Mozambiques auf dem Wege durch den Suezkanal wie um das Kap übernommen hat.

Für die Eingeborenen der Kolonie bildet seit dem Emporkommen des Goldbergbaues in Natal und dem übrigen Südafrika die Arbeit daselbst eine ergiebige Erwerbsquelle. Jährlich gehen gegen 12 000 der Neger in Goldminen und kehren nach ein oder zwei Jahren zurück.

In Westafrika besaß Portugal zu Anfang des Jahrhunderts die Capverdischen Inseln; eine kleine Besitzung an der Guineaküste;

Sao Thomé und Principe; ein Fort in Dahomey und das große Angola.*) Die Capverden erfreuen sich eines ziemlich guten Klimas und besaßen für Portugal immer besonderen Werth wegen ihrer Nähe von der heimischen Küste. Sie bildeten mit der benachbarten kleinen und höchst ungesunden Besitzung an der Guineaküste eine Provinz, welche seit 1592 durch eigene Gouverneure verwaltet wurde. Der größte Theil der Inseln war lange Zeit ähnlich wie Brasilien hochgestellten Persönlichkeiten zu Lehen gegeben. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts kamen sie wieder unter die Verwaltung der Krone. Nun aber wurde sogleich das Monopol des Handels mit ihnen einer privilegirten Gesellschaft übertragen. Wiederholt haben fremde Staaten die Inseln Portugal streitig gemacht, so England 1582 und 1592, Holland 1622, Frankreich 1712, brasilianische Piraten 1817. Doch hat sich keiner der Eindringlinge behauptet. Es wurde auf den Inseln von Anfang an der Bau verschiedener Nutzgewächse und Viehzucht getrieben. In rechten Aufschwung kamen diese Kulturen aber erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, wo der Bau von Kaffee, dann der von Baumwolle, Tabak, Zuckerrohr und Maniok eingeführt wurde. Mit Kakao wurden erst 1845 Versuche gemacht. Lange Zeit war Orseille das Hauptausfuhrprodukt, bis die Regierung diesen Handel zu ihrem Monopol erklärte. Er ging darauf sehr zurück und das Monopol wurde durch einen hohen Ausfuhrzoll ersetzt. Besonders verderblich hat sich die rücksichtslose Ausrottung der Wälder erwiesen. Sie dürfte viel zu den Hungersnöthen beigetragen haben, welche infolge von Mißernten oft die Inseln heimgesucht haben. 1773 und 1831 brachen Hungersnöthe aus, die drei Jahre dauerten und jede mehr als 12 000 Menschen kosteten. Auch 1846 war große Noth. Ebenso verderblich waren die vielen Unruhen und Aufstände. Mehr als zwanzig der Gouverneure sind dabei umgekommen oder vertrieben worden. 1834 zählten die Inseln 55 800, das Festland 2500 Einwohner. Mit Ausnahme einiger Straßenbauten und Befestigungen ist für die Besitzung wenig geschehen. Die Regierung scheint sie lange Zeit nur als Deportationsort geschätzt zu haben. Gelegentlich waren die Gehälter hier mehr als drei Jahre rückständig. Erst

*) Die Azoren und Madeira werden nicht als Kolonien behandelt, sondern gelten als Provinzen Portugals.

1872 wurden die Inseln durch das Telegraphenkabel, welches Lissabon über Madeira und Sao Vicente mit Südamerika verbindet, mit dem Mutterlande in nähere Fühlung gebracht. Die Einnahmen der Kolonie betrugen 1828 etwa 33, 1838 gegen 37, in der Zeit von 1839 bis 1841 durchschnittlich 41 Contos. 1842/43 sind 100½ Contos eingegangen, darunter allein über 32 durch die Zölle.

1852/53	standen	etwa	90	Contos	Einnahmen	103½	Ausgaben
1863/64	"	"	105	"	"	145¼	"
1870/71	"	"	138	"	"	163½	"
1882/83	"	"	258	"	"	220½	"
1888/89	"	"	260	"	"	250	"
1891/92	"	"	289	"	"	260	"
1894/95	"	"	259	"	"	240	"

im Voranschlage einander gegenüber.

Der Handel der Kolonie ist ein bedeutender nie gewesen. Im Jahre 1842/43 belief sich der Werth der Einfuhr dort auf 76½, der der Ausfuhr auf 74 Contos. Im Jahre 1891 hatte die Einfuhr einen Werth von 347, die Ausfuhr von 283 Contos Reis. Gegenwärtig liegt der Hauptwerth der Insel in ihrer geographischen Lage als Erfrischungsstation auf dem Weg nach Amerika. In Sao Vicente ist jetzt eine Kohlenstation.

Wichtiger und bedeutender ist der Besitz der bergigen Inseln Sao Thomé und Principe im Golf von Guinea, welche seit 1586 von portugiesischen Gouverneuren verwaltet werden. Diese Inseln sind nicht nur gesund, sondern haben einen besonderen Werth auch durch ihre große Fruchtbarkeit und ihre guten Häfen. Jahrhundertelang waren sie die Vermittelungspunkte für den Verkehr zwischen Europa, Amerika und dem afrikanischen Festlande. Sie wurden daher auch Portugal oft genug von Holland und Frankreich streitig gemacht. Noch 1800 ergriff ein französisches Geschwader von ihnen Besitz. Beim allgemeinen Frieden kamen sie wieder zu Portugal. Aber dieses war nicht in der Lage, etwas Ernstliches für ihre Kolonisation zu thun. Der Hauptgeschäftszweig der Inseln war der Sklavenhandel nach Brasilien. Zu seiner Förderung zahlte das Gouvernement von Bahia seit 1808 den Inseln jährlich eine Unterstützung von neun Contos. Mit dem Ausbruch der Unruhen in Brasilien und dem Beginn des englischen Feldzugs gegen den Sklavenhandel gerieth daher begreiflicherweise diese Kolonie schon in Ver-

legenheit. Und sie wuchs noch, als mit der Unabhängigkeitserklärung Brasiliens die Subvention von dort wegfiel. Es herrschte lange Jahre auf den Inseln volle Anarchie. Versuche mit dem Anbau von Kaffee und Kakao waren von privater Seite mit Erfolg gemacht worden, doch dauerte es lange, ehe diese Kulturen einen Ersatz für den verlorenen Gewinn beim Negerhandel gaben. Die Einnahmen der Kolonie, welche 1812 noch 30 Contos betragen hatten, sanken 1824 auf 24, 1826 auf 16, 1838 gar auf 7 Contos! Noch 1844 wurden nur 10 Contos erzielt. 1848 hatte die Einfuhr einen Werth von 39, die Ausfuhr von 18 Contos.

Erst in den fünfziger Jahren gelang es, auf den Inseln größere Ordnung zu schaffen und ihre Lage zu bessern. 1854 wurde ein Zolltarif eingeführt, nach dem portugiesische Waaren 4 pCt., fremde Waaren auf portugiesischen Schiffen 12, auf fremden 20 pCt. vom Werthe beim Import zu zahlen hatten. Die Einnahmen, welche schon 1852/53 wieder auf 25 Contos gestiegen waren, erhielten sich auf dieser Höhe. Allerdings stiegen aber im Laufe der fünfziger Jahre die Ausgaben in weit bedeutenderem Maße als die Einnahmen. Während sie 1852/53 auf 24½ Contos veranschlagt waren, beliefen sie sich 1863/64 auf 54½. Die verschiedenen Anbauversuche mit tropischen Nutzgewächsen glückten zwar, doch dauerte es lange, bis sie genügenden Ertrag erzielten. 1859 wurde die Kultur des Chinarindenbaums auf Sao Thomé eingeführt. 1867/68 standen 70⁹⁄₁₀ Contos Einnahmen nur 70½ Ausgaben gegenüber. 1870/71 waren erstere sogar auf beinahe 81 gestiegen, letztere auf 62½ Contos gesunken. 1874/75 betrugen beide etwa je 97 Contos.

Erst im Jahre 1876 wurde auf den Inseln energisch gegen die im Stillen noch immer fortbestehende Sklaverei eingeschritten. Bis dahin hatten die Plantagenbesitzer, welche dringend der Arbeitskräfte bedurften, die rechtlich freien Neger immer zur Arbeit gezwungen. Auch jetzt war die Durchführung der Emanzipation nur schwer zu erreichen. Uebertretungen sind noch immer genügend vorgekommen. Die Entwickelung der fruchtbaren Inseln hat in neuerer Zeit, dank privater Initiative, immer weitere Fortschritte gemacht. 1882/83 konnten die Einnahmen bereits auf 152½ Contos, die Ausgaben auf 152⁹⁄₁₀ veranschlagt werden.

1884 wurde ein Abkommen mit dem Conde Oksfa wegen Legung eines Telegraphenkabels von den Capverden über Principe und Sao

Thomé nach Loanda geschlossen, wofür die Regierung jährlich einen Gewinn von 165 Contos 25 Jahre lang garantirte. Dem fortdauernden Arbeitermangel auf den Inseln suchten die Portugiesen dadurch zu steuern, daß sie 1885 mit dem König von Dahomey einen Vertrag schlossen, wonach er ihnen Kriegsgefangene lieferte, welche sie freikauften. Die Leute erhielten alsdann einen Kontrakt und wurden als freie Arbeiter auf den Inseln sowie als Soldaten verwendet. Es war das natürlich nichts als verschleierter Sklavenhandel. Die Beseitigung des Herrschers von Dahomey hat dem ein baldiges Ende gemacht und die alten Verlegenheiten haben wieder begonnen. Die Portugiesen scheinen neuerdings zu versuchen, die Bevölkerung der Inseln mehr zu den Arbeiten heranzuziehen, das hat aber nur den Erfolg gehabt, daß die Stämme sich gelegentlich empören. Bei dem bergigen und waldigen Terrain und der Schwäche der portugiesischen Besatzungen sind solche Aufstände schwer niederzuwerfen. Auf Sao Thomé und Principe stehen im Ganzen nur etwa 130 Mann Soldaten zur Verfügung. Ein Theil der Insel Principe ist in neuester Zeit einer Kompagnie, welche auch in anderen portugiesischen Kolonien landwirthschaftliche Unternehmungen beginnen will, ausgehändigt worden. 1888/89 wurden die Einnahmen der Inseln auf 200½, die Ausgaben auf $206^{8}/_{10}$ Contos; 1891/92 erstere auf $213^{7}/_{10}$, letztere auf 217½ Contos veranschlagt. Im Voranschlag für 1894/95 standen dagegen $293^{4}/_{10}$ Einnahmen $232^{3}/_{10}$ Ausgaben gegenüber. Die wichtigsten Erzeugnisse dieser Kolonie sind Kaffee und Kakao. Ihr Handel hatte 1891 einen Werth von 1795 Contos, wovon 1480 auf die Ausfuhr entfielen! Die Inseln sind in den Cortes durch zwei Abgeordnete vertreten. Als zugehörig zu Sao Thomé wurde jederzeit das portugiesische Fort Ajuda in Dahomey behandelt. Es ist dasselbe Jahrhunderte hindurch vernachlässigt und nach Erlöschen des Sklavenhandels zeitweilig ganz vergessen worden. Neuerdings haben die Franzosen allen weiteren Ansprüchen der Portugiesen hier ein Ziel gesetzt, indem sie Dahomey eroberten.

Die wichtigste Besitzung Portugals in Westafrika, Angola, hat unter den Revolutionskriegen zu Anfang des Jahrhunderts wenig gelitten. Der damalige Gouverneur war nach Kräften bemüht, die natürlichen Reichthümer der Kolonie zu erschließen. Er gründete ein kleines Eisenwerk in Ilamba, erschloß Kupfer- und Schwefelminen und erkannte den Werth des dort vorhandenen Kopals und

anderer Produkte. Er machte auch den Versuch, eine Verbindung zu Lande mit Mozambique herzustellen. Die Expedition wurde aber im Reich Cazembe festgehalten und nur zwei zu ihr gehörigen Schwarzen gelang es, 1811 nach Mozambique und wieder nach Loanda zurückzugelangen. Sogar eine Arbeit wie die Erbauung einer Wasserleitung vom Kuanzaflusse nach der Stadt Sao Paulo de Loanda wurde in jenen Jahren in Angriff genommen und längere Zeit betrieben. Allerdings ohne Erfolg. Auch die anderen Gouverneure, welche in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts hier walteten, wandten ihr Hauptaugenmerk Kulturarbeiten zu. Es wurde der Anbau von Baumwolle befördert, verschiedene Erwerbszweige eingeführt, regelmäßige Postverbindungen, Schiffslinien auf den größeren Flüssen eingerichtet, öffentliche Bauten begonnen und die Verwaltung möglichst geordnet. Sogar der Bau eines Kriegsschiffs wurde in der Kolonie unternommen. Erst 1820 wurde der Friede gestört. Aus zufälligem Anlaß erhob sich die Bevölkerung und führte eine provisorische Regierung mit dem Bischof an der Spitze ein. Gegen sie empörte sich ein Theil der Truppen. Die provisorische Junta bat um Hülfe in Europa und es wurde wirklich ein Bataillon Soldaten geschickt. Kaum war es aber da, so verlauteten die Nachrichten von der brasilianischen Revolution und an verschiedenen Orten entstanden Bewegungen zum Zweck des Anschlusses an Brasilien. Bald darauf revoltirte das aus Portugal gesandte Bataillon und es mußten Milizen aus dem Innern zur Unterdrückung des Aufruhrs herbeigerufen werden.

Erst nach Beilegung der brasilianischen Frage kehrte die Ruhe wieder ein und die Kulturarbeiten begannen aufs Neue. Besonders der Anbau von Baumwolle und Zuckerrohr wurde eifrig betrieben. 1834 fand im Zusammenhang mit den inneren politischen Wirren Portugals wieder einmal eine Revolte in der Kolonie statt. Eine provisorische Regierung nahm die Geschäfte in die Hand und es ging Alles drunter und drüber, bis 1836 wieder ein kräftiger Gouverneur die Leitung erhielt. Er rief eine Kompagnie für Ackerbau und Industrie ins Leben, erlag aber bald dem Fieber, so daß wieder eine provisorische Junta ans Ruder kam. Gegen sie erhob sich der die Truppen kommandirende Oberst, welcher bald darauf von seinen eigenen Leuten ermordet wurde. Es trug zu der damaligen Bewegung vielleicht der Umstand bei, daß gerade in jenem Jahre die A u s= und E i n f u h r v o n S k l a v e n zur See v e r b o t e n wurde.

Nach Wiederherstellung der Ordnung bemühte man sich Ende der dreißiger Jahre besonders um Erschließung der Minen. Eine Gesellschaft wurde zu diesem Zweck gegründet und der Schweizer Gelehrte Dr. Lang wurde zur Untersuchung angeblicher Petroleum- und anderer Minen herangezogen. Straßen wurden zu bauen und artesische Brunnen zu graben begonnen. 1839 entstand eine Kompagnie zur Bewirthschaftung Benguelas. Die meisten Schwierigkeiten bereiteten Kriege mit den Eingeborenen und Beseitigung des Sklavenhandels. Im Uebrigen wurde damals der Straßenbau gefördert und das Kameel als Lastthier eingeführt.

Auch in den vierziger Jahren dauerten die Schwierigkeiten mit den Sklavenhändlern fort. Der eine Gouverneur schloß in seiner Verlegenheit mit dem englischen Geschwaderchef ein Abkommen, wonach dieser Portugal bei der Verfolgung der Menschenhändler unterstützen sollte. England benutzte das dazu, alle beliebigen portugiesischen Schiffe anzuhalten, zu durchsuchen und wegzunehmen, so daß in Lissabon große Entrüstung entstand. Infolge späterer neuer Verhandlungen kam am 3. Juli 1842 der englisch-portugiesische Vertrag zustande, wonach beide Staaten gegenseitig ihre Kriegsschiffe bevollmächtigten, ihre Handelsschiffe, falls sie verdächtig waren, Sklaven an Bord zu führen, zu untersuchen. Die Aburtheilung von Vergehen auf diesem Gebiete wurde Gerichtshöfen, die aus Portugiesen und Engländern zusammengesetzt waren, übertragen.

In kultureller Hinsicht erwähnenswerth ist, daß 1842 die Kaffeekultur in größerem Maßstab begonnen, 1844 die Häfen von Loanda und Benguela dem fremden Handel geöffnet und 1845 das Salzmonopol abgeschafft wurde. Außerdem sind damals Presidios in Mossamedes und Huila geschaffen worden und die Erforschung des Innern bis zum Reiche des Muata Yamwo wurde gefördert.

Im Jahre 1850 wurde in Mossamedes eine Niederlassung von Portugiesen, welche bis dahin in Pernambuco ansässig gewesen waren, gegründet. Leider suchten sie sich dazu einen so ungesunden und schlechten Fleck aus, daß sie in größtes Elend kamen und viele nach anderen Orten flüchteten. Die Ausharrenden besiegten die Schwierigkeiten und fanden ein gutes Auskommen, doch blieb infolge der ersten schlechten Nachrichten der Nachschub von anderen Kolonisten aus.

Kurz darauf gelang es wieder einmal, Mozambique von Angola aus zu Lande zu erreichen. Silva Porto hatte die Reise 1852 an-

getreten. Er gelangte weit ins Innere, doch kam er nicht selbst ans Ziel, sondern nur einige seiner schwarzen Begleiter vermochten sich nach der Ostküste durchzuschlagen. Die Einnahmen Angolas wurden 1852/53 auf 237½, die Ausgaben auf 264¼ Contos veranschlagt. Die Zölle allein ergaben 210 Contos. Die Kenntniß der Kolonie wurde in den fünfziger Jahren durch verschiedene Forschungsreisen, welche Ladislaus Magyar und Friedrich Welwitsch ausführten, wesentlich erweitert. Doch wurden die Beobachtungen der Reisenden wenig seitens der Kolonialverwaltung benutzt. Es geschah nichts für die Entwickelung Angolas. Weder wurde die Beförderung der Auswanderung von den Azoren und Madeira nach dem klimatisch guten Mossamedes in die Hand genommen, noch der Willkür und Bestechlichkeit des Beamtenthums ernstlich entgegengetreten. 1854 mußte ein Generalgouverneur wegen unerhörter Erpressungen, die in den Cortes Aufsehen erregten, zurückgerufen werden. Aber eine Besserung trat nicht ein. Man bezahlte die Beamten zu schlecht, gab ihnen zu große Vollmachten und war nicht sorgsam in ihrer Auswahl.

Als Sá da Bandeira auf die Kolonialpolitik Einfluß übte, versuchte man kräftigere Maßnahmen. Zunächst ordnete man Besetzung der Küste nördlich von Sao Paulo da Loanda, wo Portugal seit Langem keinerlei Macht hatte, an und nahm 1855 die Stadt Ambriz trotz der Proteste der dortigen Engländer in Besitz. Als Vorwand diente ihm der dort getriebene große Sklavenhandel. Da eine Menge Negersklaven im Besitz der dortigen Engländer gefunden wurden, hat sich England gegen die Maßnahme nicht wirksam sträuben können. 1856 schloß Sá da Bandeira mit einem gewissen Philippon einen Vertrag, wonach dieser eine Dampferlinie zwischen Lissabon und Loanda gegen eine einmalige Zahlung von 60 Contos und jährliche Unterstützung von 58 Contos einrichtete. Im selben Jahre bemächtigte sich der Gouverneur Angolas durch eine militärische Expedition der Minen von Bembe, im Hinterland von Ambriz, und knüpfte Beziehungen mit dem einst mächtigen und Portugal eng befreundeten sogenannten König des Kongo an. Auch andere Minendistrikte wurden erforscht, die Baumwollenkultur gefördert und der Anbau von Tabak und Zuckerrohr mit allen Mitteln unterstützt. Die Zuckerrohrindustrie nahm auch, besonders seit das Rohr zu Branntwein verbraucht wurde, einen ansehnlichen Aufschwung. Auch die Einfuhr von Lastthieren

wurde erleichtert und 1859 endlich einer Gesellschaft die Konzession zum Bau einer Eisenbahn ertheilt.

Die meisten Anordnungen des unermüdlichen Ministers sind freilich nie zur Ausführung gekommen. Der Bau einer Wasserleitung für Sao Paulo de Loanda z. B., den er schon ins Werk gesetzt, ist erst 1885 zur Wirklichkeit geworden. Die Dampferverbindung mit der Kolonie lag seit 1858 in den Händen der englischen Unionlinie, welche dafür jährlich 58 Contos erhielt. 1861 wurde dieser Vertrag dahin geändert, daß die Gesellschaft eine Zinsgarantie von 6 pCt. mit der Beschränkung erhielt, daß die zu zahlende Summe nie 54 Contos überschreite. Wie wenig die Verhältnisse im Innern der Kolonie damals gesichert waren, beweist die im selben Jahre stattgehabte Niedermetzelung einer Truppenabtheilung, welche die Händler des Marktes Kassange vor Erpressungen benachbarter Stämme schützen sollte. Es bedurfte großer Anstrengungen, um den Tod der Abtheilung rächen zu können. 1862 faßte die Verwaltung den Bau einer Eisenbahn von Loanda nach Calumbo am Quanza ins Auge; natürlich ohne Erfolg. — Der Vertrag mit der Unionlinie mußte 1864 gelöst werden, da sie ihn nicht voll ausführte. Die Regierung schloß darauf einen neuen mit einer Londoner Rhederei, welche gegen eine jährliche Zahlung von 200 Contos den Verkehr mit Angola und den Azoren zu vermitteln sich verpflichtete. — Es wurden im selben Jahre wieder einmal Versuche gemacht, die Einwanderung durch Vermittelung privater Unternehmer zu heben. Ein gewisser Bellegarde erhielt eine Konzession von 170 000 ha, andere von 2500 bis 5000 ha. Keiner der Konzessionäre hat aber etwas Nennenswerthes gethan. Im folgenden Jahre 1865 wurde der Verbesserung des Verkehrswesens in der Kolonie besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Sá de Bandeira richtete regelmäßige Dampferfahrten auf dem Quanzaflusse ein, wodurch Loanda mit Calumbo und Cambambe verbunden wurde, ordnete den Bau von fahrbaren Straßen nach dem Quanza an und ging an die Erforschung des Flusses Lucalla.

In der nächsten Zeit begann die portugiesische Verwaltung in gebührender Erwägung der schlechten Finanzlage die Ausgaben für die Kolonien wieder thunlichst einzuschränken. 1868 wurde der Conselho Ultramarino aufgehoben, 1869 die Verwaltung Angolas vereinfacht und die Subvention hierfür wie für die Kolonialbank unterdrückt. Uebte das schon begreiflicherweise auf die Kolonie eine ziemliche

Wirkung, so that es noch mehr die am 25. Februar 1869 für alle portugiesischen Kolonien dekretirte Aufhebung der Sklaverei. Die Sklaven wurden zu Freigelassenen erklärt, welche nur noch bis zum 29. April 1878 ihren Herrn zu dienen hatten. Das Gesetz änderte zwar vor der Hand nichts am Bestehenden, doch bewirkte es, im Verein mit einer Menge anderer tief einschneidender, aber freilich nie ausgeführter Verordnungen, Unsicherheit und Mißstimmung. Es zeigte sich das, als 1873 wieder einmal ein kleiner Negerkrieg ausbrach und eine Truppenabtheilung aufgerieben wurde. Der Aufstand konnte von den Kolonialbehörden nicht unterdrückt werden. Man mußte ein Bataillon aus Lissabon senden, um die Ruhe wiederherzustellen.

Der damals ins Amt getretene Minister Corvo dekretirte eine Menge großer öffentlicher Arbeiten in Angola. Aus Mangel an Mitteln blieben sie aber unausgeführt. 1876 setzte er deshalb zunächst einen Kredit von 1000 Contos für solche Zwecke bei den Cortes durch und entsandte dann Expeditionen zur Untersuchung der Oertlichkeiten und Aufstellung von Plänen für Verbesserungen. Doch bewies er auch dabei keine glückliche Hand. — Der Termin von 1878, welcher der Sklaverei gesetzlich ein Ende machte, ist ohne besonders fühlbare Nachwirkung vorübergegangen, einerseits, weil die Ausdehnung der Plantagen, welche Sklaven brauchten, in Angola nicht sehr groß war, und dann, weil die Freigelassenen nach wie vor in den Diensten ihrer Herren freiwillig oder unter Anwendung sanfter Gewalt geblieben sind. Ihre Zahl soll damals gegen 5000 betragen haben. 1881 fand wieder einmal die Anlage einer Ackerbaukolonie durch Europäer in Angola statt. Der Versuch bewährte sich so wenig wie früher.

Im folgenden Jahre unternahm die portugiesische Empreza nacional de navegaçao ohne Zinsgarantie die Herstellung regelmäßiger Dampferverbindungen Angolas mit der Heimath. Für die gleichzeitige Einstellung einiger kleiner Dampfer für die Fahrt nach den Capverden bedang sie sich dagegen einen jährlichen Zuschuß von 30 Contos aus. 1884 wurde die Kabelverbindung Angolas mit Lissabon und im folgenden Jahre mit Kapstadt in die Wege geleitet.

Um dieselbe Zeit geschahen kräftige Maßnahmen zur Besiedelung von Mossamedes, wo bereits Boeren mit Erfolg eine Kolonie

Humpata gegründet hatten. Es wurden von Staats wegen auswanderungslustige Familien in Madeira geworben und nach dem Distrikt Lubango in Mossamedes gebracht. Ihre Ansiedelung gedieh rasch, und die beiden Orte Sá de Bandeira und Sao Pedro de Chibia, welche daraus hervorgegangen sind, haben anscheinend ziemlich erhebliche Fortschritte gemacht. Konzessionen, welche gleichzeitig an verschiedene einflußreiche Personen vergeben worden sind, haben dagegen keinen Nutzen gebracht. Die Versendung von Strafgefangenen nach Mossamedes ist 1884 eingestellt worden. Neuerdings setzt man in Angola Erwartungen auf die Thätigkeit der früher lange ganz vernachlässigten Mission, der man jetzt allerlei Förderung zu Theil werden läßt.

Die Grenzen Angolas, nach Norden insbesondere gegen den Kongostaat und Frankreich, haben 1885 auf der Berliner Konferenz ihre endgültige Regelung erfahren, spätere Abkommen haben Angola gegen die englischen und deutschen Besitzungen abgegrenzt. Die Portugiesen würden in Berlin weniger gut abgeschnitten sein, wenn sie die ersten achtziger Jahre nicht zu energischer Erforschung und Besetzung des Hinterlandes ihrer Besitzungen verwendet hätten.

Der so oft geplante, aber nie zur Ausführung gelangte Bau einer Bahn von der Küste in das gesundere und fruchtbare, hochliegende Hinterland wurde 1885 öffentlich ausgeschrieben und die Konzession einem gewissen Peres verliehen, welcher 1886 den Grundstein der Linie Loanda—Ambaca legte, von der gegenwärtig nach Verlauf von zehn Jahren etwa 300 km vollendet sind. Die Bahngesellschaft übernahm es auch, die Stadt Loanda mit gesundem Wasser aus dem Bengoflusse zu versorgen. Außerdem wurden damals Wege- und Brückenbauten unternommen und eine Strafkolonie „Esperança“ eingerichtet. Sogar eine Ausstellung ist 1885 in Sao Paulo bereits ins Werk gesetzt worden. Infolge des Aufschwungs Angolas versuchte die Castleline ihre Schiffe zwischen Lissabon, Angola und Lourenzo Marques laufen zu lassen. Ihr Versuch scheiterte daran, daß die portugiesischen Kaufleute lieber auf portugiesischen Schiffen verfrachteten.

In der folgenden Zeit wurde die Kolonie wieder durch verschiedene Aufstände von Eingeborenen beunruhigt, welche bewaffnetes Einschreiten nöthig machten, doch entwickelten sich die Ansiedelungen auf dem Hochlande des Innern, besonders in Mossamedes, den vor-

liegenden Nachrichten zufolge, recht gut. Auf diese hochgelegenen und gesunden Gebiete hatten ursprünglich die nachmaligen Gründer der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft ihre Absichten gerichtet. In den fünf Bezirken der letztgenannten Provinz hat sich der Anbau aller möglichen Nahrungs- und Handelsgewächse entwickelt. Störend empfunden wird nur die langwierige und theuere Verbindung zur Küste. 1890 ist daher der Bau einer Bahn von Mossamedes nach der Hochebene von Chella in der Länge von 175 km ausgeschrieben worden. Die Regierung garantirt den Unternehmern eine 6prozentige Verzinsung. Im selben Jahre wurde eine Straße von Benguela nach Caconda, das ebenfalls auf dem Hochplateau liegt, fertiggestellt. In Mossamedes ist auch eine kleine Landungsbrücke hergestellt worden. Für Erbauung weiterer Bahnen von Benguela, Mossamedes und Noqui aus wurden 1894 Konzessionen vergeben.

Die Ausführung dieser Bauten wie die ganze weitere Entwickelung der Kolonie krankt an der schlechten Finanzlage Portugals und dem ganzen Charakter seiner Kolonialwirthschaft. Man kommt nicht weiter, und so hat denn die Regierung in den letzten Jahren auch hier mit Ertheilung riesiger Landstrecken und ungemessener Rechte an privilegirte Gesellschaften begonnen. 1891 wurde eine solche Konzession von 100 000 ha in Benguela, später eine noch umfassendere in Mossamedes ertheilt. Die Unternehmer versuchen die nöthigen Mittel in allen europäischen Staaten aufzutreiben, aber mit geringem Erfolge, da die portugiesische Verwaltung nirgends großes Vertrauen erweckt.

Wie reich übrigens die etwa 1 315 460 qkm große Kolonie Angola ist, und welche Entwickelung sie trotz aller Hindernisse schon genommen hat, beweisen die verschiedenen Budgetaufstellungen.

Es betrugen nach Voranschlag:

1863/64	die	Einnahmen	258 1/10,	die	Ausgaben	409 7/10 Contos
1870/71	=	=	280 7/10,	=	=	299 1/2 =
1874/75	=	=	542 1/4,	=	=	542 1/10 =
1882/83	=	=	591 4/10,	=	=	672 1/3 =
1887/88	=	=	629 1/10,	=	=	1120 6/10 =
1889/90	=	=	837 9/10,	=	=	1279 1/2 =
1891/92	=	=	1157 7/10,	=	=	1271 9/10 =
1894/95	=	=	1634 8/10,	=	=	1532 6/10 =

Die Zolleinnahmen der Kolonie haben sich von 324 Contos im Jahre 1871 auf 405 im Jahre 1880 gehoben. 1886 betrugen sie 385 Contos. Seitdem sind sie bedeutend gestiegen. Der Werth der Aus- und Einfuhr der Kolonie wurde 1871 auf 3736 Contos berechnet, 1881 betrug er 4108, 1886 nur 3306, 1891 dagegen 7120 Contos.

An Telegraphenlinien waren im letztgenannten Jahre in der Kolonie 428 km im Betrieb. Ihre Bevölkerung wurde um dieselbe Zeit auf 12 400 000 Seelen veranschlagt. Die Kolonie ist in den Lissaboner Cortes ebenso wie die anderen durch einige Abgeordnete vertreten.



Schluß.

Die portugiesische Kolonialverwaltung im 19. Jahrhundert.

Bei der außerordentlich verschiedenen Natur der portugiesischen überseeischen Besitzungen ist bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine bestimmte, alle Kolonien gleichartig umfassende überseeische Politik nicht befolgt worden. Selten traf eine Maßregel gleichmäßig alle Kolonien, wie z. B. die Aufhebung des Jesuitenordens. Im Allgemeinen wurden andere Grundsätze in Bezug auf Brasilien, andere in Bezug auf Afrika oder Indien befolgt. Das wurde anders mit dem Verlust von Brasilien und der Beschränkung des asiatischen Besitzes auf wenige kleine Gebiete. Das bis dahin kaum beachtete Afrika trat jetzt in den Vordergrund des Interesses und die dortigen dünn bevölkerten Kolonien konnten leichter nach demselben Maßstab behandelt werden.

Die oberste Leitung des Kolonialwesens lag seit der Losreißung von Spanien 1642 bis 1833 in den Händen des Conselho Ultramarino. Diese Körperschaft hatte aber in den Wirren der Revolutionskriege bereits alle Bedeutung verloren und die eigentliche Geschäftsführung war Sache des Marineamts, bis sie 1821 auf die verschiedenen Fachministerien vertheilt wurde. 1823 wurde sie wieder der Marine übertragen, 1834 nochmals den Fachministern. Erst 1835 wurde ein eigenes Büreau im Marineamt dafür errichtet.

In den Kolonien selbst, wo die oberste Gewalt lange in den Händen der Gouverneure und Generalkapitäne war, wurde sie 1811 Juntas übertragen, Körperschaften, die aus den genannten Beamten und den ersten Verwaltungschefs gebildet wurden. 1822 wurden die Generalcapitanien in Gouvernements verwandelt und bestimmt,

daß zu Gouverneuren nur Militärs gewählt werden und die Juntas in militärischen Angelegenheiten nicht mitzusprechen haben sollten. 1834 wurden die militärischen und Verwaltungsbefugnisse in den Kolonien streng gesondert, doch schon 1835 wurde wieder die gesammte Leitung der Geschäfte in den Kolonien in eine Hand gelegt und eine Anzahl tüchtiger Männer für die Gouverneurposten ausersehen. Es wurden auch Versuche unternommen, die fast in allen Kolonien kläglichen Verhältnisse etwas zu bessern. Aber Alles scheiterte daran, daß die meisten Kolonisten und auch die Truppen aus verbannten Strafgefangenen bestanden, auf die keinerlei Verlaß war. 1845 ging man daran, das seit 1842 in Portugal geltende Verwaltungsgesetzbuch in den überseeischen Besitzungen einzuführen. Man betrieb die Sache aber mit so wenig Eifer, daß sie erst 1869 zur Ausführung gelangt ist. Maßregeln zur Besserung des Schulwesens und der sanitären Verhältnisse wurden angeordnet, blieben indessen auf dem Papier.

1851 wurde der Conselho Ultramarino als oberste berathende Körperschaft für die Kolonien aufs Neue ins Leben gerufen und begann eine Reform der überseeischen Gebiete in die Hand zu nehmen. Der Moment war dazu nicht günstig gewählt. Die von England erzwungene Aufhebung des Sklavenhandels hatte die Kolonien ihrer Haupteinnahmen beraubt. Die portugiesische Regierung hatte alle Hände voll zu thun, um die Sklavenschiffe abzufangen und nicht England Handhaben zu Gewaltmaßregeln zu geben. Bei der Finanznoth, in der sie steckte, konnte sie nicht einmal die Gehälter bezahlen, und die Gouverneure vergriffen sich, um nur Mittel für die laufenden Ausgaben zu haben, an Nachlaß- und Mündelgeldern. Die Verbindung der Kolonien mit der Heimath war so schlecht, daß 1851 man von Staats wegen alle drei Monate einen Dampfer nach Westafrika senden mußte. Die geplante weitere Ausdehnung der Dampferfahrten kam nicht zur Ausführung. Erst mit Hülfe englischer Gesellschaften wurde später für bessere regelmäßige Verbindung gesorgt.

Im Budget von 1852/53 war ein Defizit von 78⅓ Contos bei den Kolonien vorgesehen. Ihre Einnahmen waren auf 752,5, ihre Ausgaben auf 830,8 Contos veranschlagt. 1853 betrug die Summe der rückständigen Gehälter in Indien allein 555 248 Xerafins. Es wurde damals ein Plan zur Tilgung dieser Schuld innerhalb

eines Zeitraums von neun Jahren aufgestellt und die pünktliche Zahlung der Gehälter angeordnet. In demselben Jahre ordnete die portugiesische Regierung Einrichtung eines Fonds aus den Abgaben an, die in jeder Kolonie für portugiesischen Wein und Branntwein eingingen, um damit die Besiedelung der Kolonien durch Auswanderer aus Madeira und den Azoren besonders zu unterstützen. Der Conselho Ultramarino hatte diese Beförderung der Kolonisation schon 1852 für eine der wichtigsten Aufgaben der Regierung erklärt, da sonst die Auswanderer nach Brasilien und Guyana gingen und Portugal verloren wären. Aber leider ist der Fonds zu dem Zwecke, für den er geschaffen wurde, nicht verwendet worden und die portugiesischen Auswanderer haben sich nach Amerika und Australien statt nach Afrika auch in der Folgezeit gewendet. Der Handel Portugals mit seinen Kolonien hatte 1855 kaum einen Werth von 7½ Millionen Francs im Ganzen. Die dabei betheiligten Schiffe, in der Zahl von etwa hundert, hatten zusammen nicht 16000 Tonnen.

Der Geldmangel hinderte jeden Fortschritt. Da man die Beamten nicht ordentlich bezahlen konnte, mußte man ihnen gestatten, sich durch Handelsgeschäfte bezahlt zu machen. Diese aber sind eine ewige Quelle von Bedrückungen, Durchstechereien und dergl. gewesen. Die wenigen gut bezahlten höchsten Posten wurden entweder mit politisch mißliebigen Leuten besetzt, die man von Lissabon entfernen wollte, oder mit hochprotegirten Herren, die Geld brauchten oder Abenteuer erleben wollten.

Eine nennenswerthe Wirksamkeit der Mission fand seit der Aufhebung des Jesuitenordens und verschiedener kirchenfeindlichen Maßnahmen der liberalen Parteien auch nicht mehr statt. Der Conselho Ultramarino erachtete zwar eine erhöhte Heranziehung der Geistlichkeit schon 1852 für nöthig, doch geschahen keine energischen Schritte in dieser Richtung.

1866 wurde auf Veranlassung des Ministers Sá da Bandeira eine Kommission hochgestellter Männer mit einer Untersuchung der Bedürfnisse der Kolonien betraut. Die Körperschaft hat ihre Berathungen begonnen, ist aber nie damit zum Abschluß gekommen. Das Interesse für Kolonien war damals so gering und die Geldnoth so groß, daß 1868 der ganze Conselho Ultramarino wieder aufgehoben wurde. Das Budget für 1867/68 sah ein Defizit von 159 Contos in den Kolonien voraus. 1275³⁄₁₀ Contos Einnahmen

standen 1434⁶/₁₀ Contos Ausgaben gegenüber. An Stelle des Conselho, der neben dem Ministerium stand, wurde eine dem Marine- und Kolonialminister untergeordnete Junta consultiva gesetzt.

Seit 1859 waren die Kolonien durch selbstgewählte Abgeordnete in den Cortes vertreten. Wahlberechtigt war Jeder, der mindestens 1 Milreis direkte Steuern (etwa 4 Mark) zahlte. Die Kolonien waren zu diesem Zweck 1869 in 7 Wahlbezirke getheilt, 1870 wurde diese Zahl auf 8 erhöht.

Die gegenwärtige Organisation der überseeischen Besitzungen Portugals beruht auf einem Dekret vom 1. Dezember 1869. Sie bilden danach sechs Provinzen,*) jede in verschiedene Distrikte, diese in Kreise (Concelhos) getheilt und einem Gouverneur unterstehend. Die Distrikte werden von Untergouverneuren (Governadors subalternos) verwaltet. Die Gouverneure von Capverde, Angola, Mozambique und Indien führen den Titel Generalgouverneur. Den Gouverneuren stehen in jeder der sechs Provinzen zwei berathende Körperschaften zur Seite: ein Gouvernementsrath und eine Junta geral. Dazu tritt ein Verwaltungstribunal mit dem Namen Conselho da Provincia. Die gesammte obere Verwaltung der Finanzen sollte ursprünglich durch eine Junta da Fazenda geleitet werden. An ihre Stelle traten aber 1888 Inspektoren, die den Gouverneuren unterstehen.

Die Gouverneure sollen vorher im Verwaltungsdienst thätig gewesen sein. Im Falle der Posten des Gouverneurs aus irgend einem Grunde nicht besetzt ist, liegt die Geschäftsleitung in den Händen des ersten Geistlichen, des ersten Richters, des obersten Offiziers und des Generalsekretärs, welche zusammen einen Regierungsrath bilden. — Die Generalgouverneure haben den Rang der ehemaligen Generalkapitäne, die Gouverneure den der Brigadegenerale. Die regelmäßige Dienstdauer der Gouverneure ist auf fünf Jahre bemessen. Sie haben die Oberleitung der bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten, dürfen sich aber in keiner Weise in die Justizsachen einmischen. — Alle Beamten der Provinz sind ihnen unterstellt.

*) Später wurde durch Abzweigung des portugiesischen Guineas von den Capverden die Zahl auf sieben erhöht.



Der dem Gouverneur beigesellte Gouvernementsrath besteht aus dem Generalsekretär, der obersten kirchlichen Autorität, den obersten Richtern, zwei hohen Offizieren, dem Kronanwalt, dem Inspektor de Fazenda, dem Chef des Sanitätsdienstes und dem Präsidenten der Camara municipal. Diese Körperschaft muß der Gouverneur bei allen wichtigen Angelegenheiten hören, ist aber nur bei Aufnahme von Anleihen genöthigt, der Ansicht der Mehrheit zu folgen. — Die Junta geral da Provincia ist nur in Indien und Angola eingeführt, sie besteht ebenfalls aus den Spitzen der verschiedenen geistlichen und weltlichen Behörden mit Zuziehung einiger Vertreter der verschiedenen Schulen und städtischen Körperschaften. In Angola gehören ihr außerdem zwei Vertreter der Kaufmannschaft an. Diese Juntas, deren Präsidenten die Gouverneure ernennen und welche öffentliche Sitzungen abhalten, beschließen über eine Anzahl öffentlicher Arbeiten, Sanitätseinrichtungen, Errichtung von Schulen und Erhöhung der Steuern. Im Conselho de Provincia führt der Gouverneur den Vorsitz. Es gehören außer ihm dazu der Generalsekretär, der Kronanwalt und zwei vom Gouverneur aus einer von der Junta geral aufgestellten Liste gewählte Bürger.

Die Untergouverneure der Distrikte werden von der Krone ernannt. Es müssen Militärs sein. Sie werden vorkommendenfalls vom obersten Beamten des Distrikts vertreten. Die Untergouverneure dürfen nur durch Vermittelung des Gouverneurs an die Regierung berichten. In jedem Kreise des Distrikts ist ein Administrator und eine Camara municipal. Die ersteren werden vom Gouverneur ernannt.

Die Besetzung und Besoldung der Posten der Kolonialgouverneure hat durch Gesetz vom 15. April 1895 eine neue Regelung erfahren, um verschiedenen Mißbräuchen, die auf diesem Gebiet immer wieder hervorgetreten sind, zu steuern. Es giebt nach diesem Gesetz jetzt drei Generalgouverneure, und zwar von Angola, Mozambique und Indien, deren Jeder $6^{6}/_{10}$ Contos an Gehalt und Repräsentationsgebühren bezieht, ferner vier Provinzgouverneure von Cabo Verde, Macao, Sao Thomé und Guinea. Ihre Gehälter sind verschieden nach dem Klima und den sonstigen Verhältnissen ihres Postens. Der von Macao hat $4^{8}/_{10}$, die anderen $3^{6}/_{10}$ Contos. Die an der Spitze einzelner Bezirke stehenden Distriktsgouverneure beziehen $3^{6}/_{10}$ bis 2 Contos. Nur der von Lourenzo Marques hat $4^{8}/_{10}$ Contos. Die

sämmtlichen Gouverneurposten sollen in erster Linie mit aktiven Offizieren, in zweiter mit Civilbeamten, die wenigstens zwei Jahre einen hohen Posten bekleidet haben, besetzt werden. Man hofft hierdurch anscheinend der Günstlingswirthschaft zu steuern. — Gleichzeitig ordnet das erwähnte Gesetz die den Kolonialbeamten zustehenden Reiseunterstützungen bei den Fahrten von Lissabon nach den Kolonien, zwischen diesen und Dienstreisen. Die höchsten Beamten erhalten danach für die Fahrt von Lissabon nach irgend einer Kolonie nur 300 Milreis. Wer mehr erhebt, als ihm zusteht, wird bestraft.

In der Hauptstadt jeder Provinz wird ein amtliches Blatt unter Aufsicht des Gouverneurs herausgegeben, welches alle amtlichen Mittheilungen und Nachrichten von öffentlichem Interesse bringt. — Das in Portugal eingeführte Verwaltungsrecht tritt in allen Kolonien in Kraft mit den für jede einzelne festgesetzten Abänderungen. — Würden diese gesetzlichen Anordnungen vollständig durchgeführt, so würden sie zweifellos viele nützliche Wirkungen üben. In Wirklichkeit scheinen sie aber leider kaum irgendwo zur vollen und gewissenhaften Anwendung gelangt zu sein.

Im Budget für 1870/71 war für die Kolonien kein Defizit, sondern ein Einnahmeüberschuß von 81⁴/₁₀ Contos ausgerechnet. Es geschah das aber auf Kosten der wichtigsten Bedürfnisse der Kolonien. Mit Hülfe dieser Sparpolitik erhöhte sich das Mehr der Einnahmen im Budget für 1874/75 sogar auf 112³/₁₀ Contos. Aber diese glückliche Zeit des Ueberschusses hat nicht lange gedauert. Im Budgetvoranschlag für 1885/86 sind 2746⁷/₁₀ Contos Einnahmen, 3406 Contos Ausgaben vorgesehen; mithin ein Defizit von 659¹/₃ Contos! 1882/83 hatte man das Defizit noch auf 192 Contos zu beschränken vermocht, aber nur mit Hülfe der Zahlungen, welche England vertragsmäßig für die Zollunion in Goa zu leisten hatte. 1888/89 war das Defizit schon auf 872 Contos gewachsen. 1894/95 wurde es auf 1234 Contos veranschlagt. Zu dieser Summe treten nun noch die sehr erheblichen Kosten, welche die kolonialen Behörden in Lissabon und die Flotte erfordern. Es ist das Alles zusammen eine derartige Last, daß der portugiesische Steuerzahler sie schwerlich auf die Dauer tragen kann, zumal ihm auch wenig privater Nutzen aus den Kolonien zufließt.

Die gesammte Ausfuhr Portugals nach den Kolonien hatte 1891 einen Werth von 3939 Contos. Ihr stand eine Einfuhr aus den Kolonien im Betrage von 5121 Contos gegenüber.

Nach dem geltenden Tarife zahlen die Erzeugnisse der portugiesischen Kolonien in Portugal den halben Zoll. Nur bei Tabak findet eine Ausnahme statt. Die von Macao in portugiesischen Schiffen nach Portugal kommenden Waaren genießen ebenfalls die oben erwähnte Begünstigung. Der aus Madeira kommende Zucker unterliegt nur einem Viertel des gewöhnlichen Zolls, desgleichen der von Madeira eingeführte Mais. Mais aus den capverdischen Inseln bleibt zollfrei.

Portugiesische Einfuhr genießt in allen Kolonien Zollbegünstigungen von verschiedener Höhe.

Gegenwärtig setzt Portugal alle seine Hoffnungen auf die Erfolge der zahlreichen privilegirten internationalen Gesellschaften, denen es einen großen Theil seiner überseeischen Gebiete ausgeliefert hat. Die Zukunft wird erst lehren, ob seine Erwartungen sich erfüllen werden.



Die

Kolonialpolitik Spaniens.



Erster Theil.

Die Anfänge der spanischen Kolonisation.

Erstes Kapitel.

Der Ausgangspunkt der Kolonialpolitik war bei Spanien ein anderer als bei Portugal. Hier waren ein Jahrhundert lang planmäßig Schifffahrt und Handel gepflegt und großgezogen und der Verkehr nach Afrika und darüber hinaus nach den Ländern, welche Gold, Edelsteine und kostbare Gewürze hervorbrachten, allmählich ausgebildet worden. Die Bevölkerung, welche diesen Bestrebungen lange gleichgültig oder gar ablehnend gegenübergestanden, hatte mit der Zeit ihren Nutzen erkannt und brachte ihnen große Bereitwilligkeit und Förderung entgegen.

In Spanien dachte dagegen zu Ende des 15. Jahrhunderts kaum Jemand ernstlich an große überseeische Unternehmungen. Das ganze vereinigte Königreich zählte nach neueren Forschungen kaum $4^1/_4$ Million Bewohner. Außer in Barcelona und Valencia war Industrie so gut wie gar nicht vorhanden. Wolle, Wein, Oel, Früchte, Eisen und Seidengewebe waren die einzigen Ausfuhrartikel des großen Landes. Die Seidenstoffe wurden dabei auch nicht einmal von wirklichen Spaniern, sondern von den Mauren verfertigt. Verbot ja doch Sitte und Gesetzgebung dem Adel Betrieb von Gewerben oder Anlage seines Geldes in solchen, während der gemeine Mann zu arm war, um größere Unternehmungen zu beginnen. Die meisten Industriewaaren wurden aus Nordeuropa und Italien eingeführt. Handel und Schifffahrt bestanden lediglich in den Hafenstädten Barcelona, Sevilla, Cadiz, Santa Maria und den Seeplätzen von Coruña und San Sebastian. Die Geldgeschäfte und

der Kleinhandel lagen ganz in den Händen der Juden. Beide Berufe galten von jeher den Hidalgos als unehrenhaft und wurden es noch mehr, als 1492 die Juden ausgewiesen und ihr Beruf gebrandmarkt wurde.

Der Ackerbau Spaniens lag Ende des 15. Jahrhunderts noch so danieder, daß in Valencia kaum der dritte Theil des Bedarfs an Lebensmitteln gedeckt wurde und Katalonien wie Aragon fast ganz auf Zufuhr von außerhalb angewiesen waren. Wiederholt hat der Export von Getreide und Vieh verboten werden müssen, um den inländischen Bedarf befriedigen zu können, und durch Getreidepreistaxen hat die Krone immer aufs Neue der Theuerung der unentbehrlichen Nahrungsstoffe entgegenzuwirken versucht. Es fehlte in Spanien zu jener Zeit ebenso an Händen für den Feldbau als an Handwerkern und Kaufleuten. Die langen Kriege und inneren Wirren haben diesen Zustand ebenso wie verschiedene Eigenthümlichkeiten des spanischen Volkscharakters verschuldet.

Wenn Ferdinand und Isabella trotz dieser Lage der Dinge sich so plötzlich in weitaussehende überseeische Unternehmungen eingelassen und dafür ansehnliche Opfer gebracht haben, ist der Grund einmal in ihrem Streben, ihr Reich zu Blüthe und Wohlstand zu bringen, zu suchen, das sie in ihrer gesammten Thätigkeit auf wirthschaftlichem Gebiet bewiesen haben. Zum zweiten jedenfalls auch in der begreiflichen Neigung, es Portugal gleichzuthun und dieselben Vortheile wie der Nachbar über See einzuheimsen. Doch würden sie wohl kaum zu einer Zeit, als Bevölkerungszahl, Gewerbe und Handel kaum den Bedürfnissen Spaniens genügten, sich schon zu entscheidenden Schritten entschlossen haben, wenn nicht ein zufälliger Umstand hinzugekommen wäre. Das Auftreten und das Drängen des Genuesen Christoph Kolumbus ist es zweifellos gewesen, welches die Monarchen Spaniens dazu bewog, so früh jenseits des Weltmeeres ein neues Reich zu suchen. Es ist hier nicht der Ort, auf die vielfach sich widersprechenden Nachrichten und Untersuchungen über des Kolumbus Herkunft, Vorleben, Studien und Pläne einzugehen. So viel steht jedenfalls fest, daß er ein erprobter Seemann war, selbst große Reisen gemacht und die gesammte geographische Litteratur der Zeit sehr aufmerksam verfolgt hat. Er soll selbst in England gewesen sein und eine Fahrt ins nordische Meer mitgemacht haben. Später lebte er in Portugal, nahm an einer Fahrt nach Afrika theil und wohnte auch einige Zeit

mit seiner Frau auf der Insel Porto Santo bei Madeira. Die Idee, einen westlichen Seeweg nach Indien zu suchen, ist in seinem Kopfe unter dem Zusammenwirken einer Reihe von Vermuthungen, Beobachtungen, Gerüchten und wahrscheinlich nicht zum wenigsten infolge der Nachrichten von der Entdeckung des Kaps der guten Hoffnung, an welcher sein Bruder Bartholomeo theilnahm, gereift.

Die Ueberlieferung berichtet, daß Kolumbus seine Pläne den Regierungen von Genua, Venedig und Portugal vergebens unterbreitet, daß das letztere den Versuch gemacht hat, seine Idee heimlich auf eigene Hand durchzuführen, und daß der Entdecker schließlich mittellos und halbverzweifelt nach Spanien gegangen ist, um dort Verwandte seiner Frau aufzusuchen. Die Wahrheit hierüber wird schwerlich jemals an den Tag kommen. Sicher scheint aber, daß Kolumbus Frau und Kinder in Portugal heimlich verlassen hat und nur mit seinem ältesten Sohne 1485 im Kloster La Rabida bei Palos hülfesuchend erschienen ist.

Der Prior des Klosters, ein unterrichteter und geographisch gebildeter Mann, nahm sich seiner an und führte ihn am spanischen Hofe, den er Anfang 1486 in Cordoba aufsuchte, durch seinen Freund, den Beichtvater der Königin Isabella, ein. Aber das königliche Paar hatte damals so viel mit dem Krieg gegen die Mauren zu thun, daß Kolumbus kein Gehör finden konnte. Erst als er später die Bekanntschaft des Kardinals Mendoza von Toledo und anderer mächtiger Großer gemacht hatte, erlangte er eine Audienz und erreichte, daß er seine Pläne vor einer Versammlung von Sachverständigen und Gelehrten zu Salamanca vorlegen durfte. Seine Unklarheit und die eigenthümliche Mischung religiöser und litterarischer Brocken in seinen Reden dürften hier wesentlich dazu beigetragen haben, daß man seine Ansichten als ganz verfehlt zurückwies. Nur wenige Männer bewahrten Vertrauen zu ihm und hielten ihn bis 1491 in Cordoba zurück.

Kolumbus machte von hier aus einen Versuch, den König Heinrich VII. von England durch seinen Bruder Bartholomeo für seine Absichten zu erwärmen, und trat auch mit Portugal in neue Beziehungen. Aber das scheiterte Alles. Auch der spanische Hof zeigte inmitten der ihn beschäftigenden kriegerischen Sorgen keine Neigung, der Sache nochmals näher zu treten. 1491 besuchte Kolumbus daher wieder das Kloster La Rabida, um seinen Sohn

Diego abzuholen und mit ihm nach Frankreich zu gehen, wo er bessere Aussichten erhoffte. Aber hier sprachen ihm seine Freunde neuen Muth ein und setzten durch, daß die Königin Isabella ihn ins Lager vor Granada kommen ließ, wo er Augenzeuge des Sieges über die Mauren wurde. Wohl unter dem freudigen Eindruck dieses lange erstrebten Erfolges versprach sie ihm die Mittel zur Durchführung seiner abenteuerlichen Pläne zu gewähren. Aber nun stellte Kolumbus selbst Alles in Frage durch anmaßendes Auftreten und ungemessene Forderungen. Die Verhandlungen zerschlugen sich und im Februar 1492 verließ Kolumbus Cordoba, um nun doch nach Frankreich zu pilgern. Nach seinem Fortgang wandten sich seine Freunde nochmals direkt an die großherzige Königin und erreichten, daß sie den unruhigen Mann zurückholen ließ und seine Forderungen bewilligte. Der König, der wohl von der ganzen Sache wenig hielt, stimmte auf ihre Fürsprache bei.

Am 17. April 1492 wurde zu Santa Fé mit Kolumbus ein förmlicher Vertrag geschlossen. Er erhielt dadurch den Titel Admiral, die Vizekönigswürde, weitgehende Rechte in den von ihm zu entdeckenden Ländern*) und ein Zehntel ihrer Einkünfte.

In einem königlichen Patent vom 30. April 1492 wurden des Admirals Rechte noch näher festgesetzt. Er erhielt danach das Recht, alle Civil- und Kriminalsachen in den entdeckten Ländern nach den geltenden Vorschriften zu entscheiden. Er und nach ihm seine Erben sollten für alle Zeiten Admiral und Vizekönig der neuen Länder bleiben, alle Rechte und Ehren als solche genießen und die Einkünfte erheben. Alle spanischen Behörden wurden angewiesen, sich danach zu richten.

Drei kleine Schiffe, die im Hafen von Palos lagen, wurden ihm für die Fahrt überwiesen. Mit Hülfe der Seefahrer Gebrüder Pinzon wurden sie ausgerüstet und am 3. August 1492 verließ das kleine Geschwader den Hafen.

Am 12. Oktober entdeckte Kolumbus oder, wie er sich jetzt nannte, Christobal Colon, die Insel **Guanahani** und glaubte damit die Ostküste Japans oder wenigstens einer ihr vorliegenden Insel erreicht zu haben. In feierlicher Weise wurde gelandet und von dem grünen

*) Für die Verwaltung der zu entdeckenden Länder sollte Kolumbus bei der Besetzung jedes Amtes drei Personen vorschlagen, unter denen die Krone einen wählen mußte.

Eiland, welchem man den Namen San Salvador ertheilte, Besitz ergriffen. Guanahani ist eine der Bahama-Inseln gewesen, welche, darüber besteht keine absolute Sicherheit. Man nimmt jetzt meist an, daß es „Watlings Island" war. Nachdem Kolumbus sich überzeugt, daß das zuerst berührte Land nicht viel zu bieten habe, und er aus den Gebärden der harmlosen Eingeborenen auf die Nachbarschaft anderer größerer Inseln geschlossen hatte, fuhr er am 14. Oktober nach Süden und fand weitere Eilande. Aber nirgends zeigte sich eine Spur von der erwarteten indischen Kultur. Die Natur der Inseln war üppig, die Luft erfüllt vom Wohlgeruch vieler Blüthen und Gesang der Vögel, aber es zeigten sich weder Städte, noch Schiffe, noch die Gewürzpflanzen Indiens. Dennoch blieb Kolumbus dabei, sich in den indischen Gewässern zu glauben. Er bildete sich ein, Aloen, Mastixbäume, Gold und Perlen zu sehen, und glaubte, als am 27. Oktober Kuba in Sicht kam, ganz bestimmt Japan vor sich zu haben. Als der Anblick der Küste den Berichten über Japan doch zu wenig entsprach, erklärte er es für das Festland von China und schickte zwei Spanier mit zwei Indianern an Land, um dem Herrscher Briefe des Königs von Spanien zu überreichen und Umschau nach Gewürzen zu halten. Die Kundschafter fanden aber begreiflicherweise weder einen König noch seltene Gewürze. Es zeigten sich nur ärmliche Indianer, und das einzig Neue war die hier zum ersten Male den Weißen begegnende Sitte des Tabakrauchens. Nachdem eine Anzahl nichts ahnender Eingeborener auch hier wie in Guanahani gewaltsam an Bord genommen waren, setzte der Admiral am 14. November seine Fahrt nach Südosten an der Küste Kubas fort. Martin Alonso Pinzon verließ ihn hierbei heimlich mit seinem Schiffe.

Am 4. Dezember erreichte Kolumbus Haiti oder, wie er es nannte, Hispaniola. Hier fanden sich zum ersten Male größere Stücken Gold bei den Indianern und etwas mehr Gesittung als bisher, zugleich aber auch schon Spuren von menschenfressenden Stämmen. Ihr Name Kariben, den Kolumbus falsch als Kaniben hörte, verführte ihn in Gemäßheit seines Glaubens, in indischen Gewässern zu sein, zu der Annahme, es seien Völker des Chans der Mongolen!

In der Nacht des 24. Dezember strandete des Admirals Schiff durch Versehen der Mannschaft und man mußte seine Ladung ans

Ufer schaffen. Zufälligerweise besaßen die dort wohnenden Indianer reichlich Goldschmuck, den sie willig für europäische Waaren vertauschten, und die Spanier fanden daher den Fleck so anziehend, daß sie eine kleine Befestigung bauten und 40 Mann sich bereit erklärten, hier zu bleiben. Diego de Arana, ein Verwandter von des Kolumbus Geliebter, übernahm mit zwei anderen Offizieren das Kommando des Navidad getauften Platzes. Kolumbus selbst schiffte sich auf dem übrig gebliebenen kleinen Fahrzeug ein und segelte am 4. Januar 1493 nach Osten ab. Zwei Tage später traf er den vorher entwichenen Pinzon mit seinem Schiffe wieder. Er war auf der Suche nach Gold vor Kolumbus nach Hispaniola gelangt und hatte viel Schmuck eingehandelt. Der Admiral, welcher schon gefürchtet hatte, daß der treulose Gefährte nach Spanien geeilt sei, um als Erster die Kunde der Entdeckung zu melden, verbarg seinen Groll und trat mit Pinzon gemeinsam die Heimfahrt an.

Am 18. Februar wurde nach heftigem Sturm die Azoren-Insel Santa Maria erreicht, wo der portugiesische Gouverneur die ans Land gehende Mannschaft verhaftete. Erst nach einigen Tagen wurde ihre Freigabe erreicht, und Kolumbus konnte weiterfahren.

Neue Stürme nöthigten ihn, am 4. März im Tajo vor Anker zu gehen und von dort seine Ankunft bei den Monarchen von Spanien und Portugal zu melden. Auf eine Einladung des Letzteren hat er ihm einen Besuch im Lustschlosse Val do Paraiso abgestattet und dort den ersten mündlichen Bericht von seiner Fahrt gegeben. Am 11. März setzte er die Reise nach Spanien fort und ankerte am 15. wiederum in Palos, wo ziemlich um dieselbe Zeit auch Pinzon, den der Sturm nach Bayona in Galicien verschlagen gehabt hatte, eintraf.

Es ist begreiflich, daß der vom Glück gekrönte Entdecker einen wahren Triumphzug durch Spanien bis nach Barcelona, wo der Hof sich aufhielt, feierte. Die Monarchen und wetteifernd mit ihnen die vornehmste Welt überhäuften ihn mit Ehren. Seine glänzenden Schilderungen von der neuen Welt erfüllten die Hörer mit den kühnsten Hoffnungen. So wenig die von ihm mitgebrachten Sachen für den Reichthum des entdeckten Landes und von alter Kultur zeugten, blieb man doch unter dem Einfluß des Kolumbus überzeugt, Indien auf dem westlichen Weg entdeckt zu haben.

Die sogleich durch Druckschriften verbreitete Nachricht machte bald den Weg durch die ganze civilisirte Welt. Doch hat sie nach den Forschungen Nordenskjölds lange nicht so viel Aufsehen gemacht, als man wohl erwarten möchte. In Nord- und Mitteleuropa hatte man damals noch zu wenig Interesse für Entdeckungsreisen, und von ihren weltumwälzenden Folgen hatte Niemand begreiflicherweise auch nur eine Ahnung.

Nächst Spanien widmete der neuen Welt nur Portugal nähere Aufmerksamkeit. König João II. rüstete sofort nach Kolumbus' Abreise von Lissabon eine Flotte unter Francisco d'Almeida aus und beschloß, die Spanier an weiteren Fahrten nach dem Westen zu hindern, da Portugal allein das Recht zum Verkehr mit Indien zustehe. Bald darauf sandte er auch einen Botschafter nach Spanien und verlangte, daß spanische Schiffe niemals den Breitenkreis der Kanarischen Inseln nach Süden überschreiten sollten. Er stützte sich bei seinem Vorgehen auf die verschiedenen päpstlichen Bullen, welche Portugal das ausschließliche Eigenthum an allen von ihm zu entdeckenden Ländern zwischen Kap Non in Westafrika und Indien zusprachen. Zur Zeit der Ertheilung dieser Bullen hatte aber Niemand der Möglichkeit von Indienfahrten auf dem Wege über das Atlantische Meer gedacht. Und gestützt darauf, hatten inzwischen König Ferdinand und Königin Isabella beim Papst Alexander VI. Bestätigung des Besitzes der von Kolumbus entdeckten Länder erbeten. Der Papst, selbst geborener Spanier und vom Wunsche erfüllt, Spaniens Unterstützung sich zu sichern, zeigte sich ohne Weiteres bereit, dem Ansinnen Ferdinands zu entsprechen.

Er erkannte zunächst durch die Bulle vom 3. Mai 1493 die Rechte Spaniens auf die von ihm entdeckten Länder, soweit dadurch nicht Ansprüche eines christlichen Fürsten verletzt würden, an. Am folgenden Tage theilte er durch eine zweite Bulle die ganze Welt in zwei Hälften. Alles Land westlich von einem Meridian, der von jeder der Azorischen und Capverdischen Inseln 100 Leguas westlichen Abstand habe, sollte Spanien, das östliche Portugal gehören. Nach längerem Sträuben fügte sich, da der Papst wie König Ferdinand unerschütterlich waren und Letzterer bereits gegen Portugal eine Flotte rüstete, João II. dem Spruche des Papstes. Er begann mit Spanien Verhandlungen, die in Tordesillas geführt wurden und am 7. Juni 1494 zu einem Abschluß führten. Als Scheidelinie wurde dabei von beiden

Staaten der Meridian 370 Leguas westlich von den Capverdischen Inseln vereinbart. Die genaue Festlegung der Linie sollte innerhalb von zehn Monaten in Gran Canaria durch eine gemischte sachverständige Kommission erfolgen, doch ist in dieser Hinsicht nichts geschehen.

Zweites Kapitel.

Unter dem Einfluß des Kolumbus betrieb der spanische Hof, während diese Verhandlungen schwebten, aufs Eifrigste die Absendung einer großen Expedition, welche wirkliche spanische Niederlassungen in der neuen Welt gründen sollte. Es wurden dazu Ackerbauer, Matrosen und Soldaten geworben, Fahrzeuge gemiethet und Vorräthe angekauft. Am 28. Mai 1493 schon wurde Kolumbus zum Führer des Unternehmens ernannt und als Bevollmächtigter der Krone ihm Juan Rodriguez de Fonseca, später Bischof von Badajoz und Leiter der spanischen Kolonialpolitik, zur Seite gestellt. 14 Karavelen und 3 große Lastschiffe waren nöthig, um die 1500 Auswanderungslustigen aller Stände aufzunehmen. Zur Deckung der Kosten wurden zwei Drittel der geistlichen Zehnten sowie konfiszirtes Gut verbannter Juden zur Verfügung gestellt und eine Anleihe von 5 Millionen Maravedis beim Herzog von Medina Sidonia aufgenommen. Sämereien aller Art, Weinreben und Vieh wurden geladen, wozu später in den Kanarischen Inseln noch große Hunde und Zuckerrohrsprößlinge kamen.

In der dem Admiral ertheilten königlichen Instruktion war der größte Nachdruck auf Einführung des Christenthums unter den Indianern gelegt,*) zu welchem Zwecke auch ein apostolischer Vikar

*) Das Aktenstück begann mit den Worten: Que procure la conversion de los Indios á la fe: para ayuda de lo qual va Frai Buil con otros religiosos . . . Para que los indios amen nuestra religion, se le trate mui bien y amorosamente, se les daran graciosamente algunas cosas de mercaderias de rescate nuestras; i el Almirante castigue mucho á quien les trate mal.

Die Instruktion wies außerdem den Admiral an, in Indien spanische Ansiedelungen zu gründen und für ordentliche Rechtsprechung zu sorgen. Alle nach und von der neuen Welt gehenden Waaren sollten durch die Hände der Zollbeamten in Cadiz gehen. Zur Ueberwachung der letzteren Bestimmung war dem Kolumbus ein besonderer Beamter beigegeben.

und elf Benediktiner der Flotte beigegeben waren. Kolumbus sollte ferner die Eingeborenen freundlich behandeln und Jeden, der mit ihnen anders verfuhr, hart bestrafen.

Die Ausrüstung ging nicht ohne vielfache Streitigkeiten zwischen dem Kommissar der Krone und Kolumbus vor sich, da Letzterer immer wieder zu weitgehende Ansprüche machte und der Erstere vielleicht etwas zu büreaukratisch war. Am 25. September 1493 erst konnten die Schiffe den Hafen von Cadiz verlassen. Am 3. November entdeckte das Geschwader nach glücklicher Fahrt das erste Land, eine Insel 8 bis 9° südlicher als Guanahani, und segelte von da an nach Norden. An Guadeloupe und Puerto Rico vorüber, wo Besitz ergriffen wurde, ging die Reise ohne Hindernisse nach Hispaniola.

Hier harrte der Kolonisten die erste böse Ueberraschung. Schon einige Meilen von der von Kolumbus gegründeten Ansiedelung Navidad entfernt fand man nackte unkenntliche Leichen am Strande. Als am 27. November der Ort selbst in Sicht kam, regte sich dort kein Lebenszeichen. Statt der zurückgebliebenen Spanier und der von ihnen, wie man hoffte, aufgesammelten Goldschätze zeigten sich nur einige Indianer, die nach längerem Fragen gestanden, daß die Ansiedler alle todt seien. Man fand bald einen Theil ihrer Leichen und erfuhr allmählich ihre Schicksale.

Ein Theil der zurückgelassenen Spanier hatte sich gegen den Befehlshaber empört und war beutegierig nach dem Innern gegangen, um Gold zu suchen. Dort hatte sie eines Tages ein indianischer Kazike überfallen und niedergemacht, der dann, durch den Erfolg kühn gemacht, nach Navidad gezogen war. Da hier die Spanier nicht auf ihrer Hut waren und nur für die eingeborenen Frauen und für Gold Sinn zeigten, war es ihm nicht schwer gefallen, binnen Kurzem das Fort zu überrumpeln und die Bewohner großen Theils zu tödten. Der Rest war auf der Flucht umgekommen.

Nach diesen Ereignissen war hier an die Wiederherstellung des früheren freundlichen Verhältnisses mit den Eingeborenen natürlich nicht zu denken. Sie fürchteten die Rache der Neuangekommenen und flüchteten jetzt scheu ins Innere. Der Admiral hielt es daher für angezeigt, einen anderen Ort zur Niederlassung zu suchen. Er erwählte dazu eine kleine Bucht, wo zwei Flüsse mündeten, und baute dort eine Befestigung, die er Isabella nannte. Man errichtete mit Hülfe der Schiffsbemannung in aller Eile die nöthigen Häuser, schuf

eine kleine Landungsbrücke, Gärten und Felder und suchte sich möglichst bequem einzurichten. Aber bei der mangelnden Uebung der neuen Kolonisten in solchen Dingen und der Tücke des Klimas kostete das viele Mühe. Fieber brach aus und befiel auch Kolumbus. Viele der Leute wurden bereits unzufrieden und aufsässig. Dazu kam für den Admiral noch die große Sorge wegen der Fracht und der Berichte für die zur baldigen Heimkehr verpflichteten Schiffe. Er hatte, um sie zu füllen und die Kosten wenigstens theilweise zu decken, auf die Schätze gerechnet, welche in Navidad während seiner Abwesenheit aufgespeichert sein würden. Nun war gar nichts vorhanden. Um wenigstens etwas Gutes melden zu können, sandte er eiligst 15 Mann unter Alonso de Hojeda nach den Bergen, wo ein Goldland Cibao liegen sollte. Das Glück begünstigte diesen Streifzug. Hojeda fand Goldsand in den Bächen und hörte von weiteren Minen des gesuchten edlen Metalls.

Mit dieser günstigen Nachricht leitete Kolumbus dann seinen Bericht ein, den er den am 2. Februar 1494 heimkehrenden Schiffen mitgab. Gleichzeitig verlangte er aber neue Vorräthe und besonders Maulesel und Pferde von der Heimath. Zur Deckung der Kosten schlug er der Krone Verkauf von Karibensklaven vor. Er klagte endlich über die schlechte Beschaffenheit vieler mitgesandter Waaren, ihre mangelhafte Verpackung sowie über ungeeignetes Kolonistenpersonal.

In letzterer Beziehung machte er nach Abfahrt der Schiffe noch die traurigsten Erfahrungen. Viele der Leute, die seine enthusiastischen Schilderungen in Spanien aufs Wort geglaubt und in ein Dorado zu kommen erwartet hatten, sahen sich durch die Wirklichkeit gar zu sehr in ihren Illusionen getäuscht und schmiedeten ein förmliches Komplot, um sich der verbliebenen Schiffe zu bemächtigen und nach der Heimath zu entfliehen. Ihr Haupt war Diaz de Pisa, der Zahlmeister der Ansiedelung. Glücklicherweise wurde ihr Anschlag verrathen und Pisa konnte vom Admiral in Fesseln heimgesandt werden. Aber dieses entschiedene Vorgehen machte den ohnehin als Ausländer mit Mißtrauen betrachteten Mann nun vollständig bei den Spaniern verhaßt.

Unbekümmert darum zog Kolumbus Mitte März 1494 selbst mit 400 Bewaffneten nach Cibao, legte dort eine Verschanzung San Thomas an und ließ darin 52 Mann zurück, welche Gold sammeln

sollten. Kaum war er aber wieder in Isabella eingetroffen, wo die größte Noth und Unzufriedenheit herrschte, so kamen Gerüchte, daß der Kazike Caonabo, der einst Navidad zerstört hatte, auch Cibao bedrohe. Kolumbus sandte daher Hojeda mit Truppen dorthin zu Hülfe. Er selbst beschloß, um die Unzufriedenen auf andere Gedanken zu bringen und seine Kenntnisse der neuen Welt zu erweitern, das 1492 entdeckte Kuba näher zu untersuchen. Er wollte feststellen, ob es das Festland von China oder eine vorliegende Insel sei! Mit drei kleinen Karavelen fuhr er Ende April von Isabella ab. Unterwegs hörte er von einer goldreichen Insel, suchte sie auf und fand Jamaika. Da aber hier von Gold bei den Eingeborenen sich keine Spur zeigte, segelte er bald wieder weiter nach Kuba. Trotz des Mangels jeder Kultur auf dieser Insel befestigte sich Kolumbus bei der Fahrt an der dortigen Küste immer mehr im Glauben, China vor sich zu haben. Den Aussagen der Eingeborenen, daß es eine Insel sei, schenkte er kein Gehör. Statt sich durch Weiterfahrt selbst zu überzeugen, kehrte er bald um und ließ eigenthümlicherweise sämmtlichen Piloten und Matrosen den Eid abnehmen, daß sie Kuba für das Festland von Asien hielten.

Nach Ueberstehung verschiedener Stürme trafen die Schiffe am 29. September 1494 wieder vor Isabella ein. Kolumbus, immer im Glauben, sich im Indischen Meer zu befinden, hat damals die Absicht gehegt, weiter zu fahren, Ceylon und Afrika aufzusuchen und über das Rothe Meer oder um das Kap heimzukehren. Nur der schlechte Zustand der Fahrzeuge, Mangel an Proviant und die Unzufriedenheit der Mannschaft hemmten ihn an Fortsetzung der Fahrt. Sonst hätte er vielleicht schon damals das Festland wirklich erreicht und daran endlich seinen Irrthum erkannt. Die Sorgen und Strapazen der Fahrt hatten ihn übrigens so angegriffen, daß er bewußtlos in Isabella ankam.

Hier standen die Dinge ziemlich schlimm. Der Befehlshaber von San Thomas hatte die ihm gegebenen Befehle nicht nur nicht ausgeführt und nichts zur Unschädlichmachung des Kaziken Caonabo gethan, sondern er hatte sogar ohne Erlaubniß mit dem apostolischen Vikar das Land verlassen. Die sich selbst überlassenen Soldaten hatten darauf die Eingeborenen durch Mißhandlungen, Erpressungen und Ausschreitungen gegen die Frauen so erbittert, daß wiederholt Ueberfälle stattgefunden hatten. Der tapfere Hojeda hielt zwar an Stelle

des entwichenen Kommandanten San Thomas gegen die Indianer war aber täglich neuer Angriffe gewärtig. Das einzige Erfreuliche für den Admiral war der unvermuthete Anblick seines Bruders Bartholomeo, der, von seiner früher erwähnten Reise aus England heimgekehrt, sich beim spanischen Hof vorgestellt und das Kommando dreier Schiffe erhalten hatte.

Mit seiner Unterstützung ging Kolumbus nun an die Herstellung von Ruhe und Ordnung. Eine neue Schiffssendung von Spanien und gute Nachrichten von dort trugen nicht wenig dazu bei, seine Thatkraft neu zu beleben. Zunächst sandte er alles neu gefundene Gold und Naturprodukte sowie 500 Indianersklaven mit seinem Bruder Diego nach Spanien an die Krone ab, dann zog er im März 1495 mit allen verfügbaren Leuten gegen die aufständischen Eingeborenen zu Felde und brachte ihnen mit Hülfe seiner Bluthunde eine furchtbare Niederlage bei. Hojeda gelang es bald darauf, den Kaziken Caonabo durch List lebendig zu fangen.

Sobald aller Widerstand der Indianer gebrochen war, wurde das ganze Land mit Militärposten besetzt und nunmehr Einrichtung getroffen, um der Kolonie regelmäßige eigene Einkünfte zu verschaffen. Jeder Eingeborene, der über 14 Jahre alt war, sollte nämlich fortan in den Minenbezirken vierteljährlich ein bestimmtes Quantum Gold, in den anderen Distrikten Baumwolle abliefern. Als Quittung sollte er eine Kupfermedaille erhalten, die er jeder Zeit auf Verlangen vorzeigen mußte, um zu beweisen, daß er seiner Arbeits- und Abgabepflicht genügt habe. Die Bewohner des unterworfenen Theils der Insel waren damit unter ständige Aufsicht gestellt und zu ununterbrochener Arbeit für die Eroberer gezwungen. Umsonst bat ein Kazike den Admiral statt des Goldes mit Getreide vorlieb zu nehmen. Mit eiserner Strenge wurde dieses furchtbare System der Repartimientos von Kolumbus durchgeführt. Erst die nachweisliche Unmöglichkeit der Lieferung der verlangten Goldmenge veranlaßte einige Abänderungen darin. Die Eingeborenen suchten sich dieser Knechtschaft durch Flucht in die Wälder und Einstellung des Feldbaues zu entziehen, aber sie wurden eingefangen, hart gestraft und dann gefesselt zur Zwangsarbeit angehalten. Wiederholt wurden außerdem noch Hunderte von ihnen als Kriegsgefangene nach Spanien in Sklaverei gesandt. König Ferdinand hegte zwar einige Bedenken hiergegen und holte mehrmals gelehrte Gutachten darüber ein, ob

der Verkauf der Leute zulässig sei; doch scheinen die Indianer immer ruhig in Sevilla versteigert worden zu sein.

Am spanischen Hofe war, während diese Einrichtung getroffen wurde, der apostolische Vikar mit anderen Unzufriedenen angelangt und hatte laute Klagen gegen den Admiral und seine Verwaltung erhoben. Ihre Beschwerden im Verein mit den bisherigen geringen materiellen Erfolgen der Fahrten des Admirals, von dem überdies gerade damals sehr lange Zeit jede Nachricht ausblieb, bewirkten, daß die spanische Regierung im Frühjahr 1495 einen Bevollmächtigten zur Untersuchung der Lage nach der neuen Welt zu senden sich entschloß.

Sie wählte dazu einen vor Kurzem von dort mit warmen Empfehlungen des Admirals angekommenen Mann Juan Aguado, der dann im Oktober 1495 in Hispaniola eintraf. Es begleitete ihn ein sachverständiger Bergmann und er hatte den Auftrag, den Admiral zur Herabsetzung der Ausgaben auf die Hälfte zu veranlassen. Kolumbus, der bei seiner Ankunft abwesend war, eilte sogleich auf die Nachricht nach Isabella und legte klugerweise, als er sah, wie die Dinge standen, ohne Weiteres alle Gewalt in seine Hände. Und als Aguado sich nach Vollendung seiner Enquête auf die Heimreise begeben wollte, entschloß sich Kolumbus, ihn zu begleiten, um persönlich die Angriffe seiner Feinde zu widerlegen. Es bewog ihn dazu noch der Umstand, daß mittlerweile in Spanien Anordnungen getroffen worden waren, die seinen Privilegien und Rechten widersprachen. Am 10. April 1495 war nämlich durch ein Gesetz allen Unterthanen der spanischen Krone die Auswanderung nach der neuen Welt gestattet und Verpflegung für ein Jahr versprochen worden, wenn sie sich zur Abgabe von zwei Dritteln alles zu findenden Goldes und eines Zehntels von den übrigen Produkten verpflichteten. Jedem Unternehmer war ferner Absendung von Schiffen zu Entdeckungen unter Aufsicht königlicher Beamter und gegen Zahlung eines Zehntels der zu findenden Produkte erlaubt worden. Endlich war schon 1493 der gesammte Handel mit der neuen Welt an ein Zollhaus in Cadiz gebunden und die Ausfuhr dahin zum Privileg der Krone erklärt worden. — Als frohe Botschaft brachte der Admiral die Nachricht von der Entdeckung neuer reicher Goldfelder im Süden Hispaniolas mit. Weniger erfreulich war die Begleitung von 250 kranken und entmuthigten Auswanderern, welche nach der Heimath zurück wollten.

Am 11. Juni 1496 landete der Admiral in Cadiz und meldete dem Hofe seine Ankunft. Er wurde freundlich zum persönlichen Bericht eingeladen. Bei der Reise nach Almazan, wo der König sich aufhielt, suchte Kolumbus Interesse für die neue Welt beim Volke besonders durch Mitführung einer Anzahl reich mit Gold behangener Indianer zu erregen. Die Monarchen empfingen ihn übrigens trotz aller vorliegenden Klagen freundlich und versprachen ihm die Ausrüstung neuer Schiffe. Auch wurden des Kolumbus Rechte neu anerkannt und sein Sohn Ferdinand zum Pagen der Königin erhoben. Aber politische und kriegerische Sorgen bewirkten, daß lange Zeit verfloß, ehe es zur Ausrüstung eines Geschwaders für Kolumbus kam. Als sie endlich begonnen wurde, zeigten die spanischen Rheder keine Neigung, ihre Fahrzeuge herzugeben, und die Zahl von Anmeldungen Auswanderungslustiger erwies sich als ungemein gering. Das schlechte Aussehen und die Erzählungen der aus Hispaniola Heimgekehrten hatten plötzlich alle Begeisterung im Volke für die neue Welt getödtet. Um nur einigermaßen seine Schiffe zu füllen, mußte der Admiral die Verbannung von Verbrechern nach der neuen Welt vorschlagen.*) Auch auf diese Weise bekam er nur 200 Kolonisten zusammen.

Es ist begreiflich, daß alle diese Sorgen und Scherereien Kolumbus sehr erregten, und so läßt es sich verstehen, daß er eines Tages einen hartköpfigen königlichen Rechnungsbeamten mit eigener Hand roh prügelte, was ihm bei Hofe höchlichst übel genommen wurde.

Am 30. Mai 1498 fuhr Kolumbus mit sechs Schiffen aufs Neue von Spanien ab. Drei sandte er direkt nach Hispaniola; mit dem Rest schlug er von den Capverdischen Inseln ab einen südlicheren Kurs ein. Am 31. Juli erblickte der Ausguck Land. Nach einem dreigipfligen Berge wurde es Trinidad getauft. Das Festland hinter der Insel kam bald auch in Sicht, aber man erkannte es nicht als solches und taufte es einfach La Isla Santa. Erst nach längerer Küstenfahrt vermochte Kolumbus sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß seine Karten falsch seien und daß er einen Kontinent vor sich habe. Auch der Umstand, daß hier nahe am Aequator braune und

*) Durch eine königliche Provision vom 22. Juni 1497 wurde die Ueberführung verschiedener Arten schwerer Verbrecher zur Zwangsarbeit nach der neuen Welt genehmigt.

nicht wie die damalige Wissenschaft lehrte, schwarze Menschen wohnten, war ihm höchst verwunderlich. Aber noch immer gab er den Gedanken nicht auf, Ostasien vor sich zu haben. Er bildete sich sogar jetzt ein, auf die Grenzen des von einigen Autoren nach Ostasien verlegten Paradieses gestoßen zu sein, und gab sich allerlei religiös-mystischen Träumereien über seine Entdeckung hin. Ende des Monats traf er endlich in Hispaniola ein. Sein Bruder Bartholomeo, der ihn als Adelantado (Statthalter) vertreten hatte, eilte ihm zu Schiff entgegen.

Die Nachrichten, die er ihm brachte, waren aber wieder nichts weniger als erfreulich. Don Bartholomeo hatte zwar Xaragua, den Westen der Insel, besucht und den dortigen Kaziken zu Tributleistung bewogen, er hatte auch in dem goldreichen Süden eine Befestigung (San Cristobal) angelegt, aber 300 Ansiedler waren während der Zeit vom Fieber weggerafft worden. Ferner hatte eine große Verschwörung der geplagten Indianer mit Gewalt niedergeschlagen werden müssen und, was das Schlimmste war, ein Theil der Spanier hatte sich offen empört.

Ihr Anführer war Francisco Roldan, ein ungebildeter Mensch, den Kolumbus — unbegreiflicherweise — als Oberrichter zurückgelassen hatte. Er war mit dem Adelantado bald in Streit gerathen, hatte die über Arbeiten, Klima, Verwaltung u. s. w. unzufriedenen Spanier um sich gesammelt und selbst die Indianer zum Aufstande gereizt. Nur mit Hülfe der von Spanien direkt eintreffenden Verstärkungen war Don Bartholomeo im Stande gewesen, die Meuterer zurückzuschlagen und nach Xaragua zu drängen, wo sie damals unter den Eingeborenen allen ihren Gelüsten frei die Zügel schießen ließen. Es hatte dann auch noch ein Krieg mit den Bergindianern geführt werden müssen.

Kaum war der Admiral gelandet, so kam eine neue Hiobspost. Die drei von ihm vorausgesandten Schiffe waren nach langer Irrfahrt zuerst an einer Stelle Hispaniolas gelandet, wo Roldan damals saß, und hatten, der Lage unkundig, ihm auf seinen Wunsch Waffen und Vorräthe gegeben! Dazu war ein Theil des auf den Schiffen befindlichen Gesindels ohne Weiteres zu Roldan übergegangen! Kolumbus, der seiner Leute sich nicht sicher fühlte und daher Gewalt scheute, bot bei dieser Sachlage den Rebellen Verzeihung und Rückkehr auf den Schiffen, die vertragsmäßig nach Spanien zurückkehren mußten. Aber Roldan und seine Leute wiesen das Anerbieten

höhnisch ab. Der Admiral mußte die Schiffe leer abfahren lassen und kam nun in die übelste Lage. Der Sold war rückständig, die Kassen waren leer, und die Indianer verweigerten den Tribut. Es blieb ihm daher nur übrig, Sklavenhandel zu treiben, wozu er auch Erlaubniß am Hofe nachsuchte.

Nach längeren Verhandlungen gelang es Kolumbus endlich im Oktober und November, die Aufständischen zu bewegen, sich wenigstens formell zu unterwerfen. Sie erhielten dafür volle Verzeihung und ungehinderte Heimreise. Da aber unglücklicherweise die Fertigstellung der Schiffe sich verzögerte, zerschlug sich nochmals Alles. Kolumbus mußte sich endlich 1499 entschließen, Roldan wieder feierlich als Oberrichter einzusetzen und seine Anhänger noch durch Landüberweisungen zu belohnen. Die Eingeborenen in den überwiesenen Gebieten mußten ihnen Frondienste leisten. Die Ruhe wurde auf diese Weise, wenn auch auf Kosten des Ansehens des Admirals, vor der Hand gesichert. Die Tribute der Indianer gingen darauf wieder ein, und das Ausbeuten der Goldminen, welches jetzt gegen Erlaubnißscheine und Abgaben freigegeben wurde, brachte der Regierung bald erhebliche Einnahmen.

Mittlerweile zogen sich aber dunkle Wolken in Spanien über des Kolumbus Haupt zusammen. Roldan und seine Anhänger hatten während des Aufstandes in grellen Farben die Zustände auf Hispaniola in Madrid geschildert und ihr Verhalten damit gerechtfertigt. Dazu kam, daß eine Anzahl heimkehrender Spanier eine Menge indianischer Sklaven mit nach Spanien zum Verkauf brachten. Königin Isabella war, als sie davon hörte, aufs Aeußerste empört. Sie erklärte, der Admiral habe niemals das Recht erhalten, ihre Vasallen an Andere zu verschenken, und ordnete Rücksendung der Leute an.

Alle diese Umstände zusammen bewogen den Hof, am 21. Mai 1499 Francisco de Bobadilla zum außerordentlichen Kommissar zu ernennen und ihn mit großen Vollmachten im Sommer 1500 nach der neuen Welt abzusenden.

Ehe der Beamte in Hispaniola eintraf, hatte Kolumbus dort noch weitere Schwierigkeiten zu bestehen gehabt. Die Ansiedelung Isabella hatte aufgegeben werden müssen, da sie sich als zu ungesund erwies. Der Sitz der Verwaltung war nach San Domingo im Süden der Insel verlegt worden. Daß die Weißen in dem heißen

Klima überhaupt nicht arbeiten konnten, hatte sich als zweifellos herausgestellt. Man mußte sich an die Thatsache gewöhnen, die Arbeiten hier durch geeignetere Rassen ausführen zu lassen. Auch daß die europäischen Getreidesorten in Hispaniola nicht recht gediehen, war erwiesen worden. Man hatte sich genöthigt gesehen, sich an den Genuß des Kassawabrots zu gewöhnen. All das vollzog sich natürlich nicht ohne mancherlei Widerwärtigkeiten.

Was aber den Admiral am meisten erregte, war die immer offenbarere Verletzung seiner Rechte durch die Krone. Bischof Fonseca, der nunmehr in Spanien die kolonialen Angelegenheiten leitete, hatte z. B. dem früheren Begleiter des Kolumbus, Alonso de Hojeda, die Karten der dritten Reise des Admirals gezeigt und ihm Erlaubniß zu einer Entdeckungsfahrt gegeben, obwohl dies Recht dem Admiral allein zustand. Eine Anzahl tüchtiger Seeleute, darunter der Italiener Amerigo Vespucci, hatten sich Hojeda angeschlossen, der im Mai 1499 von Cadiz abfuhr, das südamerikanische Festland erreichte, den Amazonas sah und dann die Küste Venezuelas erforschte. Aus Mangel an Proviant lief er im Herbst Hispaniola an, wohin schon vorher Nachricht von seiner Fahrt gedrungen war. Kolumbus war so erzürnt, als er davon hörte, daß er sofort Roldan absandte, um Hojeda zur Verantwortung zu ziehen. Dieser aber berief sich auf sein Patent und theilte Roldan mit, daß die Königin, des Admirals Gönnerin, schwer krank und Kolumbus in Ungnade sei. Er versprach schließlich, selbst in San Domingo zu erscheinen. Statt das zu thun, wiegelte er aber in Xaragua die Ansiedler auf und verursachte Unruhen. Mit Gewalt mußte er schließlich zur Abfahrt gezwungen werden.

Eine zweite Verletzung der Rechte des Admirals erfolgte wenige Wochen nach der Abfahrt Hojedas. Der Pilot Pedro Niño, einer der Begleiter des Kolumbus auf der ersten Reise, erhielt in Spanien die Erlaubniß zum Suchen nach Perlen an der Küste Venezuelas.*) Er kehrte mit reicher Perlenladung heim, ohne daß Kolumbus davon irgend welchen Antheil, wie er ihm zustand, erhalten hätte. Und sein Erfolg diente auch noch dazu, Kolumbus wegen der geringen materiellen Ergebnisse seiner eigenen theueren Expeditionen des Un-

*) Klein Venedig, von den Entdeckern so nach den Pfahldörfern der Eingeborenen getauft.

geschicks zu beschuldigen. Weitere Verletzungen seiner Privilegien erfolgten durch die Autorisirung von Entdeckungsfahrten seitens des Vicente Pinzon und Diego de Lepe.

Zu der Sorge, welche diese Dinge dem Admiral machten, kam im Frühling 1500 noch eine andere. Die vollständige Aussöhnung Roldans mit dem Admiral erbitterte einzelne seiner früheren Genossen so, daß sie ein Komplot gegen ihn schmiedeten. Das Leben des Admirals und seine ganze Stellung wäre beim Gelingen der Verschwörung bedroht gewesen. Im letzten Augenblick wurde sie verrathen und es gelang, die Rädelsführer festzunehmen. Sie wurden zum Theil hingerichtet, zum Theil eingekerkert. Aber die ganze Angelegenheit legte wieder Zeugniß von dem geringen Regierungstalent des Kolumbus ab.

Drittes Kapitel.

Gerade in diesem Augenblicke traf nun am 23. August 1500 der Königliche Kommissar Bobadilla in San Domingo ein. — Kolumbus hatte selbst um die Sendung eines Richters zur Untersuchung seines Streites mit Roldan gebeten. Daß man ernstliche Beschwerden gegen seine Verwaltung, abgesehen von dem zu großen Geldverbrauch hege, glaubte er aber nicht. Seines mangelnden Verwaltungstalents und der Fehler seines Vorgehens in Hispaniola war er sich durchaus nicht bewußt. Von der Entrüstung, welche die Nichterfüllung seiner glänzenden Versprechungen im Publikum erregt hatte, den lauten Schmähungen und Klagen, welche die enttäuscht Heimgekehrten überall gegen ihn ausstießen, hatte er keine Kenntniß. Er ahnte also nichts Böses.

Bobadilla war nach dem Zeugniß unparteiischer Zeitgenossen ein durchaus ehrenwerther und frommer, nur vielleicht etwas zu strenger und auf seine Macht eifersüchtiger Mann. Das Unglück wollte nun, daß Kolumbus selbst bei seinem Eintreffen nicht in San Domingo war und sein Bruder Diego sich weigerte, die Vollmachten des Kommissars anzuerkennen und ihm die Geschäfte seinem Wunsche gemäß zu übergeben. Bobadilla gerieth darüber in solchen Zorn, daß er mit Gewalt in die Citadelle drang, sogleich des Admirals Haus und seine Papiere beschlagnahmte und ohne Weiteres aus dem

vorgefundenen Geld alle rückständigen Zahlungen zu leisten begann. Offen erklärte er, daß er den Admiral in Fesseln heimsenden werde.

Kolumbus glaubte, als er im Innern die ersten Meldungen bekam, nicht recht an die Vollmachten des Kommissars. Als er aber aus den ihm übersandten Schriftstücken den Ernst der Lage ersah, suchte er Zeit zu gewinnen und seine Autorität aufrecht zu erhalten. Erst als er einen direkten königlichen Befehl erhielt, sich dem Kommissar zu fügen, begab er sich nach San Domingo. Bobadilla verfuhr hier mit ihm aufs Rücksichtsloseste. Ohne jede Untersuchung ließ er ihn auf der Stelle gefangen setzen, nachdem er schon vorher Don Diego auf einem Schiff in Eisen gelegt hatte. Kolumbus war so gebrochen durch diese unerwartete und unverdiente Behandlung, daß er auf Bobadillas Befehl auch seinen Bruder Bartholomeo bewog, sich freiwillig zu stellen. Auch dieser wurde gefesselt auf ein Schiff gebracht. Die Kolonisten zeigten keinerlei Sympathie für die gestürzten Männer. Sie bejubelten vielmehr ihren Fall. Der Kommissar hatte mit einem Schlage alle Herzen gewonnen durch eigenmächtige Freigabe des Goldsuchens gegen den elften Theil des Gewinns.

Im Oktober 1500 segelten die Schiffe mit Kolumbus und seinen Brüdern als Gefangenen an Bord nach Spanien. Es ist oft genug erzählt worden, wie ersterer, als der Kapitän ihm die Fesseln abnehmen wollte, das nicht zuließ und in Eisen das undankbare Vaterland betreten hat. Doch hatte er Vorsorge getroffen, daß eine eingehende Rechtfertigung und Klage seinerseits vor den Berichten des Kommissars an den Hof gelangte. Sein Erscheinen als Gefangener erregte, wie er erwartet, außerdem größtes Aufsehen und Mitleid in Spanien. Die Königin gab denn auch auf der Stelle Befehl, ihn freizulassen und seinem Range gemäß zu behandeln. Er wurde am 17. Dezember in Granada vom Königspaar gnädig empfangen. Bobadillas Vorgehen wurde als eigenmächtig bezeichnet und Erneuerung seiner Privilegien versprochen.

Aber bei diesen mündlichen Gunstbezeugungen hatte es vor der Hand sein Bewenden. Der König hatte doch innerlich lebhafte Bedenken, den Admiral bei seiner Unbeliebtheit nach Hispaniola zurückzusenden, und er wollte sich auch in Bezug auf weitere Entdeckungsfahrten in der neuen Welt nicht mehr die Hände binden. Denn schon begannen Portugiesen, Engländer und Franzosen Versuche

zu machen, auch ihrerseits dort Fuß zu fassen. Die Ersteren besonders hatten Südamerika in viel weiterem Umfange als Kolumbus schon erforscht und in Besitz genommen. Sie schickten bereits auch Schiffe nach dem Norden. Die spanische Krone hatte nicht Mittel genug, allein den ganzen neuen Erdtheil zu erforschen; sie war auf die Mitarbeit von Privatleuten angewiesen. Andererseits konnte Bobadilla auch nicht länger in Hispaniola gelassen werden, denn dort wurde es täglich schlimmer. Die größere Milde und Nachgiebigkeit seiner Verwaltung trug ebenso schlimme und noch schlimmere Früchte als des Kolumbus Strenge. Die Eingeborenen wurden in unmenschlichster Weise von den Spaniern ausgebeutet, und die Sittenlosigkeit der Letzteren spottete jeder Beschreibung.*)

Die Krone entschloß sich zunächst, Bobadilla durch den Alcantararitter Nicolas de Ovando zu ersetzen, einen höchst achtungswerthen und ruhigen Mann. Er wurde im September 1501 zum Adelantado ernannt und beauftragt, gegen Roldan und Bobadilla eine Untersuchung einzuleiten, dem Admiral und seinen Brüdern ihr Eigenthum wiederzugeben, ihm seinen Antheil an den Einkünften auszuzahlen und die eigenmächtige Herabsetzung des Antheils der Krone am Ertrag der Goldwäschereien rückgängig zu machen. Um den Klagen über den traurigen Zustand der in den Goldwäschereien zwangsweise beschäftigten Indianer abzuhelfen, wurde gleichzeitig angeordnet, daß sie bei dieser Arbeit durch Negersklaven ersetzt werden sollten, deren Einfuhr freigegeben wurde. Kolumbus erhielt das Recht, zur Wahrung seiner Interessen einen Faktor mit Ovando mitzusenden.

Die Abneigung gegen die neue Welt, welche Kolumbus bei seiner dritten Reise im Publikum gefunden, war inzwischen wieder geschwunden. Die neuen Gold- und Perlenfunde hatten das Interesse der Leute wieder erweckt, und ganze Schaaren Auswanderungslustiger meldeten sich jetzt bei Ovando, vielfach achtungswerthe Leute und zahlreiche Familien. Nicht weniger als 2500 Menschen schifften sich auf 32 Fahrzeugen am 13. Februar 1502 ein. Ein Sturm zerstreute sie bald nach der Abfahrt und zerstörte ein Schiff. Der Rest gelangte aber wohlbehalten im April an seinen Bestimmungsort.

*) Es gab unter den spanischen Kolonisten so schlimme Elemente, daß Kolumbus von ihnen schrieb, sie seien nicht einmal werth, „Wasser von Gott oder von einem Menschen zu bekommen". Del Mar: A history of the precious metals. S. 112.

Der neue Statthalter hatte vor seiner Abreise eingehendste **Instruktionen** für die Handhabung seines Amtes erhalten, welche besonders auf Vermeidung der von Kolumbus begangenen Fehler berechnet waren und daher geradezu eine Art amtlicher Kritik der Verwaltung des Admirals bilden.

Es war darin an die Spitze gestellt die Sorgfalt in der Wahl der Beamten. Er sollte die Leute in jeder Hinsicht genau ansehen, ihnen nie zu viel Macht einräumen und ihre Posten öfters wechseln, damit sie nicht einseitig würden und möglichst viele sich auszeichnen könnten. Es wurde ihm ferner empfohlen, in seinem eigenen Aufwande bescheiden zu sein, das Volk nicht zu sehr mit Abgaben zu überlasten und Landkonzessionen (Repartimientos) nur mit Maß zu vertheilen. Um nicht Haß gegen sich zu erwecken, sollte der Statthalter nie selbst ein Urtheil fällen, sondern das den Richtern überlassen, auch vermeiden, Denunziationen anzunehmen und Beleidigungen seiner Person zu strafen. Es sei besser, solche Dinge großmüthig zu überhören. Die Instruktion empfahl Ovando ferner, Bittstellern jederzeit Gehör zu schenken, jeden Rath wohlwollend anzuhören und jederzeit in seinem Auftreten das beste Beispiel zu geben. Alles in Allem wurde ihm ans Herz gelegt, so zu regieren, wie er selbst regiert zu werden wünsche. Er solle eifrig in den Geschäften, muthig in Schwierigkeiten, kurzentschlossen und, wenn eine Strafe einmal durchaus nothwendig sei, energisch in ihrer Vollstreckung sein. Er solle nicht so schwankend wie Kolumbus sein, sondern den Schuldigen wie ein Blitz treffen!

Ovando wurde bei der Landung in San Domingo durch freudiges Geschrei der Kolonisten empfangen. Man jubelte über den Fund eines Goldklumpens von über 80 000 *M.* Werth und über einen Eingeborenenaufstand, der neue Sklaven verhieß. Sein erster Schritt war Verhängung der Untersuchung über Bobadilla und Festnahme Roldans. Die mitgebrachten Spanier eilten sofort über Hals und Kopf in die Goldminen. Ohne Kenntnisse, Ausrüstung, Proviant gingen hier sehr viele bald zu Grunde. In einigen Monaten sollen gegen 1000 umgekommen sein. Der Rest zehrte sein Mitgebrachtes auf. Es zeigte sich überhaupt schon damals recht deutlich, wie wenig im Allgemeinen der Goldgräber von seinen Funden Nutzen hat. Wohlhabend waren in Hispaniola nur die Ackerbauer. Die Goldsucher konnten meist kaum ihren Unterhalt bestreiten. Sehr

viele der Ankömmlinge verloren daher bald den Muth und beschlossen, auf den heimfahrenden Schiffen sogleich wieder nach Spanien zurückzukehren. Außer ihnen wurde das für die Krone aufgespeicherte Gold, Bobadilla und Roldan eingeschifft. Auch das Eigenthum des Admirals wurde seinem Faktor ausgehändigt und auf ein altes Schiff verladen.

Die Flotte lag zum Auslaufen bereit, da erschien vor San Domingo **Kolumbus** mit vier Schiffen. Er hatte sie zu einer neuen Entdeckungsfahrt erhalten, um von der neuen Welt den Wasserweg nach Afrika zu suchen. Ovando verbot ihm, zu landen, da er eine Störung der schwebenden Untersuchung befürchtete. War das nicht sehr höflich, so war es geradezu unklug, daß er auch seinem Rathe, die Abfahrt der Flotte wegen eines bevorstehenden Sturmes zu vertagen, kein Gehör schenkte. Denn die Flotte gerieth kurz nach der Abreise Anfang Juli 1502 wirklich in ein furchtbares Unwetter, bei dem 20 Schiffe untergingen, darunter das mit Bobadilla und Roldan an Bord. Kolumbus sah darin, als er es später erfuhr, Gottes direktes Eingreifen, um so mehr, als das Fahrzeug mit seinem Eigenthum glücklich nach Spanien gelangt war.

Trotz aller guten Wünsche des spanischen Hofs für das Wohl der Indianer und aller dahin zielenden Instruktionen sah sich übrigens auch Ovando sehr bald zu Maßregeln genöthigt, wie sie schlimmer von seinen Vorgängern nicht getroffen worden waren. Einen kleinen Aufstand schlug er in der Weise nieder, daß er Hunderten von Eingeborenen die Hände abhauen ließ, bis der Rest sich ergab. Um die nöthigen Arbeitskräfte für die Felder zu sichern, vertheilte er kurzer Hand die Indianer an die Weißen als Sklaven, hing aber der Sache einen frommen Deckmantel um, indem er in den Verträgen die betreffenden Unternehmer zusagen ließ, die Leute im heiligen Glauben zu unterrichten. Diese Menschenvertheilungen wurden Encomiendas genannt. Dabei hatte Ovando wiederholt vom Hofe Befehl*) erhalten, die Indianer als Freie zu behandeln, sie zur Arbeit nur durch ihre Kaziken anzuhalten und dafür zu bezahlen!**)

Kein Wunder, wenn die Abneigung der Eingeborenen gegen die Weißen sich aufs höchste Maß steigerte, wenn sie zu der Ansicht kamen,

*) z. B. unterm 20. Dezember 1503.

**) Der Tagelohn sollte danach vom Gouverneur festgesetzt werden.

daß der Gott der Spanier einfach das Gold sei, und wenn sie, wie es in Kuba geschah, all das in ihrem Besitz befindliche Gold in die Flüsse warfen, um nur nicht seinetwegen Verfolgungen ausgesetzt zu sein!

Abgesehen hiervon war Ovandos Verwaltung erfolgreich. Er gründete mehrere Städte, erbaute ein Krankenhaus, schuf eine unparteiische und den Bedürfnissen entsprechende Justizverwaltung und vertrat bei jeder Gelegenheit mit Festigkeit die Interessen der Kolonie. Unruhige Persönlichkeiten und Störenfriede faßte er bei erster Gelegenheit ab und schickte sie umgehend nach Haus.

Kolumbus hat den Ausgang der Statthalterschaft Ovandos nicht mehr erlebt. Seine vierte Reise führte ihn von San Domingo, wo er, wie erwähnt, nicht landen durfte, nach Yukatan, Honduras und in die Bai von Chiriqui, wo er von einem neuen Goldlande und zum ersten Male vom Großen Ocean hörte. Aber auch jetzt zeigte er sich unfähig, die Wahrheit zu erkennen, und suchte mit Hülfe seiner Karten in den neuentdeckten Ländern noch immer Ostasien nachzuweisen. Er war überzeugt, ganz in der Nähe einer Wasserstraße nach dem Westen zu sein, und scheute, um seine Theorie zu rechtfertigen, selbst vor der Behauptung nicht zurück, daß der Umfang der Erde erheblich kleiner sei, als er bis dahin berechnet worden. In der Nähe von Panama nöthigten ihn Stürme und der schlechte Zustand seine Schiffe zur Umkehr. Er landete bei dem Dorfe Veragua in der Bai Chiriqui und versuchte hier, wo sich sehr viel Gold fand, festen Fuß zu fassen. Die Indianer griffen ihn aber an und zwangen ihn zur Weiterfahrt. Auf lecken Schiffen erreichte er mit Mühe Jamaika. Die Fahrzeuge sanken hier, und der Admiral mit den Seinen mußte hülflos monatelang unter den Wilden zubringen, bis es gelang, Nachricht nach Hispaniola zu senden und Ovando zur Hülfe zu bewegen. Im Juni 1504 konnten die Schiffbrüchigen endlich Jamaika verlassen. Anfang November gelangte Kolumbus mit dem Rest seiner Begleiter wieder in Spanien an, verarmt, krank und gebrochen. Man hatte ihn schon beinahe vergessen. Seine beste Freundin, die Königin Isabella, lag im Sterben. Am 26. November schloß sie auf immer die Augen. Ihre letzten Wünsche galten dem Wohl der Eingeborenen der neuen Welt. Unter dieser Umständen kümmerte man sich bei Hofe, wo ganz andere Sorgen die Gemüther bewegten, nicht viel um den unglücklichen Ent-

decker. Erst im Sommer 1505 gelang es ihm, den König Ferdinand zu sehen; eine Erfüllung der ihm früher gegebenen Zusagen erreichte er aber nicht. Man vertröstete ihn, versprach Untersuchung und dergl., ließ aber seine zahlreichen Eingaben ohne Antwort. Am 20. Mai 1506 starb er halb vergessen und verlassen in Valladolid.

Viertes Kapitel.

Der Tod der wohlwollenden, kräftigen und klugen Königin Isabella ist auch auf das Schicksal der gesammten spanischen Kolonisation von entscheidendem Einfluß gewesen. Sie allein hatte für die Indianer menschliches Fühlen gehegt und nach Kräften der unklugen, zu rücksichtslosen Ausbeutung der Kolonien entgegengearbeitet.

In ihrem letzten Willen hatte sie bestimmt:

„Ich bitte meinen Herrn den König herzlichst und befehle es meiner Tochter Johanna, daß sie demgemäß handeln und daß die Bekehrung der Indianer ihr erstes Ziel bildet, und daß sie darauf größte Sorgfalt verwenden, und daß sie nicht dulden oder veranlassen, daß den Indianern dieser Inseln oder des Festlandes in ihrer Person oder ihrem Eigenthum irgend welches Unrecht widerfahre, sondern daß sie befehlen, daß sie gut und gerecht behandelt werden. Und wenn die Indianer irgend ein Unrecht erlitten haben, so sollen sie dem abhelfen und darauf achten, daß in keinem Punkte das verletzt wird, was in der Konzession (des Papstes) vorgeschrieben ist.“ *)

Die Grausamkeiten Ovandos hatten sie tief entrüstet und sie war entschlossen, ihn streng zu bestrafen. Nur ihre schwere Erkrankung und der Tod hinderten sie daran. Abgesehen von dem Erzählten hatte nämlich der Statthalter Hispaniolas schändliche Bluttthaten in Xaragua ausgeübt, wo die Eingeborenen Unzufriedenheit zeigten. Die Königin

*) Es hieß in dieser Beziehung in der Bulle vom 4. Mai 1495: „Ihr sollt die Völker, welche diese Inseln und Kontinente bewohnen, bewegen, den christlichen Glauben anzunehmen.“ „Wir legen Euch ans Herz . . . Euerm Versprechen gemäß . . . . ehrenhafte Männer auszuwählen und nach den Inseln und Kontinenten zu schicken, Männer, die Gott fürchten, unterrichtet, geschickt und geeignet, den Bewohnern und Eingeborenen den katholischen Glauben zu lehren und sie zu guten Sitten zu erziehen.“

hatte er hängen lassen und die Häuptlinge sämmlich lebendig verbrannt. Noch schlimmer war er bei Gelegenheit einer anderen Regung der Indianer im Distrikte Higuey vorgegangen!

König Ferdinand hatte kein so warmes Herz für die gequälten Indianer und wünschte vor Allem nur recht viel Gold aus den Kolonien herauszuschlagen,*) denn die Kassen waren leer und seine Gattin hatte ihm nur die Hälfte der Einkünfte Amerikas vermacht. Er bewies das nicht nur dadurch, daß er eifrig Negersklaven nach Hispaniola sandte, damit dort die Goldwäscherei und andere Arbeiten besser gefördert würden, sondern auch damit, daß er sogar seinerseits von Spanien aus Hofleuten und Günstlingen Mengen von Indianern in Hispaniola als Sklaven zuwies. Der Gewinn ihrer Arbeit mußte den in Spanien weilenden Herren zugesandt werden. Auch die Bemühungen, den Bau des Zuckerrohrs zu fördern, die Freigabe des Handels mit Amerika an alle spanischen Unterthanen, die Hebung der Perlenfischerei dienten in erster Reihe dem Zweck, mehr Einkünfte zu erzielen. Am krassesten zeigte sich aber dieses Bestreben in der Einführung förmlicher Menschjagden in der neuen Welt. Infolge der Grausamkeit und Unsittlichkeit der Spanier starben nämlich schon damals die Bewohner Hispaniolas aus und es entstand dort Mangel an Arbeitern. Um dem abzuhelfen, kam man auf die Idee, Leute aus den Bahamainseln zu holen. Mit Genehmigung Ferdinands wurde diese Absicht sofort ausgeführt. Die armen Insulaner, welche meist niemals Weiße gesehen hatten, strömten massenweise auf die Schiffe, als ihnen die Weißen erzählten, sie kämen aus dem Himmel ihrer Vorväter und wollten sie nach dort holen. Man schaffte sie dann ohne Weiteres in die Goldwäschereien, wo sie in wahre Verzweiflung geriethen. Viele flohen in die Berge und aufs Meer oder tödteten sich.

Erst Mitte 1509 entschloß sich der König, Ovando abzuberufen. An seiner Stelle wurde Don Diego Kolumbus, der älteste Sohn des Entdeckers, welcher eine Nichte des Königs geheirathet hatte, zum Gouverneur ernannt. Der neue Statthalter erhielt eingehende Vorschriften über die Behandlung der Eingeborenen. Er sollte ihre Be-

*) Es wird berichtet, daß er einmal gesagt hat: „Sucht Gold, wenn möglich ohne Grausamkeit, aber jedenfalls sucht Gold zu bekommen. Hier habt ihr Vollmacht.“

kehrung nur allmählich, ohne sie einzuschüchtern, durchführen; sie zusammen in Dörfern wohnen lassen, wo jeder Haus und Land haben sollte, die er nicht ohne Weiteres veräußern durfte, und ihnen eigene Verwaltung und Gerichtsbarkeit durch ihre Kaziken lassen. Die Einführung von Indianern aus anderen Inseln ward auf Kariben und widerspenstige Stämme beschränkt. Schon diese Bestimmungen ließen aber eine vieldeutige Auslegung zu, und da überdies das System der Repartimientos bestehen blieb, war eine Besserung der Lage der armen Indianer nicht abzusehen. Es kamen aber noch andere Umstände hinzu, die dem neuen Gouvernement noch weniger Erfolg als den früheren versprachen. Don Diego, der mit seiner Gattin nach San Domingo gegangen war, besaß nicht das Vertrauen des Königs. Außerdem sah er selbst in dem herkömmlichen System nichts Böses. Er theilte sich selbst, seiner Frau und seinen Freunden auch ohne Weiteres Repartimientos zu.

Man fuhr daher in offenster Weise fort, die Eingeborenen zu Sklaven zu machen. Man erließ einfach eine Proklamation, in der ein bestimmter Stamm aufgefordert wurde, sich zu bekehren. Die Hauptsätze des Christenthums waren in das Schriftstück aufgenommen. Dann hieß es darin, falls die Eingeborenen gehorchten, würde der König sie, ihre Frauen und Kinder frei lassen und mit Vorrechten beschenken. Wenn aber nicht, so werde man mit Gottes Hülfe Gewalt anwenden, sie zu Sklaven machen, verkaufen, ihr Eigenthum wegnehmen und ihnen möglichst viel Schaden zufügen! Da die Indianer natürlich die Proklamation nicht beachteten, die sie weder lesen konnten noch verstanden, war damit sofort die rechtmäßige Gelegenheit zum Menschenraub gegeben! Abgesehen hiervon fanden immer zahlreichere Sendungen von Negern aus Afrika nach Hispaniola statt.

Es ist das Verdienst der Dominikaner, gegen diese Zustände zum ersten Male ihre Stimme erhoben zu haben. 1510 kamen 12 bis 15 nach Amerika. Sehr bald überzeugten sie sich von der Unmenschlichkeit der Behandlung der Eingeborenen und beschlossen, dagegen vorzugehen. Eines Sonntags hielt der Bruder Antonio Montesino im Einverständniß mit den Uebrigen den zahlreich in der Kirche von San Domingo versammelten Kolonisten in flammenden Worten ihr Unrecht vor. Sie seien, falls sie in ihrem Wege beharrten, nicht besser als Mauren und Türken. Die Predigt erregte bei den Hörern Entrüstung. Eine Deputation verlangte vom Vikar,

daß Bruder Antonio sich entschuldige und seine Worte zurücknehme. Sonst sollten die Mönche schleunigst ihre Sachen packen und heimkehren. Aber die Väter blieben fest. Nächsten Sonntag wiederholte Bruder Antonio seine Anklagen und Vorstellungen in noch schärferer Form und erklärte, daß kein Mann, der die Indianer mißhandele, auf Absolution bei der Beichte zu rechnen habe. — Die Ansiedler sandten nun eine Klage gegen die Mönche an den König und schickten als Sachwalter einen Franziskaner an den Hof. Die Dominikaner ordneten ihrerseits Bruder Antonio dorthin ab.

In Madrid erregte der Zwischenfall großen Aerger. König Ferdinand trat auf die Seite der Sklavenhalter, beschwerte sich bitter über die Mönche bei ihrem General und wollte den Bruder Antonio überhaupt nicht sehen. Aber dieser verschaffte sich doch Zutritt und stellte nun dem Monarchen in lebhaften Farben die schrecklichen Zustände in Hispaniola vor. Er erzählte ihm unter Anderem, wie einige Spanier vor seinen Augen ein zweijähriges Indianerkind rein zum Scherz ins Wasser geworfen und unter rohen Witzen wie eine Katze ertränkt hatten. Der König war darüber entsetzt und rief ein übers andere Mal: „Ist so etwas möglich?“ Er versprach schließlich genaue Untersuchung und hielt sein Wort.

Eine Anzahl Räthe des Königs und Theologen wurden als Junta eingesetzt und beriethen die Angelegenheit eingehend. Sie kamen dabei zu dem Schlusse, daß die Indianer freie Männer seien, die allerdings im Christenthum zu unterweisen und zur Arbeit anzuhalten wären, aber Letzteres nur in menschlicher Weise und so, daß die Bekehrung nicht darunter leide. Sie sollten Häuser und Land haben, Zeit, um für sich selbst zu arbeiten, und Lohn in Kleidern und Geräthen erhalten. Eines der Mitglieder der Junta ging weiter und erklärte die Ertheilung von Encomiendas ohne Genehmigung des Papstes überhaupt für ungesetzlich. Bruder Antonio wurde jedoch von der Junta wie von den sonstigen Machthabern gemieden, während sein Gegner, der Franziskaner, überall als Autorität galt. Er machte sich daher eines Tages an den Letzteren persönlich und legte ihm die traurige Rolle, welche er spielte, klar. Es gelang ihm das derartig, daß der Franziskaner nun plötzlich zum Sachwalter der Indianer wurde, was immerhin auf das Gutachten der Junta nicht ohne Wirkung blieb.

Der König ließ die Junta, nachdem er das Gutachten erhalten hatte, auffordern, ein Gesetz über die Behandlung der Eingeborenen auf seiner Basis zu entwerfen. Dazu fühlte sich die Kommission aber nicht im Stande. Sie meinte, das könne nur an Ort und Stelle geschehen. Der König war aber entschlossen, die Sache sofort zu regeln, und betraute daher einige Mitglieder seines Geheimen Raths mit der Ausarbeitung der nöthigen Vorschriften. Um sein Gewissen zu beruhigen, holte er vorher noch die Ansicht zweier seiner Hofgeistlichen ein. Beide Männer traten den Anschauungen der Junta bei und vertheidigten insbesondere das Recht der Spanier, die Eingeborenen, wenn sie beim Götzendienst verharrten, zu Sklaven zu machen.

Das vom Geheimen Rathe entworfene Gesetz betonte in der Einleitung die Faulheit und Verkommenheit der Indianer und empfahl, ihre Dörfer aufzuheben und sie in die Nachbarschaft der weißen Ansiedlungen zu verpflanzen, um damit ihr geistiges und körperliches Wohl zu fördern. Zu diesem Zwecke sollten die Kaziken veranlaßt werden, freiwillig mit ihren Stämmen zu den weißen Niederlassungen zu kommen. Für je 50 Eingeborene sollten dort vier große Hütten gebaut und für ihre Ernährung durch Lieferung von Kassawe, Yam, Pfeffer und einige Hühner Sorge getragen werden. Jeder Spanier, der eine Encomienda erhielt, sollte eine Kapelle mit Glocke bauen, wo früh und abends Gebet stattzufinden hatte. — Die für die Minen auserseheнen Indianer sollten dort immer 5 Monate arbeiten und dann 40 Tage Ruhe zur Bestellung ihrer Felder genießen. Ueber die Ernährung der Indianer in den Minen und Plantagen wurden bestimmte, aber ganz unzureichende Vorschriften gegeben. Der dritte Theil der Eingeborenen jeder Encomienda sollte zum mindesten in den Goldminen beschäftigt werden. Für seine Bekleidung sollte jeder Indianer jährlich 1 Peso Geld bekommen. Frauen mit Kindern genossen gewisse Erleichterungen. Für jede Niederlassung wurden zwei Revisoren vorgesehen, aber leider aus der Zahl der Encomienda-Besitzer! — Die Indianertänze wurden rundweg verboten. Jeder Kazike sollte eine Anzahl Indianer für seinen Dienst haben, mit ihnen aber für den größten Grundbesitzer des Distrikts ebenfalls in leichten Arbeiten thätig sein müssen. — Dies Gesetz, welches eigentlich alles in Hispaniola Bräuchliche bestätigte, wurde am 27. Dezember 1512 in Burgos verkündet.

Der Obere der Dominikaner von Hispaniola, welcher um jene Zeit nach Spanien kam, sprach dem König sofort seine Mißbilligung dieses Gesetzes aus. Ferdinand bat ihn darauf, es nach seiner Ueberzeugung umzugestalten, indem er ihm voraus Genehmigung der Abänderungen versprach. Aber der Mönch lehnte das leider wohl aus Demuth und Furcht vor Verantwortlichkeit ab. Der König legte das Gesetz darauf einer neuen Junta zur nochmaligen Prüfung vor, wobei der Dominikanerobere zugezogen wurde. Es wurden auf diese Weise eine Anzahl Nachträge zustande gebracht, wonach verheirathete Frauen nicht in den Minen und Farmen zu arbeiten brauchten und Kinder unter 14 Jahren zu schwerer Arbeit nicht herangezogen werden durften, sondern in Obhut ihrer Eltern blieben. Auch wurde empfohlen, daß die unverheiratheten Indianerinnen nur zusammen mit ihren Verwandten arbeiten und Geld für Kleidung erhalten sollten. Die Junta erklärte, daß mit Einführung dieser Zusätze der König sein Gewissen vollständig entlaste. Sie wurden daher dem Gesetz beigefügt.

Eine kleine Besserung erfuhr die Lage der Eingeborenen bei genauer Durchführung dieser Vorschriften immerhin. Aber sie wurden auch noch sehr mangelhaft beobachtet. Die Sterblichkeit der Indianer nahm daher immerfort zu. Während Hispaniola bei der Entdeckung dicht bevölkert war*) — die Schätzungen schwanken zwischen 1130000 und 3 Millionen — zählte es 1508 nur 70 000; 1510: 40 000; 1514 gar nur noch 13 000 Eingeborene.

Aber den geknechteten Indianern erwuchs damals ein neuer Anwalt in der Person des Bartholomeo de Las Casas, des Sohnes eines Seemanns, der Kolumbus auf der ersten Reise begleitet hatte. Er war 1502 als Priester nach Hispaniola gegangen, hatte aber bald mit einem Freunde ein großes Repartimiento in Kuba an-

*) Die Angaben über die Zahl der Eingeborenen in den verschiedenen amerikanischen Kolonien sind sehr unsicher. Neuere spanische Historiker halten besonders die von Las Casas gemachten Schätzungen für außerordentlich übertrieben. Sie behaupten, daß die Neue Welt durchschnittlich sehr schwach bevölkert war. Gelpi y Ferro geht sogar so weit, zu behaupten, daß die Spanier durch Verpflanzung der Indianer von den ungesunden Küsten ins fruchtbare Innere, durch Vermehrung des Landbaues und Gewerbes, durch Ehen mit indianischen Frauen die eingeborene Bevölkerung sehr vermehrt und ihre Lage gebessert haben!

genommen und ließ dort, wie die Anderen, seine Sklaven nach Kräften für sich arbeiten. Eines Tages, als er in der Bibel las, fiel es ihm schwer aufs Herz, daß er durch das Halten der Sklaven sich gröblich versündige. Er dachte über die Angelegenheit nach und kam zu dem Entschluß, auf sein Repartimiento zu verzichten. Er theilte diese Absicht und seine Beweggründe dem Gouverneur und den anderen Kolonisten offen mit und ermahnte sie, seinem Beispiel zu folgen. Merkwürdigerweise hatte sein damals auf Reisen befindlicher Freund um dieselbe Zeit auch den Entschluß gefaßt, seine Sklaven aufzugeben. Beide Männer führten nun das Geplante aus und nahmen sich vor, nach Spanien zu gehen und dort für ihre Ueberzeugung zu wirken. Las Casas begab sich zu diesem Zweck mit einigen Dominikanern, deren Bekanntschaft er gemacht hatte, zunächst nach Hispaniola und sprach dort mit dem von Madrid heimgekehrten Oberen. Trotzdem ihm dieser wenig Hoffnung machte, schiffte er sich September 1515 in Begleitung des Bruders Montesino nach der Heimath ein. Was er in Hispaniola sah, hatte ihn in seinem Entschlusse noch befestigt. Don Diego Kolumbus war 1514 abberufen worden und ein hoher Hofbeamter, Albuquerque, war eingetroffen, um eine neue Vertheilung der Indianer vorzunehmen, ein Akt, der diese und die Kolonisten in gleiche Erbitterung versetzt hatte. Auf der ganzen Insel herrschte, da weder die Plantagen noch die Bergwerke recht lohnten, Unzufriedenheit. Las Casas sah durch Vermittelung einflußreicher Leute den Monarchen im Dezember 1515 und entwarf ihm ein lebenswahres Bild der Verhältnisse in Amerika. Er wies nicht nur auf das Elend der Indianer, sondern auch auf die Schädigung des Landes und der Krone hin. Gleichzeitig interessirte er den Beichtvater Ferdinands für die Sache. Der Letztere wies ihn an Fonseca, den Leiter der kolonialen Angelegenheiten. Aber dieser wollte trotz seiner Bischofswürde von nichts hören. Als ihm Las Casas vorhielt, daß in drei Monaten allein 7000 Indianerkinder umgekommen seien, entgegnete er ihm: „Was geht das mich, was geht das den König an?“ Las Casas verabschiedete sich darauf von ihm mit den Worten: „Geht das Euere Gnaden oder den König nichts an, daß alle diese Seelen zu Grunde gehen? Großer und ewiger Gott, wen geht es dann etwas an?“ — Unentmuthigt setzte er seine Bemühungen fort, aber ehe er etwas erreichte, starb König Ferdinand im Januar 1516.

Daß König Ferdinand jederzeit den besten Willen besessen und owohl bei der Auswahl der Männer als bei der Gesetzgebung für die Kolonien ihr Wohl wie das der Eingeborenen im Auge gehabt hat, unterliegt keinem Zweifel. Aber er brauchte für seine europäische Politik viel Geld und mußte diesem Bedürfniß oft andere Wünsche unterordnen. Er that gelegentlich Fehlgriffe und gerieth mit steigendem Alter zu sehr in die Hand seiner Minister.

Sein Enkel und Erbe Karl I. (V.) zählte 1516 erst 16 Jahre; die Regierung wurde daher in die Hand des von Ferdinand gewählten Regenten, des Kardinals Ximenes, gelegt. An ihn wandte sich nunmehr Las Casas, und der Kardinal berief eine Kommission hochgestellter Männer, vor denen der freiwillige Vertheidiger der Rechte der Eingeborenen mündlich aufs Eingehendste vernommen wurde. Schließlich trug er Las Casas auf, in Gemeinschaft mit Dr. Palacios Rubios und Bruder Antonio Montesino ein neues Gesetz zu Gunsten der Indianer zu entwerfen. Als sie mit den Grundzügen fertig waren, ersuchte der Kardinal Las Casas, ihm nun auch die geeigneten Männer zur Durchführung seiner Vorschläge zu nennen. Als er sich dazu außer Stande erklärte, wandte sich der Kardinal an den General der Hieronymiten, welcher 12 Mitglieder des Ordens zur Verfügung stellte. Aus ihrer Mitte wählte Las Casas drei aus und brachte sie nach Madrid, wo sie ihre Vollmachten und Anweisungen gemäß den Kommissionsbeschlüssen erhielten. In ersterer Hinsicht wurde ihnen der Auftrag, zunächst allen Mitgliedern des Regierungsraths in San Domingo die Sklaven abzuerkennen, dasselbe mit den Richtern und Beamten zu thun und drittens die Letzteren, soweit sie über ihre Befugnisse hinausgegangen wären, in Untersuchung zu nehmen. Abgesehen hiervon bekamen die Väter den Auftrag, sogleich nach ihrer Ankunft die angesehensten Kolonisten zusammenzuberufen und sie über die frühere und augenblickliche Lage der Eingeborenen zu befragen, sowie alsdann die wichtigsten Kaziken aufzusuchen und zu vernehmen. Ferner sollten sie alle Inseln besuchen, die Zahl der Eingeborenen und die ihnen widerfahrene Behandlung feststellen und sich darüber unterrichten, ob geeignete Plätze zur Ansiedlung der Indianer in der Nähe der Minen vorhanden seien. Das Land sollte ausreichen, um jedem Eingeborenen ein genügendes Stück, den Kaziken viermal so viel wie den Einzelnen zu geben und Weideland zu reserviren. Ueber den Kaziken sollte ein Oberkazike eingesetzt werden, dem ein Geistlicher und

ein Administrator zur Seite standen. Spanier durften Kazikentöchter heirathen und das Kazikenamt übernehmen. Jeder Administrator sollte für zwei bis drei Ansiedlungen ernannt werden, aber außerhalb derselben wohnen, damit seine Leute die Indianer nicht bedrückten. Er sollte, um Unsittlichkeiten vorzubeugen, verheirathet und Grundbesitzer sein. Der Unterricht der kleinen eingeborenen Kinder, auch im Spanischsprechen, sollte geeigneten Indianern übertragen werden, die zugleich in der Kirche als Sakristan zu dienen hätten. In jedem Dorf sollte ein Armen- und Krankenasyl sein.

Die Arbeitsfrage war in den von Las Casas entworfenen Instruktionen der Väter folgendermaßen geregelt. In den Ansiedelungen der Minendistrikte sollte je ein Drittel der Männer zwischen zwanzig und fünfzig Jahren den Tag über mit drei Stunden Ruhepause Gold waschen. Alle zwei Monate sollten diese Abtheilungen abgelöst werden, Frauen durften in den Minen nicht wider ihren Willen beschäftigt werden. Die Aufseher sollten Indianer sein. Für den Kaziken mußte jeder Eingeborene jährlich fünfzehn Tage arbeiten. In den von den Minen entfernten Gegenden sollten die Indianer Abgaben an Vieh, Nahrungsmitteln und Baumwolle zahlen. Jede Ansiedelung sollte 10 bis 12 Stuten, 50 Kühe, 600 bis 700 Schweine zum mindesten halten. Die Minenarbeiter sollten ihre Nahrung durch ihre Frauen bereitet erhalten. — Alles gefundene Gold sollte täglich abgeliefert und alle zwei Monate eingeschmolzen werden. Dann sollte der König ein Drittel, den Rest der Kazike und die Indianer erhalten, um damit die Kosten der Ansiedelung zu zahlen und die Bedürfnisse der Leute an Kleidern und Geräthen zu bestreiten.

Was die Spanier betraf, so sahen die Instruktionen eine Entschädigung der Eigenthümer des für die Ansiedelungen nöthigen Landes und Anstellung der Kolonisten als Administratoren sowie als staatliche Minenentdecker vor. Sie brauchten außerdem, wenn sie Gold wuschen, nur $^1/_7$ bis $^1/_{10}$ des Ertrages an die Krone abzuführen und durften Kariben als Sklaven verwenden. Die der Krone verschuldeten Spanier sollten nicht in Schuldhaft genommen werden und sogar noch eine Prämie erhalten, wenn sie von den Inseln aufs Festland gingen.

Wurde das Alles streng durchgeführt, so war allerdings das Loos der Indianer gegen früher wesentlich gebessert. Es fragte sich

nur, wie sich dann die weißen Ansiedler mit den veränderten Umständen abfanden. Aber die erwählten Hieronymiten waren nicht die Männer, um kräftig durchzugreifen. Schon in Madrid zeigten sie sich den Vorstellungen der Agenten der amerikanischen Ansiedler sehr zugänglich und geneigt, deren gegen Las Casas erhobene Anschuldigungen zu glauben. Der Letztere erwartete daher sehr bald von vornherein nicht viel Gutes. Die Väter hielten sich von ihm auch in der That nach der Ankunft in San Domingo möglichst fern und geriethen ganz in das Fahrwasser der Kolonisten und Behörden. Sie ließen ihren Auftrag, den letzteren ihre Sklaven abzuerkennen, einfach unausgeführt und erklärten nur die den gar nicht in Amerika wohnenden Personen ertheilten Repartimientos für erloschen.

Las Casas war vom Kardinal Ximenes vor seiner Abreise feierlich zum Protektor der Indianer mit 100 Pesos in Gold Gehalt ernannt worden und sollte sowohl die Hieronymiten bei ihrem Vorgehen anweisen und unterrichten als die Regierung auf dem Laufenden erhalten. Ihm zur Seite war ein Rechtsgelehrter Zuazo gestellt worden, der über alle Richter in Amerika eine Untersuchung verhängen und alle begangenen Mißbräuche strafen sollte. Im Vertrauen auf die Gunst des Kardinals und seinen Wunsch, dem Unwesen in der neuen Welt zu steuern, erhob Las Casas in der That gegen die Richter Anklage wegen verschiedener rechtswidriger Handlungen. Aber er erregte damit solche Erbitterung, daß er nochmals persönliche Schritte in Madrid zu thun beschloß.

Die Hieronymiten hatten allerdings inzwischen Einiges zur Besserung der Lage der Eingeborenen auf den Farmen gethan und auch einige neue Ansiedelungen der Indianer ins Leben gerufen, doch war das sehr ungenügend gegenüber den bestehenden Uebeln. Las Casas wollte Beseitigung der Mißstände von Grund aus erzielen. Aber als er im Juli 1517 in Spanien anlangte, fand er den großen Staatsmann Ximenes schwer erkrankt und nicht im Stande, auf sein Anliegen einzugehen. Mit seinem bald darauf erfolgten Tode und dem Regierungsantritt des jungen Karls V. war der günstige Moment, für das Wohl der Indianer etwas durchzusetzen, vor der Hand vorüber.

Fünftes Kapitel.

Während diese Bemühungen zu Gunsten der unglücklichen Eingeborenen vor sich gingen, hatte die spanische Herrschaft in Amerika, welchen Namen der neue Erdtheil damals bereits neben den Namen Peru und Brasilien zu führen begann, eine gewaltige Ausdehnung gewonnen. Den Spuren des Kolumbus und Hojeda an der Nordküste Südamerikas war zunächst ein Sevillaner Rodrigo de Bastidas gefolgt, der die Mündung des Magdalenenstromes und den Golf von Darien entdeckte und mit reicher Fracht an Gold, Brasilholz und Sklaven zurückkehrte.

Im Sommer 1500 unternahm Alonso de Hojeda mit Genehmigung des Leiters der kolonialen Angelegenheiten Fonseca eine neue Fahrt in jene Gegenden. Er gründete beim Golf von Coro in Venezuela eine Niederlassung, die aber sehr schlechte Erfahrungen machte. Es gab weder Gold noch Perlen noch Lebensmittel und täglich mußte man mit den Eingeborenen sich herumschlagen. Schließlich empörte sich die Mannschaft Hojedas, legte ihn in Ketten und klagte ihn in San Domingo wegen verschiedener Dinge an. Er wußte sich aber vor den Behörden genügend zu rechtfertigen. Auch weitere Unternehmungen in Südamerika hatten keinen Erfolg. Erst 1509 kam es zu einer Expedition, welche dauernde und wichtige Ergebnisse zeitigte.

Ihre Veranstalter waren der eben erwähnte Hojeda und Diego de Nicuesa, ein Hidalgo, der in Hispaniola Reichthum erworben hatte. Beide erhielten Konzessionen zur Gründung von Ansiedelungen auf dem Festlande und zwar Nicuesa in dem von Kolumbus entdeckten Veragua in Mittelamerika, Hojeda im angrenzenden Gebiete Südamerikas. Der Golf von Darien sollte die Grenze zwischen beiden Konzessionen bilden. Beide Männer vollendeten ihre Ausrüstung in San Domingo, wo Hojeda noch einen Theilnehmer in dem wohlhabenden Advokaten Enciso fand. Im Herbste 1509 trat er in Begleitung von 300 Abenteurern die Fahrt an; kurz nachher folgte Nicuesa mit 700 Weißen. Er fand in der Gegend von Cartagena den Alonso de Hojeda in größter Bedrängniß. Dieser war nämlich bei einer Menschenjagd mit seinen Begleitern von den Kariben überrumpelt worden und nach Verlust vieler Menschen nur mit knapper Noth entkommen. Nicuesa half ihm vor

der Weiterfahrt an den Indianern blutige Rache nehmen. Dann legte Hojeda den Grund zu einer Ansiedelung San Sebastian am Golf von Darien, von wo aus er Menschenraub betrieb und alles Gold, was in den Indianerdörfern aufzutreiben war, sammelte. Nur leider litten die Spanier ebenso unter dem Klima und den ewigen Angriffen der Eingeborenen wie unter dem Mangel an Lebensmitteln. Man suchte zwar neue Vorräthe und Ansiedeler aus Hispaniola heranzuziehen, indem man alles Gold und alle erbeuteten Sklaven dorthin sandte, doch blieb der Nachschub aus, und die Kolonie wurde sehr unzufrieden.

Hojeda entschloß sich schließlich, selbst nach San Domingo zu fahren. Er ließ einen Abenteurer niedriger Herkunft Francisko Pizarro als Vertreter zurück mit der Weisung, abzuziehen, falls er nicht binnen 50 Tagen wiederkehre. Dann segelte er ab, litt aber an der Küste Kubas Schiffbruch. Hier gerieth er mit den ihn begleitenden Abenteurern in solchen Konflikt, daß sie ihn zeitweilig fesselten. Durch furchtbare Wildniß und Sümpfe, in denen die Hälfte der Spanier umkam, gelangten die Schiffbrüchigen endlich in ein Indianerdorf und von dort über Jamaika nach Domingo. Bei dem elenden Zustand, in dem er sich befand, mißglückte Hojeda jeder Schritt zu Gunsten seiner Kolonie. Er starb einige Jahre später in tiefster Armuth.

Die in San Sebastian ihrem Schicksal überlassenen Spanier hielten noch eine Zeit lang aus, dann gingen sie auf die andere Seite des Golfs von Darien, wo sie fruchtbares Land und eine Menge Gold fanden. Sie schlugen die dortigen feindlichen Indianer und gründeten die Stadt Santa Maria del Antigua, wo Ende 1510 auch zwei Schiffe mit neuen Leuten und Vorräthen eintrafen, die für Nicuesa bestimmt waren.

Der Letztere hatte inzwischen auch mancherlei schwere Schicksale erduldet. Auf der Suche nach Veragua war er seinen Schiffen vorausgefahren. Das Hauptgeschwader aber folgte ihm nicht. Seine Leute überließen ihn vielmehr ruhig seinem Schicksal und setzten sich aus Golddurst ohne Weiteres in einer Fiebergegend fest, wo Kolumbus seiner Zeit große Goldschätze gesehen haben wollte. Nicuesa litt Schiffbruch und gerieth in größte Noth. Er wurde nur dadurch gerettet, daß einige von ihm desertirte Matrosen die Ansiedelung

seiner Leute entdeckten und ihm von da Hülfe sandten. Er führte dann die weißen Kolonisten nach der Bai von Limon, wo er in der Nähe der jetzigen Stadt Aspinwall eine Niederlassung ins Leben rief. Das Fieber raffte freilich hier wie in Veragua die Leute so weg daß Anfang 1511 nur noch sechzig übrig waren.

Nach der Kolonie Nicuesas wandten sich aber nun die Kolonisten von Santa Maria, unter denen heftiger Zwiespalt ausgebrochen war. Ein Schulden wegen aus Hispaniola heimlich geflohener Abenteurer Balboa hatte nämlich dem nach Hojedas Abreise in Santa Maria eingetroffenen Enciso den Rang streitig gemacht. Um den Mißhelligkeiten ein Ende zu bereiten und neue Hülfe zu bekommen, wurde schließlich Nicuesa angerufen.

Letzterer nahm die angebotene Herrschaft ohne Weiteres an und erklärte, die neue Stadt liege überhaupt auf seinem Gebiet und alles dort gefundene Gold gehöre ihm. Er ernannte daher zwei seiner Leute zum Richter und Vogt Santa Marias und begab sich dann selbst dahin. Dieses Vorgehen erregte aber bei den Anhängern Encisos wie Balboas gleichen Zorn. Letzterer gewann den größten Theil der Leute für sich und bewog Nicuesa, der sehr betroffen war, als man ihn bei seiner Ankunft in Santa Maria nur allein ohne sein Gefolge landen ließ, es auf eine Wahl ankommen zu lassen. Bei dieser fielen fast alle Stimmen auf Balboa. Nicuesa wurde darauf auf ein schlechtes Schiff gesetzt und zur Abfahrt gezwungen. Er ist auf dieser Reise verschollen.

Balbao entfernte nun auch noch Enciso. Er klagte ihn erst wegen unbefugter Anmaßung der Gerichtsbarkeit an und legte ihn ins Gefängniß, dann sandte er ihn mit einigen zuverlässigen, mit Gold ausgerüsteten Genossen nach San Domingo. Im Uebrigen sparte er keine Anstrengung, weiteres Gold zusammenzubringen. Nach kleineren fruchtlosen Streifzügen überfiel er das Dorf eines Kaziken Chima. Dieser gerieth in seine Hände, gab ihm seine Tochter zur Frau und ließ seine Indianer für die Spanier das Land bestellen. Dafür zogen letztere mit dem Kaziken gegen dessen Feinde zu Felde. Sie machten dabei nicht nur reiche Beute, sondern Balboa erhielt von einem Kaziken auch ganz bestimmte Nachrichten vom Stillen Ocean und einem an diesem gelegenen reichen Goldlande. Die Abenteurer konnten damals die Sache nicht weiter ver=

folgen, sondern kehrten nach Santa Maria zurück, von wo sie Kunde nach San Domingo schickten.

Es folgten weitere Streifzüge gegen die Indianerdörfer der benachbarten Gegenden, die theilweise in dichtem Urwald versteckt lagen. Die durch die ewigen Erpressungen und Grausamkeiten der Weißen zur Verzweiflung getriebenen Kaziken verbanden sich schließlich und verabredeten einen gemeinsamen Angriff auf Santa Maria. Vielleicht wäre der Anschlag gelungen, aber ein Indianer verrieth ihn seiner Schwester, einer Geliebten Balboas. Dieser wurde von ihr gewarnt und ließ die Kaziken plötzlich überfallen und umbringen. Mittlerweile verlor er aber auch das geheimnißvolle neue Goldland nicht aus den Augen. Das nach San Domingo gesandte Schiff war unterwegs gescheitert. Um Verstärkungen und neue Ausrüstung zu erhalten, entschloß man sich, Kunde nach Spanien zu schicken. Balboa wäre am liebsten selbst gegangen, aber die Gefährten ließen ihn nicht weg. Auf einer alten Brigantine fuhren schließlich zwei Vertrauensmänner der Kolonisten Dariens im Oktober 1512 nach Hispaniola und von da nach Spanien.

Ihre Erzählungen erregten hier die größte Begierde, aber Balboas Sache konnten sie wenig dienen. Gegen ihn waren so viele Anklagen erhoben worden, daß der König gegen ihn Einleitung einer Kriminaluntersuchung verfügte. Bis zur Ausführung dieses Befehls erlitt die Lage der Dinge in Darien noch manche Aenderung.

In Santa Maria hatte sich ein Theil der Kolonisten unter Alonso Perez gegen Balboa und besonders gegen einen von ihm begünstigten Mann Hutardo empört. Es kam zu ernsten Konflikten, bei denen aber Balboa durch kluges Auftreten siegte. Kaum war die Ruhe gesichert, so kamen 150 neue Ansiedler aus Hispaniola, aber gleichzeitig Nachrichten über die Mißstimmung des Hofes gegen Balboa. Letzterer fühlte, daß nur ein großer Erfolg ihn retten könne und jeder Verzug vom Uebel sei. Er machte sich daher im September 1513 mit 190 Mann, Bluthunden und Indianern als Träger auf, um das westliche Meer zu entdecken. Er gewann die Kaziken unterwegs durch Geschenke, sie stellten ihm Führer, und am 25. September 1513 erblickte er von einem Berge aus zum ersten Male den Stillen Ocean. Nach Absingung des Tedeums ergriffen die Spanier feierlich davon Besitz. Pizarro und Alonso Martin wurden abgesandt, um

den kürzesten Weg zu dem neuen Meere zu suchen. Dem letzteren glückte das zuerst. Balboa begab sich darauf selbst ans Gestade und befuhr trotz stürmischen Wetters auf einem Kahne den Golf San Miguel. Auf einem neuen Wege, reich mit Gold beladen und mit neuer Kunde von Peru kehrte die Expedition Januar 1514 nach Santa Maria zurück. Der Jubel hier war groß, und ausführliche Berichte und reiche Goldantheile wurden sofort nach Spanien geschickt.

Aber diese Sendung kam zu spät an den Hof. Schon längst war dort ein neuer Gouverneur für Darien Pedrarias de Avila ernannt worden, ein älterer, tapferer und vornehmer, aber beschränkter Herr. Alle Welt drängte sich dazu, ihn zu begleiten. 2000 Leute aller Art erwarteten ihn in Sevilla; viele wollten auf eigene Kosten nach dem reichen Darien gehen. Um die Schiffe nicht zu überladen, wurden nur 1500 zugelassen. Der Historiker Oviedo machte als Kronbeamter die Fahrt mit, zum Richter wurde Enciso ernannt. Auch ein Bischof Juan de Quevedo wurde dem Geschwader beigegeben.

Pedrarias erhielt eine ausführliche Instruktion, in welcher wieder als oberster Zweck des Unternehmens Bekehrung der Eingebornen zum Christenthum bezeichnet wurde. Um zu verhindern, daß dabei abermals so viel Seelen wie früher verloren gingen, wurden geeignete Geistliche und Ansiedler mitgesandt. Dem Gouverneur, welcher angewiesen war, stets die Meinung seiner Offiziere einzuholen, war größte Milde gegen die Indianer ans Herz gelegt. Nur im Falle der Noth sollte er zu den Waffen greifen. Hinsichtlich ihrer Heranziehung zur Arbeit war dem Gouverneur je nach den Umständen die Wahl dreier Wege freigestellt. Entweder sollten die Indianer den einzelnen Ansiedlern als Diener unter genauer Beachtung der gesetzlichen Vorschriften zugetheilt oder Verträge mit den Kaziken über Stellung von Arbeitern geschlossen werden. Gehe Beides nicht an, so sollten die Eingebornen nur zur Tributzahlung verpflichtet werden. Nur Kriegsgefangene und Kariben durften als Sklaven behandelt werden. Um die Eingebornen zu warnen, sich dieser Gefahr auszusetzen und sie zu veranlassen, Christen zu werden, war eine lange Proklamation, ähnlich wie früher in Hispaniola, der Expedition mitgegeben. Sie sollte überall bekannt gegeben werden und mußte natürlich auch hier dieselbe schlimme Wirkung wie dort haben. Es

war somit gesorgt, daß es den Spaniern nicht an Gelegenheit zu Menschenraub und Goldbeute fehlte.

Im April 1514 segelte Pedrarias mit einem der stärksten Geschwader ab, die je nach Amerika gegangen waren. Die Fahrt war glücklich. Infolge der rücksichtslosen Härte des Führers herrschte gute Mannszucht. Zuerst liefen die Schiffe Santa Martha an, wo die Indianer sich feindlich zeigten. Obwohl Niemand die Sprache der Leute verstand und sie auch keineswegs Lust zeigten, zuzuhören, wurde die erwähnte Proklamation hier verlesen, dann ein Angriff ausgeführt und mehrere der Indianer gefangen! Oviedo machte vergebens das Thörichte des Verlesens der Proklamation unter solchen Umständen geltend. Am 30. Juni wurde Santa Maria erreicht, wo Balboa mit seinen 450 Mann den neuen Gouverneur unbewaffnet demüthig begrüßte. Pedrarias ließ sich von ihm eingehend Bericht erstatten, dann aber verhängte er Untersuchung über ihn. Sie endete mit Balboas Freilassung und Verurtheilung zu einer Geldstrafe. Der Gouverneur ging sofort daran, Züge nach dem Goldlande vorzubereiten, aber inzwischen brachen Krankheiten und Hunger aus. Der Proviant der Schiffe war theilweise verdorben, und in Santa Maria war man auf solchen Zuwachs nicht vorbereitet. In einem Monat starben 700 Mann; Pedrarias selbst erkrankte. Dennoch wurde eine Expedition in die von Balboa erforschten Gegenden geschickt. Ihr Führer Ayora war aber so grausam und habsüchtig, daß er alle die friedlichen Stämme in größte Aufregung brachte. Und wie er, machten es die andern. Oviedo wurde dadurch so aufgebracht, daß er die Heimreise antrat, um den König von den Schandthaten in Darien zu unterrichten. Selbst der Richter Enciso wirthschaftete wie die andern, verfehlte aber nie, vor seinen Menschenjagden die Proklamation zu verlesen. Das ganze Land wurde ausgeraubt und verheert. Keine Grausamkeit, kein Verrath wurden verschmäht, um Sklaven und Gold zu bekommen. Ein Franziskanermönch, der an einer Expedition theilnahm und der die Dominikaner in San Domingo bat, gegen die Greuel auf dem Festlande einzuschreiten, hat später erklärt, daß bei einem Zuge 40 000 Indianer umgebracht worden seien.

Balboa mußte als unbeschäftigter Zuschauer dieser Mißwirthschaft beiwohnen. Schließlich wurde er der Sache müde und schrieb heimlich nach Kuba, um von dort Leute für eine neue eigene Ex-

pedition heranzuziehen. Gerade um diese Zeit beauftragte ihn Pedrarias mit einem Streifzug, bei dem er aber keinen Erfolg hatte. Als er heimkehrte, traf gute Botschaft aus Spanien für ihn ein. Der König, erfreut über seine Entdeckungen, verzieh ihm Alles und ernannte ihn zum Adelantado und Gouverneur von Panama. Pedrarias vermerkte das erst sehr übel und legte Balboa gar ins Gefängniß, als eine Anzahl Abenteurer ankam, die sich unter seinen Befehl stellen wollten. Doch der Bischof, welcher Balboas große Eigenschaften schätzte, söhnte beide Männer nicht nur aus, sondern bewog den Gouverneur sogar, Balboa seine Tochter zur Frau zu versprechen. Letzterer erhielt nun den Auftrag, eine Expedition auf dem Stillen Ocean zu unternehmen. Er nahm diesen Auftrag ohne Weiteres an, ließ Holz schlagen, die nöthigen Materialien für Schiffe herstellen und durch Indianer, die dabei zu Hunderten umkamen, über die Berge an das Stille Meer schaffen. Hier begann man mit dem Bau der Schiffe, aber das Holz erwies sich als wurmstichig, Sturmfluthen störten die Arbeiten, und Mangel an Nahrungsmitteln zwang zu zeitweiliger Einstellung. Der eiserne Mann wurde aber durch nichts gebeugt. Er begann immer aufs Neue und stellte schließlich zunächst zwei Brigantinen fertig. Da kam ein Gerücht, daß Pedrarias abgesetzt und ein neuer Gouverneur ernannt sei. Balboa und seine Getreuen beschlossen, darüber in aller Stille Erkundigungen einzuziehen. Dieser Entschluß, der von einer Schildwache gehört und mißverstanden worden sein soll, erregte angeblich in Pedrarias den Argwohn, daß Balboa sich von ihm lossagen und auf eigene Faust handeln wolle. Vielleicht wußte er auch, wie vernichtend dieser seine Verwaltung dem König gegenüber brieflich beurtheilt hatte. Kurz, er gerieth in höchste Erregung, bat seinen zukünftigen Schwiegersohn zu einer Berathung zu sich, ließ ihn durch Pizarro verhaften und trotz der Fürbitten der Richter zum Tode verurtheilen. Mit vier Freunden wurde der unerschrockene Entdecker 1517 im Alter von 42 Jahren enthauptet.

An Stelle der Hingerichteten wurde Espinosa, einer der grausamsten Genossen des Pedrarias, mit der Erforschung des Stillen Meeres betraut. Er richtete seine Fahrten auf den von Balboa erbauten Schiffen nach Norden, unterwarf die Stämme der Isthmus und gründete den Staat Panama. Als er 1520 von seinen Fahrten heimkehrte, trafen spanische Unternehmer ein, denen der Hof die Konzession

für jene Gebiete ertheilt hatte. Ihr Anführer war Gil Gonzalez de Avila, bisher Zahlmeister in Hispaniola. Aber Pedrarias, dessen schon ernannter Nachfolger auf der Reise gestorben war, ließ die Befehle des Königs unbeachtet und lieferte ihnen die von Balboa gebauten Schiffe nicht aus. Sie mußten unter größten Mühen sich neue erbauen, so daß sie erst 1522 ihre Unternehmungen beginnen konnten. Sie eroberten dann Nicaragua, wo sie eine ziemlich hohe Kultur bei den Eingeborenen antrafen. Pedrarias wurde 1527 abgesetzt und starb bald darauf.



Zweiter Theil.

Die Eroberung Mexikos und Perus.

Erstes Kapitel.

Ebenso bedeutsam für die Geschichte der spanischen Kolonisation sind die schon vor den Ereignissen in Darien erfolgte Besitzergreifung von Kuba und die Ansiedelungsversuche auf dem mexikanischen Gebiete geworden.

Die Kolonisation Kubas begann 1511 auf Anweisung der Casa de Contratacion von Hispaniola aus. Es nahmen an der Expedition über 300 Freiwillige theil, die Leitung hatte der Kapitän Diego Velasquez, welcher seit Jahren in Hispaniola thätig gewesen war und große Repartimientos dort besaß. Die Eingebornen Kubas, welche durch einen aus Hispaniola geflüchteten Kaziken aufgewiegelt waren, widersetzten sich der Ansiedlung der Spanier mit Gewalt. Sie wurden aber geschlagen und ihr Führer gefangen. Man verurtheilte ihn zum Tode, wollte ihn aber vorher bekehren. Doch der tapfere Häuptling fragte, ob es im Himmel auch Spanier gebe, und als das bejaht wurde, erklärte er, lieber zur Hölle zu wollen, um nur keinen Spanier mehr zu treffen.

An der Bucht de Palmas wurde eine Niederlassung Nuestra Señora de la Asuncion de Baracoa gegründet und dann in derselben Weise wie in Hispaniola das Land mit den darauf wohnenden Indianern an die weißen Einwanderer als Repartimientos vergeben. Die Eingeborenen, die keineswegs geneigt waren, freiwillig die Zwangsarbeit zu übernehmen, flüchteten ins Innere und es bedurfte langer Kämpfe, ehe es gelang, ihrer Herr zu werden. Während

dieser Kämpfe begann Velasquez Versuche mit Brotpflanzen und Viehzucht, welche ausgezeichnet gelangen und neue Ansiedler anlockten. Die Kolonisten erhielten freie Fahrt, Lebensmittel fürs erste Jahr, Freiheit von Steuern und Zöllen, Ackergeräthe, Vieh und ein Stück Land, wie es auch in Hispaniola geschehen war. Sobald die nöthigen Ansiedler da waren, wurden an anderen Orten Niederlassungen gegründet, zuerst an der Küste und dann im Innern, und auch dort Repartimientos vergeben. 1518 waren schon sieben Ansiedlungen auf der Insel vorhanden und bald war die weiße Bevölkerung stark genug, um Expeditionen nach dem Festlande zu unternehmen.

Als der erfolgreiche Velasquez 1524 starb, war die Kolonisation Kubas bereits auf dem besten Wege. Schwierigkeiten machte nur die Indianerfrage, da die Eingeborenen der Encomiendas sich oft empörten und Mord und Raub an der Tagesordnung waren. Um Ruhe zu bekommen, wurden hier schon seit 1522 Negersklaven als Arbeiter eingeführt und die Indianer ohne Erbarmen niedergemacht. Auf diese Weise konnten sich die spanischen Ansiedelungen immer weiter ausdehnen, aber die Leute fanden nicht den erwarteten Gewinn und sahen sich eifrig nach neuen goldreicheren Ländern um. Auf einer solchen Fahrt fanden 1507 einige Abenteurer Yukatan, wo große gemauerte Städte und eine ganz bedeutende Civilisation der Indianer ihr höchstes Erstaunen erregten. Auf der Heimfahrt berührten sie das schon vorher entdeckte Florida.

Auf ihre Schilderungen hin sandte Diego Velasquez im Frühjahr 1518 ein starkes Geschwader unter der Führung seines Neffen ab, welches die mexikanische Küste weiter erforschte und von dem dortigen Goldreichthum verlockendste Kunde heimbrachte. Der Gouverneur Kubas wurde dadurch bewogen, noch ein Geschwader auszurüsten, zu dessen Befehlshaber er einen jungen, kühnen Hidalgo Hernando Cortes ausersah. Cortes ist einer der wenigen Entdecker, der guter Herkunft war, studirt hatte und in angesehenen Verhältnissen lebte. Er selbst trug zu den Kosten der Ausrüstung der Schiffe bei. Im letzten Augenblicke wurde Velasquez durch Einflüsterungen einzelner Leute bewogen, Cortes das Kommando zu entziehen. Aber dieser kehrte sich nicht an den Befehl und fuhr am 10. Februar 1519 mit 550 Weißen und 200 bis 300 Indianern sowie einigen Negern, Pferden und Geschützen nach Mexiko ab, wo er Ende März im Gebiete Tabasko landete.

Die Eingeborenen empfingen ihn mit einem entschlossenen Angriff, aber die Spanier erfochten einen glänzenden Sieg, der ihnen nicht nur Lebensmittel, sondern auch eine Sklavin brachte, die der mexikanischen Sprache mächtig war und sich später sehr nützlich erwies. Cortes setzte dann die Fahrt an der Küste nach Norden fort und landete in San Juan de Ulua, wo bald nachher zwei Abgesandte des Königs Montezuma eintrafen, die nach dem Zwecke seiner Reise fragten. Der spanische Befehlshaber erklärte ihnen, er sei gekommen, um im Namen seines Königs mit dem ihren zu verhandeln. Die Gesandten machten ihm darauf Geschenke, bezeichneten es aber als aussichtslos, daß Montezuma ihn empfange. Als dieser indessen fest auf seinem Wunsche bestand, fragten sie am Hofe an. Bevor die Antwort eintraf, gaben ihnen die Spanier durch Paraden und Manöver einen möglichst hohen Begriff von ihrer Macht. Die Mexikaner machten von Allem, was sie sahen, Skizzen, die sie an Montezuma sandten.

Die Antwort des Letzteren kam nach sieben Tagen. Er lehnte den Empfang der Fremden ab und sandte ihnen nur reiche goldene Geschenke. Cortes nahm sie an, verlangte aber so zornig, den König zu sehen, daß die Gesandten ihm nochmals Bericht erstatteten. Doch Montezuma blieb bei seiner Weigerung und die Indianer hörten jetzt auf, Nahrungsmittel zu liefern. Auf dem Geschwader entstand Unruhe. Ein Theil der Soldaten verlangte Abfahrt, da man zu schwach sei, um mit einem solchen Reiche fertig zu werden. Cortes stellte sich, als wolle er diesen Forderungen nachgeben, doch unter der Hand warb er Anhänger zu einem ernstlichen Versuche. Die Mehrzahl der Leute war für ihn, und gestützt auf sie erklärte Cortes, er werde bleiben und die Muthlosen abziehen lassen. Da nun noch dazu Leute eines benachbarten Montezuma feindlichen Stammes kamen und um seine Freundschaft warben, faßte er den Plan, an der Küste eine Stadt (Vera Cruz) zu gründen. Er wählte sofort geschickt die Männer für die wichtigsten Posten darin, ließ sich von ihnen zum Generalkapitän und Oberrichter der Kolonie wählen und knüpfte Freundschaft mit den erwähnten Indianern an. Ein Bericht über das Geschehene und reiche Geschenke wurden nach Spanien gesandt, wo sie aber Fonseca, der ganz auf Seite von Velasquez stand, übel empfing.

Inzwischen fuhr der kühne Führer fort, in dem neu gegründeten Vera Cruz energische Schritte zur Vorbereitung eines Feldzuges zu

thun. Die widerstrebenden Elemente unter seinen Leuten brachte er durch Hinrichtung einiger Verschwörer zur Ruhe. Um ihnen jeden Weg zum Abfall abzuschneiden, entschloß er sich ferner im Einverständniß mit seinen Freunden, die Schiffe zu zerstören. Er gewann damit außerdem die Möglichkeit, die Seeleute zur Besatzung der Stadt zu verwenden. Die befreundeten Indianer brachte er durch Gewalt und Zureden zur Abschaffung der Menschenopfer und zu engem Anschluß an die Kolonie. Ihren Kaziken machte er zum Vasallen Karls V. Nachdem er dann genügend Nachrichten über die Machtverhältnisse des mexikanischen Reiches eingezogen, trat er am 16. August 1519 den Marsch ins Innere an. 300 Spanier, 15 Reiter, 7 Geschütze und 1300 indianische Krieger bildeten seine Macht. Ueber die Bergpässe zog er zunächst nach Tlascala, dessen Bevölkerung er aufforderte, mit ihm gemeinsame Sache gegen die Mexikaner zu machen. Die Leute wollten aber nichts von den Spaniern wissen und empfingen Cortes mit den Waffen. Erst nachdem sie in mehreren Gefechten unterlegen waren, besannen sie sich eines Bessern und schlossen Frieden und Freundschaft mit den Fremden.

Als die Kunde davon nach Mexiko drang, sandte Montezuma neue Geschenke an Cortes und bot ihm einen Tribut an. Seine Gesandten warnten ihn vor den Bewohnern Tlascalas, diese vor Montezuma. Der kluge Abenteurer ließ sich weder durch die Einen noch die Andern beeinflussen und war nur bemüht, die Zwietracht der Eingeborenen auszunützen. Er bestand trotz alles Zuredens der Mexikaner auf dem Zug nach ihrer Hauptstadt. Vor der Hand richtete er sich in Tlascala häuslich ein. Der Häuptling huldigte Spanien; verschiedene Töchter der vornehmen Familien heiratheten Spanier. — Im Oktober setzte er dann seinen Marsch, begleitet von mehreren Tausend Tlascalanern, fort. In der Stadt Cholula fand er neue Boten Montezumas, entdeckte aber zugleich einen ihm gelegten Hinterhalt. Zur Strafe tödtete er die zusammenberufenen und heimlich umstellten Kaziken der Stadt, plünderte den Ort und rückte dann über die letzten Pässe gegen das Thal von Mexiko vor.

Wenige Meilen hinter Cholula wurde die große und prächtige Stadt zum ersten Male von der Höhe des Gebirges herab sichtbar. Die Größe der mitten in einem See erbauten Hauptstadt wirkte nicht einschüchternd auf die Handvoll Spanier, sondern erregte nur ihre Eroberungslust noch stärker. Ohne sich an wiederholte Bot=

schaften Montezumas zu kehren, drang Cortes durch die seine Begleiter an die Schilderungen der Ritterromane erinnernden Tempel und Paläste bis nach Mexiko vor und zog dort am 8. November 1519 ein.

Montezuma empfing ihn in der Hauptstraße mit glänzendem Gefolge und räumte ihm einen Palast als Wohnung ein, den die Spanier sofort in Vertheidigungszustand setzten. Am Abend besuchte er den spanischen Feldherrn und stellte sich und sein Land zur Verfügung des Königs Karl, wie Cortes erzählt hat, da alte Prophezeiungen die Ankunft eines weißen Herrschers verkündet hätten. Cortes versuchte am nächsten Tage ihn sofort zum Christenthum, dessen Grundzüge er ihm erläuterte, zu bekehren. Der Herrscher lehnte aber seine Lehren höflich und bestimmt ab. Im Uebrigen erwies er den Fremden jede mögliche Aufmerksamkeit, die Stadt und die menschenbluttriefenden Tempel wurden ihnen gezeigt.

Trotz alledem war die Lage der Spanier nicht gerade sehr sicher. Sie mußten beim Rückzuge die Rache der von ihnen angegriffenen Leute fürchten und wußten nicht, ob sie überhaupt heil aus der Stadt herauskommen würden. Aber Cortes blieb muthig, und als die Nachricht von einem Ueberfall der Stadt Vera Cruz durch einen Kaziken ankam, verlangte er von Montezuma nicht allein Herbeirufung und Bestrafung der Schuldigen, sondern nöthigte ihn auch in dem von den Spaniern bewohnten Palaste seinen Aufenthalt zu nehmen! Aeußerlich blieb Alles beim Alten, aber der König war damit schon Gefangener. Als der schuldige Kazike eintraf und gestand, im Auftrage Montezumas gehandelt zu haben, ließ Cortes diesen in Fesseln legen und den Kaziken verbrennen. Der Neffe des Königs beschloß, ihn zu befreien, aber die Spanier erfuhren von dem Plan und veranlaßten durch Montezuma seine Absetzung. Der Letztere schwor jetzt in feierlicher Versammlung der Kaziken Spanien Treue und empfahl ihnen das Gleiche. Als Pfand wurde den Fremden Gold im Werthe von etwa 100 000 Dukaten ausgehändigt.

Nachdem hiermit das Land in den Händen der Spanier war, ging Cortes sogleich daran, seine Herrschaft zu organisiren. Zunächst sandte er Leute aus, um die Goldminen zu besichtigen, dann ließ er einen Hafenplatz suchen, eine Pflanzung von Mais und Kakao anlegen, einige Fahrzeuge für den die Stadt umgebenden See bauen und schließlich allenthalben die Götzenbilder zerstören. Montezuma

führte die Regierungsgeschäfte unter der Aufsicht der Spanier und fügte sich Monate lang ruhig in sein Schicksal, wie er denn überhaupt ein sehr kleinmüthiger und phlegmatischer Mann gewesen sein muß. Schließlich aber riß ihm doch eines Tages die Geduld und er bat Cortes, aus dem Lande abzuziehen. Der Letztere erklärte sich dazu auch durchaus bereit, doch müsse er erst neue Schiffe bauen. Obwohl es ihm schwerlich Ernst war, ging er auch in der That daran, in Vera Cruz Vorbereitungen dazu zu treffen.

So standen die Dinge, als unerwartete und sehr unerwünschte Nachrichten bei dem spanischen Befehlshaber eintrafen. Der Statthalter Kubas Velasquez hatte mit Genehmigung Fonsecas ein Geschwader ausgerüstet und den Kommandeur Pansilo de Narvaez beauftragt, Cortes abzusetzen und gefangen zu nehmen. Trotz der bestimmten Gegenbefehle des Vizekönigs Diego Columbus fuhr Narvaez nach Mexiko und forderte am 23. April 1520 die Besatzung von Vera Cruz auf, sich zu ergeben.

Cortes hatte Feindseligkeiten von Seiten des Velasquez vorausgesehen und an der Küste Wachtdienst einrichten lassen. Als er von der Ankunft der Schiffe hörte, sandte er einen ergebenen Geistlichen mit Berichten von seinen Erfolgen und Geschenken an die Neugekommenen ab. Aber das war umsonst. Narvaez benachrichtigte Montezuma, daß er komme, ihn zu befreien und Cortes festzunehmen, und machte sich sofort auf den Marsch. Da entschloß sich Cortes zur Gewalt. Mit 70 der besten Leute und 2000 Indianern zog er eiligst aus der Hauptstadt dem Feinde entgegen. Unterwegs stießen noch etwa 190 Mann zu ihm und mit ihnen überfiel er bei Nacht Narvaez in Cempoalla. Narvaez verlor dabei ein Auge und wurde gefangen, seine Leute ergaben sich bald. Sie huldigten freudig Cortes, der nun über mehrere Hundert Mann frischer Truppen und vor Allem über 80 weitere Reiter verfügte.

Es war höchste Zeit, daß er dieses Gegners Herr wurde, denn inzwischen hatte sich die Lage in Mexiko gänzlich geändert. Es war dort ein Aufstand ausgebrochen, veranlaßt durch einen plötzlichen Ueberfall, den der Stellvertreter von Cortes auf die ein religiöses Fest feiernden Vornehmen der Stadt verübt hatte. Das hinterlistige Niedermetzeln der waffenlosen Kaziken hatte die Mexikaner so erbittert, daß sie die Weißen in ihrem Palaste einschlossen, ihre Schiffe auf dem See verbrannten und Alles daransetzten, ihrer Personen habhaft zu

werden. Cortes, der inzwischen die neuen Truppen theils nach Vera Cruz gesandt, theils zur Gründung einer neuen Stadt benutzt hatte, erfuhr als Antwort auf einen an Montezuma gesandten Bericht von seinem Siege diese Vorfälle. Rasch entschlossen zog er nun alle verfügbaren Leute zusammen und marschirte mit 1300 Mann nach der Hauptstadt, wo er am Johannistage 1520 eintraf.

Der spanische Feldherr schickte an den noch immer gefangenen Montezuma sogleich eine wenig höfliche Botschaft, die er später selbst bereut hat, und versuchte, Briefe nach Vera Cruz zu senden. Aber die Boten wurden sofort von den Massen angegriffen und zurückgejagt. Auf dem Fuße folgten ihnen unabsehbare bewaffnete Schaaren, welche das spanische Quartier mit Steinen und Pfeilen beschossen. Einige Ausfälle wurden zurückgeschlagen und schließlich sogar der Palast in Brand gesteckt. Mit Mühe gelang es den Spaniern das Feuer zu löschen und die auf die Mauern kletternden Eingeborenen abzuwehren. Am nächsten Tage wiederholte sich der Angriff. Die Feuerwaffen übten furchtbare Wirkungen in den enggeschlossenen Massen der Feinde, aber immer aufs Neue drangen sie vor.

Am zweiten Tage hatten die Weißen schon 140 Verwundete. Am folgenden machte Montezuma von einem Hause aus, umgeben von spanischen Soldaten, einen Versuch, sein Volk zu besänftigen. Vier der Kaziken antworteten, daß sie wegen seiner Einschließung sich erhoben, seinen Bruder zum Führer ernannt hätten und nicht eher ruhen würden, als bis alle Spanier getödtet wären. Sie hatten kaum geendet, als aus der Masse ein Regen von Wurfgeschossen gegen den unglücklichen König erfolgte. Er wurde so schwer verwundet, daß er bald seinen Verletzungen und dem Gram erlag. Cortes versuchte es nun mit persönlichen Verhandlungen, aber die Häuptlinge forderten als erste Bedingung, Abzug der Spanier. Davon wollte er natürlich nichts wissen und er ließ es wieder auf den Kampf ankommen. Die Mexikaner zeigten sich so muthig, daß sie sogar auf dem von den Spaniern besetzten großen Tempel festen Fuß faßten. Es bedurfte aller Kühnheit des selbst verwundeten Cortes, um sie wieder und zwar mit großen Verlusten zu vertreiben. Es gab ihm dieser Erfolg einen Augenblick Ruhe, aber an entscheidenden Sieg war bei der ungeheuren Masse der Feinde nicht zu denken.

Wieder versuchte der General es daher mit Verhandlungen, doch die Mexikaner erklärten, alle Spanier müßten sterben, auch wenn sie

für jeden 25 000 der Ihrigen hinopfern müßten. Die Lage wurde nunmehr sehr bedenklich, denn die Lebensmittel gingen den Belagerten allmählich aus und die Feinde begannen, die Dammwege, welche die Stadt mit dem festen Lande verbanden, zu zerstören. Es blieb nichts übrig, als sich aus der Stadt herauszuziehen. Cortes bereitete das gefährliche Unternehmen sorgfältig vor. Eine bewegliche Brücke, um über die Dammöffnungen zu kommen, wurde mitgeführt. Von den großen Goldmassen wurde nur der Antheil des Königs auf 7 Pferde und 80 Indianer geladen. In der Nacht des 1. Juli 1520 wurde aufgebrochen. Aber nur eine kurze Strecke kam man unbemerkt vorwärts, dann griffen die Indianer von hinten, vom Lande und vom Wasser aus an. Trotz dessen gelangten Cortes und ein Theil des Zuges ans Land und konnte die Vertheidigung der in ärgste Verwirrung gerathenen Truppe organisiren. Nur 440 Mann kamen angeblich in dieser Schreckensnacht mit dem Leben davon, auch sie waren meist verwundet. Das Gold, die Aufzeichnungen der Offiziere, alle Kanonen und Munition gingen verloren.

In dieser Verfassung, unaufhörlich angegriffen von den Feinden, zogen die Spanier durch die Berge, um Tlascala wieder zu erreichen. Bei Otumba gelang es ihnen, ein starkes Indianerheer zu schlagen und damit den Feind so einzuschüchtern, daß sie nach Tlascala ohne weitere Belästigung gelangten. Hier konnten sich die Leute erholen und neuen Muth schöpfen. Die Tlascalaner blieben Cortes treu, obwohl von Mexiko aus dringende Aufforderung an sie erging, mit zur Verjagung der Fremden zu helfen. Cortes, dessen Macht durch neue aus Kuba angelangte Mannschaften verstärkt wurde, belohnte sie, indem er gegen benachbarte ihnen feindliche Stämme zu Felde zog. Dann gründete er ein Bündniß verschiedener Stämme gegen Mexiko.

Die Wiedereroberung der Hauptstadt blieb des Generals Ziel. Um es zu erreichen, sandte er vier Schiffe nach Hispaniola, welche Waffen und Pferde bringen sollten, und berichtete eingehend nach Spanien. Außerdem ließ er zerlegbare Boote bauen, um sie auf dem die Stadt Mexiko umschließenden See zu verwerthen. Allerdings blieben auch die dortigen Machthaber nicht unthätig. Sie befestigten die Stadt aufs Beste und schlossen Frieden mit allen Gegnern, um mit ihnen vereint die Spanier zu bekämpfen. Die Anhänger der Weißen wurden umgebracht. Nicht unwichtig für

Cortes war der Umstand, daß um jene Zeit zum ersten Mal die Pocken ihre verderbliche Wirksamkeit unter den Indianern zu äußern begannen. Ein Neger, der unter den Leuten des Narvaez gewesen war, hatte sie eingeschleppt und sie rafften sofort zahlreiche Opfer hin. Auch der Häuptling von Tlascala erlag diesem schrecklichen Uebel.

Am 26. Dezember 1520 hielt Cortes eine Musterung seiner Truppen ab, nachdem er alle unzuverlässigen Elemente entfernt hatte. Es waren 550 Fußsoldaten und 40 Reiter. Auch 8 bis 9 Geschütze waren vorhanden, aber wenig Pulver. Auf eine Ansprache, die er an die Leute hielt, erklärten alle, für ihren Glauben und König sterben und den Verrath der Mexikaner rächen zu wollen. Am folgenden Tage wurde das viele Tausende zählende Heer der verbündeten Indianer besichtigt. Sie sollten mit den noch im Bau befindlichen Schiffen ihm sobald als möglich folgen. Er selbst brach am 28. Dezember nach Mexiko auf und zwar wählte er den schwierigsten weil am wenigsten vertheidigten Paß über die Berge. Am letzten Dezember 1520 erreichte er Tezcuco, am See, dessen König und Volk sofort die Flucht ergriffen. Die benachbarten Städte schlossen Frieden mit ihm und lieferten ihm Sendboten Mexikos aus, welche sie zum Widerstande hatten bestimmen sollen. Cortes versuchte durch sie eine friedliche Verständigung mit den gegenwärtigen Machthabern der Hauptstadt herbeizuführen, aber ohne Erfolg. Er überfiel darauf eine der im See selbst gelegenen befestigten Städte und tödtete mehr als 6000 der Bewohner. Er sicherte dann seine Stellung in Tezcuco, wo er einen Prinzen der herrschenden Familie, der sich taufen ließ und ihm treu ergeben war, zum König einsetzte, und warb immer neue Freunde. Als dann noch die Nachricht kam, daß Verstärkungen aus Hispaniola eingetroffen seien, ließ er die Schiffstheile aus Tlascala herbeiholen und im See zusammensetzen.

Die Mexikaner waren zu unentschlossen oder ungeschickt, den langen schwerfälligen Transport abzuschneiden. Während die Schiffe fertig gemacht wurden, mußte Cortes wiederholt für die indianischen Bundesgenossen kleine Feldzüge unternehmen, die glücklich abliefen und viele Sklaven lieferten, die stets ein Brandmal aufgedrückt erhielten. Außerdem wurden die meisten Orte am See mit den Waffen unterworfen. Nochmalige Anknüpfung von Friedensverhandlungen mit der Hauptstadt blieben aber auch jetzt vergeblich. Cortes

kam wiederholt bei den Kämpfen in große Lebensgefahr. Die schlimmste aber drohte ihm eines Tags von einer Anzahl Freunde des Narvaez, die ihn in seinem Zimmer tödten wollten. Die Sache wurde glücklicherweise verrathen. Cortes bewies dabei seine Großherzigkeit. Er ließ nur den Hauptschuldigen hängen, die Liste der anderen Verschwörer zerriß er ungelesen.

Als die Schiffe im Wasser und Alles vorbereitet war, rief Cortes die indianischen Verbündeten von allen Orten herbei. Dann theilte er seine ganze Macht in drei Divisionen unter Pedro de Alvarado, Cristoval de Olid und Gonzalo de Sandoval. Die drei Divisionen sollten die Orte am See besetzen, wo die Dämme der Hauptstadt nach dem Festland mündeten. Er selbst übernahm die Führung von 300 Mann auf den Schiffen im See. Jedes Fahrzeug war mit 25 Mann, darunter 6 Schützen, besetzt. Am 10. Mai wurde mit der Besetzung der mexikanischen Städte am See durch Alvarado und Olid begonnen. Sie fanden die Orte von den Einwohnern verlassen und konnten ungestört die große Wasserleitung, welche die Hauptstadt versorgte, zerstören. Sobald das gelungen, setzte sich Sandoval ebenfalls in Bewegung und Cortes ging unter Segel. Er wurde von 500 mexikanischen Kanoes angegriffen, schlug sie aber mit Hülfe seiner besseren Schiffe so vollständig, daß nur wenige in die Stadt entkamen. Er verfolgte die Feinde auf der Stelle und, unterstützt von der Division Olid, gelang es ihm, bis zur Mitte des größten Dammweges vorzudringen und sich dort festzusetzen. Ein nächtlicher Angriff der Mexikaner wurde mit Hülfe der Kanonen abgeschlagen. Am nächsten Morgen warfen die Spanier ihre Gegner wieder ein Stück weiter zurück. Die Brigantinen beherrschten den ganzen See, die sämmtlichen Dammwege wurden besetzt und die Mexikaner vollständig in der Stadt eingeschlossen.

Aber sie vertheidigten sich mit ungeheuerer Tapferkeit und Tag auf Tag verging, ohne daß sie Miene machten, sich zu ergeben. Sie opferten vielmehr alle gefangenen Spanier auf der Höhe der Tempel ihren Göttern und zeigten sich zum Aeußersten entschlossen. Am achten oder neunten Tag der Belagerung eröffnete daher Cortes den Sturm gleichzeitig von allen Seiten. Die Feinde hatten sich dagegen durch Gräben in den Dämmen und Schanzen geschützt. Aber mit Hülfe der Schiffe war es möglich, diese Hindernisse zu besiegen. Die Breschen wurden ausgefüllt durch die indianischen

Hülfstruppen, die Schanzen zusammengeschossen und die Spanier drangen bis zu dem großen Stadtplatze vor. Sie waren aber nicht im Stande, sich hier gegen die große Ueberzahl der Gegner zu halten. Sie wurden zurückgeworfen und verloren ein Geschütz. Da erschienen im gefährlichsten Augenblicke drei Reiter. Ihr Anblick erschreckte die Mexikaner, welche die Pferde außerordentlich fürchteten, derartig, daß sie die Flucht ergriffen. Nun wurden der Platz und der große Tempel wieder besetzt und viele der Vertheidiger getödtet. Doch räumte man sie abends wieder und begnügte sich, die Häuser an der Hauptstraße, wo sich die Vertheidiger festsetzen konnten, niederzubrennen.

Es folgten einige Ruhetage, während deren neue eingeborene Hülfsvölker zu den Spaniern stießen. Aber auch die Mexikaner waren nicht unthätig. Sie besserten alle Verschanzungen aus und als Cortes wieder angriff, fand er solchen Widerstand, daß er nicht weiter als bis zum Hauptplatze kam. Er sah ein, daß in Güte nichts mehr zu hoffen sei, und entschloß sich daher, übrigens schweren Herzens, die Stadt von Grund aus zu zerstören. Mehrere der größten und schönsten Paläste wurden angezündet. Das Zerstörungswerk fand in den nächsten Tagen seine Fortsetzung, aber die Mexikaner besserten die zur Vertheidigung dienenden Punkte immer wieder bei Nacht aus und man kam nicht vorwärts.

Die anderen Divisionen auf den übrigen Dammwegen hatten ebensowenig Erfolg. Eine Vereinigung wurde nirgends erreicht. Die Soldaten geriethen bei dem höchst anstrengenden und gefährlichen Dienst allmählich in große Unzufriedenheit und bestürmten Cortes, endlich einen entscheidenden allgemeinen Angriff zu unternehmen. Gegen seine Ueberzeugung gab er diesen Vorstellungen nach und ließ von drei Seiten die Truppen in die Stadt dringen. Er hatte ausdrücklichste Anweisung gegeben, nirgends vorzugehen, ohne die Rückzugslinie gesichert zu haben, und leitete persönlich seine Abtheilung in diesem Sinne. Aber die kampfeslustigen Truppen kümmerten sich nicht um die Vorschriften und erlitten daher bald große Verluste. Cortes selbst gerieth, als er einer bedrängten Abtheilung zu Hülfe eilte, in dringendste Lebensgefahr. Die verschiedenen Divisionen mußten sich schließlich unter heftigsten Angriffen zurückziehen. Die blutigen Häupter der Gefangenen und Todten wurden von den Mexikanern unter sie geworfen und erregten keinen geringen Schrecken.

Die Hauptschuld an der Niederlage traf den königlichen Schatzmeister Alderete, welcher zu dem Sturm gedrängt und selbst Anordnungen getroffen, aber dabei alle Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt hatte. Die Mexikaner wurden so kühn durch den Erfolg, sogar die Lager der Spanier anzugreifen. Die gefangenen Weißen opferten sie auf der Spitze des großen Tempels, angesichts der Weißen. 60 Spanier und 6 Pferde waren gefallen oder in die Hände der Feinde gerathen. Noch weit größer waren die Verluste der Verbündeten. Die letzteren zeigten sich daher vollständig entmuthigt und zogen zum größten Theil ab.

Der König von Mexiko triumphirte und sandte die Köpfe einiger Spanier und Pferde im Lande umher. Die Belagerer hielten sich längere Zeit ganz unthätig in ihren Stellungen. Cortes sandte sogar Abtheilungen seiner Leute verschiedenen befreundeten Stämmen trotz des Widerspruchs seiner Offiziere zu Hülfe. Er war sich bewußt, daß er mit seinen wenigen Leuten ohne eingeborene Hülfe die Stadt nicht nehmen könne. Durch sein Vorgehen zog er die Alliirten aber wieder allmählich zu sich heran, und als dann auch noch neue Munition angelangt war, nahm er nach 45 tägiger Dauer der Belagerung den Angriff wieder ernstlich auf.

Er zerstörte nun systematisch die besetzten Straßen und ließ den von Hunger und Krankheit dezimirten Mexikanern keine Ruhe mehr. Die Verbindung zwischen den einzelnen Divisionen wurde hergestellt und bald waren im August sieben Achtel der Stadt in der Spanier Händen. Doch auch jetzt wiesen die tapferen Vertheidiger alle Friedensvorschläge ab. Sie erklärten laut, nur noch den Tod zu suchen. Tausende wurden erschlagen. Immer wieder bot Cortes den Mexikanern Verhandlungen an, aber sie blieben bei ihrem halsstarrigen Entschlusse. Erst als der König bei einem Fluchtversuche gefangen war, hörte der Widerstand auf und am 13. August 1521 waren die Spanier Herren der Stadt! Die halbverhungerten Reste der Einwohner ließ man abziehen.

Die spanischen Soldaten hätten schwerlich so heldenmüthig gekämpft ohne die Aussicht auf die Goldschätze Mexikos. Aber was man fand, überstieg im Ganzen nicht 130 000 Kastellanos. Das meiste Gold war von den Indianern offenbar vergraben oder in den See geworfen worden. Es entstand daher unter den Spaniern große Unzufriedenheit. Aufgestachelt durch den Schatzmeister Alderete,

forderten sie Folterung des gefangenen Königs, um von ihm Angaben über den Verbleib der Schätze zu erpressen. Als Cortes das ablehnte, beschuldigte man ihn geheimen Einverständnisses mit dem König und der Absicht, seine Leute zu betrügen. Das empörte ihn so, daß er den armen Herrscher wirklich martern ließ, ohne aber von ihm eine andere Aussage zu erlangen, als daß das Gold in den See geworfen sei. Vergebens suchte man es dort. Mehr Erfolg hatten einzelne Nachgrabungen in der Stadt.

Wichtiger als der klingende Erfolg der Eroberung Mexikos war der moralische; von allen Seiten erschienen Abgesandte der einheimischen Häuptlinge und huldigten den Spaniern. Der Fürst von Mechoacan, einem mächtigen unabhängigen Gebiete im Westen des Landes, kam persönlich und brachte Nachrichten vom Stillen Ocean. In sein Land schickte Cortes zwei Abtheilungen Leute, welche von dem neuen Meere, dessen Existenz damals den Eroberern nur mangelhaft bekannt war, Besitz ergriffen und aus Kalifornien Proben von Gold und Perlen mitbrachten. Auf ihre Berichte hin beschloß der Feldherr, sofort Schiffe auf dem Stillen Meere zu erbauen und es näher zu erforschen. Nur verschiedene Unfälle verzögerten die Ausführung.

Die Hauptsorge von Cortes war aber die Erbauung einer neuen Stadt, welche den Mittelpunkt des neuen spanischen Reichs bilden sollte. Nach längerem Zögern entschloß er sich, die Stätte des zerstörten Mexiko dazu zu wählen. Ein Plan in großartigem Maßstabe wurde rasch entworfen und die Arbeit sofort begonnen. Die Indianer des Thales mußten das Holz fällen, die Steine brechen, zur Stelle schaffen und die Bauten ausführen. Binnen vier Jahren wurde eine prächtige Stadt errichtet, die im Wesentlichen dem Plan der früheren entsprach. An der Stelle des großen Tempels wurde eine Kirche errichtet. Eine starke Festung sorgte für die Sicherheit der Anlage. Da dank der steten Feindseligkeit des Leiters der kolonialen Angelegenheiten in Spanien Fonseca Geschütze fehlten, goß Cortes solche in Mexiko aus einheimischem Kupfer! Für Herstellung von Pulver wurde Schwefel aus dem Krater der großen Vulkane geholt. Als Kugeln dienten Steine. Um Einwohner anzulocken, wurden ihnen Häuser und Landkonzessionen versprochen. Binnen kurzer Zeit siedelten sich denn auch Tausende von Familien in Mexiko und Umgegend an, und Handel und Gewerbe nahmen raschen Aufschwung.

Während dieser folgereichen Thätigkeit war die persönliche Stellung des Generals zu seiner heimathlichen Regierung noch immer ungeregelt. Er hatte den fünften Theil der Beute und die kostbarsten Goldsachen mit einem ausführlichen Berichte nach Madrid gesandt. Doch einer seiner Gesandten starb auf den Azoren, der andere fiel einem französischen Kaper in die Hände, welcher all die Kostbarkeiten für Franz I. wegnahm. Nur die Briefe gelangten richtig an den spanischen Hof. Hier besaß Fonseca nach dem Tode des Kardinals Ximenes eine ausschlaggebende Stellung. Er war aber ein entschiedener Gegner von Cortes, und gerade zu der Zeit, wo dieser sich zur Belagerung Mexikos anschickte, ließ Fonseca einen Kommissar zur Untersuchung der Lage sowie Absetzung und Gefangennahme des Generals ernennen. Ein schwacher, unselbständiger Beamter San Domingos, de Tapia, wurde mit dieser Aufgabe betraut. Cortes machte mit ihm so wenig Umstände als seiner Zeit mit Narvaez. Tapia wurde freundlich behandelt, aber nicht ins Land gelassen. Er erklärte sich schließlich freiwillig zur Heimreise bereit, als ihm Cortes seine Pferde, Sklaven und dergleichen theuer abkaufte.

Nachher bemühte er sich freilich in Spanien, zusammen mit Narvaez, den Kaiser Karl V. persönlich gegen Cortes einzunehmen. Dieser fand die Angelegenheit aber so schwierig, daß er eine eigene Kommission zu ihrer Prüfung ernannte. Die gegen den General erhobenen Anklagen und seine Verdienste wurden hier nach allen Seiten erörtert und auch die Haltung des Leiters der kolonialen Dinge und seines Günstlings, des Gouverneurs von Cuba, fanden strenge Würdigung. Man war einig darin, daß der General unter den schwierigsten Umständen und mit den geringsten Mitteln das Großartigste geleistet habe, und empfahl, daß weder Fonseca noch Velasquez sich in Zukunft in die Angelegenheiten Neu-Spaniens, wie Mexiko getauft war, einzumischen hätten.

Karl V. bestätigte das einstimmige Votum der Kommission und ernannte Cortes zum Gouverneur, Generalkapitän und Oberrichter der Kolonie mit den ausgedehntesten Vollmachten am 15. Oktober 1522. Seine Offiziere erhielten ebenfalls Ehren und Auszeichnungen und ebenso die Truppen. Fonsecas Einfluß war damit gebrochen und er starb aus Aerger im folgenden Jahre. Das gleiche Schicksal traf Velasquez in Kuba, der bestimmt die Beseitigung des Generals mit Hülfe seines mächtigen Freundes erwartet hatte. Die übrige

Welt begrüßte dagegen die Anerkennung von Cortes durch den Hof mit lautem Beifall.

Zweites Kapitel.

Daß Fonseca so lange unumschränkt walten konnte, lag nicht zum Wenigsten daran, daß Karl V. bei seiner Thronbesteigung zu jung war und daß seine Hauptberather und leitenden Minister Guillaume de Croy und Jean Salvage von den amerikanischen Dingen zu wenig Kenntniß und kein Interesse dafür besaßen. Ungestört konnten damals die Statthalter in den Kolonien hausen und die Eingeborenen weiter ausrotten. Da gelang es dem nach Spanien geeilten Las Casas, die nähere Bekanntschaft des Großkanzlers Salvage zu machen und ihn für die Lage der Indianer zu interessiren. Auf seinen Wunsch entwarf er mit Genehmigung des Königs einen neuen Plan, wie den Eingeborenen zu helfen sei. Es sollten danach nicht nur die zu ihren Gunsten erlassenen Gesetze streng durchgeführt und erweitert, sondern auch auf Herbeiziehung anderer Arbeitskräfte gedacht werden. Als solche schlug er Weiße und Neger vor. Erstere sollten freie Reise und die Mittel zur ersten Einrichtung und Land erhalten; die Neger sollten in der Art eingeführt werden, daß jeder Ansiedler das Recht erhielt, sich 12 afrikanische Sklaven zu halten.

Angeregt zu diesem Vorschlage war Las Casas durch verschiedene Kolonisten, die ihm sagten, daß sie in diesem Falle ihre Indianer freigeben würden. Er hat später seinen Rath schmerzlich bereut und erklärt, daß er damals nicht daran gedacht, in welcher grausamen Weise die Portugiesen den Menschenhandel organisiren würden. Zu behaupten, wie es oft geschehen, daß Las Casas damit der Urheber der Negereinfuhr nach Amerika geworden, ist aber unrichtig. Nicht nur hatten die Portugiesen längst Schwarze als Sklaven verwendet, und hatten die Spanier schon oft afrikanische Sklaven in die Kolonien eingeführt, sondern auch die Hieronymiten hatten schon früher die Benutzung von Negern empfohlen! Allerdings aber gab die Denkschrift des Las Casas jetzt den Anlaß zu einem Massenimport von schwarzen Sklaven. Seine Vorschläge wurden nämlich ohne Weiteres gebilligt und das Indiahaus in Sevilla gefragt, wie viel Neger für

Westindien nöthig sein würden. Das Indiahaus schlug je 1000 für Hispaniola, Puerto Rico, Cuba und Jamaika vor, und der Gouverneur de Bresa, ein einflußreicher Hofmann, ließ sich vom König die Licenz (Asiento) für die Einfuhr der 4000 Neger auf acht Jahre ertheilen. Er verkaufte sie sofort für 25 000 Dukaten an Genueser Kaufleute, welche, um die Preise hochzuhalten, nur wenig Schwarze auf den Markt brachten. Die Folge davon war, daß die Indianer nach wie vor übermäßig zur Arbeit angehalten wurden und ihre Sterblichkeit immer größeren Umfang annahm.

Die Auswanderung der Weißen wurde nicht ernstlich befördert. Fonseca sagte einfach, er kenne nicht 20 Arbeiter, die nach Westindien gehen würden. Vielleicht hätte der unermüdliche Las Casas dennoch etwas Ernstliches für die Indianer durchgesetzt, da starb zu ihrem Unglück auch der Großkanzler, und Fonseca bekam wieder die ganze Angelegenheit in die Hände. Auf seinen Antrag wurde ein eigener Rath für Indien errichtet, in den fast nur Bureaukraten oder in den Kolonien interessirte Leute gesetzt wurden. Der erste Schritt der Behörde war 1518 Abberufung der Hieronymiten, welche ja allerdings der ihnen gesetzten Aufgabe nicht gerecht geworden waren, aber doch immerhin einen Damm gegen zu große Ausschreitungen wider die Eingeborenen gebildet hatten. Außerdem that Fonseca Alles, um des Las Casas Bemühungen zur Anwerbung weißer Kolonisten zu durchkreuzen. Ein Gesuch der Dominikaner in Hispaniola, ihnen ein Stück Land auf dem Festland ausschließlich zu überlassen, um dort eine Zufluchtsstätte für Indianer zu bilden, wies er kurz ab, da das dem König nichts brächte!

Inzwischen hatte der König den vortrefflichen Arborio de Gattinara zum Großkanzler ernannt, und dieser zeigte wieder Interesse für die Pläne und Vorschläge des Las Casas. Der Letztere war auf den Gedanken gekommen, eine Brüderschaft von 50 Leuten zu gründen, der vom König ein bestimmtes Gebiet angewiesen werden sollte, um dort eine Art Musterkolonie zu gründen, wo besonders die Eingeborenenfrage gelöst werden sollte. Er wollte sich verpflichten, in dem Lande binnen fünf Jahren drei Städte zu gründen und nach drei Jahren 15 000 Dukaten Steuern aufzubringen. 12 Priester sollten die Kolonisten begleiten, welche zu Rittern des goldenen Sporns ernannt werden, verschiedene Vortheile erhalten und je drei Neger mitnehmen dürfen sollten. Encomiendas und Unfreiheit der Indianer

wollte Las Casas in dem Lande für alle Zeiten verboten sehen. Für sich selbst bedang er nichts aus.

Der Vorschlag wurde dem Rathe von Indien unterbreitet, hier aber vor der Hand begraben. Um Förderung seiner Pläne durchzusetzen, verbündete sich nun Las Casas mit den Hofgeistlichen des Königs, und diese redeten eines Tages den überraschten Mitgliedern des indischen Raths wegen der Greuel in Amerika in feierlicher Sitzung sehr ernstlich ins Gewissen. Fonseca wies ihre Einmischung schroff zurück, aber die Geistlichen bestanden auf ihrem Recht, gegen offenbares Unrecht einzuschreiten, und setzten durch, daß die zu Gunsten der Indianer erlassenen Gesetze mit ihnen durchgesprochen wurden. Sie erklärten dabei unumwunden, daß die Verordnungen an sich ganz gut, aber nach ihrer Auffassung ganz nutzlos seien, so lange man die Indianer in die Repartimientos gebe. Es widerspreche dies Verfahren der Klugheit, dem Dienst des Königs, dem weltlichen und geistlichen Gesetz, der Moral, der Religion, dem Willen Gottes und der Kirche. Ausführlich begründeten die geistlichen Herren diese ihre Ansicht und wiesen nach, daß Revisionen gegen die mit einem solchen System untrennbar verknüpften Mißbräuche nichts helfen könnten. Sie verlangten Ersatz des Repartimientos durch Ansiedelungen von Eingeborenen unter spanischen Leitern, die sie in allen Arbeiten unterweisen sollten. Von dem Ertrage der Arbeiten verschiedener Art sollte den weißen Vorstehern der Gemeinden ein Gehalt bezahlt, eine Abgabe an den König entrichtet werden, der Rest aber den Eingeborenen bleiben. Auf diese Weise werde man sie zu einer nützlichen Rasse erziehen und spanische Auswanderer anlocken. Der Indienrath nahm diese von edelster Gesinnung getragenen und nicht unpraktischen Vorschläge höflich entgegen, aber damit war die Sache zu Ende. Man legte sie einfach zu den Akten, und die Hofgeistlichen regten sie auch nicht weiter an.

Nur Las Casas behielt seinen Zweck im Auge und arbeitete an der Verwirklichung seines Kolonialprojekts, mit dem er den Spaniern für die Zukunft ein Muster geben wollte. Trotz der Feindschaft Fonsecas gewann er einige Gunst beim König und erlangte Ernennung einer Kommission zur Prüfung seiner Vorschläge. Hier entschied man endlich, daß ihm die verlangte Landkonzession zu machen sei. Noch erhob Fonseca dagegen sehr heftige und gereizte Einsprache und der Indienrath erfand immer neue Verschleppungsmaßregeln

gegenüber dem Manne, der seinen Mitgliedern täglich offen vorhielt, daß sie durch ihre Maßregeln ihre Seele dem Verderben preisgäben. Schließlich siegte aber Las Casas. Der König entschied, daß er ein großes Gebiet in der Gegend der Orinokomündung, die Perlküste, das heutige Venezuela, zu seinem Unternehmen erhalten sollte.

Gerade damals kam der Bischof von Darien an den Hof, der alle Greuel der Abenteurer ruhig geduldet hatte. Las Casas gerieth mit ihm in heftigen Streit, und Karl V. bestimmte, daß beide Männer und sonstige Sachverständige vor ihm die Eingeborenenfrage erörtern sollten. Der Bischof vertrat dabei den Standpunkt, daß die Indianer zur Sklaverei geboren seien, Las Casas aber führte die Sache der Menschlichkeit und betonte dabei, daß er nur um Gottes Willen arbeite und auf jede Belohnung im Voraus verzichte. Ihn unterstützte ein anwesender Franziskaner, der in bewegten Worten die Ausrottung der Indianer schilderte. Auch Diego Kolumbus, der bei der Berathung zugegen war, empfahl Maßregeln zu Gunsten der Eingeborenen. Die Folge war, daß der König befahl, sie fortan als Freie zu behandeln. Die Konzession des Las Casas zeichnete er am 19. Mai 1520.

Der menschenfreundliche Mann war somit endlich am Ziel seiner Wünsche, aber es fehlten ihm alle Mittel, um das riesige ihm zugesprochene Gebiet wirklich zu besiedeln. Mit Mühe konnte er einiges Geld borgen und am 11. November sich mit einer Anzahl einfacher spanischer Arbeiter einschiffen.

An der Perlküste hatten sich seit ihrer Entdeckung durch Kolumbus wiederholt spanische Abenteurer versucht. Seit 1512 hatten auch die Dominikaner von San Domingo aus Versuche unternommen, dort zu missioniren, und verschiedene Stationen gegründet, welche wohlthätigen Einfluß auf die Eingeborenen ausübten. Ihrem Beispiel waren Franziskaner mit gleichem Erfolge nachgefolgt. Aber diese friedliche Missionsarbeit wurde arg beeinträchtigt durch gelegentliche Plünderungen und Menschenraub seitens spanischer Seefahrer. Um 1519 brach eine allgemeine Erhebung der Indianer aus, wobei die Missionare theils umkamen, theils zur Flucht gezwungen wurden. So standen die Dinge, als Las Casas auf seiner Reise in Puerto Rico ankam. Gleichzeitig hörte er, daß eine große Strafexpedition nach der Perlküste von San Domingo aus erwartet werde. In der That kamen die Schiffe bald unter Ocampo an. Las Casas machte

den Versuch, Letzteren zu bestimmen, den Zug, dessen Hauptzweck neuer Menschenraub war, zu unterlassen. Aber der Offizier setzte seine Fahrt fort, während Las Casas nach San Domingo eilte, um dort vorstellig zu werden. Er verlangte Verbot der Belästigung der Indianer in seinem Gebiete unter strengsten Strafen, und trotz aller Abneigung erließ die Audiencia aus Furcht vor Karl V. eine solche Verordnung und zog seinen Wunsch nach Rückberufung der Strafexpedition in Erwägung.

Inzwischen aber sammelten sich alle Kolonisten, welche von Las Casas Vorgehen Schaden fürchteten, um gegen ihn aufzutreten. Sein Schiff wurde auf ihr Betreiben als nicht seetüchtig kondemnirt und er so um sein Geld und das Mittel zur Reise gebracht. Inzwischen gelangte Ocampo an die Perlküste und übte dort große Grausamkeiten aus. Bald kamen die ersten von ihm gemachten Sklaven in Hispaniola auf den Markt. Nun gerieth Las Casas aber in solche Entrüstung und ging der Audiencia so sehr mit Drohungen zu Leibe, daß sie Vergleichsvorschläge machte. Sie schlug ihm vor, sich selbst an seinem Unternehmen zu betheiligen, ihn mit seinen Begleitern nach der Küste zu schaffen und Ocampos Geschwader unter seinen Befehl zu stellen. Die ganze Sache bekam damit von vornherein einen kaufmännischen Anstrich. Man beschloß, den Gewinn in 24 Theile zu zerlegen. Der König und Las Casas sollten davon je 6, Diego Kolumbus 3 Theile, die Behörden von Hispaniola den Rest erhalten. Als Mittel, um Gewinn zu erzielen, war Perlfischerei, Goldeintausch und Gefangennahme von Menschenfressern als Sklaven ins Auge gefaßt. Las Casas ging wohl nur darauf ein, da ihm kein anderer Ausweg blieb, überhaupt in sein Gebiet zu gelangen.

Im Juli 1521 brach er mit zwei wohlausgerüsteten Schiffen nach Puerto Rico auf, um seine dort verbliebenen spanischen Begleiter zu holen. Aber diese Leute waren inzwischen alle verschwunden und beschäftigten sich wie andere Abenteurer mit Menschenjagd. Als er endlich nach der Perlküste gelangte, fand er dort nur Elend und Verwüstung. Keiner von den Leuten Ocampos hatte Lust, bei Las Casas zu bleiben. Trotzdessen und trotz der vollständigen Unsicherheit des Landes entschloß sich Las Casas mit wenigen Dienern und gemietheten Arbeitern, bei den Franziskanern, die inzwischen ihr Kloster an der Küste wieder aufgebaut hatten, sich niederzulassen.

Er theilte den Indianern durch eine spanisch verstehende Frau seine friedlichen Absichten mit, sandte ihnen Geschenke und begann dann zunächst eine kleine Befestigung gegen die auf den Inseln hausenden spanischen Perlfischer zu bauen. Aber die Letzteren wußten ihm alle Arbeiter abspenstig zu machen, verdarben die Indianer immer mehr durch Branntwein und setzten ihr altes Treiben ruhig fort. Las Casas sah daher bald ein, daß bei der Fortdauer dieser Verhältnisse Nichts zu erreichen sei, und entschloß sich auf Drängen der Franziskaner, wiederum persönlich die Behörden in San Domingo anzurufen.

Er war kaum fort, als die Indianer der Nachbarschaft sich empörten und die Ansiedelung angriffen und in Brand steckten. Die Mönche und Ansiedler flohen in einem Boot und retteten sich auf ein die Küste gerade besuchendes Schiff. — Las Casas wurde inzwischen von widrigen Winden hin- und hergeworfen. Als er endlich nach zwei Monaten in San Domingo landete, empfing ihn die Hiobspost. Er gab nun den Kolonisationsplan vollständig auf. Entmuthigt durch die ewigen Enttäuschungen, trat er ins Kloster bei seinen Freunden, den Dominikanern. Als er schon die Gelübde abgelegt hatte, kamen freundliche und ermuthigende Briefe vom Hofe und vom Papste. Aber es war nun zu spät. Las Casas zog sich für den Rest seines Lebens von der Welt zurück.

Drittes Kapitel.

Wenige Jahre nach dem Fall Mexikos gerieth auch Peru in den Besitz der Spanier. Die erste Kunde von diesem Goldlande war, wie erwähnt, seinerzeit an Balboa gelangt. Er wie Pedrarias rüsteten auch verschiedene Expeditionen aus, um das verheißungsvolle Land zu suchen, doch vermochte keine weit genug vorzudringen. Die Nachrichten von den Wundern und Schätzen Mexikos belebten aber den Thatendrang der von Darien mittlerweile nach Panama übergesiedelten Kolonisten aufs Neue. Drei davon faßten den Plan, auf eigene Faust Peru zu suchen und zu erobern. Es war der schon früher genannte Pizarro, ein anderer ebenso ungebildeter, gewöhnlicher Soldat, Diego de Almagro, und der Vikar von Panama Hernando de Luque, ein kluger und wohlhabender Mann. Er lieferte

den größten Theil der Kosten; Almagro sollte die Ausrüstung besorgen und Pizarro den Zug führen. Der Gouverneur Pedrarias gab gegen Zusicherung eines Gewinnantheils seine Zustimmung zu dem Unternehmen. Zwei kleine Schiffe wurden dann gekauft und, so gut es ging, fertiggemacht. Auf dem ersten segelte Pizarro mit 100 Abenteurern Mitte November 1524 von Panama ab, mit dem zweiten wollte Almagro später folgen.

Zum ersten Male landete Pizarro an dem Flusse Biru in Kolumbien, fand aber hier nur Sumpf und Wildniß. Er ging darauf an der Küste weiter nach Süden, obwohl fürchterliche Stürme das Fahrzeug oft in größte Gefahr brachten und größter Mangel an Lebensmitteln ausbrach. Schließlich mußte man, um nicht zu verdursten, an einem ganz von dichtem Busch eingeschlossenen Küstenplatze landen. Die Leute geriethen hier bei Hunger, Sturm und Regen in wahre Verzweiflung und verlangten Heimkehr. Pizarro jedoch, der vollständig ruinirt war und Alles auf diese eine Karte gesetzt hatte, wußte sie zu beruhigen und zu bewegen, am Lande mit ihm zu warten, während das Schiff in Panama Hülfe holen sollte. Zufolge widriger Winde kam das Schiff erst nach sechs Wochen zurück, während welcher mehr als 20 der Spanier starben und der Rest erkrankte. Aber das Fahrzeug brachte neue Vorräthe und die Abenteurer faßten frischen Muth. Die Fahrt wurde weiter fortgesetzt. Allerdings blieb die Küste wild und verlassen, nur selten fand sich eine Indianeransiedelung. Endlich an einem Vorgebirge, das Punta Quemada getauft wurde, entdeckte man ein größeres Dorf und beschloß, hier eine Zeit lang zu bleiben, das Schiff wollte man nach Panama zur Reparatur senden. Aber der Plan wurde durch einen heftigen Angriff der tapferen und gutbewaffneten Indianer gestört. Pizarro sah ein, daß er größerer Streitkräfte bedürfe, um hier fertig zu werden, und kehrte mit der ganzen Mannschaft um.

Um nicht vor dem Gouverneur ohne Erfolg zu erscheinen, landete er westlich von Panama am Festlande und schickte nur das Schiff dort hin. Inzwischen hatte Almagro das zweite Fahrzeug mit 60 bis 70 Leuten bemannt und war seinen Spuren gefolgt. Bei Punta Quemada besiegte er die auch ihn angreifenden Eingeborenen und fuhr dann weiter bis zum Rio de San Juan, wo er eine schon erhebliche Kultur traf. Im Unklaren um Pizarros Schicksal, kehrte er hier aber um und fand ihn in seinem Lager.

Hier besprachen beide Männer den Plan des weiteren Vorgehens. Sie waren voll Hoffnung, aber der Ueberzeugung, daß ohne größere Mittel nichts zu erreichen sei. Um sie zu erlangen, ging Almagro nach Panama, um Pedrarias für ihr Unternehmen zu erwärmen.

Der Gouverneur war damals in sehr schlechter Stimmung und lehnte zunächst jede Hülfe ab. Auf die Einwirkung des Vikars Luque hin gab er schließlich nach, ernannte aber gleichzeitig Almagro zum zweiten mit Pizarro gleichstehenden Befehlshaber der Expedition. Seinen Antheil am Gewinn gab er für eine einmalige Zahlung von 1000 Pesos auf.

Im März 1526 erneuerten die drei Unternehmer ihr Uebereinkommen und schlossen einen schriftlichen Vertrag über die Eroberung und Ausbeutung Perus. Luque, welcher 20 000 Pesos an die Sache gewagt hatte, erhielt ein Drittel alles Landes, aller Schätze, Sklaven und sonstigen Gewinne zugesichert. Pizarro und Almagro versprachen, im Falle des Scheiterns den Vikar mit ihrer ganzen Habe zu entschädigen. Alle Drei nahmen zur Bekräftigung ihres Eides das Abendmahl. Luque handelte übrigens anscheinend bei der ganzen Angelegenheit nur als Vertreter und Agent des Richters Espinosa, welcher nicht offen hervortreten wollte. — Nunmehr wurden zwei neue bessere Schiffe gekauft und ausgerüstet. Es war allerdings schwierig, genügend Leute dafür zu finden, da viele Theilnehmer des ersten Zuges nicht mehr mitwollten; schließlich ließen sich aber 160 Abenteurer aller Art werben. Auch einige Pferde wurden eingeschifft. Die Führung der Schiffe übernahm der andalusische Seemann Bartholomeo Ruiz.

Man fuhr direkt zum San Juanflusse. Pizarro landete, überfiel ein wohlhabendes Dorf, fand dort eine Menge Goldsachen und machte viele Sklaven. Diese Beute führte Almagro sogleich nach Panama, um durch sie neue Leute anzulocken. Pizarro blieb am Lande, um Erkundigungen einzuziehen, Ruiz aber wurde ausgesandt, um die Küste weiter nach Süden zu erforschen. Er gelangte bis zum Kap Pasado und fand an der Küste nicht nur wohlgebaute, reiche Dörfer, sondern sogar ein mit Indianern bemanntes Schiff, von denen er Nachrichten über goldreiche und civilisirte Gegenden erhielt. Als er auf der Rückfahrt das Lager Pizarros wieder erreichte, herrschte hier Elend und Muthlosigkeit. Die Spanier hatten mit dem wegelosen Urwald, Hunger und

lauernden Eingeborenen zu kämpfen gehabt und waren dieses Lebens vollständig müde. Die Ankunft des Seemanns belebte ihren Muth aber aufs Neue, und als auch noch Almagro mit neuen Vorräthen und Mannschaften ankam, erklärten sich Alle bereit, die Fahrt fortzusetzen. Bald erreichten die Schiffe die Stadt Tacamez beim Kap Pasado, und mit Entzücken sah man den Reichthum des wohlangebauten, dicht bevölkerten Landes an Gold und Edelsteinen. Nur leider waren die Indianer sehr kriegerisch und nicht geneigt, die Spanier ins Land zu lassen. Die kleine Zahl der Weißen erwies sich als nicht im Stande, den Widerstand der Indianer zu brechen. Es blieb nichts übrig, als nochmals ein Schiff nach Panama zu senden, um dort neue Kräfte zu werben. Wieder blieb Pizarro an der fremden Küste zurück. Diesmal allerdings unter lebhaftem Widerspruch der ermüdeten und entmuthigten Leute, welche heimlich klägliche Nachrichten über ihre Leiden nach Hause sandten.

Der neue Gouverneur, welcher als Nachfolger des Pedrarias in Panama hauste, Pedro de los Rios, war durch diese Hiobsposten und das erneute Erscheinen Almagros so erzürnt, daß er alle Anträge des Letzteren und Luques abwies und zwei Schiffe absandte, um Pizarro und seine Leute heimzuholen. So entmuthigt waren die Letzteren, daß sie ohne Weiteres bei Ankunft der Fahrzeuge zur Heimkehr bereit waren. Aber Pizarro, den seine Freunde brieflich unter Versprechen baldiger Hülfe beschworen hatten, auszuharren, blieb fest. Er zog sein Schwert, machte eine Linie im Sande und rief den Soldaten zu: Hier ist Hunger, Noth und Tod, dort Fülle und Vergnügen. Hier aber liegen Peru und seine Schätze, dort Panama und die Armuth. Ich bleibe hier!

Nur 13 Leute schlossen sich ihm an, darunter Ruiz, welcher aber in seinem Auftrag mit nach Panama ging, um Almagro zu unterstützen. — Der Gouverneur von Panama blieb durch diesen Heldenmuth ungerührt. Er gestattete Almagro und Luque nur, ein kleines Schiff mit dem Nöthigsten Pizarro zu Hülfe zu senden. Mit diesem Schiffe machte sich Pizarro auf und befuhr die Küste weiter südlich bis zur Bucht von Guayaquil, wo nicht nur die Schönheit der Landschaft, sondern auch eine große Eingeborenen-Stadt, Tumbez, und mehrere indianische Schiffe die Reisenden in Staunen setzten. Die Indianer zeigten sich sehr freundlich und neugierig. Ein reichgekleideter Häuptling besuchte das spanische Schiff und lud die

Fremden zum Besuch der Stadt ein. Mit Entzücken sahen einzelne Abgesandte Pizarros die großen Bauten und reichen Schätze dieses peruanischen Platzes. Endlich war das lang gesuchte Ziel erreicht. Um dessen ganz sicher zu sein, setzte das Schiff seine Fahrt noch weiter nach Süden fort. Ueberall waren freundliche, wohlgebaute Städte, große Gebäude und ungeahnte Gesittung. Zugleich bekam man bestimmte Nachrichten von dem mächtigen Herrscher dieses Reiches, dem Inka. Bis zum Hafen Santa wurde die Fahrt ausgedehnt, dann beschloß Pizarro umzukehren und die Nachricht von seiner Entdeckung nach Panama zu überbringen. Einige Spanier blieben in Tumbez, von dessen Bewohnern dafür mehrere die Fahrt nach Panama freiwillig mitmachten.

So großes Aufsehen die Rückkehr der verloren geglaubten Männer und ihre Schilderungen in Panama machten, der Gouverneur Rios wollte von weiteren Aufwendungen nichts wissen. Es blieb den drei Verbündeten nichts übrig, als sich direkt an den Hof von Madrid zu wenden. Pizarro reiste dorthin im Frühjahr 1528 ab. Bei seiner Landung in Sevilla fiel er aber dem von Darien her bekannten Enciso in die Hände, der ihn wegen seiner nicht bezahlten Schulden verhaften ließ. Glücklicherweise wurde die Sache bei Hofe bekannt, Pizarro in Freiheit gesetzt und nach Toledo zum Kaiser geladen, bei dem sich damals Hernando Cortes befand. Karl V. hörte Pizarro mit Interesse an und empfahl seine Vorschläge dem Rathe von Indien. Nach langen Verhandlungen wurde ihm von diesem am 26. Juli 1529 ein Privileg für die Eroberung Perus oder Neu-Kastiliens gegeben. Er sollte Gouverneur, Generalkapitän, Statthalter und Oberrichter des Landes für Lebenszeit werden, jährlich 725 000 Maravedis beziehen, sowie das Recht zur Errichtung von Festungen und Ertheilung von Encomiendas haben. Almagro wurde Befehlshaber von Tumbez mit 300 000 Maravedis und dem Rang als Hidalgo. Luque endlich wurde Bischof von Tumbez und Protektor der Eingeborenen. Ruiz erhielt den Titel Großpilot u. s. w. Um Einwanderer anzulocken, waren ihnen Steuervortheile zugesichert und das Goldwaschen zu billigen Bedingungen erlaubt. Pizarro sollte der guten Regierung und Behandlung der Eingeborenen besondere Aufmerksamkeit widmen und zu dem Zweck mehrere Geistliche mitnehmen. Seinerseits sollte er binnen sechs Monaten 250 Mann anwerben und ausrüsten für die Expedition.

Die Krone trug zu den Kosten nur eine Kleinigkeit bei. Es fiel daher dem kühnen Abenteurer nicht leicht, die nöthigen Leute und Schiffe aufzutreiben. Mit Unterstützung von Cortes kam er endlich schlecht und recht zu Rande und fuhr, begleitet von mehreren Brüdern, im Januar 1530 ab. Die Reise war glücklich, aber das Wiedersehen mit Almagro kein freudiges. Der Letztere fühlte sich schwer gekränkt, daß Pizarro alle Ehren und Würden für sich allein genommen hatte, und es bedurfte aller Klugheit Luques, um einen Bruch zu verhindern. Pizarro versprach schließlich, Almagro die Statthalterwürde zu verschaffen. Man ging dann an Beschaffung dreier Schiffe in Panama, und im Januar 1531 brachen die Eroberer, begleitet von etwa 180 Mann und 27 Pferden, nach Süden auf. Almagro blieb zurück, um Nachschub zu werben.

Da schlechtes Wetter die Fahrt erschwerte, landeten die Soldaten in der Bucht San Mateo und zogen zu Lande die Küste hinunter, raubend und plündernd. Einen Theil der reichen Beute sandte man sogleich heim. Aber der Marsch war unendlich schwierig, viele Leute erkrankten, manche starben, und bald entstand allgemeine Unzufriedenheit. Endlich kamen einige Verstärkungen und Beamte nach, und mit der ganzen Schaar setzte sich Pizarro auf der Insel Puna bei Tumbez fest, um dort den Zuzug weiterer Kräfte zu erwarten. Mit den Insulanern entstand bald Streit, und es kam zu blutigen Kämpfen, während mit den Bewohnern des Festlandes gute Beziehungen gepflegt wurden. Endlich führte Hernando de Soto, der spätere Entdecker des Missisippi, noch 100 Mann aus Panama herbei, und nun entschloß sich Pizarro zum entscheidenden Vorgehen. Von den Leuten in Tumbez hatte er über das Reich Peru einige Aufschlüsse erhalten und wußte, daß die Lage der politischen Verhältnisse seinen Plänen günstig war. In der That hatten zwei Söhne des verstorbenen Inka, Atahuallpa und Huascar, im Bürgerkriege gelegen. Der Letztere war vor Kurzem von seinem Bruder gefangen und seine Familie größtentheils ausgerottet worden. Der Sieger stand mit seinem Heer bei Caxamalka, 50 Meilen südlich von Tumbez. Im ganzen Reiche herrschte Aufregung und Zwiespalt. Genauere Kunde aber fehlte den Spaniern. Als sie in Tumbez landeten, fanden sie die Stadt halb in Ruinen und die Eingeborenen meist geflohen. Die wenigen, die sich zeigten, wollten die Landung verhindern. Von den zurückgebliebenen Spaniern war keine Spur zu entdecken.

Viertes Kapitel.

Pizarro suchte die Indianer gegen seine sonstige Gewohnheit durch Güte zu gewinnen und machte sich dann im Mai 1532 zunächst daran, die Gegend zu erforschen, um einen geeigneten Platz für eine dauernde Niederlassung zu finden. Das wasserreiche Thal Tangarala schien ihm dazu passend und er gründete dort die Stadt San Miguel. Jeder Kolonist erhielt ein Stück Land und eine Anzahl Eingeborener zu seiner Bearbeitung zugetheilt. Das bis dahin erworbene Gold ließ er einschmelzen und nach Panama schicken, um dort Schulden zu bezahlen und Stimmung zu machen. Wie Pizarro feststellte, lagerte der Inka Atahuallpa mit seinem Heere nur 10 bis 12 Tagemärsche von San Miguel entfernt. Ihn aufzusuchen, um eine Entscheidung herbeizuführen, war der nächste Schritt. Mit den nach der Besetzung der Stadt durch 50 Mann übrigbleibenden 177 Soldaten, darunter 67 Reiter, brach Pizarro am 24. September 1532 nach Caxamalca auf. Die Eingeborenen zeigten sich allenthalben freundlich und gastfrei. Dennoch wurden die Spanier angesichts der ihnen überall entgegentretenden Kultur und wohlgeordneten Verhältnisse etwas kleinlaut und neun zogen es mit Erlaubniß des Generals vor, von unterwegs nach San Miguel zurückzukehren. Der Rest war entschlossen, Leib und Leben an das Unternehmen zu setzen. In der Stadt Zaran angelangt, schickte Pizarro den Hernando de Soto auf Kundschaft voraus. Er stieß auf das Lager des Inka und kam mit Gesandten desselben zu seinem General zurück.

Was de Soto von den Reichthümern des Landes berichtete, spannte die Begierde der Abenteurer aufs Höchste. Pizarro verständigte sich mit den Gesandten durch die Peruaner, welche er seiner Zeit mit nach Spanien genommen und im Spanischen unterwiesen hatte. Er zog dann, allerdings sehr langsam, immer in der Hoffnung auf Nachschub, nach dem Lager des Inka, obwohl viele seiner Leute lieber nach der unvertheidigten Hauptstadt Cuzko gegangen wären. Durch einen eingeborenen Boten ließ er den Fürsten von seinem Nahen benachrichtigen und vergewisserte sich, ob ihm nicht ein Hinterhalt in den Bergen gelegt sei. In zwei Kolonnen wurden die engen und gefährlichen Paßwege, welche über die Kordilleren führten, glücklich überschritten. Die in den Bergen vorhandenen Befestigungen

waren unbesetzt. Auf der Kammhöhe fanden sich neue Gesandte des Inka mit Geschenken ein, und während des Marsches ins Thal kamen wiederholt derartige Boten. Daß der Inka sie nicht etwa nur aus Höflichkeit sandte, sondern daß es ihm hauptsächlich um genaue Berichte über Stärke und Absichten der Fremden zu thun war, ergaben verschiedene Anzeichen. Pizarro verbarg aber geschickt sein Mißtrauen.

Der Anblick der kleinen, aber wohlgebauten Stadt Caxamalca inmitten üppiger Felder war nicht geeignet, den Muth der Spanier zu heben, denn in unabsehbarer Fülle umgaben sie die weißen Zelte des Inkalagers. Auch der Umstand, daß die Stadt verlassen war und Niemand die Fremden empfing, versprach nichts Gutes. Aber rasch entschlossen, setzte sich Pizarro in dem Orte fest und sandte de Soto mit 15 und seinen Bruder Hernando mit 20 Reitern zu dem Herrscher Perus. In raschem Schritt ritten die schwer gepanzerten Reiter durch das Lager zur glänzend eingerichteten Wohnung des Inka. Mit keinem Worte verrieth dieser seine Gefühle, bewirthete die Gäste, wies ihnen die öffentlichen Gebäude der Stadt zur Wohnung an und versprach dann für den nächsten Tag seinen Besuch. Im Allgemeinen machte der Anblick der peruanischen Armee den Spaniern vielleicht mehr Bedenken als ihr Erscheinen den Eingeborenen. Aber Pizarro selbst blieb ungerührt von Furcht. Er faßte den überraschenden Plan, den Inka bei seinem Besuch gefangen zu nehmen, und legte diesen Plan sofort einem Kriegsrathe vor. So bedenklich war die Lage des Häufchens Spanier gegenüber dem mächtigen Heere des Inka und so gering die Aussicht auf eine glückliche Rückkehr, daß die Offiziere dem Gedanken ihres Anführers ohne Weiteres beistimmten.

In der Morgenfrühe des 16. November 1532 vertheilte Pizarro seine Leute auf dem großen, von niedrigen Hallen umgebenen Platze Caxamalcas. Die Reiter unter de Soto und Hernando Pizarro, sowie die Hauptmasse der Fußtruppen wurden in den Hallen vertheilt und zwei kleine Geschütze in der Festung aufgestellt. Pizarro selbst behielt 20 Mann um sich. Ein Kanonenschuß sollte das Signal zum allgemeinen Angriff geben. Eine feierliche Messe und ein reichliches Frühstück befestigten den Muth der Leute.

Am Nachmittag nahte der peruanische Herrscher mit großem Gefolge. Doch kurz vor der Stadt machte er Halt, ließ Zelte auf-

schlagen und Pizarro mittheilen, er wolle erst am Morgen ihn besuchen. Dem General war das höchst unangenehm. Er fürchtete einen Stimmungsumschlag seiner vom Warten ermüdeten Leute und ersuchte daher den Inka dringend, sofort zu kommen. In der That entsprach Atahuallpa diesem Wunsche und erschien kurz vor Sonnenuntergang unbewaffnet, mit nur geringem Gefolge, auf einem goldenen Thronsessel. Der Verdacht einer Gewaltthat scheint ihm gar nicht gekommen zu sein. — Als der Zug den Platz betrat, war dort zum Staunen des Herrschers kein Spanier sichtbar, und erst als er seine Verwunderung äußerte, erschien ein Dominikaner, Vicente de Valverde, mit dem Brevier in einer, dem Kreuz in der anderen Hand und begann ihm die Lehren des Christenthums, in der Art, wie es die Spanier in Amerika den Indianern gegenüber überall zu thun pflegten, kurz vorzutragen und den Herrscher aufzufordern, sich zu bekehren und Karl V. zu huldigen. Der Dolmetscher übertrug das Ganze und der Inka hörte aufmerksam zu. Als der Mönch geendet, antwortete er ihm, daß er Niemandes Vasall sein wolle und nur seinen Gott anerkenne. Er fragte erzürnt, auf wessen Gebot der Mönch solche Dinge sage. Dieser wies auf das Buch. Da ergriff der Herrscher dieses, warf es zu Boden und rief, die Spanier sollten ihm für ihre Missethaten Rechenschaft ablegen, er möge das seinem Herrn sagen.

Der Dominikaner eilte zornentbrannt zu Pizarro, dieser winkte mit einem Tuch, in der Festung wurde die Kanone abgefeuert und in demselben Augenblick stürzten sich die Spanier auf das Gefolge des Inka. Die überraschten und unbewaffneten Leute leisteten keinen Widerstand. In Massen wurden sie niedergehauen und von den Pferden zertreten. Umsonst schaarten sie sich um den Thron des Inka und deckten ihn mit ihren Leibern. Pizarro und einige Spanier rissen den Herrscher endlich von seinem Sitze und setzten ihn in einem Hause gefangen. Der Rest seiner Begleiter floh und auch sein Heer lief auf die Kunde des unerhörten Ereignisses nach allen Seiten im Schutze der hereinbrechenden Nacht auseinander. In einer halben Stunde war das Schicksal Perus entschieden! Mehrere Tausend Leichen bedeckten den Boden.

Pizarro feierte den Sieg durch ein Bankett, bei dem er den Inka an seiner Seite placirte. Der Letztere soll dabei die Schlauheit seiner Feinde offen anerkannt und zugestanden haben, daß er

beabsichtigt habe, sie Alle zu tödten. — Am nächsten Morgen mußten Gefangene die Stadt von den Leichen und Spuren des Kampfes säubern. Eine Reiterschaar unternahm einen Vorstoß in des Inkas Lager, ohne den geringsten Widerstand zu finden. Schaarenweise gaben sich die Indianer gefangen. Pizarro behielt viele Leute als Sklaven, den Rest sendete er nach Hause. Große Lamaheerden und Mengen edler Metalle und Steine fielen in die Hände der Spanier. Trotz des glänzenden Erfolges blieb aber ihre Lage bei ihrer kleinen Zahl sehr gefährlich und an einen Marsch nach der Hauptstadt war nicht zu denken. Pizarro sandte daher Boten nach San Miguel, um etwa angelangte Verstärkungen sofort nach Caxamalca zu ziehen, und befestigte sich hier einstweilen, so gut es ging.

Der gefangene Inka, welcher fürchtete, daß sein Bruder Huascar sich nunmehr befreien und die Regierung ohne Weiteres in die Hand nehmen werde, machte jetzt den Versuch, sich loszukaufen. Wie oft genug erzählt worden ist, bot er als Preis seiner Freiheit, Anfüllung seines Gefängnisses mit Gold. Pizarro ging darauf ein und schloß einen förmlichen Vertrag mit ihm ab. Boten des Herrschers gingen darauf nach allen Theilen des Landes, um alle goldenen Geräthe zur Stelle zu schaffen. Kaum hörte Huascar hiervon, als er versuchte, bei den Spaniern seine Freilassung durch eine noch größere Goldzahlung zu erreichen. Aber sein Plan wurde Atahuallpa verrathen, welcher ohnehin den Bruder fürchtete, da Pizarro die Absicht äußerte, zwischen ihnen ein Schiedsgericht abzuhalten. In aller Stille ließ der Inka daher durch einige Vertraute den unglücklichen Bruder tödten. — Die Goldschätze gingen inzwischen bei den großen Entfernungen und schlechten Wegen nur langsam ein. Die Spanier wurden dadurch ungeduldig und bekamen Furcht, daß der Inka sie nur hinhalte und inzwischen an einer Volkserhebung gegen sie arbeite. Um sie zu beruhigen, bot der Gefangene einen Geleitbrief für einige Spanier nach Cuzco an, damit sie selbst die dortigen Schätze sähen und sich von der friedlichen Stimmung im Lande überzeugten.

Drei Soldaten wurden mit der Mission betraut. Um dieselbe Zeit unternahm außerdem Hernando Pizarro mit einem kleinen Trupp einen Streifzug weiter ins Land hinein, bei dem er überall freundliche Aufnahme fand und verschiedene größere Städte besuchte. Das wichtigste Ergebniß seiner Reise aber war, daß er den Oberfeldherrn des Inka traf und bewog, nach Caxamalca zu kommen. Ende Mai

kehrten die nach Cuzco gesandten Leute zurück, beladen mit Schätzen und ganz erfüllt von all dem Kostbaren, das sie in der Hauptstadt gesehen. Noch erwünschter war beinahe Pizarro die um dieselbe Zeit eintreffende Meldung aus San Miguel von der Ankunft Almagros mit Verstärkungen. Wenn auch der ehemalige Freund in ziemlich feindlicher und gereizter Stimmung sein sollte, lud er ihn doch freundlich zu sich ins Lager, und Almagro entsprach der Aufforderung. Mit etwa 150 Mann und 50 Pferden langte er in Caxamalca an.

Das von Atahuallpa als Lösegeld angebotene Gold war damals schon zum größten Theil eingetroffen. Je mehr der Schatz aber wuchs, um so ungeduldiger wurden die Spanier. Sie wünschten baldige Theilung und Sicherung ihrer Antheile, sowie rasche Besetzung von Cuzco, um einem Verstecken der dortigen Schätze vorzubeugen. Man entschloß sich in der That zur Einschmelzung und Theilung des Goldes. Nur die schönsten Stücke wurden für Karl V. bei Seite gelegt und sollten ihm durch Hernando Pizarro überbracht werden. Der Werth der ganzen Goldbeute wurde auf etwa 70 000 000 ℳ ermittelt. Ueber die Art der Theilung entstand sofort Streit. Almagro und die Seinen forderten Berücksichtigung, obwohl sie bei der Gefangennahme des Inka gefehlt hatten. Die Anderen aber verweigerten das und ließen sich nur zur Hergabe eines bescheidenen Antheils bewegen. Ebensowenig ließ man den Ansiedlern in San Miguel, obwohl sie doch einen wesentlichen Antheil am Gelingen erworben hatten. Der Keim weiterer Streitigkeiten war damit gelegt.

Der gefangene Inka sah dem Allen theilnahmlos zu. Die Ankunft Almagros hatte ihm bereits alle Hoffnungen geraubt. Die Freiheit, die er forderte, gab man ihm nicht, da er das Lösegeld nicht voll aufgebracht habe. Mittlerweile entstanden Gerüchte von einer im Stillen vorbereiteten Volkserhebung zu seiner Befreiung, vielleicht nur ausgestreut durch den dem Inka feindlichen Dolmetscher. Umsonst vertheidigte sich der Gefangene gegen die Anschuldigung. Die Spanier wurden täglich mißtrauischer und verschiedene begannen die Tödtung des Inka zu fordern. Nur einige, wie de Soto, vertheidigten ihn. Pizarro selbst neigte vor der Hand auf ihre Seite und sandte de Soto zu einer Rekognoszirung aus, um zu erforschen, was an den Aufruhrgerüchten wahr sei. Kaum war dieser aber fort, als die Erregung im Lager noch mehr wuchs. Der General trug

ihr durch Einleitung einer formellen Untersuchung gegen den Gefangenen Rechnung. Zeugen wurden vernommen, und nach kurzen Berathungen verurtheilte die große Mehrheit der Richter den unglücklichen Herrscher wegen Ermordung seines Bruders, Götzendienst, Vielweiberei, Verschleuderung des Staatsguts und Beförderung eines Aufstandes zum Tode! Umsonst bat der Inka demüthig um sein Leben. Am 29. August 1533 wurde er hingerichtet, nachdem er vorher getauft worden war. Am anderen Tage feierte man dem Todten zu Ehren charakteristischerweise einen großen Trauergottesdienst. — Als de Soto von seiner Expedition heimkehrte und das Geschehene hörte, gerieth er in großen Zorn und erklärte die Aburtheilung des Inka für einen schändlichen Mord. Seinen Worten gegenüber suchten Pizarro und die Kronbeamten gegenseitig die Schuld an der Sache aufeinander abzuwälzen.

Wie unpolitisch die Hinrichtung des Inka war, zeigte sich auf der Stelle. Mit dem Oberhaupt verschwand das gemeinsame Band, welches das große Reich zusammenhielt. Die entfernten Provinzen rissen sich los, im Hauptlande brachen Verwirrung und Unruhen aus. Die Schätze an Edelsteinen und Gold wurden von den Eingeborenen versteckt. Umsonst suchte Pizarro seinerseits einen Inka in der Person eines Bruders des Hingerichteten zu ernennen. Er sah schon auf dem im September unternommenen Marsche nach Cuzco ein, daß dieser Schattenherrscher im Volke nicht Wurzel fassen werde. Ueberall zeigten sich Spuren feindlicher Schaaren und vor der Stadt Xauxa wagten solche sogar den Spaniern offen im Felde entgegenzutreten. De Soto, welcher die Vorhut führte, kam in sehr ernstliche Gefahr. Doch der Heldenmuth der Eroberer entmuthigte die zahlreichen Schaaren der Gegner immer aufs Neue wieder. Der neue Inka starb unterwegs, an seiner Stelle wurde später ein Bruder Huascars, Manco, ernannt.

Am 15. November 1533 erreichten die Eroberer endlich Cuzco und besetzten es, ohne weiteren Widerstand zu finden. Eine allgemeine Plünderung war das Werk der nächsten Tage. Aber man fand nicht so viel als man erhofft hatte. Immerhin war die Beute reich genug. Hatte in Caxamalca jeder Reiter etwa 8¾ Tausend Pesos Gold erhalten, so fielen hier trotz der erheblichen Verstärkung auf jeden angeblich 6000. Es trat infolge dieses Goldüberflusses eine große Steigerung aller Preise ein, und der Leichtsinn und die

Zügellosigkeit der Soldaten kannten keine Grenzen mehr. Mit Hülfe des Inka Manco, der zum Christenthum übertrat, wurde in aller Eile die Verwaltung der Hauptstadt geordnet. Die Spanier erhielten Land und Häuser und richteten sich für die Dauer ein. Eine Kirche und ein Kloster wurden gegründet, da Mönche genug eingetroffen waren, und die Bekehrung der Eingeborenen wurde mit Nachdruck begonnen. Ein Angriff der letzten Reste der Anhänger Atahuallpas wurde ohne besondere Mühe abgeschlagen.

Bis dahin hatte Pizarro sein Werk ungestört durch Einmischung von außen vollendet, da erreichte ihn die Nachricht, daß ein Mitbewerber in der Gestalt des ehemaligen Begleiters von Cortes und damaligen Gouverneurs von Guatemala, Don Pedro de Alvarado, im Lande aufgetaucht sei. Alvarado war auf die Nachrichten von den Erfolgen Pizarros mit einer großen, ursprünglich für die Molukken bestimmten Flotte aufgebrochen, in der Absicht, Quito zu erobern. Er war in der Bai von Caraques gelandet und hatte dann seinen Marsch mitten durch die schneebedeckte Bergwildniß nach der noch sagenhaften Stadt Quito angetreten. Als er aber nach entsetzlichen Strapazen seinem Ziel sich näherte, hatte er die betrübende Entdeckung gemacht, daß ihm andere Weiße schon zuvorgekommen waren. Die Rosse, deren Hufspuren er entdeckte, gehörten der Expedition des Sebastian Benalcazar an, eines Soldaten, der von Pizarro zum Kommandanten von San Miguel ernannt, aber auf eigene Faust nach Quito gezogen war. Zu ihm war unterwegs Almagro gestoßen, der auf die Kunde von Alvarados Unternehmen aufgebrochen war. Beide Männer erlebten in Quito allerdings eine große Enttäuschung. Schätze waren nicht vorhanden. Sie waren entweder versteckt oder nie dagewesen. — Bei Riobamba stießen Almagro und Benalcazar auf Alvarado. Die Besorgniß, daß es zu einem Kampfe kommen werde, erwies sich als nichtig. Alvarados Truppen zeigten größte Lust, in Pizarros Dienste zu treten, und ihr Führer erklärte sich schließlich bereit, seine zwölf Schiffe, Leute und Vorräthe für 100 000 Pesos abzutreten. In einer persönlichen Zusammenkunft mit Pizarro wurde das Abkommen endgültig abgeschlossen und Alvarado kehrte nach Guatemala zurück. Benalcazar wurde Gouverneur von Quito.

Als Pizarro dieser Sorge ledig war, ging er zunächst daran, den geeigneten Fleck für die Hauptstadt des Landes auszuwählen, da

Cuzco zu entlegen war. In einem schönen Thale mit einem breiten Flusse gründete er im Januar 1535 die Ciudad de los Reyes, später Lima genannt. Mit bewundernswerther Energie wurde ihr Bau in die Hand genommen. Ein Plan wurde entworfen und dann mußten Tausende von Indianern die Bauten ausführen.

Es dauerte auch nicht lange, so kam genügender Zustrom von Spanien, um die neue Stadt zu bevölkern. Im Januar 1534 war nämlich Hernando Pizarro mit seinen Berichten und Schätzen in Spanien angelangt und hatte bei Karl V. sehr freundliche Aufnahme gefunden. Alle Privilegien Pizarros und seiner Gefährten wurden bestätigt und erneuert. Almagro, welcher einen eigenen Agenten an den Hof gesandt hatte, erhielt das Recht der Entdeckung und Regierung des südlich von Peru gelegenen Gebietes. Ebenso groß wie beim Kaiser war der Eindruck der Schätze Perus beim Publikum. Alles drängte sich dazu, Pizarro zu begleiten, und mit einer sehr zahlreichen Flotte kehrte er nach Amerika zurück.

Almagro, der sehr rasch Kunde von seinen neuen Rechten bekam, gerieth darüber in solche Freude, daß er sich sofort als Herr von Cuzco, als wenn dieses zu seinem Gebiete gehörte, proklamirte und dort seine Leute alle möglichen Ausschreitungen gegen die Bewohner verüben ließ. Es kam zu Streit zwischen seinen und des Gouverneurs Anhängern, und blutiger Kampf wäre unvermeidlich gewesen, wenn Pizarro nicht sofort persönlich zur Stelle geeilt und mit Almagro feierlich die frühere Freundschaft und geschäftliche Verbindung erneuert hätte. Almagro machte sich nach dem Süden zur Eroberung Chiles auf, und Pizarro konnte weitere Städte an der Küste gründen und seine Freunde mit Zuweisungen von Land und Indianern belohnen.

Wenn Pizarro zu Anfang die Einrichtungen und Sitten des Landes bis zu einem gewissen Maße geschont hatte, so wurde er mit der Zeit immer rücksichtsloser. Das gesammte öffentliche Eigenthum wurde eingezogen und der Rohheit der Soldaten preisgegeben, die Frauen der indianischen Klöster zur Beute der Spanier erklärt, der peruanische Adel abgeschafft, das Volk als rechtlose Sklaven behandelt. Der Inka Manco genoß zwar äußerliche Ehren, war aber ganz machtlos. Er war ein feuriger und energischer Charakter, der auf die Länge seine demüthigende Rolle nicht ertrug. Mit seinen Getreuen plante er einen Aufstand und entwich, um ihn vorzubereiten, von

Cuzco. Seine Flucht wurde indessen rasch verrathen, man holte ihn ein und setzte ihn gefangen. Hernando Pizarro, der damals zum Statthalter von Cuzco ernannt wurde und mit den Indianern stets gute Beziehungen unterhielt, gab ihm aber bald die Freiheit wieder, und Manco ging jetzt vorsichtiger zu Werke. Er sicherte sich Hernandos volles Vertrauen durch Entdeckung einiger Schatzverstecke und ließ sich schließlich von ihm Erlaubniß zu einer Reise unter dem Vorwand geben, ihm einen ganz besonders werthvollen Gegenstand zu holen. Als er nicht wiederkam und der Statthalter Verdacht schöpfte, war es zu spät. Um den Inka hatte sich ein wohlbewaffnetes Heer geschaart, welches nach kurzer Zeit (Februar 1536) Cuzco einschloß. Die Peruaner begnügten sich nicht damit, der Stadt die Lebensmittel abzuschneiden, sondern sie zündeten sie auch an und zwangen so die Spanier, auf den offenen Plätzen zu lagern. Aber trotzdem Hernando nur 200 Mann europäischer und 1000 indianischer Truppen hatte und die Pfeile und Lassos der Feinde ihm viel Schaden thaten, hielt er tapfer und unerschüttert Stand. Auch als Gerüchte kamen, daß Lima und andere Städte gleichfalls belagert würden und auf Hülfe von außerhalb nicht zu rechnen sei, lehnte er bestimmt den Vorschlag verschiedener Offiziere, die Stadt zu verlassen und sich zur Küste durchzuschlagen, ab. In einem großen Ausfall richtete er unter den heldenmüthig kämpfenden Indianern ein fürchterliches Blutbad an und nahm dann bei Nacht die vom Inka besetzte Festung über der Stadt durch einen kühnen Handstreich weg. Trotz dieser Erfolge wurde die Lage der Spanier im Laufe der Monate bedenklich, da die Lebensmittel immer mehr ausgingen. Die sehnlich erwartete Hülfe blieb aus, da die vom Gouverneur abgesandten Truppen in den Gebirgspässen unbesiegbaren Widerstand fanden. Pizarro beschwor angesichts dieser Lage die Gouverneure der mittelamerikanischen Kolonien um Hülfe. Ehe solche eintraf, besserten sich jedoch die Verhältnisse. Der Inka hob die Belagerung Cuzcos auf, um seinen Leuten Zeit zu geben, ihre Felder zu bestellen, und zog sich nach einer Festung Tambo zurück. Hernando Pizarro machte einen Versuch, ihn hier zu überfallen, wurde aber mit Verlusten zurückgeschlagen und mußte sich begnügen, die Feinde zu beobachten.

Fünftes Kapitel.

Die Kolonisation Mexikos und der benachbarten Länder hatte während dieser Jahre mächtige Fortschritte gemacht. Cortes hatte, sobald er als Statthalter bestätigt war, an allen günstig gelegenen Flecken Städte angelegt. Als Hafen erwählte er an Stelle der ursprünglich gegründeten Niederlassung eine Bucht beim Flusse Antigua. Das heutige Vera Cruz ist aber gegen Ende des 16. Jahrhunderts nochmals von jenem Punkte verlegt worden. Die Ansiedler erhielten reichliche Landzuweisungen und wurden durch allerlei Vorschriften angehalten, sich ihre Frauen baldigst nachkommen zu lassen oder sich zu verheirathen. Gegen die Annahme des Systems der Repartimientos und die Ueberweisung der Eingeborenen als Arbeiter an die Weißen hatte er anfangs allerdings Bedenken gehegt, doch entschloß er sich dazu, wie er der heimischen Regierung mittheilte, weil sonst die Kolonisten nicht hätten gedeihen können. Karl V. hob allerdings diese Repartimientos sofort als ungültig auf und verbot Cortes, auf diesem Wege fortzufahren. Aber die Ansiedler wußten das Verbot zu umgehen und die Krone war dagegen ohnmächtig. Nur die Tlascalaner wurden aus Dankbarkeit für ihre Dienste bei der Eroberung in ihrer Unabhängigkeit gelassen.

Außerdem hat Cortes das Möglichste gethan, um Mißhandlungen der indianischen Sklaven zu verhüten. Sie konnten in ihren Dörfern und unter eigener Obrigkeit leben und genossen besonderen Schutz durch die Missionare. Der Statthalter hatte sich alle Bischöfe und Prälaten verbeten und einfache Mönche gewünscht. Als Erste kamen 1524 zwölf Franziskaner, welche ihr Werk mit heiligem Eifer und wahrer Frömmigkeit betrieben und große Erfolge erzielten. In zwanzig Jahren haben sie etwa neun Millionen Menschen bekehrt. Es ist ein weiterer Beleg für die große Befähigung des Cortes, daß er von Anfang an sein Augenmerk auf möglichste Förderung des Landbaues lenkte und der ausschließlichen Betreibung des Bergbaues vorbeugte. Er hatte die Krone veranlaßt, mit jedem Schiff Sämereien u. dgl. zu senden; jeder Ansiedler auf der Hochebene wurde verpflichtet, Wein und andere Gewächse zu ziehen, und der Landspekulation wurde dadurch vorgebeugt, daß der Kolonist erst nach achtjähriger Wirthschaft den Eigenthumstitel erhielt. Zuckerrohr, Indigo, Baum-

wolle, Oliven, Orangen, Wein, Früchte &c. kamen auf diese Weise bald zu großer Verbreitung in Neu-Spanien.

Neben dieser Kulturarbeit vernachlässigte der Statthalter nicht die weitere Erforschung des Festlandes. Am Stillen Meere hatte er bereits eine Anzahl Schiffe erbauen lassen. Als ein Brand sie zerstörte, wurde trotz aller Schwierigkeiten sofort der Bau neuer begonnen und damit die Küste weit nach Süden und Norden befahren, um einen Seeweg nach dem Atlantischen Meere zu suchen. Auch im letzteren wurden Geschwader zu diesem Zwecke, allerdings begreiflicherweise mit ebenso wenig Erfolg, ausgeschickt. Zu Lande ging Alvarado Ende 1523 bereits mit einer ansehnlichen Macht nach dem Berglande von Guatemala, wo er ein zivilisirtes und kriegerisches Volk antraf. Mit List und Gewalt unterwarf er die verschiedenen Häuptlinge und bemächtigte sich binnen etwa Jahresfrist des ganzen Landes. 1525 wurde die Stadt San Salvador gegründet und Repartimientos an Spanier vergeben. Die 1529 zum Schutze der Indianer eingeführten Gesetze blieben auch hier todtes Wort und die später eintreffenden Missionare vermochten hier nicht viel zu Gunsten der Eingeborenen auszurichten.

Eine zweite Expedition, die Cortes Anfang 1524 unter Führung Cristoval de Olids abschickte, ging zu Wasser in das Gebiet südlich von Guatemala nach Honduras. Er faßte hier leicht festen Fuß und gründete eine Niederlassung. Gleichzeitig bekam er aber auch den Gedanken, sich unabhängig von Cortes zu erklären. Der Letztere sandte darauf erst seinen Schwager ab und brach dann selbst zu Lande auf, um in Honduras die Ordnung herzustellen. Der Marsch durch die Wildnisse Mittelamerikas bot die furchtbarsten Hindernisse und entmuthigte die Soldaten oft aufs Aeußerste. Aber Cortes war unermüdlich und erreichte sein Ziel. Er fand Olid bereits todt. Sein eigener Schwager hatte ihn wegen mehrfacher Verrätherei hinrichten lassen. Im Juni 1526 erreichte er aufs Neue Mexiko, wohin ihn verschiedene Hiobsposten riefen.

Bald nach seiner Abreise war nämlich dort das Gerücht von seinem Tode entstanden. Das von ihm ernannte vorläufige Regierungskolleg hatte darauf sein und seiner Leute Eigenthum eingezogen, um damit angeblich die Schulden, welche Cortes für den Staat gemacht hatte, zu bezahlen. Außerdem begann es die Kolonisten zu bedrücken und die Eingeborenen zu mißhandeln. Cortes machte dem nach seiner

Heimkehr ein rasches Ende. Er stellte einen Prozeß gegen die Schuldigen an, doch betrieb er ihn, wohl weil es sich um seine eigene Sache handelte, sehr langsam. Da erschien plötzlich ein hoher spanischer Beamter, um eine Revision der gesammten Verwaltung Mexikos vorzunehmen und den Vizekönig zeitweilig abzulösen. Es war das wesentlich die Folge vieler gegen Cortes in Spanien erhobener Beschuldigungen, daß er Krongelder sich angeeignet, die Schätze Montezumas unterschlagen, alle Posten mit seinen Günstlingen besetzt habe und die Absicht hege, von Spanien abzufallen.

Der Kronkommissar war ein gerechter und wohlwollender Mann und Cortes begegnete ihm so freundlich, daß eine befriedigende Aufklärung der erwähnten Verleumdungen sicher war. Aber leider starb der Beamte nach kurzer Zeit und ein Cortes persönlich feindlich gesinnter königlicher Schatzbeamter Strada wurde mit der Revision betraut. Dieser Mann beging eine Menge Gehässigkeiten gegen Cortes und wies ihn schließlich sogar aus Mexiko. Es dauerte lange Zeit, ehe der Hof das Unwürdige dieses Verhaltens einsah und eine besondere Kommission mit der Untersuchung gegen Cortes betraute. So hoch war das Mißtrauen gegen den Mann gestiegen, daß man ihn eines Angriffs gegen Spanien für fähig hielt! Um ihn unschädlich zu machen, wurde die Kommission angewiesen, ihn zum persönlichen Erscheinen bei Hofe aufzufordern. Aber schon vorher hatte Cortes sich selbst zu dieser Reise entschlossen. Mit zahlreichem Gefolge traf er im Mai 1528 in Spanien ein, wo er im Hafen Palos Pizarro, wie erwähnt, traf und ermuthigte. Der Kaiser empfing ihn in Toledo sehr gnädig, bestätigte ihm den Rang als Marquis und verlieh ihm reichen Landbesitz in Neu-Spanien. Aber ihn dahin in die alte Stelle zurückzusenden zeigte er keine Neigung. Cortes behielt nur das Kommando der Streitkräfte Mexikos und das Recht zu weiteren Entdeckungen. Die Civilverwaltung blieb in anderen Händen.

Im Frühling 1530 kehrte Cortes nach Mexiko zurück, wo inzwischen eine sehr eingehende und gehässige Untersuchung gegen ihn stattgefunden und die schlechte Behandlung der Indianer durch die Regierung zu allerlei Unruhen geführt hatte. Der Kaiser hatte aber den Anklagen keine Folge gegeben und eine neue Verwaltung eingesetzt, welche mit Cortes freundliche Beziehungen unterhielt. Doch gab es bald Streit und Cortes zog sich nach seinen großen Besitzungen zurück, wo er Zuckerrohr baute, Viehzucht trieb, Seidenraupen züchtete

und allerlei Industriezweige einführte. Außerdem ließ er mehrere Gold- und Silberminen ausbeuten. Abgesehen von alledem setzte er die Ausrüstung von Entdeckungsexpeditionen fort. Seine Schiffe fanden die Halbinsel Californien, wo er 1535 persönlich einen Ansiedlungsversuch unternahm, welcher scheiterte. Als er Anfang 1537 nach seinem Wohnsitz zurückkehrte, war inzwischen Don Antonio de Mendoza als Vizekönig von Neu-Spanien in Mexiko eingetroffen. Der Letztere verbot ihm weitere Entdeckungsfahrten und benahm sich überhaupt so schroff, daß Cortes 1540 nochmals nach Spanien fuhr, um die Unterstützung des Kaisers zu gewinnen. Er fand aber am Hofe kein Gehör, wurde hingezogen und starb 1547 in Spanien.

Mendoza hatte inzwischen Absendung einer Expedition nach Californien, von dessen Goldschätzen verschiedene Sagen umliefen, veranlaßt. Ein Offizier, Coronado, drang 1540 bis zu der sagenhaften Stadt Cibola, nahe der Grenze Arizonas unterm 35° n. Br. vor, wo man aber keinerlei Schätze, sondern nur arme Eingeborene fand. Von da aus gingen Streifzüge bis zum großen Cañon des Colorado und bis zum Arkansasflusse vor. Gold fand man jedoch nicht.

Schon vorher war die Nordküste des Golfs von Mexiko durch verschiedene Expeditionen erforscht worden. De Pineda entdeckte von Jamaika aus zum ersten Male die Mündung des Mississippi. Näher bekannt wurde dieser Strom durch Hernando de Soto, der von Peru nach Spanien heimgekehrt war und dort eine Expedition zusammengebracht hatte, mit der er 1539 in Florida landete. Er erlag auf dem Zuge 1541 dem Fieber. Die Reste seiner Begleiter schlugen sich unter unsagbaren Strapazen nach Mexiko durch. Größere Niederlassungen sind in allen diesen nördlichen Gebieten seitens der Spanier nicht gegründet worden. Diese Länder boten ihnen zu wenig Gold, um ihre Kolonisationslust zu reizen. Ihre Thätigkeit beschränkte sich auf die mittleren und südlichen Theile des neuen Erdtheils.

Sechstes Kapitel.

Von Peru aus war Almagro 1535 nach Chile aufgebrochen. Der Weg führte ihn bald durch wilde, schneebedeckte Gebirge, wo Kälte und Hunger seine Leute gleichmäßig quälten. Indianische An-

siedlungen wurden wenig, Gold noch weniger gefunden. Die Soldaten geriethen daher in sehr schlechte Stimmung und hausten überall aufs Grausamste. Im Thale von Coquimbo angelangt, wurde gerastet und eine kleine Schaar zur Erkundung des weiteren Südens ausgeschickt. Als auch sie, ohne Gold gefunden zu haben, zurückkehrte, entschloß sich Almagro zur Umkehr. Er wählte diesmal den Weg an der Küste, wo aber eine große dürre Steppe seinen Leuten ebenso viel Beschwerden bereitete, wie früher die Berge. Als er Arequipa, 60 Meilen von Cuzco entfernt, erreichte, hörte er zu seinem Staunen von dem Aufstand Mancos. Er sandte sofort zu dem Inka, welcher wieder in der Nähe Cuzcos stand, Boten und schlug ihm eine Zusammenkunft vor. Der Inca ging darauf ein und Almagro lagerte sich in der Nähe der Hauptstadt. Im letzten Augenblick schöpfte Manco aber Mißtrauen und griff Almagro an. Dieser schlug ihn sehr gründlich zurück und forderte nun die Behörden von Cuzco auf, ihn als Herrn anzuerkennen, da die Stadt in seine Konzession falle. Die Behörden lehnten den Anspruch nicht ohne Weiteres ab und erklärten ihre Entscheidung von dem Gutachten erfahrener Geographen abhängig machen zu wollen. Bis dahin schlugen sie einen Waffenstillstand vor. Almagros Leute waren aber damit bald unzufrieden und bewogen ihn, unter Bruch des Vertrags in einer dunklen Aprilnacht 1537 die Stadt zu überrumpeln. Fernando Pizarro und die anderen Offiziere, deren Haus man angezündet hatte, wurden gefangen. Die vom Statthalter der Stadt zu Hülfe gesendeten Mannschaften unter Alonso de Alvarado, welche bei Xauxa lagerten, forderte Almagro auf, ihm Gehorsam zu leisten. Alvarado antwortete darauf damit, daß er die Boten in Eisen legte und Pizarro benachrichtigte. Almagro überfiel ihn hierauf in seinem Lager und nahm mit Hülfe einiger Verräther ihn und seine ganze Schaar gefangen.

Franzisko Pizarro, der Statthalter, wartete während dieser Vorgänge in Lima ängstlich auf Hülfe. Endlich kamen neue Mannschaften und Waffen, und mit 450 Mann, darunter die Hälfte beritten, war er gerade nach Cuzco aufgebrochen, als ihm die Kunde von Almagros Sieg über Alvarado zuging. In voller Bestürzung kehrte er um, setzte Lima in Vertheidigungszustand und schickte einige Vertraute nach Cuzco, um mit Almagro zu verhandeln. Dem Letzteren war sein Erfolg so zu Kopf gestiegen, daß er nun auch Lima als zu seiner Konzession gehörig beanspruchte. Er plante einen An-

griff auf die Stadt und Anlage eines eigenen Hafens. Zu diesem Zwecke eilte er im August 1537 zur Küste und legte im Thale von Chincha eine Stadt an. Hernando Pizarro führte er in Ketten mit sich. Nochmals versuchte es hier der Statthalter mit gütlicher Verhandlung. Es kam zu einer Zusammenkunft beider Männer im November, die aber ein jähes Ende fand, da Pizarro sehr heftig und gereizt auftrat. Ungeachtet dessen wurden die Verhandlungen weiter geführt. Ein allgemein geachteter Mönch fällte einen Schiedsspruch, wonach Cuzco einstweilen von Almagro geräumt, Hernando Pizarro freigegeben und der San Juan-Fluß, die nördliche Grenze der Almagroschen Konzession, geographisch genau festgelegt werden sollte, um danach die Zugehörigkeit Cuzcos zu bestimmen. Als Almagros Leute diesen Vorschlag abwiesen, überließ der Statthalter vor der Hand Cuzco an Almagro gegen Freilassung seines Bruders, der sich verpflichtete, nach Spanien zurückzukehren.

Kaum war Hernando aber frei, so forderte der Statthalter Almagro auf, ohne Verzug Cuzco zu räumen und sich in sein eigenes Gebiet zurückzuziehen, entband Hernando wider seinen Willen von seinem Eide und sandte ihn mit einer stattlichen Macht gegen Cuzco, wohin Almagro sich zurückgezogen hatte. Am 26. April 1538 kam es im Thale vor der Stadt zu einem verzweifelten Kampfe. Der Führer der Almagroschen Schaar fiel, nach großen Verlusten floh der Rest. Almagro selbst, der krank war und dem Kampfe von einer Sänfte aus folgte, wurde gefangen. Die Häuser der Offiziere Almagros wurden nun geplündert und ein Blutbad unter seinen Anhängern angerichtet. Gegen ihn selbst wurde ein Prozeß eingeleitet, der Anfang Juli 1538 mit seiner Verurtheilung zum Tode endete. Umsonst bat der Unglückliche Hernando Pizarro um sein Leben, umsonst verwendeten sich auch verschiedene Offiziere für ihn. Er wurde im Gefängnisse erdrosselt. Sein Sohn Diego war bereits vorher zum Statthalter gesandt worden. — Der Letztere gab sich den Anschein, als wenn er das Vorgehen seines Bruders höchlich mißbillige. In Wahrheit hat er es wohl vollständig gutgeheißen. Das beweist auch die Rücksichtslosigkeit, mit der er alles Eigenthum der Anhänger Almagros konfiszirte und die Ernennung eines Nachfolgers für seine Konzession ablehnte. Besonderen Anstoß erregte die Art, wie er Hernando mit übergroßem Land- und Minenbesitz ausstattete.

Hernando Pizarro, gegen welchen viele Freunde Almagros bei Hofe lebhaft wirkten, hielt es für angezeigt, persönlich in Spanien seine Sache zu führen und brach im Sommer 1539, reich mit Gold versehen, dorthin auf. Trotz rechts und links ausgetheilter Geschenke wurde er aber dort ohne formelles Urtheil verhaftet und zwanzig Jahre gefangen gehalten. Sein Vorgehen gegen Almagro hatte die öffentliche Meinung in Spanien zu sehr empört. Am liebsten hätte die Regierung auch gegen den Statthalter ernstliche Maßregeln ergriffen und eine Kommission zur Prüfung seiner Thaten abgesandt. Man fürchtete aber bei seinem Charakter und der Lage der Verhältnisse eine offene Empörung von seiner Seite und begnügte sich daher, den Richter Vaca de Castro mit dem Auftrage nach Peru zu senden, mit Pizarro zusammen die verschiedenen Beschwerden zu prüfen, die Lage der Eingeborenen zu bessern und die Verhältnisse im Stillen gründlich zu studiren. Für den Fall von Pizarros Tod sollte er das Gouvernement übernehmen. Im Herbst 1540 trat er seine Reise an. Als er nach langer Reise in Peru eintraf, fand er dort größte Verwirrung vor.

Pizarro hatte nach Almagros Tod große Schwierigkeiten mit den Indianern gehabt. Der Krieg der Eroberer untereinander hatte die als Arbeiter vertheilten Indianer stutzig gemacht. Viele waren zum Inka Manco übergegangen, der von den Bergen aus das Land beunruhigte. Der Statthalter hatte umsonst einen Versuch gemacht, mit diesem zu einer Verständigung zu gelangen. Er gründete schließlich, um die Hauptstraßen zu sichern, überall kleine Festungen und fesselte spanische Familien darin durch reiche Zuweisungen von Land und Arbeitern. Gleichzeitig beförderte er mit allen Kräften den Handel und Verkehr nach den nördlichen Kolonien, führte europäische Nutzgewächse ein, ermunterte den Handwerksbetrieb und Bergbau und zog immer mehr Einwanderer nach dem Lande. Abgesehen davon nahm er die Erweiterung Perus kräftig in die Hand. Nach Chile wurde Pedro de Valdivia geschickt, nach Quito sandte er einen seiner Brüder Gonzalo mit dem Auftrage, nach Osten vorzudringen.

Beschäftigt mit diesen Plänen und Arbeiten vergaß er ganz, daß Almagros Sohn und seine Freunde, die er ihres Besitzes beraubt hatte, mit glühendem Haß nur auf eine Gelegenheit warteten, um Rache zu üben. Als das Gerücht von der Abordnung eines königlichen Richters nach Peru drang, faßte Almagros Partei neuen Muth.

Sie sandte zwei Vertrauensmänner an die Küste, um dem spanischen Beamten bei seiner Landung ihre Beschwerden sofort vorzutragen. Aber es verging Monat auf Monat, ehe de Castro ankam. Mittlerweile stieg die Noth der Leute und ihr Haß gegen Pizarro und seinen Sekretär, der bei dem des Lesens und Schreibens unkundigen Statthalter einen sehr bedeutenden Einfluß ausübte, aufs Höchste. Sie kamen daher zu dem Entschluß, beide zu ermorden. Das Komplott wurde durch den Beichtvater, dem einer der Leute das Geheimniß enthüllt hatte, Pizarro verrathen. Dieser aber legte merkwürdigerweise der Mittheilung ebensowenig Gewicht bei, wie der Oberrichter der Kolonie Velasquez. Das Einzige, was er that, war am Sonntag, dem 26. Juni 1541 nicht zur Messe zu gehen, da auf dem Wege zur Kirche der Mord angeblich geplant war. Als aber die Verschworenen ihn an diesem Tage nicht zur Messe kommen sahen, faßten sie den Entschluß, den Staathalter in seinem Palast zu tödten. Sie stürmten mit lautem Geschrei dorthin über den Platz und fanden alle Thüren des Palastes offen. Pizarros Freunde verloren den Kopf. Er selbst vertheidigte sich wie ein Löwe und tödtete mehrere der Mörder, aber er erlag bald der Uebermacht. Die Verschworenen plünderten nun den Palast und die Häuser der Freunde des Statthalters und versicherten sich der Personen der letzteren. Der junge Almagro wurde im Lande als Gouverneur ausgerufen. In vielen Orten weigerte man sich aber ihn anzuerkennen und in Cuzco nahm ein Offizier Pizarros die Zügel in die Hand.

In diesem Augenblicke erschien der königliche Kommissar Vaca de Castro im Lande. Ohne bewaffnete Macht, ohne Kenntniß der Verhältnisse befand er sich in einer sehr schwierigen Lage. Doch ohne zu zögern, entschloß er sich, seine Aufträge auszuführen. Ihnen gemäß nahm er den Titel als Statthalter an und begab sich zunächst nach Quito, wo Benalcazar sich ihm anschloß, sandte Boten nach den wichtigeren Städten und zog dann mit einer kleinen Macht langsam nach Süden. Hier hatte Almagro inzwischen aus allen Kräften gerüstet und alle verfügbaren Truppen an sich gezogen. Die entschlossensten seiner Anhänger riethen ihm sofort gegen de Castro zu Felde zu ziehen und die zur Krone haltenden Abtheilungen einzeln zu zersprengen. Zu letzterem Zwecke brach Almagro auf. Aber verschiedene Unfälle und Zwist in seinem Heere hielten ihn auf.

Die feindlichen Truppen waren bereits zu weit nach Süden vorgedrungen, um sie noch unterwegs überraschen zu können. Er zog sich daher nach Cuzco zurück und setzte hier seine Rüstungen mit aller Kraft fort. Aus Freude über Pizarros Tod versprach ihm auch der Inka Manco seine Unterstützung. Im Frühling 1542 sandte er Vertrauensmänner zu de Castro, der in Lima eingetroffen war, und schlug ihm friedlichen Ausgleich auf der Grundlage vor, daß ihm das seinem Vater einst zugewiesene Gebiet verbleibe.

De Castro antwortete auf diese Botschaft nicht. Er hatte bereits in Quito keinen Zweifel darüber gelassen, daß er mit Pizarros Mördern keinen Vergleich eingehen werde. Als er die der Krone treu gebliebenen Truppen erreichte, übernahm er das Kommando, obwohl er bis dahin militärischen Dingen ganz fern gestanden hatte, und besetzte Lima, wo er seine Macht verstärkte und seine Ausrüstung vollendete. Mit 700 Mann rückte er dann nach Xauxa, während Almagro, der ebenfalls zum Entscheidungskampf aus Cuzco gezogen war, nur 500 Soldaten zählte. Er hatte aber bessere Pferde und 16 Geschütze, während de Castro nur drei oder vier schlechte Kanonen besaß. Dafür verfügte dieser über mehr Gewehre als Almagro. Nochmals machte Letzterer Vergleichsvorschläge, aber der Gouverneur stellte als Vorbedingung Auslieferung aller am Morde Pizarros Betheiligten und machte gleichzeitig einen Versuch, das Lager des Gegners auszuspioniren. Die Verhandlung scheiterte daher und am 16. September 1542 kam es in der Ebene von Chupas zu einem Kampfe, bei welchem nach hartem Ringen durch persönliches Eingreifen de Castros Almagro trotz heldenmüthiger Tapferkeit geschlagen wurde. Er floh nach Cuzco, die Hälfte seiner Leute fiel in Gefangenschaft. Die von Almagro eingesetzten Behörden der Stadt lieferten ihn ohne Weiteres dem Sieger aus, der ihn hinrichten ließ. Gonzalo Pizarro, der von seinen großen noch zu erwähnenden Entdeckungsfahrten im Osten zurückgekehrt war, war klug genug, sich der neuen Ordnung ohne Weiteres zu fügen und nach La Plata zu gehen, wo er Silberminen ausbeutete.



Dritter Theil.

Die Indianerschutzgesetze und ihre Wirkungen.

Erstes Kapitel.

In Spanien erregte der ganze Gang der Dinge in Peru wie anderweitig schon lange großes Mißfallen. Abgesehen von den ewigen Kämpfen der Eroberer untereinander machten die Nachrichten über die grausame Behandlung und Ausrottung der Eingeborenen böses Blut. Es war bekannt, daß nicht selten harmlose friedliche Indianer mit Bluthunden gehetzt wurden, nur um ihren weißen Besitzern ein Vergnügen zu gewähren. Nicht minder wußte man von den rücksichtslosen Ausschreitungen gegen die indianischen Mädchen und Frauen, der harten Knechtung der Eingeborenen in den Minen, der gedankenlosen Ausrottung der Lamaherden und der Proletarisirung der landbauenden Bevölkerung. Einzelne Missionen nahmen sich zwar der Indianer an und erleichterten ihr Loos, aber viele Klöster in Peru bestellten selbst ihre weiten Ländereien durch Sklaven und kümmerten sich nicht um ihr Wohl. Mehr als eine Klageschrift über diese Mißwirthschaft war an den spanischen Hof gerichtet worden, aber ohne Erfolg. Da nahm sich der bejahrte Las Casas nochmals der Sache an und überreichte 1542 Karl V. eine ausführliche Arbeit über die Ausrottung der Indianer.

Der Kaiser nahm daraus Veranlassung,* eine Versammlung von Juristen und Theologen im selben Jahre noch nach Valladolid zu berufen, um zusammen mit Las Casas ein neues Gesetz über die Behandlung der Eingeborenen aufzustellen. Las Casas vertrat hier wiederum sehr energisch den Anspruch der Indianer, als Freie behandelt und von der Krone beschützt zu werden. Er begründete das

nicht allein mit dem Gebote der Menschlichkeit sondern auch dem Hinweis auf den Schaden, den das langsame Aussterben der Leute für die Kolonien bedeute. Selbst wenn die Indianer, wie behauptet werde, ohne Zwang nicht arbeiteten, dürfe man sie nicht zu Sklaven machen, da Gott das Böse verbiete, auch wenn es zu einem guten Zweck gethan werde. Viele Mitglieder der Versammlung verfochten die natürliche Bestimmung der Indianer als Sklaven, andere meinten, daß die vorgeschlagene Reform und die volle Freiheit schlimmere Folgen als der bestehende Zustand haben werde. Aber Las Casas mit seiner Sachkunde, Erfahrung und ernsten Beredsamkeit setzte im Wesentlichen seine Ansichten durch. Ein Gesetz kam zu Stande, welches am 26. Juni 1543 von Karl V. genehmigt und für ganz Amerika in Kraft gesetzt wurde, obwohl eine Menge einflußreicher Leute, unter anderen Cortes, sich lebhaft für Beibehaltung des alten Encomiendasystems beim Kaiser verwendet hatten.

Die Hauptbestimmung des neuen Gesetzes war, daß die Indianer als treue und loyale Vasallen der Krone volle Freiheit genießen sollten. Nur die Indianer, welche augenblicklich auf Grund gültiger Rechtstitel sich in Sklaverei befänden, sollten darin verbleiben und mit dem Tode ihres Herrn erst frei werden. Kein Eingeborener sollte fortan unter irgend einem Vorwand, auch nicht unter dem der Empörung und des Widerstandes gegen die Regierung, seiner Freiheit beraubt werden können. Neue Encomiendas durften nicht ertheilt, die bestehenden sollten beschränkt werden und alle Herren, die ihre Leute grausam und schlecht behandelt hatten, sollten ihrer verlustig gehen. Es sollten ferner sofort in Freiheit gesetzt werden, alle Sklaven von Beamten, Geistlichen, Klöstern und Männern, welche sich gegen den Staat vergangen hatten. Besondere Aufsichtsbeamte für Durchführung dieses Gesetzes sollten ernannt und aus den eingehenden Strafgeldern besoldet werden. Es war ferner vorgesehen, daß kein Verwandter oder Angestellter eines Mitglieds des Raths von Indien in kolonialen Sachen amtlich thätig sein dürfe. Die Revisionsprotokolle über die Thätigkeit der Gouverneure und oberen Beamten sollten stets nach Spanien gesandt werden. Der oberste Gerichtshof (Audiencia) wurde ermächtigt, jeder Zeit Untersuchungen vorzunehmen und ohne sein vorheriges Gutachten sollte kein Kolonialbeamter mehr eine Auszeichnung erhalten. Die Erlaubniß zu weiteren Entdeckungsreisen zu ertheilen, behielt sich die Krone vor,

um damit neuen Willkürakten gegen die Indianer ein Ziel zu setzen. — Die Indianer sollten im Christenthum unterwiesen, mäßig besteuert und zur Arbeit nicht gezwungen werden. — Außerdem hob das neue Gesetz die Audiencia in Panama auf, welche bisher für ganz Südamerika zuständig gewesen war, und errichtete an ihrer Stelle eine in Peru und eine zweite in Honduras. Diese Behörden sollten fortan die eigentliche Regierung führen, nicht die Gouverneure. Einige Jahre später wurde Letzteren und den Mitgliedern der Audiencias auch noch der Besitz von Häusern, Grundbesitz und Minen in den Kolonien verboten. Das neue Gesetz sollte in die wichtigsten eingeborenen Sprachen übersetzt und überall bekannt gemacht werden.

Der Inhalt der neuen gesetzlichen Bestimmungen, welche rasch durch Briefe in Amerika bekannt wurden, erregte dort einen wahren Sturm der Entrüstung. In allen Kolonien fühlte man sich gleichmäßig in den bisher als selbstverständlich betrachteten Rechten getroffen und sah die ganze Existenz in Frage gestellt.

In Mexiko war die Erregung nicht minder groß wie in den anderen Kolonien. Der Hof hatte hier 1523 alle Repartimientos verboten gehabt. Auf die Vorstellungen von Cortes hin, daß in diesem Falle keine Einnahmen zu erzielen seien, sie dann zwar nachträglich genehmigt, wenn auch unter bestimmten Bedingungen. Die Encomiendahalter mußten sich verpflichten, acht Jahre im Lande zu bleiben, sogleich ein Haus auf dem ihnen zugesprochenen Gebiete zu erbauen, die Dörfer der Eingeborenen ohne besondere Erlaubniß nicht zu besuchen und keine Frauen und Knaben unter zwölf Jahren in den Plantagen zur Arbeit zu verwenden. Die Arbeitszeit war von Sonnenaufgang bis eine Stunde vor Sonnenuntergang mit eine Stunde Pause bemessen. Die Indianer durften immer nur 20 Tage zur Arbeit angehalten werden und genossen dann 30 Tage Ruhe. Während ihrer Beschäftigung erhielten sie die Nahrung und eine allerdings winzige Geldentschädigung. Die Plantagenbesitzer mußten außerdem die Söhne der Kaziken und vornehmen Indianer durch Geistliche erziehen lassen, sowie in den Dörfern Kirchen bauen und für Unterricht sorgen. Die Leute durften ferner nicht in den Minen und in zu weit entlegenen Plantagen beschäftigt werden. Hierzu durften nur eigentliche Sklaven verwendet werden. Zu Sklaven durfte man aber nur Kriegsgefangene und Aufrührer erklären.

Bei diesen Einschränkungen der Encomiendaarbeit half man sich freilich in Mexiko, indem man unter jedem beliebigen Vorwand Indianer zu Sklaven machte und mit dem Brandmal versah. Gegen diese Unglücklichen verfuhr man dann mit größter Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit, so daß schon 1526 in Mexiko eine Konferenz von Geistlichen und Beamten sich zum Einschreiten veranlaßt sah. Die unrechtmäßig zu Sklaven erklärten Leute wurden damals in Freiheit gesetzt, die Encomiendas bei schlechtem Benehmen der Eigenthümer aufgehoben, nur diejenigen einer Anzahl sehr vornehmer Familien für alle Zeit gültig erklärt und eine bessere Aufsicht eingeführt. Das half aber sehr wenig, da das Recht, widerspenstige Indianer zu Sklaven zu machen, bestehen blieb, und damit allen Mißbräuchen die Thür offen stand.

Abgesehen von diesen Uebelständen litt das Land auch unter der Art, wie die Verwaltung gehandhabt wurde. Die Spanier setzten jedes Mittel in Bewegung, um möglichst viel Geld herauszuschlagen. Mit Hülfe der Steuerregister Montezumas, welche 370 zahlungspflichtige Orte aufzählten, war von Anfang ein fürchterliches Erpressungssystem begonnen worden. Die Beamten suchten überall ebensoviel für sich wie für die Krone herauszuschlagen. — Cortes steuerte den Mißbräuchen, soweit das in dem weiten Lande in seiner Macht stand. Als er aber suspendirt wurde, wurde jede Schranke beseitigt. Die neuen Machthaber dachten nur darauf, sich zu bereichern. In Mengen wurden neue Repartimientos vorgenommen, Tausende von Eingeborenen als Sklaven gebrandmarkt und verkauft und die gesetzlichen Bestimmungen mit Füßen getreten. Die Anhänger von Cortes wurden durch Rechtskniffe ihres Besitzes beraubt und womöglich eingesperrt oder verbannt. Der Bischof erhob ganz vergeblich seine Stimme gegen diese Mißwirthschaft, doch war es seinen Vorstellungen in Spanien wesentlich zu danken, wenn von dort aus schleunigst eingeschritten wurde. Die Vergebung der Encomiendas wurde aufs Neue geregelt, die Belehnung von Geistlichen damit verboten, widerrechtliche Sklavenerklärungen aufgehoben, die Schutzgesetzgebung für die Indianer neu eingeschärft. Hinsichtlich ihres Unterrichts wurde damals, 1530, übrigens bestimmt, daß ihnen nichts beigebracht werden sollte, was die Interessen der Kolonisten schädigen konnte und der Verkauf von Reitthieren und Waffen an sie bei Todesstrafe verboten.

Schon damals faßte der Vorstand der Audiencia in Mexiko Sebastian de Fuenleal, der lange als Bischof und Beamter in San Domingo gewirkt hatte, vollständige Aufhebung der Encomiendas ins Auge und wirkte dafür bei Hofe. Alle Kolonisten und auch viele Beamte und Geistliche waren aber lebhaft gegen einen solchen Schritt. Sie behaupteten, daß jeder Ansiedler damit ruinirt, die Krone aller Bezüge beraubt und genöthigt werden würde, viel höhere Gehälter und Pensionen zu zahlen. Und diese Gesichtspunkte blieben vorherrschend. Der erste Vizekönig Mendoza, der 1535 ankam, ließ in dieser Beziehung Alles beim Alten, ja er befürwortete sogar die Aufhebung eines Theils der Schutzgesetze, da sie zu verwickelt und die bestehenden Bedürfnisse in den verschiedenen Provinzen zu verschieden seien. Es kam dabei hinzu, daß sich schon damals die weitere Einfuhr von Negern als gefährlich erwies. Die schon in erheblicher Zahl vorhandenen afrikanischen Sklaven hatten sich nämlich mit den Indianern in eine Art Verschwörung zur Ermordung der Spanier eingelassen und nur durch Zufall war die Sache verrathen und verhindert worden. Es schien somit besser, die weniger gefährlichen Indianer als Sklaven zu verwerthen als die unruhigen Schwarzen.

Ueber alle diese Bedenken war der spanische Hof bei Erlaß des neuen Gesetzes von 1543 hinweggegangen. Ein Mitglied des Raths für Indien, der Licentiat Francisco Tello de Sandoval, erhielt den Auftrag, die neuen Vorschriften in Mexiko durchzuführen. Am 8. März 1544 erreichte er die Hauptstadt, wo er sogleich von Abgeordneten der Encomiendabesitzer mit Bittschriften bestürmt wurde. Unbekümmert darum wurde das Gesetz am 24. März im Lande veröffentlicht. Am folgenden Tage aber erklärte der Bischof in der Kathedrale, daß die Verordnung nur insoweit zur Durchführung gelangen werde, als es die Interessen der Ansiedler vertrügen. Er und der übrige Klerus, dessen Eigenthum bedroht war, nahmen offen für die Encomienderos Partei und erklärten, daß bei Freigebung aller Indianer an ihre Bekehrung nicht weiter zu denken sei. Sandoval und der Vizekönig Mondoza überzeugten sich, daß bei dieser Lage der Dinge ein zu energisches Durchgreifen nicht angebracht sei. Sie veranlaßten eine Anzahl städtischer Beamten und Vertreter der Orden nach Spanien zu gehen und dort Fortbestand der Encomiendas zu erbitten. Und dieser Schritt hatte den Erfolg, daß trotz der Vor-

stellungen von Las Casas in der That am 20. Oktober 1545 der betreffende Theil des Gesetzes außer Kraft gesetzt wurde. Nur die weniger wichtigen Bestimmungen wurden durchgeführt.

Auch sie gaben schon zu allerlei Unruhen und Wirren Anlaß und führten in Nicaragua zu einem blutigen Aufstand. Den Indianern ging es so schlecht wie nur je. Eine plötzlich ausbrechende Seuche raffte angeblich 800 000 Eingeborene weg. Der Rest war so verarmt, daß man die von ihnen zu zahlenden Steuern herabsetzen mußte. Neue Tausende aus ihrer Mitte wurden zu Sklaven gebrandmarkt. Sandoval wirkte für ihr Wohl, wo er konnte, aber viel setzte er nicht durch. 1546 wurde er nach Spanien zurückgerufen. Vor der Abreise versammelte er eine Konferenz aller Bischöfe Neu-Spaniens, an der auch der inzwischen zum Bischof von Chiapas ernannte Las Casas, den die Kolonisten furchtbar haßten, theilnahm. Es wurde über die Bekehrung der Eingeborenen berathen und ein Versuch gemacht, die Encomiendafrage zu erörtern. Da das Mendoza verbot, mußte man sich begnügen, die Erklärung von Indianern zu Sklaven als ungesetzlich nochmals feierlich festzustellen.

In den letzten Jahren der Regierung Mendozas fanden wiederholt aufständische Bewegungen unter den Indianern wie unter den Negern statt. Immer aber wurden sie blutig unterdrückt und nach wie vor mußte alle Arbeit durch die Unfreien besorgt werden. Trotz der Gesetze wurden auch neue Expeditionen nach Norden ausgeführt und Sklaven von dort ins Land gebracht. Allerdings wurde auch Vieles zur Verbesserung der Wege und Förderung von Handel und Gewerbe gethan.

1550 wurde Mendoza nach Peru beordert und an seiner Stelle Luis de Velasco zum Vizekönig Mexikos ernannt. Es war einer der ersten Akte Velascos gemäß seinen Instruktionen nunmehr die Ausführung des 1543er Gesetzes anzuordnen. Am 7. Juli 1551 befahl er, alle kriegsgefangenen indianischen Frauen und alle Männer, die bei ihrer Gefangennahme unter 14 Jahre gezählt hatten, sowie alle neuerdings zu Sklaven erklärten Leute freizugeben. Dasselbe sollte mit allen Sklaven geschehen, für welche keine vollgültigen Rechtstitel vorlagen. Die Entrüstung der Kolonisten über einen solchen Schritt läßt sich begreifen. Sie bestürmten den Vizekönig mit Bitten und Drohungen. Aber das half ihnen diesmal Alles

nichts. 150 000 männliche und viele weibliche Eingeborene wurden in Freiheit gesetzt, unbekümmert um den den Ansiedlern und der Krone erwachsenden Schaden. Im September 1551 erging ein ferneres Verbot an die Beamten, Indianer anders als gegen den üblichen Lohn zu beschäftigen, und die Anordnung, daß den Eingeborenen die Wahl freistehen sollte, ihre Steuern in Arbeit oder Geld zu zahlen. Auch die Verwendung der Leute zum Tragen schwerer Lasten wurde untersagt. Die Strafgewalt der Kaziken erlitt eine Beschränkung und 1557 wurde alle Gerichtsbarkeit über die Leute von der Krone übernommen. Auch den Erpressungen der Steuererheber wurde gesteuert. Die bestehenden Encomiendas ließ man in Kraft, aber sie sollten nur noch bis zum Tode des ältesten Sohnes oder der Erbtochter der Eigenthümer gelten.

Die Folge dieses Vorgehens war zunächst der Ruin zahlreicher Spanier, ein fühlbarer Rückgang der Steuern und ein bedenkliches Uebergewicht der farbigen Bevölkerung. Es wimmelte im Lande von Mestizen und Negern. Man mußte sich entschließen, die ersteren möglichst als Soldaten zu verwenden oder als Arbeiter nach Spanien zu senden. Auch wurde der Import weiterer Neger, da es schon etwa 20 000 im Lande gab, möglichst erschwert. Um mehr Einnahmen zu erzielen, wurden auch bald die Steuern der Eingeborenen verdoppelt. 1564 starb Velasco nach sehr erfolgreichem Wirken.

Zweites Kapitel.

Die Folgen, welche die Gesetze von 1543 in Peru nach sich zogen, waren weit ernster als die in Mexiko. Die Krone hatte sich entschlossen, hier einmal gründlich einzugreifen. Sie erklärte alle Leute, welche an den ungesetzlichen Handlungen Pizarros und Almagros betheiligt waren, d. h. so ziemlich den größten Theil der Kolonisten, ihrer Encomiendas für verlustig und beauftragte einen neuen Vizekönig Blasco Nuñez Vela mit vier Richtern, die Regierung des Landes zu übernehmen und das Gesetz durchzuführen. Die Erregung, welche die Nachricht hiervon in Peru hervorrief, läßt sich begreifen. Man bestürmte den Statthalter de Castro um Fürsprache und Vermittelung

am Hofe. Er konnte aber nichts thun, als die Leute an die Krone weisen und zum ruhigen Abwarten ermahnen.

Aller Augen wandten sich daher an einen kräftigeren Schützer, an den in seinen Bergwerken lebenden Gonzalo Pizarro. Auch er lehnte ein offenes Einschreiten ab und veranlaßte die aufgeregten Geister, sich ruhig zu verhalten. Aber er verfolgte die Entwickelung der Dinge mit gespannter Aufmerksamkeit.

Der neue Vizekönig brachte einen eigenhändigen Brief Karls V. an de Castro mit, worin ihm für seine guten Dienste gedankt und er in den Kronrath berufen wurde. Auch den hervorragenderen loyalen Ansiedlern waren allerlei Auszeichnungen zugetheilt. Es sollte jedenfalls Alles geschehen, um die Verhältnisse Perus in Ruhe zu ordnen. Aber Nuñez Vela war ein zu harter unbeugsamer Charakter. Schon bei der Landung in Panama im Januar 1544 beschlagnahmte er ein peruanischen Kolonisten gehöriges Schiff mit Silber, weil letzteres durch Sklaven gewonnen sei, und setzte einige Hundert dort befindliche peruanische Sklaven in Freiheit. Im März langte er in Tumbez an und erklärte ebenfalls sofort zahlreiche Indianer frei. Statt menschlicher Träger, wie es Landessitte war, benutzte er Maulthiere, wo es irgend anging. Das Land gerieth in höchste Aufregung. Versammlungen fanden statt, man sprach davon, den Vizekönig nicht in die Hauptstadt zu lassen und mit Mühe verhinderte de Castro Gewaltthaten.

Wiederum wandten sich Aller Augen auf Gonzalo Pizarro und jetzt entschloß sich dieser zum Handeln. Sein ganzer Besitz war bedroht, wie er aus hinterbrachten Aeußerungen Velas entnehmen mußte. Die Undankbarkeit der Krone gegen seine Familie erbitterte ihn nicht minder. Mit einigen Freunden und viel Silber zog er nach Cuzco, wo er im Triumph empfangen und zum Generalprokurator ausgerufen wurde, um die Interessen Perus beim Vizekönig zu vertreten. Bald gab die städtische Behörde auch ihre Zustimmung zur schleunigen Bildung einer bewaffneten Macht. Vela zog inzwischen nach Lima, überall kalt und feindselig empfangen, aber unerschütterlich in seinen Vorsätzen. In Lima nahm ihn de Castro feierlich auf und sofort wurden die neuen Gesetze proklamirt. Das Einzige, wozu er sich herbeiließ, war das Anerbieten, gemeinsam mit der Kolonie in Spanien gegen das Gesetz vorstellig zu werden. Von einer einstweiligen Suspension desselben, wie sie in Mexiko geschah, war bei

ihm keine Rede. An Pizarro begnügte er sich, eine Aufforderung zu schicken, seine Truppen zu entlassen. Der Letztere antwortete darauf durch Beschlagnahme der im Lande vorhandenen Geschütze, Anwerbung und Ausrüstung möglichst vieler Leute aus den öffentlichen Kassen und Aufbruch mit der gesammten Macht zur Küste. Pizarro zur Seite stand der achtzigjährige tapfere Francisco de Carvajal.

Als die Truppe Pizarros aufbrach, kam die Nachricht von der Ermordung des letzten Inka Manco in seinem Lager. Da die von diesem drohende Gefahr einen Vorwand für Bildung der Truppe abgegeben hatte, verließen heimlich eine Anzahl Offiziere Pizarro und verbreiteten dadurch starke Entmuthigung im Lager. Selbst der Führer dachte an Aufgabe seines Vorhabens, doch Carvajal bestärkte ihn darin aufs Neue und die Ankunft vieler Deserteure vom vizeköniglichen Lager und der freudige Empfang der Kolonisten gaben ihm wieder Muth. Vela wurde durch diese Nachrichten so mißtrauisch, daß er den ganz unschuldigen und loyalen de Castro und andere angesehene Leute plötzlich verhaften und in Ketten nach Spanien senden ließ. Dann knüpfte er mit Pizarro durch den Bischof von Lima eine Verhandlung an. Als sie fruchtlos blieb, setzte er die Hauptstadt in Vertheidigungsstand, hob Leute aus, kaufte alle Pferde und Waffen auf und sammelte bald eine weit zahlreichere Schaar als der Gegner. Mit den Richtern der Audiencia, welche sein Verhalten durchaus mißbilligten und übrigens dasselbe Erpressungssystem wie die früheren Behörden trieben, gerieth er in heftigen Konflikt. Einen Ritter, der auf ihre Seite trat, erdolchte er eigenhändig. Seine Unbeliebtheit wuchs von Tag zu Tag, und als Pizarro immer näher rückte, entschloß er sich, die Hauptstadt vollständig zu räumen und mit der ganzen Bevölkerung nach Truxillo zu ziehen. Dem widersetzte sich aber die Audiencia und als Vela doch bei seiner Absicht blieb, verfügte sie seine Verhaftung. Er wurde da er versäumte, den Richtern zuvorzukommen, in seinem Palaste festgenommen und auf einer kleinen Insel internirt. Die Audiencia übernahm die provisorische Regierung und sandte einen aus ihrer Mitte mit dem Gefangenen zum Berichte nach Spanien. Dann knüpfte sie ihrerseits Verhandlungen mit Pizarro an, indem sie ihn vom Geschehenen unterrichtete, zur Auflösung der Truppen aufforderte und ihm unbelästigten Genuß seines Besitzes versprach.

Pizarro aber, getrieben durch Carvajal, forderte jetzt Anerkennung als Gouverneur und drohte sonst mit Plünderung der Hauptstadt. Er sandte Carvajal mit einer Abtheilung voraus. Dieser bemächtigte sich sofort bei Nacht der Offiziere, welche früher Pizarro verlassen hatten und knüpfte sie auf. Das erregte solchen Schrecken, daß die Audiencia sich Pizarros Forderungen fügte. Am 28. Oktober 1544 zog er mit 1200 spanischen Soldaten in Lima ein und ließ sich zum Gouverneur ausrufen. Das ganze Volk, dem eine Menge Vergnügungen geboten wurden, jauchzte ihm zu.

Der neue Gouverneur machte zunächst seine Hauptfeinde unschädlich, besetzte dann die wichtigsten Posten mit seinen Leuten, verstärkte das Heer und baute Schiffe, entschlossen, sich mit Gewalt zu behaupten. Die Audiencia wurde aller Macht beraubt. Kaum war Pizarro aber eingerichtet, da kam die Nachricht, daß Nuñez Vela in Tumbez wieder gelandet sei. Der ihn nach Spanien begleitende Richter hatte nämlich unterwegs Angst bekommen und den Gefangenen freigegeben, der sofort nach Peru umkehrte. Er erließ ein Manifest gegen Pizarro und fand in der That zahlreiche ihm zuströmende Anhänger. Pizarro schickte gegen ihn eine Truppe ab, vor der Vela über die Anden nach Quito flüchtete. Nachher ging er nach San Miguel und sammelte dort bald etwa 500 Leute um sich. Aber Gonzalo Pizarro verlor auch keine Zeit. Im März 1545 ging er nach Truxillo und von dort mit etwa 600 Mann gegen San Miguel. Die jungen Soldaten Velas bekamen nun Angst und forderten Abzug in die Berge. Hierhin folgte ihnen Pizarro in Eilmärschen und trieb sie Tag und Nacht vor sich her. Die Leute Velas litten dabei entsetzlich vom Wetter und Hunger und manche Offiziere traten mit Pizarro in Beziehungen. Aber der Vizekönig blieb immer unentmuthigt. Einige Verräther ließ er sofort tödten. Den Feind immer auf den Fersen, zog er nochmals in Quito ein. Die Kühle des Empfangs veranlaßte ihn weiter nach Pastos und Popayan zu gehen, während Pizarro seinen Leuten in Quito Ruhe und Erholung gönnte. In Popayan fand Vela Unterstützung und Verstärkung bei Benalcazar, so daß er im Januar 1546 mit einer stattlichen Macht nach Quito, wo ihn Pizarro erwartete, zurückkehren konnte. Es kam hier vor der Stadt zu einem Kampfe, bei dem Vela selbst fiel und Benalcazar gefangen wurde. Die Gefangenen wurden Pizarros Heer einverleibt.

Der Sieg des Letzteren erregte Jubel im ganzen Lande. Man sah dadurch die Aufhebung der verhaßten neuen Gesetze als besiegelt an. Im Triumph empfingen Pizarro bei der Heimkehr alle Städte. Das ganze pazifische Südamerika erkannte ihn als Herrn an. Auch des atlantischen Hafens von Panama Nombre de Dios bemächtigte er sich. Die Silberminen von Potosi führten ihm unerschöpfliche Mittel zu. Trotzdessen mißbrauchte er seine Macht nicht, sondern sorgte eifrig für die Interessen der Krone und nahm sich auch der Eingeborenen mehr als seine Vorgänger an. Den Rath seiner treuesten Anhänger, besonders des eisernen Carvajal, sich unabhängig zu erklären, wies er zurück. Er plante vielmehr eine große Gesandtschaft an den Hof, um sein Verhalten zu rechtfertigen und seine ausdrückliche Anerkennung zu erlangen.

Er wußte nicht, wie wenig Aussicht dazu vorhanden war. Die Vorgänge in Peru hatten in Spanien geradezu Bestürzung erregt. Philipp II., welcher damals seinen in Deutschland abwesenden Vater vertrat, war mit seinen Rathgebern in der Verurtheilung des Vorgehens Pizarros einig und wünschte ihn nachdrücklich zu bestrafen. Nur leider war das bei der großen Entfernung schwer ausführbar und nothgedrungen mußte man sich entschließen, auf gütlichem Wege die Kolonisten zu versöhnen und aufs Neue zu gewinnen. Ein gelehrter und schon in vielen Schwierigkeiten bewährter Geistlicher Pedro de la Gasca wurde Ende 1545 ausersehen, in Peru die Interessen der Krone zu vertreten. Er war dazu bereit und verzichtete persönlich auf jede Entschädigung, aber er forderte die weitgehendsten Vollmachten, um den Umständen entsprechend zu handeln. Der Kaiser gab ihm denn auch Anfang 1546 die oberste Gewalt in allen bürgerlichen, militärischen und rechtlichen Angelegenheiten, ertheilte ihm Vollmacht, Repartimientos zu vergeben und aufzuheben, Krieg zu erklären, Amnestie zu ertheilen, Geistliche zu verbannen, über alle Kassen zu verfügen und sogar Vizekönige abzusetzen. Vor Allem war ihm freigestellt, die verhaßten Gesetze von 1543 aufzuheben.

Als Gasca im Juli 1546 in Südamerika landete, empfing ihn die Nachricht von Velas Tod und Pizarros allseitiger Anerkennung. Trotz dessen ging er furchtlos nach Nombre de Dios und wurde dank seinem bescheidenen und ärmlichen Auftreten hier ohne Bedenken von Pizarros Offizier eingelassen und bald nachher in seinem Amte

anerkannt. Er versuchte nun auch den Pizarroschen Befehlshaber Panamas, wo seine starke Flotte lag, für sich zu gewinnen. Dieser aber blieb zurückhaltend und schrieb zunächst an Pizarro, indem er ihm zugleich mittheilte, daß er nicht glaube, daß Gasca ihn als Statthalter bestätigen werde. Gasca benutzte dasselbe Schiff, um Manifeste nach Peru zu senden, worin er die Aufhebung der verhaßten Gesetze verkündigte und Allen, die Gehorsam leisteten, Verzeihung bot. Etwas später sandte er auch Pizarro einen freundlichen Brief des Kaisers, worin sein Verhalten entgegenkommend behandelt und er ersucht wurde, mit Gasca gemeinsam an Herstellung der Ordnung zu arbeiten. Er beschwor in einem Begleitschreiben Pizarro als Ritter und getreuen Unterthanen die königliche Autorität zu achten und einen Streit zu vermeiden.

Es vergingen Monate, ehe eine Antwort kam, und inzwischen befand sich Gasca in recht schwieriger Lage. Was er von Peru zu hören bekam, bewies, daß Pizarros Macht und Ansehen dort täglich stiegen, und er von den höchsten Wogen der Volksgunst getragen wurde. Erst Ende des Jahres kam Bescheid aus Lima und zwar durch eine ganze Gesandtschaft, welche Gonzalo Pizarro ausersehen hatte, sein Verhalten am spanischen Hofe zu rechtfertigen. Ein Ritter Aldana und der Bischof von Lima standen an der Spitze der Abordnung. Gasca theilte einen von ihnen überbrachten Brief Pizarros mit, daß er zu spät komme, daß der Friede im Lande gesichert sei und daß es besser sei, wenn er nicht nach Peru komme, wo man für sein Leben nicht einstehen könne.

Aber Gasca war nicht der Mann, sich so abfertigen zu lassen. Er zeigte Aldana seine Vollmachten und erreichte dadurch einen solchen Eindruck, daß der Ritter seine Mission nicht nur aufgab und dem königlichen Kommissar sich unterwarf sondern auch Pizarro zu demselben Schritte aufforderte. Sein Beispiel hatte zur Folge, daß der Kommandant von Panama Gasca die Flotte auslieferte und mit allen seinen Leuten sich auf Seite der Krone stellte. Nun ergriff der Kommissar entscheidende rasche Maßregeln. Er hob Leute aus, machte zur Deckung der Kosten Anleihen, forderte die Regierungen von Mexiko und Guatemala zur Unterstützung auf und sandte unter Aldana ein kleines Geschwader ab, um Pizarro seine Vollmachten vorzulegen und neue Anhänger zu werben. Solche fanden sich von Tag zu Tage mehr. Die Aufhebung der verhaßten Gesetze, die an=

gebotene Amnestie gewannen die Massen rasch für die Krone. Nur die Furcht vor Pizarros Soldaten hinderte sie an offenem Hervortreten. Als die königliche Vollmacht Pizarro vorgelegt wurde, erklärte sich daher sogar der grimmige alte Carvajal für Unterwerfung. Nur der zweite Berather Pizarros, einer der Richter der Audiencia, der auf keine Gnade zu hoffen wagte, sprach sich für Widerstand aus. Seiner Ansicht schloß sich der Statthalter an. Aber binnen Kurzem regnete es Hiobsposten. Ein Offizier nach dem anderen fiel ab, im Lande selbst wurde die Fahne für Gasca erhoben.

Unentmuthigt traf der Statthalter seine Vorbereitungen zum Widerstand, zog die treu gebliebenen Leute zusammen, hob neue aus und rüstete seine Macht aufs Glänzendste. Er zahlte, um seine Anhänger an sein Banner zu fesseln, einen Sold von nie dagewesener Höhe.

Die unmittelbaren Kosten der Vorbereitungen beliefen sich auf eine halbe Million Goldpesos! Aber die Kühnheit seines Unternehmens wirkte doch auf sein ganzes Wesen verhängnißvoll, ein. Er, der bis dahin immer mild und freundlich gewesen war, wurde wie berichtet wird, plötzlich mißtrauisch, hart, grausam und begann eine wahre Schreckensherrschaft. Gasca, Aldana und Andere ließ er in Absentia zum Tode verurtheilen. Als Mitte Februar 1547 Aldana landete, zog er ihm entgegen, um ihn mit einem Schlage zu vernichten. Aber die inzwischen immer weiter verbreiteten Manifeste Gascas übten die Wirkung, daß seine Soldaten ihn in Massen verließen. Gonzalo Pizarro wurde dadurch so entmuthigt, daß er sich nach dem Hafen Arequipa zurückzog. Nur 500 Mann waren ihm treu geblieben. Aldana besetzte inzwischen Lima ohne Widerstand. Im Juni 1547 langte auch Gasca mit der Hauptmacht in Peru an.

Pizarro entschloß sich, vor ihm nach Chile zurückzuweichen und bessere Zeiten abzuwarten. Aber die Pässe dahin waren von Resten der Anhänger Velas besetzt, welche ihm Ende Oktober am Titicacasee den Weg verlegten. Trotzdem er die Hälfte weniger Leute als der Feind zählte, nahm Pizarro die Schlacht an und siegte dank der Tapferkeit Carvajals. Die Hälfte der Gegner wurde erschlagen, die Gefangenen hingerichtet. Der Sieg führte Pizarro neue Kräfte zu und statt nach Chile richtete er seine Schritte nach Cuzco, wo er freudige Aufnahme fand.

Gasca entschloß sich, obwohl der Erfolg des Gegners seine Leute stark entmuthigt hatte, ihn in der Hauptstadt anzugreifen. Verstärkungen stießen von allen Seiten zu ihm, darunter der seiner Zeit von Pizarro wieder freigegebene Benalcazar und Valdivia, der Eroberer Chiles. Die gesammte Geistlichkeit hatte sich ihm gleichfalls angeschlossen. Im Frühling 1548 rückte das etwa 2000 Mann starke königliche Heer gegen Cuzco vor, wo Carvajal unermüdlich thätig gewesen war, während Gonzalo Pizarro seine frühere Thatkraft verloren zu haben schien und nur seinem Vergnügen lebte. Er hatte die nach der Hauptstadt führenden Pässe nur ganz ungenügend besetzt, entschlossen, Alles auf eine neue Schlacht ankommen zu lassen. Als Platz dazu hatte er das Thal von Xaquixaguana gewählt, fünf Meilen von Cuzco entfernt, wo er eine feste Stellung hatte. Gasca trat ihm hier Anfang April entgegen, nachdem er einen letzten vergeblichen Versuch gemacht hatte, den Gegner unter Zusicherung einer Amnestie zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Pizarros Sache war verloren von vornherein. Seine Leute hatten kein Vertrauen mehr zu ihm. Sein intimer Berather, der frühere Richter der Audiencia Cepeda, ging angesichts des Feindes zu diesem über und andere folgten, als die Schlacht beginnen sollte, seinem Beispiel. Eine allgemeine Panik entstand. Ohne einen Schuß oder Schwertstreich flohen Pizarros Leute oder ergaben sich. Er selbst ergab sich angesichts dieses Zusammenbruchs seines Glückes dem Feinde. Carvajal wurde durch seine eigenen Leute Gasca ausgeliefert. Beide Männer wurden zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Der verrätherische Cepeda starb in Spanien im Gefängniß.

Gasca war nunmehr Herr des Landes und von allen Seiten drängten ihn seine Leute um Belohnung für ihre Dienste. Er prüfte monatelang in stiller Abgeschiedenheit ihre Ansprüche und übergab dann die Ausführung seiner Entscheidung dem Erzbischof, während er selbst nach Lima zog, um nicht das Geschrei der unbefriedigt Bleibenden hören zu müssen. War es doch nicht möglich, alle zufrieden zu stellen. 250 Personen erhielten Repartimientos im jährlichen Werthe von 100 bis 3500 Pesos. Die gesammte Jahressumme belief sich auf 130 000 Pesos. Befriedigt wurden damit freilich, wie vorauszusehen, die wenigsten. Die Leerausgehenden begannen sogar zu meutern und man mußte zu ernsten Strafen gegen sie greifen. Es blieb Gasca in dieser Beziehung die von

seinen Vorgängern gemachte Erfahrung nicht erspart. Aber unbekümmert darum that er seine Pflicht und versuchte auf allen Gebieten Ruhe und Ordnung zu schaffen. Besonders in den Fragen des Landbesitzes fand er mit der Audiencia eine fast nicht zu bewältigende Masse von Arbeit. Trotzdem nahm er sich Zeit, eingehende Nachrichten über die Lage der Eingeborenen in den Encomiendas, ihre Besteuerung und sonstigen Verhältnisse einzuziehen, auf Grund deren er ein neues leichteres Steuersystem entwarf. Gern hätte er sie von der Verpflichtung zur Arbeit für die Weißen entbunden. Bei dem Mangel an anderen Arbeitskräften konnte er aber dazu nicht schreiten. Doch regelte er ihre Arbeitszeit und Leistungen aufs Genaueste und verbot, daß man sie von einem Orte nach einem anderen zwangsweise verpflanzte. Bei den Kolonisten fanden diese Maßregeln starken Widerstand, doch die Audiencia griff durch. Die eigentliche Sklaverei hob sie überhaupt auf. — Andere Maßregeln Gascas betrafen die Regelung des Finanz- und Rechnungswesens. Dank seiner guten Wirthschaft konnten alle Anleihen bald zurückgezahlt und sogar ein erheblicher Reservefonds angelegt werden.

Drei Jahre waren seit seiner Landung in Peru verflossen. Im ganzen Lande herrschte endlich volle Ruhe und Ordnung. Die der Krone durch den Tod ihrer Inhaber zugefallenen Repartimientos wurden an Leute, die sich einer Gunst würdig gezeigt hatten, vergeben. Er selbst nahm nichts für sich und lehnte auch jedes ihm wiederholt aufgedrängte Geschenk der Kolonisten ab. Nunmehr sah er seine Aufgabe als erfüllt an. Er schiffte sich im Januar 1550 mit den für die Krone bestimmten Summen nach Panama ein und überschritt von dort die Berge nach Nombre de Dios. Kaum aber war er dort, so kam das Gerücht, daß eine starke Bande Panama überfallen habe, in der Absicht ihn zu tödten und die Krongüter zu rauben. Rasch war er entschlossen, gegen die Räuber zu Felde zu ziehen, aber die Bürger hatten sie mittlerweile schon geschlagen und er konnte seine Reise fortsetzen. Karl V. empfing ihn mit den verdienten Ehren und ließ ihm die Bischofswürde ertheilen, welche er bis zu seinem Tode 1567 bekleidete.

Drittes Kapitel.

Auch in Mittelamerika vollzog sich die Einführung der Las Casasschen Gesetze von 1543 nur mit den größten Schwierigkeiten. Hier war, wie in Westindien, die Behandlung der Indianer von jeher ganz besonders grausam gewesen. In Guatemala sollen in den ersten 15 Jahren vier bis fünf Millionen Eingeborene umgekommen sein. Der spanische Hof hatte wiederholt gegen die rücksichtslose Behandlung der Leute Maßregeln getroffen. Am 17. November 1526 wurde der Menschenraub und das Brandmarken als Sklave strengstens verboten und Freilassung aller mit Unrecht zu Sklaven gemachten Leute angeordnet. Bei Expeditionen sollten stets zwei Geistliche mitgenommen werden, um Ausschreitungen gegen die Indianer zu verhindern. 1529 erging ein neues Gesetz, welches die Ertheilung neuer Encomiendas und neue Sklavenerklärungen verbot, die Rechte der Kaziken sicherstellte und Wegnahme des Landes der Eingeborenen sowie ihre Verwendung als Lastthiere unter Strafe stellte. 1533 wurden als Höchstbetrag für Lasten, die ein Indianer tragen sollte, zwei Arobas festgesetzt, 1536 das Tragen von Europäern in Hängematten, und das Bewohnen indianischer Dörfer durch sie oder Neger untersagt. 1538 wurde den Kaziken der Verkauf ihrer Unterthanen verboten, 1541 der Verkauf von Eingeborenen durch Encomienderos unter exemplarische Strafe gestellt.

Von alledem aber wurde nichts ausgeführt, die Spanier behandelten jederzeit die Eingeborenen schlimmer als das Vieh. Die Gesetze von 1543 erschienen daher auch hier als etwas vollständig Neues und erregten größtes Aufsehen. Das Entsetzen wuchs, als der nach Peru reisende Nuñez Vela sofort eine Menge Sklaven freigab und den ihm mit Vorstellungen nahenden Kolonisten den Strang androhte. Man fügte sich hier wie auf den Inseln nothgedrungen wenigstens in einigen Punkten den Vorschriften. Aber allenthalben begann es zu gähren. 1550 stellten sich zwei Brüder Contrera in Nicaragua an die Spitze der unzufriedenen Ansiedler. Sie beschlossen sich von Spanien loszusagen und Südamerika an sich zu reißen. Sie sammelten eine Menge Leute um sich, ermordeten den Bischof, von dem sie Widerstand fürchteten, eroberten die Stadt Granada, zerstörten die Schiffe auf dem Nicaraguasee, um dem Bekanntwerden der Revolution vorzubeugen und bemächtigten sich dann aller Fahr-

zeuge in den Meerhäfen. Es war weiter geplant, den von Peru heimkehrenden Gasca zu tödten, die bei ihm befindlichen Staatsgelder zu beschlagnahmen nnd dann Peru anzugreifen. In Ausführung dieser Absichten überfielen sie Ende April 1550 Panama und besetzten es kurz nach dem Durchzuge Gascas. Hier aber ereilte sie das Geschick. Die Städter erhoben sich, schlugen Contreras Leute vollständig und trieben den Rest in die Flucht, auf der die Rädelsführer umkamen.

In Honduras, wo die Aufregung über die Gesetze von 1543 nicht minder groß als anderweitig war, kam es zu keinem gewaltsamen Ausbruch, wahrscheinlich weil die Zahl der Ansiedler noch zu gering war. Man begnügte sich Bittschriften und Proteste nach Madrid zu senden und im Uebrigen die Gesetze so wenig wie möglich auszuführen. 1549 erging eine neue Verordnung, welche Benutzung der Indianer zum Lastentragen verbot und Bezahlung jeder ihrer Dienstleistungen anordnete. Ihre Folge war aber nur eine noch grausamere Behandlung der Leute, da die Spanier kein Interesse daran hatten die Eingeborenen, sobald sie nicht mehr ihr Eigenthum waren, zu schonen. Oeffentliche Versteigerungen der Indianer und Verwendung in den Minen blieben an der Tagesordnung. Bei Nacht nahm man ihnen alle Kleidung ungeachtet der gelegentlichen Wetterungunst, um sie am Weglaufen zu hindern. Las Casas, dessen Bisthum im Lande lag, suchte vergebens persönlich den Mißbräuchen zu steuern und die Freilassung der Sklaven durchzusetzen. Der dortige „Protektor der Indier“, der selbst Encomiendas besaß, wirkte ihm entgegen und die Verwaltung gab ihm weder Gehör noch Schutz vor den zornigen Kolonisten. Unbekümmert darum vertrat er seine Sache und bedrohte die Behörden mit strenger Ahndung. Die letzteren vermerkten das sehr übel und es kam zu den peinlichsten Konflikten. Schließlich griff der Rath von Indien ein und ernannte einen neuen Präsidenten der Audiencia, der mit den schuldigen Beamten aufräumte und dem Gesetze Achtung erzwang.

Nicht geringere Schwierigkeiten erfuhr Las Casas in seinem Bisthum, wo die Ansiedler gleichfalls keine Neigung zeigten, das Indianerschutzgesetz zu beachten. 1547 kehrte er nach Spanien zurück, tief bekümmert über die inzwischen erfolgte zeitweilige Rückziehung des Gesetzes. Er gab seinen Bischofssitz auf und ging in ein Kloster zu Valladolid, wo er seine ganze Zeit der weiteren Ver-

tretung der Sache der Eingeborenen Amerikas widmete. Gegen eine Schrift des Doktors Sepulveda, in welcher das Recht der Christen zur Bekämpfung der Eingeborenen und Sklaverei verfochten wurde, richtete er 30 Thesen und wies nach, daß nur eine friedliche Bekehrung zum Christenthum gestattet sei. Die Regierung erlaubte die Veröffentlichung seiner Schrift, während sie die Sepulvedas verbot. Das größte Verdienst erwarb sich der Bischof 1555, als König Philipp II. aus finanziellen Rücksichten daran dachte, das Recht der Krone zur Einziehung der Encomiendas zu verkaufen, was Verewigung der Sklaverei bedeutet hätte. Kaum hörte er davon, so ließ er dem König durch seinen Beichtvater Vorstellungen machen, die den Erfolg hatten, daß die Maßregel aufgegeben wurde. 92 Jahre alt, starb Las Casas im Jahre 1569, verdient wie kein zweiter Mann um das Wohl der Eingeborenen Amerikas.

Viertes Kapitel.

Während der dreißiger und vierziger Jahre des 16. Jahrhunderts hatte die kolonisatorische Thätigkeit Spaniens außer den geschilderten Gebieten noch eine Reihe anderer in Angriff genommen. Im Süden Perus: Chile, La Plata und Paraguay; im Norden: Venezuela und Kolumbien. Die Konzession für **Chile** war nach Almagros Tod von der Krone zwei Abenteurern, Hoz und Camargo, übertragen worden. Pizarro bestätigte diese Verleihung indessen nicht, sondern gab Hoz nur einer Expedition bei, mit deren Leitung er den Offizier **Pedro de Valdivia** betraute. Valdivia gelangte in fortwährenden Kämpfen mit den Eingeborenen bis nach der Provinz Mapocho, wo er 1541 die Stadt Santjago gründete. Während eines Streifzuges griffen die Indianer die im Entstehen begriffene Stadt an und zwangen die Kolonisten, in das Fort zu flüchten. Valdivia schlug sie bei seiner Rückkehr allerdings mit großen Verlusten zurück; aber es dauerte sechs Jahre, ehe in dieser Gegend volle Ruhe hergestellt war. Die Spanier litten infolgedessen oft Noth und fühlten sich in ihren Hoffnungen auf Gewinn und Gold so getäuscht, daß sie eine Verschwörung gegen Valdivia anzettelten. Der Letztere wurde aber unterrichtet und konnte dem Ausbruch vorbeugen. Ein nachher

unternommener Zug nach dem Thal von Quillota führte zur Entdeckung so reicher Goldschätze, daß die Spanier bald aller Strapazen vergaßen.

Die Nachricht von diesen Funden veranlaßte Vaca de Castro in Peru, bedeutende Verstärkungen zu Valdivia zu senden. Sie kamen diesem sehr gelegen, denn die Indianer waren feindseliger als je. Er legte nun im Norden Chiles eine Stadt, Coquimbo, 1544 an, sicherte die Minen von Quillota durch ein Fort und ließ die südliche Küste erforschen. Um neue Truppen und Kolonisten zu erhalten, begab sich Valdivia 1547 nach Peru, wo er an dem Bürgerkriege theilnahm. Zur Belohnung bestätigte ihn Gasca als Gouverneur Chiles und gab ihm neue Vorräthe und Schiffe. — Während seiner Abwesenheit spielten sich in Chile ununterbrochen Kämpfe mit den Indianern und unter den Kolonisten ab. Valdivia schuf bei seiner Rückkehr Ruhe und führte 1550 einen Zug nach dem südlichen Theil des Landes, in dem er die Stadt Concepcion gründete. Dieser Schritt bewog den mächtigen Stamm der Araukanier, einen langwierigen Kampf gegen die weißen Eindringlinge zu beginnen.

Der La Platastrom wurde zum ersten Male von Magalhaens 1519 bei seiner Fahrt um die Südspitze Amerikas entdeckt. 1526 befuhr ihn Sebastian Cabot als Chefpilot Spaniens. Den ersten wirklichen Kolonisationsversuch in jenen Gegenden unternahm 1534 Don Pedro de Mendoza, welcher die Konzession dafür von der spanischen Krone unter den üblichen Bedingungen und mit den bekannten Rechten und Ehren erhalten hatte. Er ließ sich mit seinen Leuten in der Niederung am Flusse nieder und gründete die Stadt Buenos Ayres. Hier brach aber unter den Ansiedlern infolge feindseliger Haltung der Indianer bald größte Noth aus, so daß Mendoza erkrankte und die Heimreise antrat, auf der er starb. Sein Offizier und Nachfolger Ayolas gründete die Stadt Asuncion 1537 und machte von da aus einen vergeblichen Versuch, über die Anden nach Peru vorzubringen, wobei er umkam. 1540 schickte der Hof Don Alvar Cabeza de Vaca als Gouverneur nach dem La Plata. Er landete auf der Insel Santa Catalina und zog von dort direkt über Land nach Asuncion, wobei er ganz unbekannte Gegenden kennen lernte. In Asuncion stellte er fest, daß Buenos Ayres ganz verlassen war und alle seine Bewohner sich nach Asuncion gezogen

hatten, da dort die Lebensbedingungen bessere waren. Er versuchte nun die Stadt wieder aufzubauen, da es wichtig war, einen Ort näher an der Küste zu besitzen, doch scheiterte Alles wieder an Angriffen der Eingeborenen.

Weitere Versuche betrafen das Vordringen nach Peru. Sie scheiterten ebenso wie die früheren, und schließlich empörten sich die Kolonisten, setzten de Vaca gefangen und schickten ihn nach Spanien, während sie den Offizier Irala als Gouverneur ausriefen. Ihm gelang es, bis zu einem Punkte im Innern vorzudringen, der schon zu Peru gehörte. Der dortige Statthalter Gasca befahl ihm aber, umzukehren. Er ging nach Asuncion zurück und gewann nun alle Sympathien, indem er Repartimientos von Land und Eingeborenen vertheilte. Die Besiedelung machte von da an rasche Fortschritte. 1547 wurde Asuncion Sitz eines Bischofs, die Städte Ciudad Real und Santa Cruz entstanden und auch am unteren Lauf des Stromes wurden Ansiedelungen gegründet. Ein besonderes Verdienst hat sich Irala erworben, indem er eifrig die eheliche Verbindung zwischen Spaniern und Eingeborenen förderte und damit eine eigene lebensfähige Bevölkerung schuf, welche sich gedeihlich entwickelte Er starb 1557.

Fünftes Kapitel.

An der Gründung der Staaten Venezuela und Kolumbien sind in hervorragender Weise deutsche Männer betheiligt gewesen. Die Küste Venezuelas, das Perlenland, der zuerst entdeckte Theil des Festlandes, war, wie früher geschildert, wiederholt von beutegierigen Spaniern aufgesucht worden. Sie hatten aber gegenüber den streitbaren Eingeborenen ebensowenig Erfolg gehabt, wie die Mönche und Las Casas, welche hier Niederlassungen versucht hatten. Nur im Osten hielten sich einige dürftige Ansiedelungen auf den der Küste benachbarten Inseln. Im Westen wurde ein kleiner Ort, Coro, zuerst im Jahre 1525 von einem Zuckerplantagenbesitzer Ampies gegründet. Fortdauernd erhielt sich aber das Gerücht, daß der Meerbusen von Maracaybo den Zugang zu einem goldreichen Lande bilde und daß dort irgendwo eine Wasserstraße nach dem Stillen Ocean vorhanden sei. Diese beiden Umstände bewogen den Ver-

treter des großen deutschen Hauses der Welser, welcher in San Domingo deren Geschäfte führte, vom Gouverneur sich ein Besitzergreifungsrecht über das fragliche Gebiet zu erwirken, und auf seinen Bericht hin ließen sich die Welser von Kaiser Karl V. am 27. März 1528 förmlich mit Venezuela unter den üblichen Bedingungen belehnen. Sie erhielten die Verwaltung, Landbesitz und einen Theil der Einkünfte der Kolonie und verpflichteten sich dafür zur Einführung einer bestimmten Anzahl Kolonisten, Anlage von Städten, Steuern u. s. w.

Die erste Expedition führte ein Beamter der Welser, Ambrosius Ehinger, der von den Spaniern Dalfinger genannt worden ist, Anfang 1529 nach Coro. Er führte persönlich mehrere Züge ins Hinterland aus und ließ andere Gegenden durch seine Offiziere erforschen, doch gelang es ihm weder Gold noch die gesuchte Wasserstraße zu finden. Die in Coro angesiedelten Kolonisten, meist Spanier, geriethen daher in Unzufriedenheit, die noch durch die hohen Lebensmittelpreise, welche die Welser forderten, und ihr strenges Verbot privaten Handels gefördert wurde. Sie wandten sich mit Beschwerden nach San Domingo. Bei der starken Abneigung der Spanier gegen alle Fremden, sowie ihrem Interesse für eine eben gegründete spanische Niederlassung Santa Marta am Magdalenenstrom war ein Einschreiten der Behörden von San Domingo gegen die Welser nicht ausgeschlossen. Ehinger begab sich daher im Juli 1530 persönlich nach der Insel, um seine Sache zu führen.

Als Statthalter setzte er einen frisch angelangten Ulmer Abenteurer, Nikolaus Federmann, ein, der sofort einen kecken großen Zug übers Gebirge bis zum Orinoko ausführte. Das erwartete Gold wurde aber nur in geringen Mengen bei den Eingeborenen gefunden und der rücksichtslose, oft grausame Führer gerieth mit den spanischen Begleitern in harten Konflikt. Nach seiner Rückkehr im Frühling 1531 ging er zum Bericht nach Europa, während der wiedergekehrte Statthalter nun seinerseits eine mehr als ein Jahr dauernde Expedition ins Innere unternahm. Unter unendlichen Schwierigkeiten wurde das Gebirge weithinein erforscht und der Oberlauf des Magdalenenstroms erreicht. Ein großer Theil der Soldaten und Ehinger selbst kamen um. Gold war allerdings in größeren Massen als zuvor entdeckt worden, aber die mit seinem Transport nach Coro betrauten Leute hatten es unter sich vertheilt und waren geflohen.

Der Unmuth der Spanier und ihr Haß gegen die Deutschen wuchs durch diese unglücklichen Ereignisse immer mehr; neue Beschwerden ergingen und in Coro herrschte zeitweilig volle Anarchie. Februar 1535 wurde Ehinger durch einen Statthalter Georg Hohermuth aus Memmingen, dem eine Menge Deutsche beigegeben waren, ersetzt.

Er hatte nicht nur mit der Unwirthlichkeit des Landes und dem Haß der Spanier zu kämpfen, sondern auch mit der Eifersucht der benachbarten Kolonie Santa Marta, welche den Deutschen den Zugang zum Magdalenenstrom überhaupt verbieten wollte. Unerschrocken griff er aber seine Aufgabe an, um endlich reiche Minendistrikte und den Weg zum Stillen Meere zu entdecken. Eine nicht weniger als drei Jahre dauernde Expedition ins Innere wurde von ihm unter den größten Schwierigkeiten ausgeführt. Der Ertrag des gefundenen Goldes deckte aber kaum die Kosten und gab keinen Ersatz für die großen Opfer an Menschen. Während Hohermuth sich in den Bergen herumschlug, handelte der von ihm wieder mit nach Venezuela gebrachte und an der Küste gelassene Federmann auf eigene Faust. Er hatte den Statthalter, von dem monatelang jede Kunde ausblieb, umgekommen geglaubt und war, um seine Spuren aufzusuchen, ihm mit einer Schaar Weißer und Indianer ins Innere gefolgt. In der Wildniß, am oberen Magdalenenstrome, stieß er auf eine von Jimenez de Quesada, einem Offizier der Kolonie Santa Marta, befehligte spanische Niederlassung, mit der er sich verständigte. Die Entscheidung, wem das Gebiet gehöre, wollten beide Männer der spanischen Krone überlassen. Kaum waren sie einig, da erschien zur ungemeinen Ueberraschung Aller eine dritte Schaar Abenteurer, die von Süden kam. Es war Pizarros Offizier Benalcazar, der sich von Quito aus hierher durchgeschlagen hatte und nun mit den beiden früher Gekommenen zu gemeinschaftlichem Vorgehen verständigte. Die drei Männer gründeten zusammen in dem gold- und smaragdenreichen Lande, das sie Neu-Granada nannten, die Stadt Santa Fé de Bogota und fuhren dann im Mai 1539 vereint den Magdalenenstrom hinab und nach Spanien, um dort die Besitzfrage zu regeln.

Coro und Venezuela waren während dieser Unternehmungen im Innern sich ganz selbst überlassen geblieben und größte Verwirrung eingerissen. Hohermuth konnte nur mit Mühe den vollständigen Abzug der übriggebliebenen Ansiedler verhindern. Als endlich die

Nachrichten von den Reichthümern Neu-Granadas und den Erfolgen des ohne jedes Lebenszeichen für Coro nach Europa geeilten Federmann nach Venezuela drangen, wollte alle Welt nach dem neuen Goldlande eilen. Der Statthalter bereitete einen Zug nach Bogota vor, aber ehe er ihn antreten konnte, erlag er dem Fieber. Als sein Nachfolger traf der Sohn und Erbe des alten Welser in Venezuela ein. Er brach im August 1541 mit Philipp von Hutten, einem bewährten Offizier, und etwa 100 Mann nach dem Innern auf. Der Zug, welcher mehrere Jahre dauerte, kostete vielen Theilnehmern infolge von Strapazen und Kämpfen das Leben, und das gesuchte Eldorado wurde trotz aller Bemühungen nicht entdeckt. Von Kleidern entblößt, mit zerbrochenen Waffen, kehrten die Reste der Expedition 1546 nach der Küste zurück, wo inzwischen ein Bevollmächtigter der Audiencia von San Domingo, Juan de Carvajal, eingetroffen und die Statthalterschaft an Stelle des todtgeglaubten Welser übernommen hatte.

Das plötzliche Wiederauftauchen des Letzteren und Huttens überraschte ihn aufs Unangenehmste und er beschloß, sie zur Anerkennung seiner Herrschaft zu zwingen. Er lud beide Männer nach seiner etwas von der Küste entfernt gelegenen Residenz und suchte sie zu gutwilliger Unterwerfung zu veranlassen. Als sie das ablehnten, ergriff er Gewalt, wurde aber zurückgeschlagen und gezwungen, den Weg nach Coro freizugeben. Welser und Hutten ließen aber auf diesem Marsche alle Vorsicht außer Acht. So kam es, daß der um sein Leben bange Carvajal sie überfallen und gefangen nehmen konnte. Er ließ sie darauf ohne Weiteres 1546 hinrichten. Das Schicksal in Gestalt eines neuen von Spanien gesandten Statthalters hat den Mörder bald darauf erreicht. Er wurde zur Sühne gehängt; aber mit dem Welserschen Unternehmen war es vorbei. 1555 soll ihr Priwileg aufgehoben worden sein. Venezuela kam wieder ganz in die Hände Spaniens. Besondere Fortschritte machte seine Besiedelung auch in den folgenden Jahrzehnten nicht, da sich in den Bergen Edelmetalle nicht fanden.

Rascher war der Aufschwung Neu Granadas, als dessen Statthalter Jimenez de Quesada von der Krone zunächst nicht anerkannt wurde, während Benalcazar das südlicher gelegene Popayan erhielt. In Neu-Granada gewann man besonders Smaragden, in Popayan Gold. Immerhin hielt die Entwickelung und Besiedelung dieser Länder nicht Schritt mit der der weiter südlich gelegenen.

Ganz ohne Folgen blieb die 1541 durch Gonzalo Pizarro von Quito aus ins Werk gesetzte erste kühne Befahrung des Amazonenstromes. Sein Offizier, Orellana, welcher den Strom hinabfuhr, seine Entdeckung in Spanien meldete und dort Leute zu einem Kolonisationsversuche an der großen Wasserstraße warb, kam auf der Rückkehr nach Amerika um, und das Amazonasgebiet wurde Portugal überlassen.

In engem Zusammenhange mit dem Vorgehen der Spanier in Amerika stand ihre Ansiedelung auf den Philippinen. Entdeckt wurden diese Inseln, wie früher erwähnt, 1521 durch Magalhães, der auf ihnen bald nachher bei einem Kampfe mit den Eingeborenen fiel. Damals war aber das Streben der Spanier ganz auf die Molukken gerichtet und erst 1564 wurde auf Befehl König Philipps eine Expedition von Mexiko aus abgesandt, um die Philippinen zu besetzen. Der Führer der Schiffe war Miguel Lopez de Legaspi, ein Baske. Als Missionar begleitete sie Urdaneta, ein früherer Seemann, der bereits längere Zeit auf den Molukken gelebt hatte. Im Februar 1565 wurden die Philippinen erreicht. Ende April landete Legaspi nach einer Fahrt durch den Archipel auf Cebu und nahm die Hauptstadt ein. Nach längeren Kämpfen wurden die Eingeborenen unterworfen und zum Theil bekehrt. Ein Fort und eine Stadt wurden errichtet. 1570 wurde Luzon unterworfen und 1571 hier die Hauptstadt Manila angelegt. Die anderen Inseln wurden gleichfalls ohne besondere Anstrengung unter spanische Herrschaft gebracht. 1572 nach Legaspis Tod führte sein Enkel Juan Salcedo sein Werk weiter. Er richtete die Verwaltung in der Weise ein, daß die eingeborenen Häuptlinge die Regierung ihrer Stämme im Namen Spaniens führten.





Vierter Theil.

Die spanische Kolonialpolitik bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Als der Vizekönig Velasco 1564 starb, befanden sich in Mexiko wie anderweitig noch zahlreiche angesehene Kolonisten im Besitz von Encomiendas. Aber allgemein war das Gefühl, daß diese Einrichtung nicht mehr lange bestehen werde. Um diesen Termin möglichst hinauszuschieben, wünschte man in Mexiko, daß der Sohn des Cortes, der aus seinem Land- und Sklavenbesitz ein ungeheures Einkommen bezog, an die Spitze der Regierung gestellt werde. Aber die spanische Krone, welcher ohnehin der Reichthum und Einfluß des zweiten Cortes unbequem war, war keineswegs geneigt, diesen Bitten Gehör zu schenken. Sie wollte den Marquis vielmehr wegen verschiedener Dinge zur Verantwortung ziehen und das Encomiendawesen völlig ändern.

Kaum verbreitete sich das Gerücht hiervon, so entstand große Erregung. Eine Anzahl reicher Encomienderos, geleitet von zwei Brüdern Avila, faßte den Plan, den jüngeren Cortes zum König von Neu-Spanien auszurufen, ihn durch eine Versammlung von Delegirten aller Städte anerkennen zu lassen, den Segen des Papstes zu erbitten und die Hülfe Frankreichs durch Oeffnung der mexikanischen Häfen für den Handel aller Länder zu erkaufen. Cortes wies den Gedanken als undurchführbar zurück. Er wollte seinen Reichthum und sein Ansehen nicht für eine so unsichere Sache aufs Spiel stellen. Aber die Avilas gaben ihren Plan nicht auf und bereiteten Alles für eine Erhebung vor. Cortes selbst wurde mit der Zeit unter

ihrem Einfluß wenigstens schwankend. Ehe aber etwas Entscheidendes beschlossen wurde, erkrankte der eine Avila Anfang 1566 und die Verschwörer verloren wieder den Muth. Die Sache war schon ganz eingeschlafen, als die Behörden davon unterrichtet wurden, und eine Untersuchung begann. Cortes kam nun in die peinlichste Lage. Die Gefahr, in welcher die Avilas und ihre Freunde schwebten, und die bestimmte Nachricht aus Spanien, daß der Rath von Indien alle Encomiendas aufzuheben entschlossen sei, brachten die Gemüther in neue Erregung und ein Aufstand schien wirklich in nächster Aussicht.

Aber die Audiencia griff entschlossen ein. Cortes und die Rädelsführer wurden verhaftet. Wenige Tage später kamen die Avilas schon aufs Schaffot. Kurz darauf trat der neuernannte Vizekönig Don Gaston de Peralta, Marquis de Falces, ein und nahm die weitere Untersuchung in die Hand. Cortes und eine Anzahl seiner Freunde sandte er nach Spanien. Aber die Milde, mit der er die Sache betrachtete, gefiel der Audiencia nicht. Sie beschuldigte ihn daher in Madrid selbst der Unzuverlässigkeit und erwirkte, daß er im Oktober 1567 durch eine königliche Kommission abgesetzt wurde. Die Letztere ließ fast alle Angeschuldigten foltern und hängen. Ein unehelicher Bruder des jüngeren Cortes wurde aller seiner Güter beraubt und verbannt.

Die Schreckensherrschaft der Kommission brachte das ganze Land zur Verzweiflung. Massenweise wurden Bittschriften an König Philipp gesandt. Sie bewirkten, daß im April 1568 zwei neue Richter nach Mexiko kamen, um die Tyrannen abzusetzen, welche von dem ihnen drohenden Geschick keine Ahnung hatten. Sie wurden sofort nach Spanien gesandt, wo strenges Gericht ihrer harrte. Cortes erduldete inzwischen in Spanien ebenfalls eine lange Untersuchung, die 1574 indessen mit seiner Freisprechung endete.

Mitte September 1568 traf vor Vera Cruz mit einer starken Flotte der neue Vizekönig für Mexiko Martin Enriquez de Almansa ein. Zu seiner unangenehmen Ueberraschung fand er den Hafen in den Händen eines englischen Geschwaders unter John Hawkins und Francis Drake, welches eine Küsteninsel genommen und geplündert hatte. Um landen zu können, versprach der Vizekönig Hawkins, der seine Schiffe ausbesserte und Proviant einnahm, Unterlassen jeder Feindseligkeit. Als er aber in Sicherheit war, griff er an und die Engländer konnten nur mit zwei Schiffen entkommen.

Es war das einer der ersten derartigen Angriffe auf die spanische Herrschaft in Amerika. In den nächsten Jahren folgten weitere von englischer und französischer Seite. Sie gaben Anlaß zur Schaffung eines kleinen stehenden Heeres in Mexiko, während man sich bis dahin mit Milizen und Truppen befreundeter Indianer beholfen hatte. Es wurden Kompagnien in der Hauptstadt und an allen wichtigen Punkten errichtet. Im Norden, wo noch unbotmäßige Stämme lebten, wurden sogenannte Presidios, militärische Stationen, geschaffen, welche zugleich die Grundlage für Ansiedelungen bildeten. Die Indianer wurden nach wie vor den Ansiedlern als Arbeiter überwiesen, da sich sonst keine Kolonisten fanden.

1575 brach unter den Eingeborenen eine Art Pest aus, welche unzählige Opfer forderte und trotz aller Anstrengungen fünf Jahre lang hauste. Die Felder blieben unbestellt, die Steuererhebung mußte unterbleiben und Getreide von Staatswegen vertheilt werden. Nicht weniger störend wie diese Unglücksfälle war die immer wachsende Korruption in der Verwaltung. Der Vizekönig erklärte schon damals, daß ein anständiger Mann ein öffentliches Amt in Mexiko nicht mehr bekleiden könne. Um dem zu steuern, empfahl er der spanischen Regierung, die Vizekönige alle 12, die oberen Beamten als 6 Jahre zu wechseln und die Amtsführung eines Jeden vor seinem Abgang strengstens zu prüfen. Auch häufige Revisionen durch unabhängige Beamte wurden für nützlich erklärt. Trotz besten Willens geschah aber von Spanien aus nichts Wirksames. 1580 kam ein neuer Vizekönig, der so schwach und alt war, daß unter ihm die Korruption den höchsten Grad erreichte. Als er plötzlich starb, richtete die Audiencia eine wahre Willkürherrschaft ein. In aller Stille bekam aber der Erzbischof und Chef der Inquisition Befehl, das Treiben dieser Herren zu beobachten, und auf seinen Bericht hin wurde er unter Ernennung zum Vizekönig mit der Bestrafung der Schuldigen betraut.

Mehrere büßten ihre Vergehen am Galgen. Alle Posten wurden mit anständigen Leuten besetzt und die Wirkung dieser Maßregel auf die Einnahmen Mexikos war derartig, daß 1585 für 3300000 Dukaten Silber und 1100 Mark reines Gold nach Spanien gesandt werden konnten! Leider brachte es der Einfluß der sich geschädigt fühlenden höheren Klassen fertig, daß dieser ehrliche und strenge Mann bald durch einen anderen ersetzt wurde.

Ende der achtziger Jahre machten nicht nur Konflikte mit dem Klerus sondern auch immer häufigere und kühnere Angriffe englischer Seefahrer im Atlantischen wie im Stillen Ozean der mexikanischen Regierung zu schaffen. Städte wurden geplündert, Flotten abgefangen und der Verkehr mit den Philippinen geradezu lahmgelegt, die panischen Seeleute zeigten sich in jeder Beziehung den Engländern unterlegen. Man mußte sich entschließen, jede Handelsflotte durch Kriegsschiffe begleiten zu lassen. Elf solcher Silberflotten sind während der letzten 20 Jahre des 16. Jahrhunderts von Vera Cruz nach Spanien gefahren. Die Kosten dieser Flotten zahlten oft nicht den Gewinn. Dazu kamen Verluste durch Unwetter oder Feinde vor. Epidemien, Erdbeben u. dergl. trugen dazu bei, die Lage in Mexiko unerquicklich zu machen.

In den neunziger Jahren besserten sich die Verhältnisse wieder. Der damalige Vizekönig eröffnete aufs Neue die seit Jahrzehnten eingegangenen Woll- und Baumwollfabriken und besserte die Lage der Bevölkerung, wo er konnte. Die Hauptstadt, welche damals schon gegen 3000 spanische Familien neben vielen Indianern zählte, erhielt viele neue Bauten und Verschönerungen. In den noch nicht völlig unterworfenen Gegenden wurden Kolonien christlicher Indianer gegründet und Missionen eingerichtet. Das Steuerwesen drückte bei dem nie endenden Bedürfniß des spanischen Hofes nach Geld allerdings sehr stark. Alle Einfuhr, Ausfuhr und Handel im Inlande waren belastet, dazu mußte jeder Indianer acht Realen Abgaben zahlen. Aber trotzdem blühte das Land.

Der letzte Vizekönig, der im 16. Jahrhundert die Zügel in Mexiko führte, wandte seine besondere Aufmerksamkeit den Eingeborenen zu, deren Zahl schon so sehr vermindert war und von Jahr zu Jahr sank. Man rechnete damals, daß seit der spanischen Eroberung die eingeborene Bevölkerung um Dreiviertel abgenommen habe. Krankheiten und Noth infolge der Wegnahme des Landes unter allerlei Vorwänden hatten hauptsächlich dazu beigetragen. War doch schon damals alles bessere Land in den Besitz von spanischen Kolonisten und Klöstern übergegangen und den Indianern nur werthloses, abgelegenes Terrain geblieben! Gesetzlich standen allerdings die Indianer den Weißen in vielen Beziehungen gleich. Alle Sklaverei war verboten und Beschäftigung von Eingeborenen in den Bergwerken war nur gegen einen Tagelohn von einem halben Real gestattet. Aber

diese Gesetze standen lediglich auf dem Papier. Sie wurden ebenso wenig beachtet wie das Verbot des Grundbesitzes für Klöster. — Der erwähnte Vizekönig wollte die Lage der Eingeborenen durch Auswahl passender Gegenden für Dörfer und ihre Uebersiedelung dahin bessern. Aber seine guten Absichten wurden durch gewinnsüchtige und von den Kolonisten bestochene Kommissare in einer Weise ausgeführt, daß das Elend der Leute noch vermehrt wurde. — An die Stelle der aussterbenden Rasse traten mehr und mehr Mischlinge und Negersklaven, deren Einfuhr von Jahr zu Jahr wuchs.

Von großem Einfluß auf die Entwickelung dieser Kolonie war die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts immer mehr zunehmende Macht der Geistlichkeit und der erbitterte Kampf des weltlichen Klerus mit den Klöstern. Die Letzteren mischten sich in Alles und legten die Regierung manchmal geradezu lahm. Besonders suchten sie mit allen Mitteln die Besteuerung der Eingeborenen durch die Krone zu hintertreiben und allen von ihnen zu ziehenden Nutzen den Klöstern zuzuwenden. Es kam infolgedessen zu den widerwärtigsten Streiten und Gewaltthaten. Verhängnißvoll war ferner die Einführung der Inquisition im Jahre 1571, welche gegen alle ketzerischen Elemente mit Feuer und Schwert vorging. In 30 Jahren fand dieses geistliche Gericht unter der geringen europäischen Bevölkerung 2000 Verdächtige! Es beweist das, daß die Inquisition Intriguen und Verleumdungen aller Art dienstbar gemacht worden ist.

Unter den in Mexiko thätigen Orden gewannen bald einen besonderen Einfluß die seit 1572 dort thätigen Jesuiten. Sie beschäftigten sich nämlich nicht mit Mission, sondern nahmen die Erziehung der weißen Kinder in die Hand. Die Zahl der Niederlassungen verschiedener Orden wuchs außerordentlich rasch. Bald zählte jede Stadt so viel Mönchs- und Nonnenklöster wie in Spanien.

Zweites Kapitel.

In Peru übernahm im September 1551 der aus Mexiko gesandte, bewährte Vizekönig Antonio de Mendoza die Regierung. Aber nur wenige Monate bekleidete er sein Amt. Schon im Juli 1552 ereilte ihn plötzlicher Tod. Die Wirkung der von ihm

proklamirten Gesetze, welche die Zwangsarbeit der Eingeborenen und die weitere Ertheilung von Encomiendas verboten, erlebte er nicht mehr. Diese Wirkung war aber nicht geringer als seinerzeit bei der ersten Bekanntmachung der „neuen Gesetze“. Ueberall regte sich große Unzufriedenheit, und ein treuer Waffengenosse Gascas, Don Francisco Hernandez Giron, ahmte sogar das Beispiel Gonzalo Pizarros nach und griff zu den Waffen. Er bemächtigte sich gelegentlich der Hochzeit des Neffen des Erzbischofs von Lima mit Gewalt der Person des Corregidors von Cuzco und der ganzen Stadt. Rasch strömten ihm von allen Seiten Leute zu und er forderte alle anderen Städte Perus auf, sich ihm anzuschließen. Er bezwecke keinen Abfall von Spanien, sondern wolle nur das allgemeine Wohl und Gehör beim König für die Wünsche der Kolonisten.

Die Audiencia in Lima, welche nach Mendozas Tod die Regierung führte, beschloß gegen Giron einen Feldzug. Aber die Richter stritten sich über das Recht des Oberbefehls und brachen schließlich, als Giron gegen Lima vorzurücken begann, gemeinsam gegen den Rebellen auf. Sie hatten 1250 Mann und 14 Geschütze, so daß Giron es nicht auf einen Kampf ankommen ließ und wieder zurückging. Doch die Uneinigkeit und Unkenntniß der Richter der Audiencia hemmte jeden Erfolg. Entschlossener ging der Marschall Alvarado vor, welcher eine ansehnliche Macht zusammenzog und im März 1554 das von Giron verlassene Cuzco wieder besetzte und dann das Lager der Aufrührer aufsuchte. Hier verließ ihn aber das Glück. Giron schlug von einer festen Stellung aus den Angriff ab und jagte Alvarado mit großen Verlusten in die Flucht. — Auf diese Hiobspost hin rafften sich die Richter der Audiencia auf, zogen nach Cuzco und marschirten dann gegen die am Titicacasee verschanzten Rebellen. Statt ihre feste Stellung anzugreifen, schlossen sie sie ein und hungerten Giron aus. Ein Versuch, durchzubrechen, wurde abgeschlagen. Muthlosigkeit stellte sich bei den Belagerten daher bald ein. Einer nach dem Anderen floh und schließlich suchte auch Giron sich nach Chile zu retten. Er wurde aber auf der Flucht gefangen und enthauptet.

Nun endlich war Ruhe im Lande hergestellt und man konnte ernstlich daran gehen, den Mißbräuchen zu steuern und eine geordnete Verwaltung durchzuführen. Als Vizekönig hatte Karl V. einen Mann aus einem der edelsten Grandengeschlechter, Don Andres de Mendoza, Marquis von Cañete, ausersehen, welcher sich in Spanien bereits

eingehend über die Verhältnisse in Peru unterrichtete und die Grundzüge seiner Regierung mit der Krone vereinbarte. Es gab damals ungefähr 8000 Spanier in Peru, von denen 489 Encomiendas besaßen und 1000 als Beamte oder Grundbesitzer lebten. Der Marquis erachtete diese Zahl von Europäern als vollständig ausreichend und wünschte, daß Niemand weiter ohne bestimmten Zweck nach Peru zugelassen werde. Er hegte ferner die Absicht, alle unruhigen Elemente entweder durch Expeditionen zu beschäftigen oder aus dem Lande zu schaffen. Der Kaiser stimmte dem zu, und der neue Vizekönig, welcher im Juni 1556 in Peru ankam, begann sogleich mit der Durchführung seines Programms.

Zunächst verbot er den Kolonisten, ihre Wohnsitze ohne obrigkeitliche Erlaubniß zu verlassen. Dann untersuchte er genau die Geschäftsführung der Audiencia, welche alle Verwaltung und Rechtspflege vernachlässigt hatte, und beantragte die Entlassung dieser Richter. Die unbeschäftigten Soldaten bei den verschiedenen Stadtcorregidors wurden entlassen, alle Geschütze beschlagnahmt und nach Lima in sichere Obhut geschafft. Endlich errichtete der Marquis eine zuverlässige Leibgarde von 400 Musketieren. Nachdem so Alles vorbereitet war, lud der Vizekönig die unzuverlässigen Kolonisten freundlich zu sich. Sie kamen in der Hoffnung neuer Repartimientos. Aber an Stelle dessen wurden sie entwaffnet, verhaftet und nach Spanien oder Chile geschafft. Alle noch von Girons und Pizarros Anhängern übrigen Leute wurden aufgegriffen und hingerichtet, selbst wenn sie früher begnadigt worden waren. Auf diese Weise wurde Ruhe und Ordnung gesichert.

Um die Besiedelung des Landes zu fördern, gründete der Marquis mehrere Städte und veranlaßte die zerstreuten Kolonisten, sich darin anzusiedeln. Weitere Bemühungen galten der Versöhnung der Reste der unabhängigen Indianer und der Familie des gestorbenen Inkas Manco, welche noch in den Bergen hauste. In der That gelang es, den Inka zu bewegen, auf seine Rechte gegen Landbesitz, eine Pension und den Statthaltertitel zu verzichten. Er und die Seinigen ließen sich taufen. Die Prinzessinnen heiratheten spanische Edelleute. Die eingeborenen Häuptlinge gewann der Marquis durch Zuerkennung von obrigkeitlichen Rechten. Ueberhaupt wurde die Lage der Indianer damals etwas gebessert. Dank erntete der Vizekönig freilich für seine Bemühungen nicht. Auf Vor-

stellungen verbannter Spanier hin, daß die Interessen der Krone vernachlässigt würden, rief Philipp II. Cañete 1561 ab. Dabei hatte er in den fünf Jahren seiner Amtsthätigkeit 684 000 Dukaten nach Hause gesandt. In den nächsten Jahren lösten sich mehrere Vizekönige in rascher Folge ab. Es geschah unter ihnen nicht viel Bemerkenswerthes. Nur die Korruption der Beamtenschaft und der Richter wuchs unter dem Einfluß der Käuflichkeit und Uebertragbarkeit der Stellen immer mehr.

1571 wurden die letzten Sprossen der Inkas ausgerottet. Der damalige Vizekönig Don Francisco de Toledo, welcher Spaniens Herrschaft nicht sicher glaubte, solange noch eine Spur der alten Dynastie existirte, benutzte einen passenden Anlaß, um sich des letzten Inka, der noch im Knabenalter stand, zu bemächtigen. Obwohl alle Welt, selbst die Geistlichkeit, für sein Leben bat, ließ er den Knaben, nachdem er feierlich getauft war, köpfen. Eine Menge indianischer Häuptlinge erlitten dasselbe Schicksal oder wurden verbannt. Alle Reste alter Heiligthümer wurden zerstört.

Als Grundlage der künftigen Verwaltung ließ dieser Vizekönig 1572 unter Benutzung der alten Inkagesetzgebung ein „Libro de Tasas" zusammenstellen. Peru wurde danach in 50 Corregimientos getheilt, an deren Spitze je ein Gouverneur stand. Die Städte erhielten als Leitung Stadträthe, „Cabildos", bestehend aus dem Richter und verschiedenen Regidores. Die Obliegenheiten aller dieser Beamten wurden ebenso wie Gewerbe und Handel im Einzelnen geregelt. Auch der Versuch wurde gemacht, die alten Einrichtungen zur Erhaltung der Straßen und Poststationen neu zu beleben. Die Regierung der Eingeborenen wurde ihren Curacas überwiesen, welchen zwei Unterbeamte zur Seite gestellt wurden. Diese Curacas blieben frei von Steuern und Dienstleistungen und behielten ihre alten Würden und Vorrechte. Sie hatten die von allen 18 bis 50 Jahre alten Eingeborenen zu zahlenden Abgaben einzutreiben und die Leute für die Arbeiten in Farmen und Fabriken zu stellen. Der siebente Theil der männlichen Bevölkerung jedes Dorfs war zu diesen Arbeiten, ein anderer zur Arbeit in den Minen zeitweilig verpflichtet. Lohn, Arbeitsdauer und die zulässige Entfernung, wie weit die Leute von ihrem Dorfe beschäftigt werden durften, waren zwar vorgesehen, aber bei der Schwierigkeit der Kontrole war diese Gesetzgebung die Quelle vieler Mißhandlungen der Indianer. Nicht

minder lästig für sie waren die Zahlungen, welche die Leute an den in jedem Dorf eingesetzten Pfarrer zu leisten hatten, und die Strafen auf jede als heidnisch angesehene Handlung. Den Spaniern stand übrigens außer den von den Dörfern zu stellenden Arbeitern noch die etwa 40 000 Köpfe zählende Sklavenbevölkerung aus der Inkazeit zu Gebote. Diese Leute wurden hauptsächlich als Dienstboten verwendet. — Abgesehen von diesen allgemeinen Vorschriften ergingen noch zahllose Verordnungen über einzelne Gegenstände, 70 z. B. allein wegen der Kakaokultur.

Im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts begannen auch an der peruanischen Küste Angriffe seitens englischer Kreuzer. Schiffe wurden weggenommen, Städte geplündert und erst die Gefangennahme Sir Richard Hawkins und Vernichtung seiner Schiffe 1594 setzte dem ein Ziel. Das Land litt außerdem unter den fortwährend sich steigernden Geldforderungen des Mutterlandes. Die Vizekönige mußten die Kolonisten und Indianer auspressen. 1591 wurden 311 257 der letzteren besteuert und zahlten 14 344 200 Dukaten. Außer diesen direkten Abgaben wurden noch Aus- und Einfuhrzölle, 2prozentige Accisen von allen zu Markt kommenden Waaren und 5 pCt. vom Kakao erhoben. Immer neue Silberminen wurden in Ausbeutung genommen. Der Steuerdruck war so arg, daß Ende des Jahrhunderts wiederholte Aufstände vorkamen. Dabei erfuhren die Vizekönige, wenn sie erschöpft von ihrem schweren Amte nach Spanien zurückkehrten, regelmäßig schwärzesten Undank von der Krone.

Der letzte Vizekönig im 16. Jahrhundert war der Marquis Luis de Velasco. Unter ihm gediehen in Peru bereits neben den tropischen amerikanischen Gewächsen aufs Ueppigste Weizen, Oliven, Wein. Auch das 1545 von Hispaniola eingeführte Zuckerrohr wurde schon in großen Massen gebaut. Dazu waren alle europäischen Hausthiere im Lande eingebürgert.

Die Geistlichkeit spielte in Peru keine kleinere Rolle als in Mexiko. 1541 wurde Lima zum Bisthum, vier Jahre später zum Erzbisthum erhoben, dem bald zehn Bisthümer unterstanden. Der Erzbischof besaß große Vorrechte, unter Anderem die ganze geistliche Gerichtsbarkeit. Das Amt des Großinquisitors wurde 1569 von dem des Erzbischofs losgelöst. Die Inquisition verfolgte bald nicht nur Ketzereien, sondern auch Verbrechen gegen Sittlichkeit, Beleidigung ihrer Diener u. s. w. Kein Rang und Stand schützte vor ihrem

Arme. Doch regte sich in Peru ebenso wenig wie anderwärts Widerstand gegen sie. Die Zahl der Orden und Klöster hat auch in Peru rasch einen großen Umfang erreicht. Die zuletzt kommenden Jesuiten erwarben, wie überall, schnell den größten Anhang. In Lima allein gab es Ende des 16. Jahrhunderts 6 Männerklöster mit 500 Mönchen und 3 Nonnenklöster mit 370 Insassinnen.

Drittes Kapitel.

In Chile stand 1550 im Vordergrunde der Sorgen des Statthalters Valdivia der Kampf mit den Araukariern, welche die Ansiedelungen der Spanier an der Grenze ihres Gebiets nicht dulden wollten. Ein erster Angriff des kriegerischen Volkes wurde von Valdivia nach mehrstündigem erbitterten Kampfe abgeschlagen. 1551 erschien ein neues araukarisches Heer, welches einen Sturm auf die Wälle von Concepcion aber nicht wagte und zur großen Freude der Spanier eilig den Rückzug antrat. Der Statthalter glaubte sich dieser Gefahr nunmehr entledigt und schritt zur Regelung der Verwaltung Süd-Chiles. Im Jahre 1552 gründete er eine neue Niederlassung im Gebiete der Araukarier selbst und begann dort Land und Eingeborene in derselben Weise wie anderwärts an die Spanier zu vergeben. Ein Offizier erhielt 30 000, andere 8000 bis 12 000 Indianer überwiesen. Er drang immer weiter vor und legte ganz im Süden noch die Stadt Valdivia an. Im Ganzen gründete Valdivia in Chile und dem araukarischen Gebiete sieben Städte. Nachdem er 1553 nach Santjago zurückgekehrt war, sandte er einen Vertrauten mit einer Menge Gold nach Spanien, um für sich den Marquistitel und die dauernde Herrschaft über das Land zu erwirken.

Seine nächsten Bemühungen galten der Herstellung besserer und direkter Verbindung durch die Magellanstraße mit Europa. Ehe er aber damit zu Stande kam und die Früchte seiner Siege erntete, erhoben sich die Araukarier aufs Neue und diesmal mit dem festen Entschlusse, die Fremden zu vertreiben. Die vorgeschobenen Forts wurden angegriffen und die Weißen mußten, um nicht ausgehungert zu werden, sie verlassen. Valdivia brach auf die Kunde davon mit 200 Spaniern und einigen Tausend indianischen Hülfskräften von Con-

cepcion nach Süden auf. Seine Vorhut wurde von den Feinden überrascht und vollständig niedergemacht. Trotz des Schreckens, welcher die Spanier befiel, als sie die Köpfe ihrer Kameraden an Baumäste gespießt erblickten, und trotz der enormen Uebermacht der Feinde trat Valdivia ihnen am 3. Dezember 1553 bei Tucapel entgegen. Seine Feuerwaffen brachten die dichten Reihen der Araukarier in Verwirrung, aber im letzten Augenblicke trat an ihre Spitze ein junger getaufter Indianer, welcher bisher bei Valdivia als Page diente. Seine Worte und sein Beispiel ermuthigten die Wilden derartig, daß sie die ermatteten Spanier und ihre Verbündeten niederrannten. Nur zwei Weiße sollen aus dem Gemetzel entkommen sein. Valdivia selbst wurde gefangen. Umsonst bat er um sein Leben und versprach Räumung des Landes. Ein Keulenschlag streckte ihn zu Boden. Auf die Nachricht von dieser furchtbaren Niederlage flüchteten die Bewohner der südlichen Ansiedelungen. Nur zwei Städte hielten sich, gegen welche die Araukarier sofort zu Felde zogen. Einen Angriff des Kommandeurs von Concepcion, Villagran, schlugen sie sie zurück. Die Spanier erlitten dabei solche Verluste, daß sie auch Concepcion in größter Eile räumten.

Nur die Städte Imperial und Valdivia, welchen Villagran zur See alle verfügbare Hülfe sandte, hielten sich. Die Araukarier stürmten umsonst gegen ihre Mauern, und als noch gar die Pocken unter ihnen ausbrachen und Tausende wegrafften, zogen sie sich wieder in die Berge zurück. Villagran machte sich 1555 auf Befehl der Audiencia von Lima daran, die Stadt Concepcion, welche ganz zerstört war, wieder aufzubauen. Aber kaum war das geschehen, als die Araukarier aufs Neue erschienen und die Einwohner in die Flucht jagten. Wieder wurde der Ort verbrannt und die Wilden faßten jetzt sogar den Muth, gegen Santjago selbst zu Felde zu ziehen. Villagrans Sohn, der ihnen, weil sein Vater krank lag, entgegentrat, wurde wiederholt geschlagen, und erst dem alten Villagran gelang es 1556, die Wilden nach blutigem Kampfe zusammenzuhauen.

1557 wurde die Statthalterschaft Don Garcia de Mendoza, dem Sohne des Vizekönigs von Peru, übertragen, einem ganz jungen Manne. Er fuhr mit zehn Schiffen direkt nach der Bai von Concepcion und ließ die Araukarier auffordern, einen dauernden Frieden zu schließen. Die Letzteren sandten einen alten geriebenen Indianer mit den besten Versicherungen, aber in Wahrheit nur zum Zweck,

die Stärke der Weißen auszukundschaften. Als sie diesen Zweck erreicht hatten, rüsteten sie aufs Neue. Don Garcia wartete auf einer Insel der Bai bis in den Sommer hinein auf seine zu Lande heranmarschirende Reiterei. Als sie anlangte, baute er ein starkes Fort, welches den Hafen beherrschte. Kaum war es fertig, so erschienen die Wilden in starker Zahl und griffen die Befestigung an. Trotz ihrer Todesverachtung und ihres wilden Muthes wurden sie aber zurückgeschlagen und Mendoza faßte den Entschluß, die Feinde wieder im eigenen Lande aufzusuchen. Die Araukarier traten ihm hier in starker Zahl entschlossen entgegen. Doch dem Gewehrfeuer und der Reiterei der Spanier waren sie nicht gewachsen und die Wilden mußten mit großen Verlusten flüchten. Wer gefangen wurde, erlitt grausamen Tod oder furchtbare Verstümmelungen seitens der erbitterten Spanier.

Der Anblick der Gemißhandelten belebte aber aufs Neue den Muth des tapferen Volkes. Wieder sammelte sich ein Heer und verlegte den Spaniern den Weg. Beinahe wären die Letzteren nochmals dem Heldenmuthe ihrer Gegner erlegen, wenn nicht Mendozas geschickte Anordnungen am Ende Spanien den Sieg gebracht hätte. Zahlreiche Häuptlinge fielen in seine Hände und wurden gehängt. An der Stelle, wo Valdivia unterlegen war, wurde die Stadt Cañete angelegt. Die Araukarier versuchten bald nachher den Platz durch einen Handstreich zu nehmen, aber die Spanier waren auf der Hut und benutzten die Gelegenheit, um mit List die feindliche Macht fast vollständig in die Pfanne zu hauen. Nach diesen Erfolgen konnte Mendoza die Stadt Concepcion wieder aufbauen und das Land weiter erforschen. Er drang bis zum Archipel von Chiloe vor und gründete die rasch erblühende Stadt Osorno.

Nicht lange dauerte es jedoch, so lebte der Kampf mit den Araukariern aufs Neue auf. Der Kommandant von Cañete hatte den Oberhäuptling durch Verrath gefangen und nachher pfählen lassen. Diese Grausamkeit empörte die Wilden derartig, daß sie neue Heere ins Feld sandten. Eine Schaar von 500 Spaniern wurde durch sie vollständig vernichtet und die Stadt Concepcion wieder einmal belagert. Mendoza selbst wurde mit seinen Leuten in der Stadt Imperial eingeschlossen. Aber muthig schlug er alle Angriffe ab und zwang die Araukarier zum Abzug. Sie wurden schließlich durch ihre vielen Verluste so entmuthigt, daß sie sich an einer geeigneten Stelle

verschanzten. Hier griff Mendoza sie mit Uebermacht an und rieb die Wilden gänzlich auf. Ihre Führer kamen sämmtlich um. Der Krieg schien jetzt zu Ende, und der Statthalter ging daran, die verschiedenen Städte neu aufzubauen und andere zu gründen. In Santjago wurde ein Bisthum errichtet. Mitten in diesen Arbeiten erhielt Mendoza 1560 die Kunde vom Eintreffen eines Nachfolgers in Buenos Ayres. Er kehrte daher nach Peru zurück, wo er bald darauf die Vizekönigswürde erhielt.

Der neue Statthalter Chiles, der schon bewährte Don Franzisco de Villagran, war kaum auf seinem Posten angelangt, als die Araukarier sich aufs Neue regten. Ihre Jugend hatte sich in fast unzugänglichen Sümpfen gesammelt und in den Waffen geübt, und bald begannen ihre Schaaren die spanischen Ansiedelungen anzugreifen. Der Statthalter zog in aller Eile gegen sie zu Felde, aber nach einigen kleinen Erfolgen wurde erst eine kleinere Schaar Spanier durch die Wilden aufgerieben und bald darauf erlag sein eigener Sohn und der Kern seiner Leute den Speeren und Keulen der Feinde. Sie rückten nun gegen die Stadt Cañete vor, deren Bewohner ohne Weiteres flohen. Villagran starb vor Schmerz über dieses Unglück. Sein Sohn Pedro, welcher den Oberbefehl übernahm, unterlag den Wilden in zwei Schlachten, und diese begannen jetzt auch das Fort Arauco und die Stadt Concepcion zu belagern. Das erstere wurde ausgehungert und die Besatzung rettete sich nur mit Mühe. Concepcion hielt sich durch Hülfe zur See. Erst im Jahre 1564 lächelte den Spaniern mehr Glück. Es gelang ihnen, die Feinde zu überraschen und aufzureiben. Damit wurde wieder für einige Zeit Ruhe hergestellt, und die Wunden, welche der Krieg geschlagen, konnten geheilt werden.

1567 machte Philipp II. Chile zu einer selbständigen Kolonie und errichtete eine Audiencia in Concepcion. Ruiz Gamboa wurde Statthalter und machte sich sogleich daran, die Araukarier, welche aufs Neue ein Heer ins Feld gestellt hatten, zu züchtigen. Es gelang ihm, sie zu schlagen, aber vergeblich bemühte er sich, sie zu einem endlichen Friedensschluß zu bewegen. Ein neuer Feldzug mußte angetreten werden, der weniger glücklich für die Spanier verlief. Verschiedene Städte wurden von den Wilden belagert. Nicht genug damit, zerstörte ein Erdbeben die Stadt Concepcion. Die Kämpfe mit den Araukariern begannen jedes Jahr aufs Neue. Der spanische

Hof, sehr unzufrieden mit diesem Gang der Dinge, löste die Audiencia wieder auf und stellte Chile wieder unter Peru. Das half aber ebenso wenig wie die zahlreichen Expeditionen. 1583 wurde daher von Spanien ein neuer Gouverneur Sotomayor mit 600 regulären Soldaten nach Chile geschickt. Dieser Macht gelang es, die Araukarier in einer Anzahl von Gefechten aufs Haupt zu schlagen und ihre Anführer zu tödten.

So groß war aber die Freiheitsliebe und Tapferkeit dieses Stammes, daß auch diese Niederlage keinen dauernden Erfolg brachte. Zwei Jahre später stand schon wieder ein Heer im Felde und griff die spanischen Stationen an. Das Fort Arauco wurde belagert und seine Besatzung zum Abzuge gezwungen. Gelegentlich eines Angriffs englischer Kreuzer an der chilenischen Küste wurden auch andere Städte von den Indianern bedroht. So ging es wieder Jahre hindurch. Heldenmüthige Thaten und ausgesuchte Grausamkeiten sind mehr als einmal zu verzeichnen. Alle blutigen Metzeleien seitens der Spanier halfen nichts. Verschiedene Gouverneure versuchten umsonst Güte und Gewalt an den tapferen Araukariern. 1597 griff ein stärkeres araukarisches Heer als je zuvor die spanischen Forts an. Der Gouverneur Don Loyola, ein Neffe des Stifters der Jesuiten, fiel selbst, und nun wurden binnen wenigen Tagen sämmtliche Städte im Süden belagert und alle auf dem Lande befindlichen Kolonisten umgebracht. Diese Schreckenskunde erregte in Santjago solche Furcht, daß man an völlige Räumung des Landes und Rückzug nach Peru dachte. Doch faßten die Behörden schließlich wieder Muth und sandten die verfügbaren Truppen nach Süden. Bald kam auch Hülfe aus Peru. Es wurde aber von den Truppen wenig ausgerichtet. Arauco und Cañete mußten geräumt werden, Valdivia wurde von den Wilden gestürmt und zerstört. 1602 fielen auch Villarica, Imperial und Osorno nach heldenmüthiger Vertheidigung in die Hände der Feinde. Sie wurden von Grund aus zerstört und ihre Bewohner theils getödtet, theils als Sklaven unter den Wilden vertheilt. Die Spanier bauten diese Städte nicht wieder auf, und der araukarische Krieg erreichte damit 1603 ein vorläufiges Ende.

Viertes Kapitel.

In den La Plata-Ländern herrschte nach Iralas Tod 1557 zunächst eine Zeit lang vollständige Verwirrung. Die Kolonisten erwählten schließlich seinen Schwiegersohn zum Statthalter. Die Regierung in Peru, welcher diese Kolonie wie alle südamerikanisch-spanischen Staaten unterstand, bestätigte ihn aber nicht. Es folgten neue Unruhen. 1573 traf aus Spanien Juan de Garay ein, welcher die Zügel der Regierung in die Hand nahm. Er gründete zunächst die Stadt Santa Fé und baute 1580 das bereits zweimal verlassene Buenos Ayres von Neuem auf, obwohl der Ort nach allen Erfahrungen wegen seiner schlechten Hafenverhältnisse wenig günstig für eine Niederlassung war. Es bedurfte vorher einer gründlichen Niederwerfung der dortigen Indianer. Sie gelang aber vollständig, und die Stadt nahm, nachdem die ganze Nachbarschaft in Repartimientos getheilt war, einen raschen Aufschwung.

1583 ging die erste Ladung Zucker und Häute von hier nach Spanien ab. Verschiedene Expeditionen erforschten das Innere nach allen Richtungen und legten mehrere Ansiedelungen an. Doch der Einfluß der Spanier war hier noch immer ziemlich schwach. Garay selbst wurde auf einer Reise nach Santa Fé von Indianern ermordet. Die nächsten Jahrzehnte verliefen ziemlich ereignißlos. Die spanischen Ansiedelungen wurden immer weiter vorgeschoben. Die westlichen Theile des Landes wurden von Chile aus kolonisirt. Paraguay, damals noch unbedeutend und ein Theil der La Plata-Kolonie, wurde 1596 der Stadt Tucuman unterstellt. Wenige Jahre später begann es aber, wie später zu schildern sein wird, unter dem Einfluß jesuitischer Missionare einen solchen Aufschwung zu nehmen, daß es eine selbständige Kolonie wurde.

In Venezuela wurde während der Statthalterschaft Tolosas nach der Vernichtung der Welserschen Unternehmung die Erforschung des Landes in gleicher Weise fortgesetzt. An verschiedenen Orten entstanden kleine Ansiedelungen. Da aber reiche edle Metalladern nicht gefunden wurden, blieb die weiße Bevölkerung hier gering. Die Vertheilung von Encomiendas erschien den Spaniern nicht lockend genug. Ihr Sinn stand nur nach dem hinter den Gebirgen Venezuelas vermutheten Goldlande. Es kam dazu, daß häufige Ueberfälle von Seeräubern, die auf den kleinen Antillen hausten, die Küsten-

städte belästigten. Einzelne Orte, wie Borburata, mußten ihretwegen ganz aufgegeben werden. Anfang der fünfziger Jahre wurde Bergbau bei San Felipe de Buria mit Indianern und Negern betrieben. Die Letzteren entflohen zum Theil, gründeten eine befestigte Niederlassung in den Bergen und versuchten ein selbständiges Staatswesen zu bilden. Nur mit Mühe gelang es, sie wieder zu unterwerfen. Kaum waren sie unterjocht, so empörten sich einige Indianerstämme. Die Spanier schritten gegen sie mit fürchterlichster Grausamkeit ein. Es dauerte aber sehr lange, ehe sie ihrer Herr wurden. Ende der fünfziger Jahre wurde die Stadt Truxillo gegründet, welche lange der blühendste Ort Venezuelas blieb. 1561 legte Faxardo den Grund zur Stadt Carácas. Der Zustand des Landes war damals wenig erfreulich. Die Eingeborenen wurden, wo sie sich nicht gewaltsam sträubten, als Sklaven in Plantagen und Minen gehalten. Von den vielen zu ihrem Schutz erlassenen Gesetzen wurde keines ausgeführt. Von einer Beobachtung der Vorschrift vom 20. November 1536, welche jedem Encomiendero Bebauung und Bewohnen seines Landes binnen drei Monaten auferlegte, war keine Rede. Das Mutterland kümmerte sich um diese kein Gold liefernde Kolonie lange sehr wenig.

Lebhafteres Interesse begann dieser nördliche Theil Südamerikas erst wieder zu erregen, als Ende der fünfziger Jahre eine Anzahl Brasilianer auf dem Amazonenstrome bis nach Peru gelangten, und dort von großen Städten und reichen Schätzen erzählten, die sie unterwegs gesehen hätten. Die alte Sage vom Lande des täglich sich mit Goldstaub pudernden Eldorado tauchte wieder auf, und der damalige Vizekönig Perus, Marquis Cañete, sandte 1559 eine Expedition nach dem fabelhaften Gebiete ab. Die Führung erhielt Pedro de Ursua, welcher längere Zeit in Neu-Granada mit den Indianern gefochten und dann einen Vernichtungskrieg gegen die Cimarrones, eine Truppe entflohener Neger, die eine Zeit lang die Landenge von Panama beherrschten, geführt hatte. Die Geschichte dieser Expedition gehört zu den merkwürdigsten Kapiteln der spanischen Kolonisation.

Ursua führte 400 Abenteurer, welche Cañete loswerden wollte, und 40 Pferde über die Cordilleren bis zu einem der Quellflüsse des Amazonenstromes, baute dort Brigantinen und begann im Herbst 1560 die abenteuerliche Fahrt auf diesem Flusse. Unterwegs wurde er von seinen Leuten erschlagen, und ein grausamer, aber höchst

energischer und wagehalsiger Mann, Lope de Aguirre, führte die Expedition, wie die Einen annehmen, den ganzen Amazonas hinunter und dann auf dem Meere nach Venezuela, wie Andere glauben über den Rio Negro und den Cassaquiari zum Orinoko und von dort nach Venezuela. Aguirre hatte unterwegs die Absicht gefaßt, mit seinen Leuten nach Peru zurückzukehren und es zu erobern. Zu dem Zweck bemächtigte er sich, als er im Juli 1561 die Küstengewässer Venezuelas erreichte, der Insel Margarita und versuchte von dort aus sich Schiffe und neue Waffen durch List und Gewalt zu verschaffen. Die Kolonialregierung rüstete nun alle verfügbaren Truppen gegen den kühnen Empörer. Aber dieser wartete einen Angriff nicht ab, sondern fuhr rasch entschlossen nach Borburata und nahm es ein, zog von da nach Valencia, welches er verlassen fand, und ging nun weiter nach Barquisimeto. Hier erst traten ihm die königlichen Truppen entgegen. Aber er wäre ihrer vielleicht auch noch Herr geworden, wenn nicht seine Leute ihn im letzten Augenblick im Stich gelassen hätten. Als er Alles verloren sah, erdolchte er seine Tochter und ergab sich dann den Feinden, die ihn erschossen.

Kriege mit den Eingeborenen und unruhigen Abenteurern füllten auch die nächsten Jahre. Die Stadt Carácas, welche vor den Angriffen der Indianer geräumt werden mußte, wurde 1567 aufs Neue begründet, nachdem es gelungen war, mit den Eingeborenen einen Frieden zu schließen. Erst nachdem es 1569 geglückt war, den einflußreichsten Häuptling in seinem Wohnorte zu überfallen und zu tödten, entstand größere Ruhe im Lande. Die Gouverneure wechselten ziemlich häufig. 1569 begann Don Diego Fernandez de Cerpa die Eroberung von Guyana aber mit wenig Erfolg. Ende des Jahrhunderts griff Sir Francis Drake Venezuela an und besetzte Carácas einige Tage lang.

In Neu-Granada hauste Mitte des 16. Jahrhunderts als Statthalter erst de Lugo, dann trat an seine Stelle Don Armendariz, welcher Lugo wegen verschiedener Gewaltthaten verhaften ließ. Sein Neffe Ursua gründete 1549 im Hochlande, 70 Meilen nordöstlich von Bogota, die Stadt Pampluna. Um dieselbe Zeit verkündete Armendariz im Lande die „neuen Gesetze" gegen das Encomiendawesen und forderte Benalcazar auf, dasselbe in Popayan zu thun. Diese Verordnung rief hier bei den wenigen Kolonisten denselben Widerstand wie anderwärts hervor. Benalcazar half sich, indem er

das Gesetz nach der Veröffentlichung sogleich suspendirte und Vorstellungen dagegen nach Spanien schickte. Und ähnlich machte es Armendariz, welcher wegen verschiedener Ausschweifungen bald darauf abgesetzt wurde. Sein Nachfolger nahm einen noch schlimmeren Ausgang; er wurde wegen Empörungsgelüste und Grausamkeiten mit dem Tode bestraft. Marschall von Neu-Granada wurde 1551 Jimenez de Quesada, der Gründer Bogotas, welcher nachher die Statthalterwürde erhielt. Er verwaltete das Land lange Zeit. Erst 1572 starb er fern von den Geschäften am Aussatz mit Hinterlassung riesiger Schulden. Die vielen Schätze, die in seine Hände gefallen sind, haben ihm keinen Segen gebracht.

Auf Drängen der Kolonisten, welche unter der Mißwirthschaft der allgewaltigen Statthalter litten, wurde 1550 in Santa Fé de Bogota eine königliche Audiencia errichtet. 1564 wurde das Land zu einer Präsidentschaft erklärt. Die Präsidenten wechselten häufig. Sie wurden wegen verschiedener Mißbräuche abgesetzt oder starben. Ende der achtziger Jahre plünderte Drake die Städte Riohacha, Santa Marta und Cartagena. Nach ihm erschien der Pirat Baal und später nochmals Drake, welcher an der Landenge von Panama nach einer dort erlittenen Niederlage starb. Cartagena war 1574 befestigt worden, wurde aber dennoch mehrfach heimgesucht.

Fünftes Kapitel.

Die Insel Cuba wurde von 1537 an oft durch französische Korsaren belästigt, welche ihre Häfen plünderten und ihre Schiffe wegnahmen. Diese Ueberfälle und die Erfolge der Ansiedelungen in Mexiko, Peru u. s. w. bewogen viele Kolonisten, von Cuba fortzuziehen, so daß es gegen 1540 in seinen sieben Ansiedelungen nur etwa 1000 Weiße zählte. Die Zahl der Indianer, welche 30 Jahre früher über 200 000 betragen hatte, war sehr zusammengeschmolzen. In den Repartimientos lebten kaum noch 2000 Eingeborene neben 600 Negern.

Die Verkündigung der Indianerschutzgesetze von 1543 erregte hier wie in den übrigen Kolonien großen Mißmuth. Der Gouverneur erklärte der spanischen Krone in einem Bericht vom Februar 1544, daß die einzige Industrie der Insel, die Gewinnung von Rohrzucker, ohne die Zwangsarbeit der Indianer nicht fortgesetzt

werden könne. Die Behörden baten sämmtlich um Suspension der Gesetze und in der That sprach die von Jahr zu Jahr wachsende Noth auf der Insel hierfür. Die Steuerrückstände wuchsen und die Bevölkerungszahl nahm ab. Nothgedrungen blieben daher die Indianergesetze größtentheils unausgeführt und fortwährende Angriffe französischer Piraten, welche sogar die Stadt Havanna 1555 niederbrannten, lenkten die Aufmerksamkeit von dieser Frage überhaupt ab.

Die Kosten der Vertheidigung der Insel gegen die unausgesetzten Landungen und Ueberfälle der Franzosen verschlangen alle Einnahmen und das jährliche Defizit wurde immer größer, bis 1569 ein Gouverneur sich an den Vizekönig von Mexiko um Hülfe wandte, welcher in der That Cuba die geforderten Summen zahlte. Wenige Jahre später wurden diese Zuschüsse Mexikos von der spanischen Regierung genehmigt und von da an bis ins 19. Jahrhundert fortgesetzt! Die Insel, deren natürliche Reichthümer ungebraucht schlummerten, erhielt dadurch die Möglichkeit, wenigstens einigermaßen genügende Vertheidigungsanstalten gegen Seeräuber zu treffen.

Von den kostbaren Hölzern Cubas wurden große Massen auf Befehl Philipps II. für den Bau des Eskurials nach Spanien geschafft. Sonst blieben diese wie andere Produkte der Insel nur ein unbedeutender Handelsartikel, da die fortdauernden Angriffe fremder Piraten und die Willkür der Behörden alle wirthschaftliche Thätigkeit hemmten. 1586 griff Francis Drake Havanna an. Nur die Anwesenheit einiger Hundert Milizen und Truppen aus Mexiko hinderte ihn an einer Landung. Erst diese Erfahrungen bewogen Spanien, seinerseits für die bessere Vertheidigung Westindiens etwas zu thun und 1587 durch Ingenieure Pläne zur Befestigung der wichtigsten Punkte machen zu lassen. In den folgenden Jahren wurden einige Forts nach diesen Entwürfen aufgeführt. Sie leisteten verschiedenen Landungsversuchen englischer Piraten gegenüber gute Dienste, konnten aber nicht hindern, daß die Engländer die ganze Verbindung mit Spanien lange Zeit abschnitten.

Trotz der hohen Preise, die der Zucker damals in Europa erzielte, war der Zuckerrohrbau in Cuba gegen Ende des 16. Jahrhunderts ganz unbedeutend. Kaum der heimische Bedarf wurde gedeckt. Es fehlte, da die Indianer großentheils ausgestorben waren, an Arbeitern. Neger waren zu theuer und wurden zu wenig eingeführt, trotz verschiedener Kontrakte mit Unternehmern wegen Neger-

einfuhr, und wohlhabende Leute, welche die nöthigen Maschinen anschaffen konnten, waren auch selten. Erst von 1598 an geschahen energische Schritte zur Förderung der Zuckerindustrie. Die Regierung drückte die Augen zu, wenn Negersklaven durch Engländer, Franzosen und Holländer unerlaubterweise eingeführt wurden, da die zu diesem Handel konzessionirten spanischen Häuser zu theuer und langsam lieferten. Barbarische Strafandrohungen und Streifpatrouillen hinderten zugleich das Entlaufen der Schwarzen. 1599 wurde auch mit der Ausbeutung der Kupferminen von Santjago Ernst gemacht und aus dem gewonnenen Metall an Ort und Stelle Geschütze gegossen.

Sechstes Kapitel.

In den Philippinen wurde die spanische Herrschaft wenige Jahre nach ihrer Errichtung durch die Chinesen bedroht. Ein Pirat Li-ma-hong erschien im November 1574 mit 62 Dschonken im Hafen von Manila und forderte die Spanier auf, sich zu ergeben. Aber die Letzteren setzten sich zur Wehr und schlugen den Angriff einer von Li-ma-hong gesandten Vorhut ab. Am 3. Dezember erneuerte er den Angriff mit großem Nachdruck. Es gelang seinen Leuten, ins spanische Fort zu dringen und die Stadt anzuzünden. Doch die Tapferkeit der von Juan Salcedo geführten Spanier errang schließlich den Sieg. Die Chinesen wurden mit großen Verlusten zurückgeschlagen und zur Abfahrt gezwungen.

Li-ma-hong setzte sich an einem anderen Punkte der Insel fest, von wo ihn die Spanier nach einiger Zeit gleichfalls vertrieben. Ein Aufstand der Eingeborenen, welcher dieser Episode folgte, wurde rasch niedergeschlagen und die Unterwerfung der Inseln darauf fortgesetzt. Kaum war der äußere Friede hergestellt, so entstanden im Innern der Kolonie Zerwürfnisse. Der Gouverneur und die Audiencia stritten über ihre Befugnisse untereinander und mit der Geistlichkeit, welche immer mehr Vorrechte beanspruchte. Die „neuen Gesetze“ betreffend den Schutz der Eingeborenen, welche auch hier eingeführt worden waren, paßten nicht genügend auf die Verhältnisse der Philippinen und auch sonst war eine Umgestaltung der Verwaltung nothwendig. Der Bischof von Manila sandte schließlich einen Priester Fray Sanchez mit einer Zusammenstellung aller in den Inseln von

der Seite des Klerus erhobenen Beschwerden an den spanischen Hof. Der Abgesandte kam im September 1587 in Spanien an, erlangte eine Audienz und wußte einflußreiche Leute für die Sache zu interessiren.

Es herrschte damals an den spanischen Hochschulen ein lebhafter Streit über die Art und Weise des Missionsbetriebs. Die Einen forderten, daß das Evangelium nur friedlich, ohne Waffen und Gewalt gepredigt werde. Die Anderen erklärten das für unpraktisch und erachteten jedes Zwangsmittel für zulässig. Fray Sanchez vertrat die letztere Richtung und wurde dafür lebhaft von der anderen Seite angegriffen. Der Streit währte lange, ohne daß ein Theil den anderen überzeugte, bis auf Betreiben einiger Bischöfe der König ihm ein Ende machte. Er genehmigte die Vorschläge der zur Berathung der Sanchezschen Beschwerden eingesetzten Kommission. Es wurde damit für alle Eingeborenen eine Kopfsteuer von jährlich zehn Realen, die in Metall oder Waaren gezahlt werden konnte, eingeführt. Acht davon gingen an den Staat, ½ an den Klerus, 1½ in die Militärkassen. Soweit die Eingeborenen noch nicht vollständig unterworfen wären, sollten sie eine geringere Abgabe zahlen. Von allem Gold und Schätzen wurde der Antheil der Krone auf ein Zehntel statt ein Fünftel festgesetzt. Der Ein- und Ausfuhrzoll wurde den Militärkassen überwiesen. Die europäische Truppe sollte 400 Mann in sechs Kompagnien zählen. Die Käuflichkeit der Sekretärs- und Notarposten wurde abgeschafft. Sie sollten nur an verdiente Leute vergeben werden. Landzutheilungen sollten seitens der Verwaltung lediglich an Ansiedler vergeben werden, die wenigstens drei Jahre im Lande waren und die Grundstücke wirklich bewirthschafteten. Der Gouverneur sollte lange Prozesse hindern und für summarische Gerichtsbarkeit sorgen.

Auf den Inseln sollten ferner Verbrecherkolonien angelegt und für die nöthige Vertheidigung derselben Sorge getragen werden. Neue Kriegs- und Missionsunternehmungen sollte der Gouverneur nur mit Zustimmung der Richter, des Bischofs u. s. w. genehmigen. — Weiter war der Bau von Krankenhäusern für Weiße und Farbige angeordnet. Alle Sklaven der Weißen sollten in Freiheit gesetzt werden, die über zwanzig Jahre alten nach fünf Jahren, die über zehn Jahre alten, sobald sie das Alter von zwanzig Jahren erreichten. Es stand den Sklaven frei, sich auch früher loszukaufen. Die Er-

werbung neuer Sklaven war verboten. Die Zahlung des Zehnten an den Klerus wurde abgeschafft.

Mit diesen neuen Vorschriften kehrte Fray Sanchez nach den Philippinen zurück. Die Audiencia wurde aufgehoben, um den endlosen Prozessen ein Ende zu machen. An ihre Stelle traten Friedensrichter. Doch hat auch diese Maßregel sich nicht bewährt und 1598 wurde die Audiencia wieder in der alten Form hergestellt.

Das ernsteste Hinderniß der Entwickelung dieser Kolonie zu Ende des 16. Jahrhunderts waren die ununterbrochenen Angriffe seitens englischer und holländischer Kaperschiffe. Bald wurden die nach Mexiko gehenden Flotten von ihnen abgefangen, bald die von dort kommenden. Auch verschiedene Häfen wurden bombardirt und geplündert. 1593 versuchte der Gouverneur der Philippinen, Dasmariñas, die Molukken, wo die Holländer sich festgesetzt hatten, mit einer starken Flotte zu erobern. Unterwegs aber empörten sich die zum Dienst auf den Schiffen gepreßten Chinesen und ermordeten ihn und den größten Theil der Spanier.





Fünfter Theil.

Die Entwickelung der spanischen Kolonien von 1600 bis 1800.

Erstes Kapitel.

Die spanische Kolonialpolitik nimmt nach Beendigung der großen Zeit der Eroberungen von Jahr zu Jahr einen einförmigeren Charakter an. Die Verwaltung der einzelnen Kolonien verknöchert immer mehr, die Mißbräuche nehmen ohne Unterlaß zu, und Spanien erweist sich als nicht fähig, die reichen Gebiete seines überseeischen Besitzes zu einer ihren natürlichen Anlagen entsprechenden Entwickelung zu bringen.

In Mexiko verliefen die ersten Jahre des 17. Jahrhunderts ohne besondere Ereignisse. Die Krone nahm wiederholte Anläufe, der Unredlichkeit und Willkür der Beamten zu steuern, sandte Revisoren, welche jede auch namenlose Anzeige entgegennahmen, und unterwarf die Amtsführung der Vizekönige scharfer Prüfung. Es wurde aber damit nicht viel erreicht. Nicht erfolgreicher waren die im Jahre 1607 begonnenen Arbeiten zur Entwässerung des Thals der Stadt Mexiko, welche wiederholt unter Wassersnoth gelitten hatte. Die Anlagen verschlangen enorme Summen, die durch besondere Steuern gedeckt werden mußten, und erwiesen sich schließlich als unzureichend. Die Hauptsorge der Verwaltung bildeten Aufstände entflohener Negersklaven, welche Mord und Raub im Lande verübten, sowie häufige Unruhen der Indianer. Umsonst wurden wiederholte verschiedenartige Versuche gemacht, die Lage der Letzteren zu bessern und sie dadurch zu beruhigen. So wurde 1602 das System der Repartimientos von indianischen Arbeitern überhaupt aufgehoben und

23*

bestimmt, daß die Indianer nur noch an bestimmten Tagen unter Aufsicht der Behörden auf den Märkten engagirt werden sollten. 1609 wurde die häufig vorkommende Berechnung unangemessener Preise für Nahrung und Kleidung der eingeborenen Arbeiter verboten und die Anlage von Dörfern in den Minendistrikten durch Gewährung der Befreiung von Arbeit für mehrere Jahre befördert. Es sollte nie mehr als 1/7 der Dorfbewohner zur Arbeit herangezogen werden. Die Länge der Arbeitszeit, die Art der Arbeitsplätze und der Arbeit, das Maß der Strafen wurden geregelt, das Lastentragen beschränkt. Alle freiwillig sich der Krone unterwerfenden Indianer wurden von Zwangsarbeit frei erklärt. Alle diese Vorschriften fanden nur mangelhafte Durchführung.

Der Grund der Unzuverlässigkeit der Beamten lag nicht zum wenigsten in ihrer schlechten Bezahlung. Die Vizekönige von Mexiko erhielten damals allerdings 20 000 Dukaten. Die an sich erhebliche Summe genügte schon keineswegs dem Aufwande, den sie zu machen genöthigt waren. Die mit so reichen Befugnissen ausgestatteten Richter der Audiencia bezogen aber gar nur 3000 Pesos. Dieses knappe Einkommen nöthigte sie geradezu zum Verkauf der Aemter an gut Zahlende, zu Bestechlichkeit und Erpressungen. Selbst die Todesstrafe und Verurtheilung zur Galeere erließen sie gelegentlich gegen gute Bezahlung. Es kam vor, daß zur Zeit einer Hungersnoth die Beamten das von der Krone zur Hülfe angewiesene Geld unter sich theilten, den Preis des Maises künstlich emportrieben und den Indianern noch das Letzte wegnahmen. Eine andere Gewinnquelle war der offene Versand verbotener Waaren, die Anrechnung enormer Preise bei Käufen für die Krone, Spekulationen mit den Staatsgeldern, Unterschlagungeu bei der Steuererhebung u. s. w. Gelegentlich erhob der Klerus seine Stimme dagegen, aber gewöhnlich ohne Wirkung. Die unteren Klassen ihrerseits hielten sich durch Verbrechen aller Art, Branntweingenuß und dergl. schadlos.

Philipp IV. sandte 1621 den Marquis de Gelves, einen strengen und gerechten Mann, um Ordnung zu schaffen. Er nahm bei seiner Ankunft weder Begrüßungsgeschenke entgegen, noch duldete er kostspielige Empfänge und begann sogleich strenge Durchführung der bestehenden Gesetze einzuschärfen. Natürlich entstand darüber unter den Beamten große Unruhe, und sie wurde zur Panik, als der neue Vizekönig eine rücksichtslose Untersuchung vorzunehmen begann.

Bald saßen eine Menge der bisher mächtigen Beamten im Zuchthause, frei umherlaufende Uebelthäter waren eingefangen, Unschuldige freigelassen, mit den Straßenräubern aufgeräumt. Die Staatseinnahmen wuchsen infolgedessen sichtlich. Schon 1622 konnten 1 Million, 1623 sogar 1½ Millionen Pesos nach Spanien geschickt werden.

Dieses scharfe Vorgehen aber erweckte dem Marquis ungezählte Feinde. Alle höheren Beamten nahmen gegen ihn offen Partei, ihnen schlossen sich der Erzbischof und die Mönche an. Der Erzbischof exkommunizirte den Vizekönig gelegentlich eines Konfliktes, der Letztere antwortete mit Verurtheilung seines Gegners zu hoher Geldstrafe und Verbannung. Der päpstliche Delegat in Puebla nahm für den Vizekönig Partei. Höchst ärgerliche Scenen erfolgten, und das ganze Land gerieth in Aufregung. Am 15. Januar 1624 brach ein vollständiger Aufstand der Massen in der Hauptstadt aus. Der Vizekönig mußte verkleidet fliehen und sein Palast wurde geplündert und angezündet. Der geflüchtete Erzbischof wurde im Triumph zurückgeholt und die Audiencia nahm feierlich die Regierung Mexikos in die Hand. Sie beschlagnahmte des Vizekönigs Papiere, deren Inhalt, besonders seine Beurtheilung der Beamten, den Haß noch schürte, und hob eine Menge seiner Anordnungen auf. Der Vizekönig hielt sich inzwischen ganz verborgen und ließ nur durch einen Vertrauensmann seine Papiere und Geld zur Abreise erbitten. Die Audiencia verweigerte Beides. Darauf protestirte der Marquis gegen ihre Akte und verlangte Wiedereinsetzung in sein Amt. Die Audiencia blieb aber fest und sandte eine Menge von Anklagen und Beschwerden gegen ihn nach Spanien.

In Madrid herrschte keine geringe Bestürzung über diese Vorgänge. Nach längeren Berathungen entschloß sich der Rath von Indien, einen neuen Vizekönig nach Mexiko zu schicken. Die Wahl fiel auf einen tapferen, entschlossenen und bei Hofe beliebten Mann, den Marquis de Ceralvo. Er sollte versuchen, in Güte Ordnung zu schaffen. Keine Truppen, aber verschiedene Richter begleiteten ihn. Im Oktober kam er in Mexiko an, ordnete zunächst Aufhebung der Exkommunikation seines Vorgängers an und empfing ihn feierlich und mit höchsten Ehren in seinem Palaste. Die Volkswuth hatte sich auch inzwischen längst beruhigt. Das Wiederauftauchen der vom Marquis de Gelves beseitigten Mißbräuche hatten den Leuten die Augen geöffnet. Eine strenge Untersuchung seiner Verwaltung

ergab nichts Belastendes gegen ihn, dagegen vieles wider seine Feinde. Der neue Vizekönig hielt es indessen für angezeigt, die Revolte möglichst mild zu beurtheilen. Selbst dem Erzbischof widerfuhr kein Harm. Man bemühte sich aber eifrig, für die Zukunft solchen Vorfällen vorzubeugen. Der Hof beschloß größte Sorgfalt in der Auswahl in der Beamten und entzog die Ernennung zu einer Reihe wichtiger Posten der Kolonialregierung. Man begann auch für Verbesserung der Wehrkraft des Landes, welche, abgesehen von einigen Söldnern, in den Grenzorten ganz auf die Miliz der Ansiedler beschränkt war, etwas zu thun. Veranlassung war genügend dafür vorhanden, denn alljährlich kamen jetzt holländische Flotten, bedrohten die Küstenstädte und lauerten den spanischen Schiffe auf. 1628 fiel den Holländern die ganze nach Spanien gehende Flotte in die Hände. 1633 wurde die Zahl der Feinde noch durch den Ausbruch des Krieges mit Frankreich vermehrt.

Je dringender aber die von außen drohenden Gefahren wurden, desto weniger hatte Spanien Geldmittel zur Verfügung. Seine innere Politik war so unfähig, daß man nur durch Zwangsanleihen bei den Kolonisten und Geistlichen sowie Gehaltsabzüge bei den Beamten und dergl. die nöthigsten Summen zusammenzubringen wußte. Die Kolonisten wurden durch alles dies um so schwerer getroffen, als neue Ueberschwemmungen die Stadt Mexiko furchtbar heimsuchten. Noch unerquicklicher gestaltete sich die Lage der Dinge unter der Regierung des Vizekönigs Herzogs de Escalona, welche im Jahre 1640 begann. Er führte die schamloseste Günstlings- und Bestechungswirthschaft und erfand immer neue Mittel, Geld zu machen. Die Farbigen wie die Weißen wurden geschröpft, Monopole aller Art eingeführt und auch die Staatsgelder nicht geschont. Der damalige Bischof Palafox schwieg dazu, zufrieden, daß ihm der Herzog freie Hand bei einer Einschränkung des Besitzes und der Zahl der Mönchsklöster ließ.

Da brach 1641 der Aufstand Portugals und Kataloniens gegen Spanien aus. Escalona selbst, ein naher Verwandter des Herzogs von Braganza, des Haupts der Portugiesen, gerieth allgemein in den Verdacht, mit ihnen zu sympathisiren. In Mexiko entstand Furcht vor einer Erhebung der dort zahlreichen Portugiesen. Palafox ermahnte den Vizekönig zu energischen Maßregeln, aber dieser ließ die Hände im Schoß ruhen. Erst als der Bischof und die Audiencia

Miene machten, ihrerseits Schritte zu thun, entschloß sich der Vizekönig, die Portugiesen im Lande zur Herausgabe aller Feuerwaffen aufzufordern. Aber mit ernstlichen Maßregeln zögerte er noch immer. Da traf von Madrid, wo man Escalona auch nicht traute, die Ordre an Palafox ein, seinerseits die Vizekönigswürde zu übernehmen. Der Bischof zog zu dem Zweck im Juni 1642 nach der Hauptstadt, ließ sich spät nachts von der Audiencia anerkennen, berief sogleich alle Beamten und besetzte die öffentlichen Gebäude, sowie den vizeköniglichen Palast. Escalona, welcher nichts ahnend schlief, wurde früh von seiner Absetzung unterrichtet und sofort aus der Stadt befördert. Wirklicher Hochverrath konnte ihm übrigens trotz aller Bemühungen nicht nachgewiesen werden. Schon die Schlechtigkeit seiner Verwaltung rechtfertigte aber seine Absetzung. Der neue Vizekönig hatte Mühe genug, den eingerissenen Mißbräuchen wieder zu steuern.

Von der Mitte des 17. Jahrhunderts an lösten sich verschiedene Vizekönige in Mexiko ziemlich rasch ab. Besondere Glücks- oder Unglücksfälle ereigneten sich nicht, die Dinge liefen ihren gewöhnlichen Gang. 1654 wurde eine der reichstbeladenen Flotten nach Spanien gesandt. Man ahnte in Mexiko nicht, daß nie wieder so viel Geld von dort auf einmal nach Madrid gehen würde. Aber schon 1655 eroberten die Engländer mit leichter Mühe Jamaika und nun war es mit der Sicherheit des spanischen Handels und der spanischen Schifffahrt vorbei. Was den Engländern nicht in die Hände fiel, nahmen die Buccaneer, westindische Seeräuber, meist französischer Herkunft, die immer zahlreicher an den Küsten erschienen. Nur im Geleite vieler Kriegsschiffe konnten spanische Kauffahrer sich noch aufs Meer wagen. Statt sich zu rüsten und zu wehren, stritten sich in Mexiko die weltlichen Behörden mit der Geistlichkeit und untereinander. Die Verwaltung blieb immer gleich schlecht. Gelegentliche Reformen blieben bei der Schlechtigkeit des Beamtenpersonals ohne Wirkung.

1668 schloß Spanien mit England einen Frieden und überließ ihm Alles, was es bereits in Besitz genommen hatte. Das hinderte die Engländer aber nicht, die Seeräuber jener Gewässer in der Stille weiter zu beschützen und den Handel Spaniens immer mehr zu schädigen. Die Angriffe auf die Küstenstädte Mexikos und der übrigen spanischen Kolonien mehrten sich jedes Jahr. Besonders die Stadt

Campeche wurde häufig überfallen und geplündert, ohne daß die mexikanische Regierung etwas Ernstliches zu ihrem Schutze that. Noch ärger wurde es in den achtziger Jahren des Jahrhunderts. Außer den Engländern und den Buccaneers griffen jetzt auch die Franzosen, welche auf den Antillen festen Fuß gefaßt hatten, verschiedene Theile der spanischen Besitzungen an. Der kühnste Handstreich wurde im Mai 1683 gegen die Stadt Vera Cruz ausgeübt, welche ohne Schwertstreich eingenommen und drei Tage lang ausgeplündert wurde. Der Gouverneur und die angesehensten Bürger, welche mehrere Tage lang ohne Nahrung eingesperrt gehalten waren, mußten ihre Freiheit für theures Lösegeld erkaufen. Im letzten Augenblick erschien eine starke spanische Flotte vor der Stadt, welche die Räuber leicht hätte absfangen und strafen können. Aber der Admiral war so langsam und unfähig, daß die Buccaneers mit ihrer Beute ruhig entkamen. Statt zu den Waffen zu greifen, ordneten die Spanier zum Andenken an dies Ereigniß Messen in allen Kirchen an. Die Zahl der Raubschiffe wuchs unaufhaltsam von Jahr zu Jahr. In San Domingo hausten gegen 10 000 Seeräuber. Guyana, die Insel Margarita an der venezuelanischen Küste und andere Orte wurden geplündert. In Mexiko selbst herrschten inzwischen Aufstände der Indianer und allerlei Unordnung.

Ende der achtziger Jahre wurden seitens des Vizekönigs wieder einmal freiwillige Spenden beim Klerus erhoben, um Vertheidigungsmaßregeln gegen die Seeräuber zu treffen. Ehe irgend etwas zustande kam, waren aber die Piraten stets abgefahren. Als 1689 neuer Krieg mit Frankreich begann, ließ Spanien alle französischen Unterthanen in Mexiko verhaften und ihr Eigenthum beschlagnahmen, rüstete Schiffe und schritt gegen die Seeräuber zu Wasser und zu Lande ein. Ein Heer von 2600 Mann landete auf San Domingo, um von dort die französischen Piraten zu verjagen. Es gelang, einige französische Niederlassungen zu zerstören; aber die Franzosen vollständig zu vertreiben, fühlte sich die Truppe zu schwach. 1695 erneuerten die Spanier ihren Angriff auf San Domingo mit Unterstützung der inzwischen mit ihnen verbündeten Engländer. Auch diesmal gingen sie aber nicht gründlich genug vor.

1692 traf eine neue Heimsuchung Mexiko. Eine Mißernte führte große Theuerung herbei, welche die Regierung umsonst zu erleichtern strebte. Der Pöbel gerieth in höchste Aufregung und

beschuldigte die Behörden des Wuchers mit Lebensmitteln. Im Juni entstand ein Aufruhr in der Hauptstadt. Der vizekönigliche Palast wurde angegriffen, der zur Beruhigung der Massen erscheinende Erzbischof mit einem Steinhagel begrüßt. Darauf zerstörte man die Läden am Markt und legte überall Feuer an. Truppen waren nur in ungenügender Zahl vorhanden, der Vizekönig hatte sich in ein Kloster geflüchtet. Die ganze Stadt war bald in Gefahr. Da aber den Aufrührern ein Haupt fehlte, geschah nichts weiter. Man konnte den Brand wieder löschen und Maßregeln gegen eine neue Erhebung treffen. Es wurden Milizen eingezogen und eine Anzahl der Schuldigen schwer bestraft. Das verhinderte allerdings nicht weitere Ausbrüche von Unruhen im Lande. Auch in den folgenden Jahren ereigneten sich verschiedene aufständische Bewegungen. Sie und die Unsicherheit der Meere thaten allem Gewerbe und Handel schweren Abbruch.

In den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts erfolgten verschiedene Angriffe durch englische Kreuzer im Stillen Ocean. 1712 wurde auch die Stadt Vera Cruz wieder einmal überrascht und ausgeplündert. Erst der Friede von Utrecht verschaffte den spanischen Kolonien wieder Ruhe vor den Angriffen vom Meere aus. Der Preis dafür war freilich, wie sich später zeigte, ein für Spanien sehr hoher. Das Handelsmonopol, welches Spanien bis dahin in seinen Kolonien aufrechterhalten hatte, mußte zu Gunsten Englands durchbrochen werden. Letzteres erhielt durch den Asientovertrag vom 11. April 1713 das Privileg der Einführung von Negersklaven nach den Inseln und dem Festland Amerikas und zur Anlage von Faktoreien daselbst. Die Kronen von England und Spanien sollten je ein Viertel des Gewinns vom Sklavenhandel beziehen. Dasselbe Recht war schon 1702 der französischen Guineakompagnie eingeräumt worden, die aber während des Krieges davon nicht viel Nutzen ziehen konnte. Der Vertrag von 1713 entzog es ihr wieder zu Gunsten Englands, welches den ihm gewährten Vortheil nach Kräften ausnutzte. Seine sofort errichteten Faktoreien nahmen nicht allein den Sklavenhandel in die Hand, sondern machten noch besonderen Gewinn durch massenhafte Einfuhr verbotener Waaren. Die angedrohte Todesstrafe und Vermögenskonfiskation hielt die spanischen Zollbeamten nicht ab, sich von der englischen Südseegesellschaft, welche das Asientorecht übertragen erhalten hatte, bestechen zu lassen. Der spanische

Handel mit Amerika wurde lange Jahre hindurch vollständig lahm gelegt, bis 1750 England gegen eine Reihe handelspolitischer Vortheile und eine Geldentschädigung von 500 000 Pesos (2 Millionen Mark) auf den Vertrag verzichtete. Der Umfang des Handels zwischen Europa und Amerika wurde zu jener Zeit auf 286 Millionen Pesos veranschlagt, wovon 224 Millionen auf den englischen Schleichhandel entfielen, während Spaniens Antheil nur etwa 22 pCt. erreichte! Das waren die Früchte der spanischen Politik!

Die mexikanische Verwaltung benutzte den Frieden mit England, um sich wenigstens der anderen Feinde zu erwehren. Es wurde 1719 ein Angriff der Franzosen in Texas abgeschlagen und um dieselbe Zeit eine Anzahl der Niederlassungen der Buccaneers in Yukatan zerstört. Es folgten dann einige Jahre inneren und äußeren Friedens im Lande. Größere öffentliche Arbeiten wurden ausgeführt und der Verderbtheit der Beamtenschaft wieder einmal zu steuern versucht. — In den vierziger Jahren wurde aber das Land aufs Neue durch England bedroht. Die englischen Admirale Anson und Vernon plünderten verschiedene Küstenstädte und fingen die spanischen Schiffe ab, darunter eines mit 1½ Million gemünzten Geldes. Erdbeben und Mißernten machten diese Unfälle noch fühlbarer. 1762 wurde nach der Eroberung Havannas durch England ein neuer Angriff befürchtet und die mexikanische Verwaltung raffte sich zu besonderen Anstrengungen auf, um die Häfen in Vertheidigungszustand zu setzen. Es kam indessen zu keiner kriegerischen Aktion.

In der Verwaltung Mexikos vollzog sich um jene Zeit insofern ein Umschwung, als die gesammten Geldangelegenheiten 1761 der Leitung des Vizekönigs entzogen und einem mit großen Vollmachten versehenen besonderen Beamten unterstellt wurden, der Unredlichkeiten besser und rascher steuern konnte. Die Verwaltung des Landes besserte sich damals, die Rechtspflege wurde zuverlässiger, das Bildungswesen machte Fortschritte und das wirthschaftliche Leben nahm einen Aufschwung. Leider dauerte das nicht lange. Die Unterstützung, welche Spanien heimlich den Vereinigten Staaten bei ihrem Unabhängigkeitskriege gewährte, trug zum Ausbruch neuer Feindseligkeiten mit England bei. Bald mußten Angriffe des Letzteren an verschiedenen Stellen abgewehrt werden. Zu spät sah man in Spanien ein, daß die Entstehung einer freien Republik in Amerika den spanischen Interessen keineswegs diente.

Der leitende Minister Spaniens, Graf Aranda, machte 1783 dem König Karl III. den Vorschlag, um einem Abfall der Kolonien nach dem Beispiel der Vereinigten Staaten vorzubeugen, drei selbständige Königreiche Mexiko, Peru und Costa Firme aus ihnen zu schaffen. Prinzen des königlichen Hauses sollten die drei Throne besteigen und Karl den Kaisertitel annehmen. Gegenseitigkeitsverträge für Handel und Schifffahrt und ein Schutz- und Trutzbündniß sollten die drei Staaten mit dem Mutterlande in Zukunft verknüpfen. Nur Cuba, Portorico und einige andere Inseln sollte Spanien als Niederlagen für seinen Handel behalten. Frankreich schlug er vor Handelsvortheile zu gewähren, den Verkehr mit England dagegen zu verbieten und jede Ausdehnung der Vereinigten Staaten zu verhindern! — Dieser sehr verständige Plan ist von Karl III. und seinem Staatsrath angeblich reiflich erwogen worden. Er fand aber keinen Beifall, da der König fürchtete, daß die zu geringe Zahl der weißen Bevölkerung in den Kolonien etwaigen Aufständen der Eingeborenen nicht gewachsen sein werde. Dazu kam wohl, daß der Monarch den Widerstand Englands fürchtete und von seiner Machtfülle nichts aufgeben wollte. Wie kurzsichtig diese Auffassung war, sollte sich nur zu bald zeigen.

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts stand die Sorge um die Sicherung des Landes gegen fremde Angriffe noch mehr als früher im Vordergrund. Die mexikanische Verwaltung hatte darin viel nachzuholen. Bis 1642 gab es dort außer einigen kleinen Grenzwächterkorps gar keine stehende Truppe. Damals wurde ein Bataillon von zwölf Kompagnien gebildet, welche von den Offizieren, Alles reiche und hochgestellte Männer, ausgerüstet und bezahlt wurden. Hundert Jahre lang erfuhr dies Bataillon keine erhebliche Vermehrung. Nur bei dringendsten Anlässen bildete man gelegentlich kleine Kompagnien, die bald wieder aufgelöst wurden. Erst 1741 wurde ein Regiment errichtet. Dazu gab es eine aus Bürgern bestehende Miliz. Der Vizekönig hatte außerdem eine Leibwache von 24 Hellebardieren. Die Leute wußten meist kaum mit ihren Waffen umzugehen und waren keinem ernstlichen Angriff gewachsen! Erst 1765 that man aber ernstliche Schritte, diese Zustände zu bessern. Ein General Villalba kam mit einer Anzahl von Offizieren aus Spanien, um einige neue Regimenter zu schaffen. Zuerst errichtete er in Vera Cruz ein Kavallerie-Regiment, dann ging er an Errichtung eines regulären

Dragoner-Regiments und von drei berittenen und sechs Infanterie-Milizregimentern mit zusammen 25 000 Mann. Die Soldaten sollten eigentlich ausgelooft werden, doch ließ man es zunächst bei der Meldung von Freiwilligen und suchte durch allerlei Auszeichnungen und dergleichen den Dienst recht anziehend zu machen. Indianer und Neger wurden von den weißen Regimentern ausgeschlossen und sollten eigene Abtheilungen bilden. Die Regierung lieferte die Waffen, Kleidung und Verpflegung mußten die Garnisonen stellen. — Der General gerieth bald in Konflikt mit dem Vizekönig, und der militärische Oberbefehl wurde dem Letzteren übertragen. Da er die Wehrkraft des Landes gegenüber dem englischen Nordamerika für ungenügend erachtete, wurden ihm 1768 sechs Regimenter von je drei Bataillonen aus Spanien zugesandt, so daß er über 10 000 Mann Linientruppen verfügte. Nach Beendigung des Krieges wurden 1772 drei eingeborene Regimenter entlassen und die spanischen heimgesandt. Als England etwas später die Philippinen eroberte, in Nicaragua sich festsetzte und Mexiko ernstlich bedrohte, herrschte hier solche Energielosigkeit, daß erst nach Verlauf mehrerer Jahre 1788 wieder drei Regimenter gebildet wurden. 1794 gab es im Lande nur 4767 Mann regulärer Truppen. Die Milizregimenter waren 1788 aufgelöst worden und wurden erst nach 1794 in einer Stärke von 10 000 Mann wieder ins Leben gerufen.

Die Kosten der Milizen betrugen 1721 jährlich gegen 370000 Pesos. Ein großer Theil davon wurde von den Offizieren und Beamten unterschlagen. Häufig wurden die Soldaten statt zum Dienst bei Feldarbeiten und Viehhüten für ihre Kapitäne benutzt. 1729 betrugen die Kosten 444 000 Pesos. Damals wurde aber die Zahl der Leute herabgesetzt und eine Reihe Reformen getroffen, welche die Kosten auf 283 000 Pesos ermäßigen sollten. 1786 beliefen sie sich auf 951 000 Pesos für 3663 Mann! Die militärische Organisation war im Jahre 1808 kurz vor Ausbruch der Unruhen folgende: In der Provinz Mexiko führte der Vizekönig das Oberkommando, in drei anderen Provinzen waren Brigadiers an der Spitze, in den übrigen die Intendanten. Die reguläre Macht von 5000 Mann Infanterie zerfiel in vier Regimenter und ein Bataillon. Dazu gab es zwei Dragoner-Regimenter von je 500 Mann und ein Artilleriekorps von 720 Mann. Die Offiziere der Miliz waren durchweg Gutsbesitzer, die ihre Posten oft hoch bezahlt hatten. Die Miliz

zählte sieben Fußregimenter von je zwei Bataillonen und einige vereinzelte Bataillone, im Ganzen 15 000 Mann. Die Milizreiterei war in acht Regimenter getheilt und betrug etwa 7500 Mann. Außerdem gab es in den Küstenorten noch einige Tausend Mann meist farbiger Truppen, die oft nicht einmal eine Uniform besaßen. Im Ganzen standen dem Vizekönig etwa 28 000 Mann zur Verfügung.

Unter den Festungen nahm den ersten Platz die Insel San Juan de Ulua im Hafen von Vera Cruz ein. An zweiter Stelle kam das den Weg nach Mexiko schützende Perote. Auch in Yukatan war Einiges für die Vertheidigung der Küste geschehen. — Trotz der vielen Mängel der Landesvertheidigung Mexikos waren die Kosten dafür recht erheblich. 1758 beliefen sie sich auf 3½, 1789 auf 10½, 1805 auf 14 Millionen Mark!

Wie viel von diesen Summen in die Taschen der Beamten floß, ist nicht mehr zu ermitteln. Jedenfalls war es nicht wenig, denn jeder, vom Vizekönig an, war auf seine Bereicherung bedacht. Sittenlosigkeit und Unwissenheit blühten. Im ganzen Lande gab es 1790 keine Elementarschule. Die höheren Lehranstalten wurden von unwissenden Mönchen geleitet. Die Regierung hatte für kulturelle Zwecke kein Geld. Die Kolonien sollten nur für die Kassen des Mutterlandes arbeiten. Vizekönige, die anders dachten, wurden abberufen und durch hochprotegirte gewissenlose Persönlichkeiten ersetzt.

Angstvoll zitterte Spanien vor den Wirkungen der französischen Revolution und der Pariser Propaganda. Alle französischen Unterthanen wurden verhaftet und ihres Besitzes beraubt. Als 1796 England den Krieg erklärte, ging es den englischen Staatsangehörigen in Amerika ebenso. Gegen Jedermann, der irgend verdächtige Ansichten verrieth, wurde mit rücksichtsloser Grausamkeit vorgegangen. Trotzdessen entstanden verschiedene Verschwörungen gegen Spanien unter den Weißen wie unter den Indianern. — Der Handel Mexikos war in den letzten Jahren des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts ganz von Europa durch die feindlichen Kreuzer abgeschnitten. Das für die Krone bestimmte Geld wurde daher aufgestapelt und 1802 wurden auf einmal 24 Millionen Mark nach Havanna, 72 nach Spanien verschifft! Aber auch diese Summen genügten nicht den Bedürfnissen des Hofes. Immer mehr sollten die Steuerschrauben in Mexiko angezogen werden. Kein Wunder, wenn schließlich seinen Bewohnern die Geduld riß!

In Bezug auf die **innere Verwaltung** ist in dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in Mexiko manche Reform versucht worden. Ein Theil der Alcalden, deren Aemter käuflich waren und die die Kosten durch allerlei Erpressungen wieder einbrachten, wurde abgeschafft. 1786 wurde Mexiko in zwölf Intendencias getheilt, jede mit einem Gobernador Intendente an der Spitze. Sie alle unterstanden dem Vizekönig, seiner Audiencia und dem Superintendente de Hacienda, welcher die Finanzen unter sich hatte. Diese Verwaltungsänderung bewährte sich in der ersten Zeit ganz gut, doch schon nach wenigen Jahren zeigte sich, daß verschiedene der Intendenten ganz unfähig und unwissend waren und die Interessen ihres Departements gänzlich vernachlässigten. Das neue System wirkte daher im Ganzen auch nicht besser als das alte, wo der Vizekönig ohne Zwischeninstanzen regiert hatte.

Noch einflußreicher als die geschilderten Thatsachen war auf die Geschicke Mexikos die **Austreibung der Jesuiten**. Kein Orden übte dort einen solchen Einfluß wie sie, keiner besaß eine derartige Macht und derartigen Reichthum. Statt wie andere Leute 1/10 zahlten sie nur 1/31 ihrer Einkünfte an den Staat und täuschten ihn angeblich auch noch bei Angabe der Höhe derselben. Hiergegen schritt die Verwaltung auf Beschwerden der anderen Orden ein und erlegte 1766 den Jesuiten Zahlung des vollen Zehnten auf. 1750 besaß der Orden in Neu-Spanien 625 Mitglieder, darunter 382 Priester. Die Hälfte waren geborene Amerikaner. 1767 waren 678 Jesuiten im Lande vertheilt in 1 Profeßhaus, 23 Kollegs, 8 Konvikten und 6 anderen Anstalten. 103 Missionen wurden von dem Orden unterhalten. Da beschloß, nachdem 1759 die Jesuiten aus Portugal, 1764 aus Frankreich vertrieben waren, 1767 der König Karl III. ihre Ausweisung auch aus Spanien und seinen Kolonien. Sämmtliche Güter sollten konfiszirt und den verbannten Priestern jährlich 100, den Laienbrüdern 90 Pesos gezahlt werden. Umsonst hatte der Papst die Maßregeln zu verhindern gesucht. Die Rathgeber der Krone und der König fanden, daß der Orden hochverrätherische Umtriebe mache, ungehorsam, stolz, fanatisch und habgierig sei und die Interessen des Staates bedrohe. Daß daneben die Jesuiten einen musterhaften Lebenswandel führten, allein unter den Gliedern der Kirche die religiösen Vorschriften streng erfüllten, sowie für Unterricht, Bildung, Bekehrung und Civilisirung der Eingeborenen sorgten,

wurde ganz vergessen. Sie waren in Wahrheit die stärkste Stütze der spanischen Herrschaft im Lande, und hätte man sie nicht vertrieben, so wäre nach dem Urtheil aller Kenner der Dinge der Abfall der Kolonien sicherlich nicht so bald erfolgt.

Die Maßregel der Aufhebung des Ordens erfolgte mit großer Umsicht und Energie. Am Abend des 24. Juni 1767 theilte der Vizekönig der Audiencia und dem Erzbischof den Inhalt der geheimen königlichen Ordre mit. In der Nacht wurden die Patres verhaftet und sogleich nach Vera Cruz geschafft. Am 24. Oktober schiffte man sie nach Havanna ein, von dort nach Cadiz. Im Sommer 1768 kamen die auf 528 zusammengeschmolzenen Jesuiten Mexikos im Kirchenstaat an, wo man sie nicht einließ. Nach langen Mühen und Ueberstehung höchster Noth fanden sie endlich in Korsika ein Asyl. — Dies Vorgehen erregte höchste Erbitterung in der Bevölkerung Mexikos, wo der Orden sehr beliebt gewesen war. In den entfernteren Gegenden, wo keine Truppen standen, machte sich die Entrüstung laut Luft. Man verband sich zu dem Zwecke, das spanische Joch abzuschütteln. In verschiedenen Orten brachen Aufstände aus, die Bilder des Königs wurden vernichtet und nach Unabhängigkeit gerufen. Da die Bewegung jeder ordentlichen Leitung entbehrte, fiel es aber dem Vizekönig nicht schwer, sie niederzuschlagen.

Die Gesammtzahl der aus Spanien und seinen Kolonien ausgewiesenen und im Kirchenstaat angesiedelten Jesuiten, welche dort ihre kleinen Pensionen ausgezahlt erhielten, betrug gegen 6000. Als 1796 der Kirchenstaat von den Feinden besetzt wurde, zerstreuten sie sich, kehrten theilweise nach Amerika zurück und erhielten einige Entschädigungen. Später wurden sie von der Regierung Karls IV. aber wieder abgerufen und in Klöster gesteckt. Die Kolonien petitionirten wiederholt um ihre Wiederzulassung, besonders der Erziehung und Heidenmission wegen. 1814 errichtete Pius VII. den Orden aufs Neue, 1815 wurde ihm in Spanien sein Besitz zum Theil zurückgegeben und 1819 zog er wieder in Mexiko ein, freilich nur für ein Jahr. 1820 wiesen ihn die Cortes wieder aus.

Zweites Kapitel.

Größer noch als die Machtsphäre der Vizekönige Mexikos war diejenige der Leiter der peruanischen Verwaltung. Ihnen unterstanden außer Peru auch Quito, Chile, Charcas, Neu-Granada und Argentinien, wo nur Generalkapitäne die Geschäfte führten. Sie bezogen zu Anfang des 17. Jahrhunderts 30 000 Dukaten Gehalt und genossen hohe Ehrenrechte. Aber ihr Einfluß war hier ebenso wenig wie in Mexiko groß genug, um die Durchführung der Gesetze jederzeit erzwingen und der Verderbtheit des Beamtenthums steuern zu können. Ein 1603 ergangenes Gesetz zum Schutze der Eingeborenen blieb todter Buchstabe. Es kam dazu, um die Lage der Indianer stets trauriger zu gestalten, daß die ewigen Geldforderungen der spanischen Regierung die Auflegung drückender Abgaben und eifrigen Minenbetrieb nöthig machten.

Angriffe holländischer Flotten auf Küstenplätze ereigneten sich in Peru schon im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts. Die Verwaltung hatte nicht allein mit Abwehr solcher äußeren Feinde, sondern auch gegen Erhebungen indianischer Stämme und mit Streitigkeiten der Kolonisten untereinander zu kämpfen.

Ein Ereigniß von allgemein kulturhistorischer Bedeutung war es, als 1628 ein Jesuitenmissionar der am Fieber erkrankten Vizekönigin, Gräfin Chinchona, Rinde des Chinabaumes, die er Indianern verdankte, brachte und sie damit heilte. Das Chinin trat damit in die Reihe der europäischen Arzneimittel! — 1637 wurde zum dritten Male der Amazonenstrom von Quito aus besucht und bis zu seiner Mündung befahren, diesmal durch zwei Mönche. — Gegen Mitte des Jahrhunderts wurden die peruanischen Häfen befestigt und eine Anzahl von Schiffen zum Schutz des Handels erbaut.

Zu Gunsten der unglücklichen Indianer Perus erhob sich endlich im Jahre 1657 eine Stimme. Der Licentiat Juan de Padilla verfaßte einen eingehenden Bericht über die ungesetzliche und grausame Behandlung der Leute und wies nach, daß weltliche und geistliche Behörden die gleiche Schuld dabei trügen. Von allen gesetzlichen Vorschriften würde keine beachtet. In manchen Dörfern wären alle Männer zur Zwangsarbeit fortgeführt. Knaben bis zum Alter von acht Jahren würden weggenommen und als Sklaven behandelt. Weder die Kosten des Marsches zu den Minen noch irgend ein Lohn

würden bezahlt. In den Minen wären überall Läden und man drängte den Indianern Waaren auf, mit deren Bezahlung durch Arbeit sie nie fertig würden. Die Steuern erhöbe man nicht von den Einzelnen, sondern von den Dörfern, die dann sehen könnten, wie sie sich hülfen. Die Geistlichen erzwängen die Zahlung von Gebühren und pfändeten manchmal selbst die Kleider dafür.

Diese Schilderungen erregten doch Aufsehen, und die Regierung zog die Angelegenheit in nähere Erwägung. 1664 erging ein Gesetz, welches die Arbeitszeit in Minen und Fabriken festsetzte, Kinder und alte Leute von der Arbeit befreite, die Wegführung der Leute auf größere Entfernungen als zwei Meilen vom Dorfe verbot und Lohnzahlung in Gegenwart der Behörden vorschrieb. Da aber die Kopfsteuer bestehen blieb und die nöthige Aufsicht über die Behörden, welche die Hauptsünder waren, fehlte, half auch dies Gesetz nicht viel. In den Minendistrikten herrschte oft volle Anarchie. Nicht selten kamen blutige Kämpfe unter den Bergwerksbesitzern vor. Der Vizekönig sah sich schließlich genöthigt, 1665 mit starker Macht in die Minengebiete am Titicacasee zu ziehen und in summarischem Verfahren alle dort verübten Verbrechen abzuurtheilen. 42 Personen wurden dabei hingerichtet, 60 verbannt und mit hohen Geldstrafen belegt!

Wie eifersüchtig Spanien über sein Handelsmonopol wachte, ergiebt die plötzliche Absetzung eines peruanischen Vizekönigs 1678, weil er Handel mit Mexiko gestattet hatte. Der Utrechter Friede von 1713 bewirkte darin auch für Peru einen Umschwung. Das England ertheilte Recht der Negereinfuhr und der Errichtung von Faktoreien in Amerika, das Zugeständniß an Frankreich, Schiffe ums Kap Horn nach Peru und Chile zu senden, durchbrachen das frühere System. Immer stärker strömten auswärtige Produkte nach Südamerika, und immer lebhafter wurde damit der Wunsch der Kolonisten nach freierer Handelsbewegung. Die spanische Regierung aber, weit entfernt, dieser Strömung entgegenzukommen und mit den alten lästigen Schranken aufzuräumen, dachte nur daran, wie sie der neuen Verträge möglichst bald wieder ledig werden könne. Schon 1716 verbot sie wieder allen fremden Handel und ließ auf französische Schiffe Jagd machen.

Trotz der engherzigen spanischen Herrschaft und des Waltens der Inquisition, welche selbst einen Vizekönig vor sich zu laden wagte,

erfreute sich Peru in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einer gewissen Blüthe der Wissenschaften. 1736 wurde von drei französischen Akademikern, unter Leitung La Condamines, ein Grad des Meridians bei Quito vermessen, eine Menge gelehrter Bücher erschien, Mathematik und Astronomie fanden besondere Pflege. — In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts waren die Bestrebungen der Regierung besonders darauf gerichtet, die der spanischen Herrschaft sich immer mehr entfremdenden Kolonisten wieder an das Mutterland zu fesseln. Es wurden daher erprobte Offiziere bescheidener Herkunft, die dem Lande genehm waren, zu Vizekönigen ernannt, eine Anzahl angesehener Ansiedler mit hohen Adelstiteln bedacht, Majorate geschaffen und dergl., auch für die Verbesserung der Wehrkraft des Landes geschah Manches. Die 1767 erfolgende Austreibung der Jesuiten brachte der Regierung große Reichthümer, zu deren Verwaltung eine besondere Behörde errichtet werden mußte. Trotz dieser Konfiskation und trotz des argen Steuerdrucks, dem die Bevölkerung unterlag, wurde dem Geldbedürfniß der spanischen Regierung nie Genüge gethan. Immer neue Forderungen ergingen an Südamerika, und immer neue Erpressungen gegen die Indianer waren die Folge.

Die Sterblichkeit der Letzteren ist auch in Peru eine ungeheure gewesen. 1573 wurden 11 199 Arbeiter für die Minen in Potosi gestellt; 1673 fanden sich, trotzdem dieselben Vorschriften fortbestanden, nur noch 1674. Neun Zehntel der Bevölkerung waren Ende des 18. Jahrhunderts ausgestorben. Die Bergwerke, die Woll- und Baumwollwebereien trugen gleichmäßig dazu bei. Selbst mit Gewalt wurden Indianer als Arbeiter dazu geholt und dadurch, daß man sie in Schulden stürzte, für ihr Leben dort festgehalten. Kinder zarten Alters wurden durch brutale Strafen zur Arbeit gezwungen. So kam es, daß Encomiendas, wo ursprünglich 1000 erwachsene Männer gelebt hatten, binnen einem Jahrhundert ihre Bewohnerzahl auf 100 zusammenschmelzen sahen. Gelegentlich nahmen sich Menschenfreunde der Eingeborenen an und wirkten für ihre bessere Behandlung. Es ergingen auch wiederholt Vorschriften zur Einschärfung und besseren Beachtung der Schutzgesetze. Aber es fruchtete niemals viel, und die Lage der Leute wurde so schlimm, daß sie nur auf einen Anlaß warteten, um sich gegen ihre Peiniger zu erheben.

Der Anlaß kam 1780, und zwar gab ihn der Inka Tupac Amaru, ein Nachkomme des alten Herrscherhauses, welcher bei seinen

Landsleuten großes Ansehen genoß. Jahrelang bemühte er sich vergebens, der Bedrückung der Indianer auf gesetzlichem Wege zu steuern. Endlich ging seine Geduld zu Ende. Am 4. November 1780 überfiel er den Corregidor von Tinta, einen der grausamsten Beamten, zwang ihn, das Geld aus seinen Kassen und Waffen auszuliefern und zog alle waffenfähigen Eingeborenen zu sich heran. Nachdem er eine nennenswerthe Macht beisammen hatte, ließ er den Corregidor öffentlich hinrichten und zog auf Cuzco los. Unterwegs wurden die Fabriken zerstört und alle gefundenen Waaren vertheilt. Der Regierung bemächtigte sich großer Schrecken. 450 Mann wurden eiligst aus Cuzco gegen die Aufrührer geschickt, jedoch von ihnen in blutiger Schlacht geschlagen. Auf die Kunde davon bewaffnete man in Cuzco alle Bürger und Kleriker. Gleichzeitig suchte man die Indianer durch Aufhebung der Zwangsarbeit zu versöhnen.

Der erwartete Angriff des Inka blieb zum Glück aus. Er begnügte sich, in Manifesten seine und der Indianer Sache zu vertheidigen. Erst im Dezember brach er nach dem Titicacasee auf, überall von der Bevölkerung mit Freuden empfangen, und Ende des Monats wandte er sich gegen Cuzco. Hier waren inzwischen zahlreiche Verstärkungen eingetroffen und der Angriff Tupac Amarus wurde abgeschlagen. Er zog sich nach Tinta zurück, wo ihm von allen Seiten Freunde zuströmten. Der Vizekönig sandte nun neue Streitkräfte nach Cuzco. Ende Februar 1781 waren dort 15 000 Mann, meist Farbige, versammelt.

Der Inka sandte dem Kommandeur eine ausführliche Rechtfertigungsschrift und schlug ihm eine friedliche Verhandlung vor. Aber der Spanier wies eine solche kurz von der Hand und stellte fürchterliche Strafen in Aussicht. Mitte März rückte er trotz Kälte und Schnee gegen die Aufständischen vor. Da diese ihre Stellung nicht genügend geschützt hatten, fiel es den Truppen nicht schwer, sie einzunehmen. Der Inka floh mit seiner Familie in die Gebirge, wurde aber verrathen und in grausamster Weise umgebracht. Eine gehässige Verfolgung aller Ueberlieferungen und Bräuche aus der Inkazeit schloß sich daran. Die Folge war nur eine unsagbare Erbitterung der Indianer. Ein allgemeines Rauben und Morden begann. Im nächsten Jahre sollen gegen 80 000 Menschen getödtet worden sein! Verschiedene Städten fielen den Aufständischen in die Hände. Ihre Bewohner wurden erbarmungslos getödtet. Ein Ver-

wandter des hingerichteten Inka, Diego, führte das Kommando. Der ganze Süden fiel allmählich in seine Hände. Doch gleichzeitig trafen in Lima immer neue Verstärkungen ein, und Diego sah ein, daß er sich auf die Länge nicht behaupten könne. Er unterwarf sich daher Anfang 1782 und erhielt Verzeihung. Freilich sollte er bald erfahren, wie recht einzelne seiner Gefährten hatten, als sie ihn warnten, den Spaniern zu trauen. Ein Jahr später wurde er mit seiner Familie unter nichtigen Vorwänden verhaftet und gehängt. Alle Nachkommen der Inkas, neunzig an der Zahl, wurden ebenfalls festgenommen, theils getödtet, theils nach Spanien in Kerker geschafft, wo sie starben.

Eine gute Wirkung hatte der Aufstand. 1784 wurden die Amtleute, Corregidores, welche das Land in schändlichster Weise auspreßten, abgeschafft und ein Gericht für Rechtsstreite der Eingeborenen ins Leben gerufen Ganz Peru wurde in sieben Intendencias getheilt und die Verwaltung von Grund aus gebessert. — Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts wurde besonders der geographischen Aufnahme des Landes Aufmerksamkeit geschenkt. Ein hydrographisches Amt wurde mit Herstellung von Karten betraut. Die Flüsse wurden erforscht, die Küsten vermessen. Eine große Karte des Landes stellte Andres Baleato her. Nach statistischen Aufnahmen aus jener Zeit zählte Peru damals 1 076 000 Bewohner. 608 912 waren davon Indianer, 244 437 Mischlinge, 136 311 Spanier, 80 000 Neger. Wenn die im Jahre 1575 vorgenommene Zählung, welche das Vorhandensein von acht Millionen Indianern ergab, auch nur im entferntesten richtig ist, hat also die spanische Herrschaft auch hier die Eingeborenen förmlich ausgerottet! 1794 gab es 5496 Priester, Mönche und Nonnen in Peru. Die Einnahmen des Landes beliefen sich damals auf 25½, die Ausgaben auf 16⅓ Millionen Mark. Die Differenz floß nach Spanien. Der Handel Perus mit Spanien hatte 1791 im Ganzen einen Werth von 39⅓ Millionen Mark.

Der letzte Vizekönig Perus im 18. Jahrhundert, O'Higgins, war ein geborener Irländer, der vollständig mittellos einst in Argentinien angekommen war, seinen Weg vom Hausirer an gemacht hatte und allen Erfolg seiner persönlichen Tüchtigkeit verdankte.

Drittes Kapitel.

In Chile dauerten zu Anfang des 17. Jahrhunderts noch immer die Kriege mit den Araukariern fort. 1604 nach dem Eintreffen von 1250 Mann frischer Truppen drang der Gouverneur wieder in ihr Land ein und gründete ein Fort. Kaum war er aber abgezogen, so tauchten starke Schaaren der Eingeborenen auf, die es belagerten und bald einnahmen. Verschiedene spanische Heeresabtheilungen wurden vollständig vernichtet. Diese ewigen Mißerfolge bewogen die spanische Regierung, die Festsetzung in Araukarien überhaupt aufzugeben. Es wurde ein starkes Grenzkorps eingerichtet und bald darauf auf Betreiben der Jesuiten, welche durch die ewigen Kämpfe in ihrem Missionswerk gestört wurden, 1612 mit den Araukariern Frieden zu schließen versucht. Beide Theile versprachen, den Bio-Biofluß als Grenze betrachten zu wollen und die Feindseligkeiten einzustellen. Im letzten Augenblicke scheiterte aber Alles daran, daß die Spanier einige zu ihnen geflüchtete christliche Frauen, welche araukarische Häuptlinge besessen hatten, auszuliefern verweigerten. Die Kämpfe begannen für Jahre hinaus aufs Neue mit wechselnden Erfolgen. Erst 1641, nachdem die Eingeborenen dezimirt waren, kam es zu einem Friedensschlusse.

Kaum war die Ruhe im Innern einigermaßen gesichert, so begannen Angriffe holländischer und englischer Schiffe an den Küsten. Die fremden Angreifer versuchten die Araukarier auf ihre Seite zu ziehen, doch damals umsonst. Die erschöpften Eingeborenen beachteten den Friedensvertrag einige Jahre, bis Erpressungen und Grausamkeiten der Spanier in den Grenzdistrikten sie zu einer neuen Erhebung veranlaßten, die bis zum Jahre 1665 dauerte. Erst damals kam ein dauerhafter Friede zustande. Bis zum Ende des Jahrhunderts herrschte Ruhe, und das reiche Land begann aufzublühen. Da brach der spanische Erbfolgekrieg aus. Französische Flotten blockirten alle Häfen und rissen den ganzen Handel an sich. Viele Franzosen siedelten sich auch im Lande an. Der letztere Umstand kam dem Lande ebenso wie der Einwanderung einer Menge Nordspanier zu statten.

Doch noch waren die einzigen nennenswerthen sechs Städte im Lande ziemlich ärmlich und gering bevölkert, als aufs Neue Unruhen unter den Araukariern entstanden. Die militärische Bedeckung der

Missionsstationen im Lande hatte die freiheitsliebenden Indianer so erbittert, daß sie sich nochmals in Massen erhoben. Die Missionare wurden ausgewiesen und die wenigen Forts im Lande weggenommen. Die spanische Regierung, gewitzigt durch die früheren Erfahrungen, zog vor, nachzugeben. Sie versprach, die Wünsche der Eingeborenen zu erfüllen, und schloß einen neuen Frieden. Man verwendete Geld und Kräfte lieber auf Gründung neuer Städte und weitere Entwickelung der Hülfskräfte des Landes. 1747 wurde in Santjago die erste Universität gegründet.

1773 riefen neue Versuche, die Araukarier unter die spanische Herrschaft zu beugen, einen neuen Krieg hervor, der aber nicht von langer Dauer war. Die Regierung entschloß sich am Ende, die Unabhängigkeit des tapferen Volkes anzuerkennen. Fünf Jahre später gestattete die spanische Regierung den Kolonien Handel nach allen spanischen Häfen und hob das Monopol von Cadiz auf. Dazu wurde der Verkehr mit Frankreich gestattet. Es war aber schon zu spät, um die Unzufriedenheit, welche die frühere engherzige Politik im Lande erregt hatte, zu beschwichtigen.

Die Wehrkraft Chiles bestand zu Ende des 18. Jahrhunderts aus 15 856 Mann Milizen in den Städten Santjago und Concepcion und 1976 Mann regulärer Truppen. Die Bevölkerung zählte damals etwa eine halbe Million Menschen. Was Chile vor allen anderen spanischen Kolonien auszeichnete, war die menschliche Behandlung der Eingeborenen und Neger. Von Grausamkeiten und rücksichtsloser Ausbeutung war hier nicht die Rede. Die Geistlichkeit versuchte zwar hier auch, den Zehnten jederzeit einzutreiben, aber sie begegnete dabei meist dem Widerstande der weißen Ansiedler. Nach Austreibung der Jesuiten im Jahre 1767 fiel ihr ganzer reicher Besitz an den Staat. Die letzten in Majorate verwandelten Encomiendas wurden gegen Ende des Jahrhunderts aufgehoben. — Neben den ewigen Kriegen, in welche das Land infolge der schlechten europäischen Politik Spaniens immer wieder verwickelt wurde, litt Chile unter den nicht endenden Geldforderungen des Madrider Hofes. Als die französischen Revolutionskriege sich abspielten, war Alles zum Abfall von Spanien reif.

1620 wurde unter dem Namen Rio de La Plata das Land südlich vom Zusammenfluß des Parana und Paraguay mit der Hauptstadt Buenos Ayres als selbständige Kolonie von den anderen

La Plategebieten abgezweigt. Die Kolonie genoß vor den anderen spanischen Besitzungen den Vorzug freierer Handelsbewegung. Die Nothlage, in welcher die von Portugal übernommenen Kolonien in Brasilien und Westafrika sich befanden, zwangen die spanische Regierung 1602, der Stadt Buenos Ayres direkten Verkehr mit jenen Ländern zu gestatten. Die Erlaubniß wurde aber immer nur auf kurze Zeit und unter erschwerenden Bestimmungen gegeben, da außer den spanischen Kaufleuten auch Peru gegen die Begünstigung Argentiniens sich sträubte. Es fand daher bald in Buenos Ayres, welches häufig von fremden Schiffen besucht wurde, ein gewaltiger Schleichhandel statt. Hohe spanische Beamte, ja der Prinz Don Juan de Austria sollen ihn aus gewinnsüchtiger Absicht begünstigt haben. — Die Entwickelung des Landes blieb im 17. Jahrhundert sehr gering. Als Portugal von Spanien abfiel, kam es zu häufigen Konflikten mit Brasilien. Gelegentliche Verständigungen der Spanier mit den Portugiesen wirkten aber noch schlimmer als der Krieg; denn eines Tages gestattete ein argentinischer Gouverneur den Portugiesen für entsprechendes Trinkgeld, im spanischen Gebiet 70 000 Indianer zu fangen und zu Sklaven zu machen!

1658 zählte Buenos Ayres 400 Häuser. Seine Befestigung beschränkte sich auf ein Erdwerk und ein kleines Fort. Die Garnison zählte nur 150 Mann, doch wurden 1200 Pferde zur Verfügung des Gouverneurs gehalten, um im Nothfall Milizen beritten zu machen. Die Wehrkraft der Kolonie war außerordentlich unbedeutend. Im Falle ernster Gefahr mußte man nach Peru um Hülfe schicken, was natürlich Monate dauerte. Es ist daher ein wahres Wunder, daß die Kolonie nicht fremden Eroberern in die Hände gefallen ist. 1679 machte der Gouverneur von Rio de Janeiro einen Versuch, sich am La Plata festzusetzen. Aber die argentinischen Milizen fochten trotz ihrer geringen Zahl mit solchem Muthe gegen die Eindringlinge, daß diese sammt dem Führer nach kurzem Kampfe in ihre Hände fielen. Auch die Gelüste anderer Nationen auf den La Plata fanden wunderbarerweise keine Befriedigung. — Während des Erbfolgekrieges trat Spanien an Portugal, um seine Freundschaft zu sichern, die Kolonie S a c r a m e n t o gegenüber Buenos Ayres am Strome ab. Als Portugal aber zu Spaniens Feinden übertrat, nahmen die Argentinier den Platz wieder ein. Der Utrechter Friede gab ihn erst Portugal wieder zurück. Damit und dadurch, daß England in

dem Frieden das Recht zur Anlage einer Faktorei und zur Negereinfuhr erhielt, war dem Schmuggel am La Plata der Weg geebnet. Von da an fand die Hauptversorgung Südamerikas mit europäischen Waaren immer mehr durch Schleichhandel über Argentinien statt. Umsonst waren dagegen bei dem großen Gewinn die Vorschriften der spanischen Regierung und die Beschwerden Perus.

1720 versuchten französische Geschwader zweimal Niederlassungen in Argentinien zu gründen. Beide Male wurden die Eindringlinge von den Miliztruppen zurückgeschlagen. Drei Jahre darauf versuchte Portugal, nicht zufrieden mit Sacramento und dem Schleichhandel, auch noch das Gebiet von Montevideo zu besetzen. Auch dieser Versuch wurde durch Argentinien glücklich vereitelt, welches den Platz seinerseits befestigte und kolonisirte. Dagegen gelang es nicht, die Portugiesen auch aus Sacramento herauszuwerfen, da England jederzeit über ihnen seine schützende Hand hielt. — Mit Letzterem kam es 1739 zu einem Kriege, da Spanien dem Schmuggel der englischen Schiffe zu steuern versuchte und eine scharfe Kontrole übte. Englische Flotten griffen Neu-Granada und Caracas ohne Erfolg an. Zu einer Landung in Argentinien kam es nicht. Der Schleichhandel ging aber ungestört weiter. 1750 wurde der Asientovertrag abgeschafft und das Kontrolrecht Spaniens eingeschränkt. Dafür sollte Portugal Sacramento, welches dem Schleichhandel besonders diente, für einige Missionen in Uruguay abtreten. Die Letzteren setzten sich aber mit den Waffen gegen die Ausantwortung an Portugal zur Wehr. So blieb Alles beim Alten, und erst 1777 gelangte Spanien wieder in den Besitz von Sacramento.

Kurz zuvor, 1776, entschloß sich Spanien, die ganz unpraktische Unterordnung Argentiniens unter Peru aufzuheben und in Buenos Ayres einen Vizekönig einzusetzen. Ihm wurden die Provinzen Buenos Ayres, Paraguay, Cordova, Salta, Potosi, La Plata, Santa Cruz de la Sierra, La Paz, Puno, die Gouvernements Montevideo, Moxos, Chiquitos und die Missionen am Uruguay und Paraná unterstellt. Der mit der neuen Würde bekleidete Don Pedro Cevallos verließ Spanien mit 117 Schiffen, darunter 12 Kriegsfahrzeugen und 10 000 Mann. Gestützt auf diese Macht und unter Ausnutzung der politischen Lage, welche nach dem Sturz des Ministers Pombal und dem Tode des Königs José I. von Portugal sowie bei der Lahmlegung Englands durch den Krieg in Nordamerika sehr günstig war,

knüpfte Spanien neue Verhandlungen wegen der Rückgabe Sacramentos an. Diesmal mit Erfolg. Gleichzeitig wurde ein enges Bündniß zwischen beiden Staaten gegen England geschlossen.

Schon hiermit war dem englischen Schmuggel nach Südamerika ein ernstes Hinderniß in den Weg gelegt. Ebenso wichtig waren die 1774 und 1778 erlassenen Gesetze, welche das Monopol von Cadiz und Sevilla beseitigten und dem Handelsverkehr zwischen Spanien und seinen Kolonien weit größere Freiheit als bisher gewährten. Buenos Ayres nahm von da an einen ungeahnten Aufschwung. Statt 150 000 wurden jährlich 700 000 bis 800 000 Häute zum wenigsten nach Spanien verschifft. Statt 2 oder 3 segelten 70 bis 80 Schiffe jährlich vom La Plata nach dem Mutterlande. Die Bevölkerung der Provinz Buenos Ayres hob sich von 38 000 Köpfen im Jahre 1778 auf 72 000 am Ende des Jahrhunderts. Das früher unbeachtete Patagonien wurde besucht und mit einzelnen Ansiedelungen besetzt. — Die Verwaltuug Argentiniens erfuhr 1782 eine Reform. Es wurden wie in den anderen Kolonien acht Intendenten in den einzelnen Provinzen eingesetzt, denen berathende Körperschaften in den Städten zur Seite standen. Die inneren Verwaltungs- und Finanzangelegenheiten kamen unter einen eigenen Superintendenten de Hacienda. Bis zum Schluß des Jahrhunderts erfuhr diese Einrichtung aber noch mannigfache Aenderungen.

Viertes Kapitel.

Die Austreibung der Jesuiten hat auch auf die Geschicke der La Plataländer einen bedeutenden Einfluß geübt. Nirgends aber haben sich die Folgen dieses Ereignisses so sehr fühlbar gemacht wie in Paraguay. Nirgends allerdings hatten die Jesuiten auch derartig bestimmend auf das Schicksal eines Landes gewirkt. Den Anlaß zu ihrem Wirken in Paraguay gaben wiederholte blutige Zusammenstöße mit den Indianern an den Flüssen Parana und Uruguay, welche Hernando de Saavedra, der zu Anfang des 17. Jahrhunderts dort Spanien repräsentirte, zu bestehen hatte. Er kam dabei zu der Ueberzeugung, daß, wollte man diese Stämme nicht ausrotten, es nur übrig bleibe, sie durch Mission zu civilisiren, und legte diese Ansicht

dem Hofe zu Madrid dar. König Philipp III. trat ihr bei und forderte 1608 den Jesuitenorden auf, die Bekehrung der Indianer Paraguays in die Hand zu nehmen.

Es wurden von dem Orden zwei italienische Patres mit der Aufgabe betraut. 1610 trafen sie in Asuncion ein, reisten sofort nach dem oberen Parana ab und errichteten im Einverständniß mit einem Häuptling die erste, Loreto genannte Niederlassung. Bald folgten ihnen andere Väter, und die Zahl der „Reduktionen" benannten Missionen wuchs sehr rasch. Saavedra unterstützte sie nach Kräften und suchte im ganzen Lande durch strenge Durchführung der Indianerschutzgesetze das Wohl der Eingeborenen zu fördern und sie zu gewinnen. Immerhin waren Mißbräuche zahlreich, und die weißen Ansiedler sahen hier wie in anderen Kolonien das Wirken der Jesuiten zu Gunsten der Indianer sehr ungern. Mit ihnen sympathisirten im Hasse gegen die Jesuiten die Franziskaner, welche bis dahin in der Kolonie die Hauptrolle gespielt hatten. Unbekümmert darum und ungehindert sowohl infolge der Entlegenheit ihrer Missionen als wegen ihrer Unabhängigkeit von den Kolonialbehörden, setzten die Jesuiten indessen ihre Arbeit fort. Ihre Gemeinden wuchsen sehr rasch, besonders durch Zufluß von Stämmen, welche vor den Sklavenjägern Brasiliens zu ihnen flüchteten.

Wenige Jahre nach der Abtrennung Paraguays von Argentinien, die 1620 erfolgte, erfuhr das Wirken der Mission den ersten schweren Schlag und zwar durch die Schuld des damaligen Gouverneurs Luis de Cespedes. Dieser Mann war mit einer Portugiesin verheirathet, welche Ländereien in Brasilien besaß. Um für diese Arbeiter zu bekommen, schloß Cespedes mit brasilianischen Unternehmern einen Vertrag wegen Ueberlassung von 600 Indianern aus einer größeren Anzahl, die sie in dem Gebiete der Jesuitenmission raubten. Tausende der Indianer von Loreto fielen diesen Menschenjägern in die Hände, der Rest floh mit den Jesuiten ins unwegsame, weiter im Innern gelegene Land. Der pflichtvergessene Gouverneur wurde allerdings in Madrid verklagt, aber es dauerte Jahre, ehe er abberufen und in Untersuchung gestellt wurde. Er kam schließlich mit 12 Piastern Geldstrafe und der sechsjährigen Ausschließung aus dem Staatsdienst davon.

Um ähnlichen Fällen für die Zukunft vorzubeugen, suchten die Jesuiten auf die Regierung in Asuncion maßgebenden Einfluß zu

erwerben. Diese Bemühungen vereitelte aber der Bischof, ein Franziskaner Fray Bernardino de Cardenas, der kein Mittel scheute, den ihm verhaßten Orden unmöglich zu machen. Er ließ die Jesuiten durch den Pöbel angreifen, ihre Häuser niederbrennen und ihre Schulen schließen. Erst 1648 gelang es den Patres, die Absetzung des Bischofs und, als er sich mit den Waffen zur Wehr setzte, später seine Gefangennahme zu erreichen. Schon vorher hatten sie vollständige Unabhängigkeit ihres Missionsgebietes und Bewaffnung ihrer Indianer zum Schutz gegen Sklavenjäger mit Gewehren durchgesetzt, und jetzt machten sie sich daran, durch Schulen und Seelsorge auch in Asuncion eine maßgebende Stellung zu erwerben.

Die Jesuitenreduktionen zeigten schon damals eine große Blüthe. Die Eingeborenen fügten sich gern der milden Herrschaft der Väter und strömten ihnen von allen Seiten zu. Gegen 100 000 bekehrter Indianer haben sich allmählich in den Missionen befunden. Sie waren in Ortschaften, die nicht unter 2500 Menschen zählten, eingetheilt. Jede wurde von einem Pater geleitet, hatte in der Mitte eine Kirche und war rings von einem Wall umgeben. Ringsum lag das den Familien zugetheilte Land, dahinter das gemeinsam bestellte und in weitem Bogen um dieses die Weide. Das ganze Leben der Leute war streng geregelt. Als Privateigenthum war nur etwas Schmuck für die Frauen gestattet, es gab sonst nur Gebrauchseigenthum. Erbrecht war unbekannt. Drei Tage jeder Woche mußten die Indianer für die Gemeinschaft arbeiten. Außer Mais, Baumwolle, Zuckerrohr wurden alle Südfrüchte und dergl. gezogen. Für Bestellung der zum Lebensunterhalt den Familien zugewiesenen Felder lieferte man ihnen Geräthe, Ochsen, Esel und Saatkorn. Die Leute erhielten ferner Kleider, Fleisch und Thee. Die Reduktionen trieben eine sehr ausgedehnte Viehzucht. Die Erzeugnisse der Missionen versorgten nicht nur alle Jesuitenansiedlungen in den La Plataländern, sondern gingen auch nach auswärts. Besonders Baumwolle, Kochenille und Thee wurden exportirt. Doch setzten die eifersüchtigen Kaufleute in Asuncion durch, daß die Jesuiten nur bestimmte Mengen dieser Produkte auf den Markt bringen durften. Es war dem Orden 1645 von der Regierung das Recht, Handel zu treiben, verliehen worden, aber nur zum Nutzen der Indianer, nicht zur Bereicherung des Ordens. Daran knüpften die Feinde der Jesuitenreduktionen stets an.

Die gesammte Bevölkerung des Gebiets war militärisch organisirt, gut bewaffnet und wohl geübt. Der Schulunterricht war gut geregelt und das ganze Land erfreute sich einer Kulturstufe, wie sie noch jetzt nur in wenigen Distrikten des inneren Südamerika erreicht ist. Der Fehler war nur, daß die Leute jeder Selbständigkeit und jedes eigenen Willens entwöhnt waren. Sie wurden wie große Kinder behandelt und büßten dabei ihre Energie und Lebenskraft ein. Nur solange sie abgeschnitten von schlechten Einflüssen ganz in der Hand der Väter waren, konnte man auf sie bauen. Die Jesuiten hatten die Leute gleich zu vollkommen machen, zu sehr von allen menschlichen Leidenschaften entwöhnen wollen, das rächte sich. Sie selbst erkannten die schwachen Füße ihres Gebäudes und setzten allen Einfluß ein, um jede Berührung ihrer Schöpfung mit den Europäern zu verhüten. Selbst die geistlichen Behörden hielten sie fern davon. Die ihnen von der Regierung angebotene Gründung von ähnlichen Missionen an der Mündung des La Plata, wo eine solche Isolirung unmöglich gewesen wäre, lehnten sie darum ab. Sie haben sogar sich bemüht, die Schwierigkeiten des Weges nach den Reduktionen zu erhöhen, nur um Fremde fern zu halten.

Natürlich entsprach dieses System der Jesuiten aber wenig den Interessen der benachbarten spanischen Kolonien und den kolonialen Bedürfnissen Spaniens überhaupt. Das Gebiet der 33 Reduktionen war freilich kultivirt und blühend, aber es zahlte weder Abgaben noch brachte es dem Staat andere Vortheile. Während im übrigen La Platalande die Vermischung der Spanier mit den Indianern rasch fortschritt und die Indianersprachen dem Spanischen wichen, pflegten die Jesuiten sorgsam die eingebornen Sprachen und verhüteten die Vermengung der Rassen. Der einzige Nutzen, den die Kolonie Paraguay aus den Reduktionen zog, war, daß bisweilen die Milizen der letzteren ihr Hülfe gegen unruhige Stämme leisteten. Es war daher kein Wunder, wenn gegen die Jesuitenpatres in Paraguay viele Feindseligkeit herrschte. Anfang des 18. Jahrhunderts wurden sie gelegentlich eines Aufstandes aus der Hauptstadt Asuncion verbannt und erst 1728 nach vielen Schwierigkeiten wieder in Besitz ihres Klosters gesetzt. Bei einer neuen Erhebung wurden sie wenige Jahre später wieder daraus verjagt, und die Aufrührer versuchten sogar die Reduktionen anzugreifen.

Erst 1734 nach einem blutigen Bürgerkriege, dem der Gouverneur von Buenos Ayres endlich ein Ende machte, erhielt der

Orden seine Besitzungen in Asuncion zurück. Aber schon eine kurze Frist später erlitten die Jesuiten einen neuen Schlag, der sie schwerer als alle früheren traf, und der sicherlich nicht zum wenigsten infolge der Mißstimmung, welche ihr Absperrungssystem und die Verwendung meist nicht spanischer Väter in den Reduktionen zu Madrid erregte, gegen sie geführt wurde. Bei den Verhandlungen, welche Spanien 1750 mit Portugal wegen Brasiliens führte, trat es nämlich Letzterem sieben der Reduktionen ab gegen Ueberlassung der portugiesischen Ansiedlung Colonia (Sacramento) am La Plata und Verzicht Portugals auf Benutzung dieses Stromes. Binnen Jahresfrist sollten die in den sieben Reduktionen wohnenden Jesuiten und etwa 30 000 Indianer sie räumen und in spanisches Gebiet übersiedeln. Das war das Einzige, was Spanien zu Gunsten der armen Leute ausbedungen hatte, die sonst direkt den Sklavenhändlern Sao Paulos ausgeliefert worden wären. Jede Regierung ernannte zur Durchführung des Vertrages an Ort und Stelle einen Kommissar. Der spanische traf indessen überhaupt erst zwei Jahre nach Abschluß des Abkommens am La Plata ein.

Die Zwischenzeit hatten die Jesuiten nicht ungenutzt gelassen. Zunächst richteten sie eine Vorstellung an die Audiencia von Charcas gegen den Vertrag und erhielten von diesem Obergericht Recht! Nun wandten sie sich an die Audiencia von Lima, und der dortige Vizekönig vertrat ihre Sache in Madrid und Buenos Ayres. Der Pater Provinzial hatte außerdem die Senioren der verschiedenen Missionen befragt, welche einstimmig den Vertrag für unausführbar erklärten. Trotzdessen wies er die Vorsteher der Reduktionen an, die Indianer zu bewegen, dem königlichen Befehle zu folgen, und der Superior machte auch persönlich den Leuten den Willen des Königs kund. Mit Ausnahme eines Kaziken erklärten sich die Indianer bereit, auszuwandern, wenn es durchaus nöthig sei. Gleichzeitig sah sich der Orden nach neuem Lande um. Das von der spanischen Krone für die Mission bestimmte Terrain südlich vom Ybicuy war ihm zu nahe an den spanischen Ansiedlungen, er wählte vielmehr das Gebiet der Reduktionen zwischen Uruguay und Parana.

So lagen die Dinge, als der spanische Kommissar Marquis de Valdelirios eintraf. Die Jesuiten überschütteten ihn mit Vorstellungen und verlangten erst Ausrottung einiger feindlicher Stämme am Rio Negro, sowie drei Jahre Frist. Der Marquis ließ sich nur

zu drei Monaten herbei und ordnete sofortigen Beginn der Auswanderung an. 400 Familien wurden darauf nach den neuen Wohnsitzen geschafft. Unterwegs geriethen sie in so schwere Regengüsse, daß es ihnen unmöglich war, vorwärts zu kommen. Sie begannen zu murren, und als nun gar die Kunde an sie kam, daß ihre Landsleute in den Reduktionen sich nachträglich entschlossen hätten, den Abzug zu verweigern, empörten sie sich gegen ihre Führer und kehrten um.

Andere Züge Auswanderer, die sich in den neuen Wohnsitzen nicht wohl fühlten, folgten ihrem Beispiel. In den sieben Reduktionen zeigte sich jetzt offener Aufstand gegen Spanien, das die Eingeborenen ihrer Heimath berauben wolle. Die anderen 24 zeigten sich auch keineswegs geneigt, die Regierung zu unterstützen, sondern traten offen auf Seite ihrer Landsleute. Die Jesuiten wurden von den sonst so fügsamen Leuten plötzlich beschuldigt, ihr Land und sie an Portugal verkauft zu haben. Man beschloß, ihnen in weltlichen Dingen Gehorsam zu verweigern, und es fanden mehrere Mordversuche auf die Väter statt. Gerade um diese Zeit trafen die Mitglieder der spanisch-portugiesischen Grenzkommission mit militärischer Bedeckung an der Grenze der Missionen ein. Hier erklärten ihnen die Indianer, daß sie den portugiesischen Soldaten und Offfzieren das Betreten ihres Landes nicht gestatten würden. Es blieb daher der Kommission nur übrig, nach Buenos Ayres zurückzukehren, wo sich die Behörden nun entschlossen, der Bevölkerung der sieben Reduktionen den Krieg zu erklären. Der Bevollmächtigte des Jesuitengenerals, der den Marquis Valdelirios begleitete, befahl den Gliedern seines Ordens, alles Pulver in dem aufständischen Gebiet zu zerstören, die Herstellung von Waffen zu hindern und dann nach Buenos Ayres zu kommen.

Darauf hin legte der Provinzial des Ordens im Namen aller im Lande befindlichen Väter das Amt nieder zum Beweise, wie wenig die dortigen Jesuiten die Maßregeln ihres Generals und der Krone billigten. Der Gouverneur und der Bischof nahmen aber diese Abdankung nicht an, und es wurde den Vätern verboten, ihre Posten zu verlassen. Mit einem Schlage war also Alles in Aufregung gebracht und das langjährige Werk des Ordens in Frage gestellt. Von zwei Seiten aus, von Buenos durch die Spanier, von Rio Grande durch die Portugiesen, wurden die sieben Reduktionen gleichzeitig angegriffen. Beide Expeditionen geriethen durch Mangel an

Lebensmitteln und schlechtes Wetter in arge Bedrängniß und mußten nach mancherlei Verlusten umkehren. Die Jesuiten sparten indessen keine Anstrengung, um in Madrid eine Aufhebung des Vertrages zu erwirken. Aber zu zahlreich waren ihre Feinde. Man beschuldigte sie aller möglichen Vergehen, und insbesondere der Absicht, die „Reduktionen“ zu einem unabhängigen Reiche zu machen. Sie erreichten nichts. Marquis Valdelirios wurde angewiesen, sie als Hochverräther zu behandeln, wenn sie nicht ohne weiteren Widerstand das Gebiet der sieben Reduktionen auslieferten.

Ein zweiter Feldzug von portugiesischer und spanischer Seite wurde 1756 in Scene gesetzt. Unter unsäglichen Strapazen erreichten die Truppen nach monatelangem Marsche das Missionsland. Wären die Indianer geschickt geführt worden, so hätten ihre Feinde unterwegs zweifellos den Untergang gefunden. Aber es scheint, daß die Väter sich von den Kämpfen fern gehalten haben. Die sich selbst überlassenen Indianer waren nicht im Stande, den weißen Truppen Stand zu halten, und erlitten verschiedene Niederlagen.

Die Jesuiten theilten nach den ersten Siegen den Expeditionsführern mit, daß die Bewohner der Reduktion San Luiz nun bereit seien, sie zu räumen, falls man die Gefangenen frei lasse. Das wurde aber abgelehnt, und das Korps rückte bis San Miguel vor. Die Einwohner hatten es freilich verlassen und vorher angezündet. Durch einen Handstreich setzten sich die Truppen bald darauf in den Besitz der Reduktion San Lorenzo, wo mehrere Jesuiten gefangen wurden. Dieser Erfolg entmuthigte die Indianer. Eine Reduktion nach der anderen unterwarf sich nun freiwillig. Die Leute flohen in den Wald und die Auswanderung des Restes konnte in Scene gesetzt werden.

So sehr die Führer der Expedition gegen die Jesuiten anfangs eingenommen waren, nachdem sie ihr Werk gesehen und ihre Bekanntschaft gemacht hatten, milderte sich ihr Zorn. Die Kommissare selbst erkannten im Stillen die Bestimmungen des Vertrages als unbillig und thaten Schritte, um seine Aenderung herbeizuführen. Die Truppen bezogen Lager, und den Jesuiten wurde bei Wiederheranziehung der Indianer Beistand geleistet. Eine auf Wunsch des Superiors der Väter inzwischen gegen ihn und seinen Orden zu Buenos Ayres eingeleitete Untersuchung ergab die Unwahrheit der gegen sie erhobenen Beschuldigungen. 1757 war der Vertrag noch

unausgeführt, und da der portugiesische Kommissar wegen anderer Geschäfte jetzt abgerufen wurde, hatte es dabei sein Bewenden. Das ganze Ergebniß jenes Abkommens war die Aufwendung großer Geldmittel zur Vernichtung des Wohlstandes, der Ordnung und vieler Menschenleben in den Reduktionen.

1761 wurde infolge von Aenderungen im Laufe der europäischen Politik der ganze Vertrag von 1750, der schließlich beiden Theilen mißfallen hatte, wieder aufgehoben. Nochmals hatte der Jesuitenorden gesiegt, aber dieser Sieg war sein letzter.

Die Schwierigkeiten, auf welche das spanische und portugiesische Kabinet bei dieser Gelegenheit gestoßen waren und die sie dem Orden zur Last legten, ließen einen tiefen Groll bei den Staatsmännern in Madrid und Lissabon gegen die Jesuiten zurück. Der leitende Minister hier, Marquis Pombal, haßte sie noch außerdem wegen der Schwierigkeiten, die sie verschiedenen seiner Maßregeln in Brasilien gemacht hatten, und sah in ihnen die Feinde jeder liberalen und aufgeklärten Staatswirthschaft. In Spanien ärgerte man sich besonders über das Monopol, das sie in den Reduktionen übten, und worunter Paraguay litt. Statt irgend etwas einzubringen, kostete diese Kolonie trotz aller Zollchikanen jährlich Zuschüsse und kam nie zur Ruhe. Allen Gewinn machten die Jesuiten. Während man aber hier mit einer Schwächung ihrer Macht zufrieden gewesen wäre, hielt Pombal, der sie als ihr früherer Schüler besser kannte, ihre völlige Vernichtung für nöthig. Die Paraguaysache schien ihm dazu die beste Handhabe zu bieten.

Schon 1757 ließ er eine Broschüre: „Kurzer Bericht über die Republik der Jesuiten in Paraguay" verfassen, worin er die Reduktionen als gemeingefährlich hinstellte und alle Fürsten vor dem Orden warnte. In einem Briefe des Königs an den Papst ließ er sie gleichzeitig beschuldigen, gegen staatliche Befehle offenen Widerstand geleistet zu haben, nach der Usurpation ganzer Staaten zu streben, den Handel in Spanien und Portugal durch ihre Häuser zu beherrschen und ganz Europa durch ihre Herrschsucht zu bedrohen. Durch Flugschriften, Romane u. s. w. wirkte er gegen den Orden, dessen Mitglieder er schließlich ohne Weiteres aus Portugal vertrieb. Sein Einfluß bewirkte dann auch die Ausweisung des Ordens aus Frankreich und Spanien. Pombals Bruder, welcher Gouverneur der Provinzen Maranhao und Para in Brasilien war, konfiszirte

den ganzen dortigen Besitz des Ordens und begann die Austreibung der Väter, welche in ganz Brasilien mit großer Grausamkeit ins Werk gesetzt wurde. Etwas später schritt auch Spanien zu dieser Maßregel, welche von seiner Seite, da das spanische Südamerika dem Orden so viel verdankte, eine ganz besondere Undankbarkeit war.

1767 wurde die Vertreibung der Väter aus Paraguay ausgeführt. Bei ihrer Machtstellung daselbst waren besonders umfassende Anordnungen getroffen worden. Durch versiegelte Ordres waren alle Behörden angewiesen, am 22. Juli die Jesuiten zu verhaften und nach Buenos Ayres zu senden. Der Vizekönig selbst rückte mit Truppen in die Reduktionen ein, um allen Widerstand niederzuschlagen. Aber diese Vorbereitungen waren überflüssig. Wie in Buenos Ayres und sonst in den La Plataländern unterwarfen sich die Väter ohne Weiteres und ließen sich als Gefangene nach der Küste senden. Die Kommissare behandelten hierbei die alten Patres so rücksichtslos, daß mehrere unterwegs starben. Im Ganzen wurden 155 Jesuiten aus den La Plataländern vertrieben. Sie wurden zusammengepfercht nach dem Kirchenstaat geschafft.

Wie überstürzt die spanische Regierung in dieser Angelegenheit vorging, ergiebt sich am besten daraus, daß so gut wie gar nichts vorbereitet war, um die Väter in den Reduktionen zu ersetzen und ihre allmähliche Umformung vorzubereiten. Es wurde lediglich die Seelsorge Bettelmönchen, und die Verwaltung beliebigen Beamten übertragen. Unkundig des Landes und Volkes, begannen diese Leute sogleich Ausschreitungen und Erpressungen zu üben, infolge deren die Indianer massenhaft in die Wälder und nach Brasilien flüchteten. Man wechselte die Beamten, aber ohne besseren Erfolg. Schließlich wollte man die Indianer mit Gewalt zur Arbeit zwingen, aber erreichte nur, daß alle Ordnung sich löste, die Felder und Gärten verwilderten und die Schöpfung der Jesuiten binnen wenigen Jahren zerfiel. 1801 waren von den 144 000 Bewohnern der Reduktionen, welche im Jahre 1767 vorhanden gewesen, nur noch 45 000 übrig.

Das übrige Paraguay litt unter der Mißwirthschaft und Habsucht seiner Gouverneure, der gegenüber die Aufhebung des Stapelrechts der Stadt Santa Fe und sonstige Förderung des Handels wenig halfen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann der schon früher mit Erfolg eingeführte Tabakbau hier größere Fortschritte zu machen. Die Krone besteuerte ihn aber sogleich sehr hoch durch

Einführung eines Fabrikationsmonopols. 1803 wurde das Gebiet der Reduktionen zu einer besonderen Provinz erklärt. Die Maßregel vermochte den raschen Verfall der dortigen Orte nicht aufzuhalten.

Fünftes Kapitel.

Der Stammsitz der spanischen Herrschaft in Westindien, Hispaniola, verlor angesichts der Eroberungen auf dem Festlande rasch seine anfängliche Bedeutung. Die hier 1509 für das ganze amerikanische Reich errichtete königliche Audiencia wurde schon 1527 mit ihren Befugnissen auf die Antillen und Venezuela beschränkt. Das zweite Bisthum der Insel ging in demselben Jahre ein, und der 1511 in San Domingo eingesetzte Bischof*) erhielt die geistliche Leitung ganz Hispaniolas. Noch einmal schien es, als sollte die Insel wieder der Mittelpunkt von Spanisch Amerika werden, als 1529 der Plan erwogen wurde, sie zum alleinigen Stapelplatz der Kolonien zu machen. Infolge lebhaften Widerspruchs der anderen Kolonien konnte dieser Gedanke jedoch nicht durchgeführt werden, und da weder Ackerbau noch Mineralgewinnung hier in gleichem Maße wie auf dem Festlande lohnten, verlor Hispaniola immer mehr an Bedeutung. Der wirthschaftliche Niedergang war besonders die Folge der raschen Ausrottung der Eingeborenen, von denen 1517 nur noch 14000 übrig waren. Man suchte sie in den Pflanzungen und Bergwerken durch Einfuhr von Indianern aus den Antillen zu ersetzen. Aber auch diese Leute starben rasch dahin, und der Rest empörte sich und floh in die Berge, wo er lange Zeit hindurch sich hielt und durch Raub und Mord die Spanier so ängstigte, daß Karl V. 1532 ihre Freiheit anerkannte und ihnen ein bestimmtes Gebiet anwies.

An Stelle der Indianer traten immer mehr Negersklaven, welche zuerst, wie erwähnt, ein genuesisches Haus einzuführen das

*) Eine päpstliche Bulle vom 15. November 1504 hatte in Hispaniola 1 Erzbisthum und 2 Bisthümer errichtet, doch wurde infolge von Verhandlungen des Hofes mit der Kurie erst 1511 zur Errichtung eines Bisthums in der Neuen Welt geschritten.

Recht (asiento) erhielt.*) Mit Hülfe der Neger wurden Zucker und Tabakpflanzungen angelegt, welche reichen Gewinn abwarfen; aber es gelang bei Weitem nicht, die ganze große fruchtbare Insel zu kultiviren. Die ohnehin geringe Zahl der weißen Ansiedler wandte sich, trotzdem seit 1526 die Auswanderung an besondere königliche Erlaubniß gebunden war, immer mehr nach dem Festlande. Die zu Ende des 16. Jahrhunderts stark gewachsene Unsicherheit der Meere trug dazu viel bei. Englische und holländische Piraten unterbanden den spanischen Handel. 1586 nahm Sir Francis Drake sogar die Hauptstadt San Domingo ein und plünderte und zerstörte sie. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts lebte die Bevölkerung der Insel fast nur noch vom Verkehr mit den sie besuchenden fremden Schiffen und dem Schleichhandel nach dem Festlande. Beides war natürlich streng verboten, aber die Statthalter hatten nicht die Mittel, ernstlich dagegen einzuschreiten, und erkannten wohl auch, daß ohne diesen Handel der Insel der Lebensnerv zerstört sei. Da ergriff Spanien 1606 ein durchgreifendes Mittel. Es zwang die Bewohner der kleinen Küstenorte, in das Innere zu ziehen, zerstörte diese Plätze und bewachte streng die Küsten. Die Folge war allgemeiner Ruin. Alle drei Jahre besuchte nur noch ein Regierungsschiff die Insel, welche alle wohlhabenden Spanier verließen.

Während Spanien die westindischen Inseln schnöde vernachlässigte, wandten fremde Nationen ihnen zu Beginn des 17. Jahrhunderts wachsende Aufmerksamkeit zu. 1625 setzten sich Engländer und Franzosen auf der Insel San Christobal (St. Kitts) fest und pflanzten bald ihre Flagge auf anderen Antillen. Ihnen folgten die Holländer. Kaum hatten sie festen Fuß gefaßt, so richteten sie begehrliche Blicke auf das reiche und vernachlässigte Haiti. Die Holländer begannen an der Westküste Schmuggel zu treiben, entschlossen sich aber trotz der Ohnmacht der Spanier zu keiner Besitzergreifung. 1655 sandte Cromwell unter Admiral Penn eine Flotte gegen San Domingo. Infolge ungeschickter Maßnahmen vermochte sie die Stadt nicht zu erobern und mußte sich mit der Besetzung Jamaikas begnügen. Erfolgreicher war ein französisches Unternehmen. 1640 setzte sich eine Schaar französischer Kalvinisten unter einem Kapitän Levasseur

*) Dies Recht der Negereinfuhr wurde in den folgenden Zeiten an verschiedene Kaufleute verpachtet, 1701 bis 1713 erhielt es Frankreich, 1713 bis 1750 endlich England.

im Nordwesten Haitis auf einer kleinen Insel Tortuga fest, wo bereits eine Menge Seeräuber und Jäger französischer und englischer Herkunft hausten. 1654 gelang es den Spaniern, die Insel zurückzuerobern, aber 1659 fiel sie wieder in französische Hände und mit ihr ein Theil der Küste Haitis. Im Ryswiker Frieden 1697 mußte Spanien diese französische Kolonie stillschweigend anerkennen. Frankreichs Antheil an Haiti wurde 1776/77 noch durch Grenzverträge genauer festgestellt.*)

Während des 18. Jahrhunderts beunruhigten englische Schiffe gelegentlich die Insel, doch trugen sie keine dauernden Erfolge davon, obwohl die spanische Hälfte Haitis damals in der denkbar jämmerlichsten Lage war. Die Regierung kümmerte sich nicht um diese Besitzung. Die Audiencia von San Domingo war der Mexikos, von 1778 ab dem Generalkapitanat von Puerto Rico untergeordnet. Der Handel unterlag nach wie vor den alten Beschränkungen. Als 1765 die Kolonie dem Handel aller Spanier geöffnet wurde, blieb das ohne alle Folgen, denn der legitime Seehandel spielte hier keine Rolle mehr. Der einzige Reichthum des Landes waren seine wilden Rinderherden. Nur der Verkehr der blühenden französischen Hälfte der Insel half der vernachlässigten Kolonie allmählich wieder etwas empor. Während sie 1717 nur 18410 Bewohner zählte, gab es 1790 deren doch 113000, welche für etwa 3 Millionen Francs Produkte an die französischen Nachbarn verkauften. Die Zahl der Negersklaven belief sich damals hier auf etwa 15000, während in der französischen Hälfte 480000 lebten!

Als während der Wirren der Revolution im französischen Haiti der große Negeraufstand ausbrach, glaubte die spanische Regierung den Moment gekommen, um einen Theil des französischen Besitzes zurückzuerobern, und griff gemeinsam mit England die Franzosen an. Das Glück schien ihnen dabei zu lächeln. Durch den Abfall des Negerführers Toussaint Louverture, der im entscheidenden Augenblick zu den Franzosen mit seinen Leuten überging, büßten sie aber bald alle Vortheile wieder ein, wurden nach Osten zurückgedrängt und mußten 1795 im Baseler Frieden ihre ganze Kolonie San Domingo an Frankreich abtreten. Die wirkliche Räumung der Stadt hat

*) Wiederholte Anträge Frankreichs, den spanischen Antheil für entsprechende Entschädigungen einzutauschen, wurden in Madrid abgelehnt.

allerdings erst 1801 stattgefunden, als Toussaint mit einem starken Negerheere vor ihren Mauern erschien.

Sechstes Kapitel.

Kaum stieg im 17. Jahrhundert der Wohlstand Kubas, so zeigten sich dort auch zahlreiche Seeräuber, welche ihre Lager in den kleinen Antillen aufgeschlagen hatten. Manche Kolonisten, welche aus dem Schleichhandel reichen Gewinn zogen, machten mit ihnen gemeinsame Sache. 1603 fiel den Seeräubern sogar einmal ein spanischer Bischof in die Hände. Die Behörden der Insel hatten gleichzeitig im Innern und Aeußern zu kämpfen. Blutige Strafen schränkten den Schmuggelhandel zeitweilig ein, aber immer wieder kam er bei der Fortdauer der strengen Prohibitivpolitik Spaniens in Blüthe. Die Versuchung war zu groß bei dem sicheren hohen Gewinn. Gegen 1610 wurde die Bevölkerung von ganz Kuba, alle Rassen zusammen, auf nicht mehr als 20 000 Köpfe geschätzt. An der ganzen Westküste waren nur einige elende Hütten, wo Fischer und Schmuggler wohnten. Santiago hatte kaum mehr als 1000 Einwohner, wovon die meisten in den Landgütern oder Kupferminen lebten. Am blühendsten war die im Innern gelegene, vor Seeräubern geschützte Stadt Bayamo. Trotz der geringen Bevölkerung gab es sechs Klöster auf der Insel, drei davon in Havanna.

In den ersten Dezennien des 17. Jahrhunderts hatie Kuba besonders von den Angriffen holländischer Flotten zu leiden, welche damals den Atlantischen Ocean nach allen Seiten durchkreuzten und mit Spanien einen Vernichtungskrieg führten. 1628 gelang es dem holländischen Admiral Pit Heim sogar, vor Havanna die aus Vera Cruz kommende Silberflotte abzufangen und wegzunehmen. Nur drei Fahrzeuge vermochten sich zu retten. Fast die ganze reiche Ladung der Flotte fiel den Holländern in die Hände. Erst dieser Schlag bewog die spanische Regierung zu einem ernstlichen Vorgehen. 1630 wurde der Marquis de Villanueva de Valdueza mit 20 Gallionen ins Antillenmeer gesandt, um die dort von Abenteurern verschiedener Nation gegründeten Schlupfwinkel besonders auf den Inseln de Nieves und San Christobal aufzuheben. Der Herzog von Olivarez, von

dem die betreffende Ordre stammt, hat übrigens nach deren Wortlaut nicht einmal den Namen der fraglichen Inseln gekannt. Die spanische Flotte entledigte sich dieser Aufgabe mit Glück. Gegen 2300 Gefangene englischer, französischer und holländischer Abkunft, 573 Kanonen und gegen 20 Millionen Eigenthum aller Art fielen in ihre Hände. Das Antillenmeer war dadurch eine Zeit lang von Seeräubern gereinigt und Kuba konnte aufathmen.

Freilich war die Pause nicht von langer Dauer und sie wurde von den Kolonisten auch nicht besonders ausgenutzt, da die Beschränkung des Handels auf die eine Jahresflotte und den Hafen von Sevilla den Beginn neuer und die Ausdehnung alter Unternehmungen zu sehr erschwerten. Gegen 1650 gab es kaum 14 bis 15 Zuckerrohrplantagen und sie brachten kaum so viel Zucker wie heut eine. Das einträglichste Geschäft war der Schmuggel, und er blühte daher trotz der strengsten Maßnahmen der Generalkapitäne. Der Gewinn des Schleichhandels ließ auch sehr bald neue Ansiedelungen von Korsaren in den Antillen entstehen und gegen Ende der dreißiger Jahre erschienen ferner wiederum neue holländische Geschwader. Die Angriffe der Letzteren und die unausgesetzten Räubereien und Ueberfälle der damals Flibustier genannten Korsaren wurden so unerträglich, daß 1654 eine Expedition gegen die Letzteren unternommen und sie aus ihren Schlupfwinkeln auf Haiti und der Insel Tortuga (La Tortue) vertrieben wurden.

Kaum war aber dieser Erfolg errungen, so erschien ein für die Spanier noch gefährlicherer neuer Feind in den westindischen Gewässern, England. Englische Seefahrer hatten bereits 1625 auf San Christobal (St. Kitts) und Barbadoes, 1628 auf Barbuda und Nevis, 1632 Monserat und Antigua festen Fuß gefaßt und waren nach den verschiedenen Streifzügen der Spanier stets wieder dahin zurückgekehrt. Jetzt Anfang der fünfziger Jahre richtete Oliver Cromwell seine Blicke auf die großen Antillen und sandte 1655 eine starke Flotte unter Admiral Penn dahin ab. Im April erschien dieser vor San Domingo und erregte größten Schrecken, da die Stadt nur durch 300 schlecht bewaffnete Soldaten vertheidigt war. Aber da Penn nicht direkt vor der Stadt landete, sondern zehn Meilen davon entfernt, von wo er erst durch Wälder und Sümpfe ohne Weg marschiren mußte, faßte man wieder Muth. Alle Bürger griffen zu den Waffen, legten den Engländern Hinter-

halte und brachten ihnen solche Verluste bei, daß sie wieder an Bord gingen. Von San Domingo sandte man nun Warnungen nach Kuba und Jamaika.

In Kuba traf man in aller Eile Vorbereitungen, in Jamaika kam aber die Botschaft zu spät und außerdem wäre hier an Widerstand auch kaum zu denken gewesen. Die 1509 zuerst von Kolonisten betretene Insel befand sich nämlich infolge der Nachlässigkeit der spanischen Regierung wie andere Antillen in ganz hülfloser Lage. Es gab in ihr keine Soldaten, nur eine noch dazu verfallene Befestigung und nicht mehr als vier Niederlassungen mit etwa 3000 Bewohnern. Wiederholt schon hatten Piraten Jamaika gänzlich ausgeplündert. Als Penn hier Mitte Mai 1655 erschien, war man der Vorgänge in Haiti ganz unkundig. Der Gouverneur trat zwar den Feinden muthig entgegen, aber er fiel sofort und die Insel gerieth England in die Hände. In Kuba traf man angesichts dieses Ereignisses neue und größere Vorbereitungen, gab Kaperbriefe aus und machte sich aufs Schlimmste gefaßt. Aber die Engländer, denen es an Lebensmitteln fehlte und die schwer vom Klima litten, unternahmen keinen Angriff und begnügten sich mit ihren bisherigen Eroberungen.

Immerhin gaben dies Ereigniß und die in den nächsten Jahren erfolgenden Festsetzungen Frankreichs in Westindien Anlaß zu verschiedenen großen Aufwendungen für Kuba. Insbesondere wurde Havanna stärker befestigt. Ehe man damit fertig wurde, fanden 1662, 1665 und 1668 neue Einfälle von Engländern und Flibustiern an verschiedenen Stellen Kubas statt. Mit England kam 1668 ein Friedensschluß zustande und Kuba wurde gegen Angriffe von dieser Seite gesichert, aber die Ueberfälle seitens der Flibustier dauerten ruhig fort. Dazu trieben die Holländer von ihren Besitzungen in den Antillen aus den umfangreichsten Schleichhandel. In den einzelnen Orten wurde das Landen der holländischen Waaren und die Verschiffung von Zucker, Tabak und dergl. ganz offen getrieben. Die Zollwächter selbst halfen gegen gute Bezahlung. In größeren Städten begünstigten die Behörden den Schmuggel, da die gesetzmäßige Waarenzufuhr aus Spanien durchaus nicht zureichte.

Erst der General Diego de Cordova, welcher rücksichtslos durch Steuern Geld zu Grenzwachen und Kreuzern aufbrachte, steuerte dem Schleichhandel etwas. 1683 ging er sogar daran, einige

Piratennester auf benachbarten Inseln auszunehmen, doch waren die ihm zur Verfügung stehenden Mittel zu gründlichen Maßnahmen nicht genügend. Hätten die Flibustier, welche 1683 Vera Cruz, 1685 Campeche, Nicoya, Leon und Realejo, 1686 Guayaquil, 1691 Panama, 1697 Cartagena in Neu Granada ausplünderten, eine ernste Unternehmung gegen Kuba ausgeführt, so würde auch dort schwerlich ein Platz ihnen erfolgreich Widerstand haben leisten können.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wandten sich die Engländer und Franzosen gegen die Flibustier, welche ihnen selbst beschwerlich zu fallen anfingen. Die spanischen Kolonien wurden dadurch ihrer schlimmsten Feinde ledig und athmeten neu. Mit einem Schlage hob sich die Zucker- und Tabakkultur, und gleichzeitig begann in ganz Westindien ausgedehnter Schleichhandel mit den englischen und holländischen Niederlassungen. Die Gouverneure fühlten sich ohnmächtig, ihm zu steuern, und drückten lieber die Augen zu. Die Plantagenbesitzer, denen bisher der Bezug von Negersklaven durch die staatlichen Einrichtungen sehr erschwert war, verschafften sich heimlich die nöthigen Schwarzen.

Vollständig durchbrochen wurde das spanische Prohibitivsystem während des Erbfolgekrieges, wo französische Flotten den Schutz der spanischen Besitzungen übernommen hatten und eifrig die Gelegenheit zum Handel mit ihnen benutzten, und die ewigen Feindseligkeiten keine Zeit zur strengen Ueberwachung des Handels ließen. Als gar die Engländer die französischen Schiffe geschlagen und die Herrschaft in den westindischen Gewässern von 1708 ab errungen hatten, wurden die spanischen Kolonien drei Jahre lang völlig von dem Mutterlande abgeschnitten und mußten ihren Waarenbedarf ausschließlich von Fremden beziehen.

Kaum war der Krieg zu Ende und kaum athmete die Insel von den vielfachen Ueberfällen der Korsaren wieder auf, da brachen in ihr schwere innere Unruhen aus. Die Veranlassung war die am 11. April 1717 von der spanischen Regierung eingeführte Monopolisirung des Tabakhandels. Alle Pflanzer sollten von da an ihre Ernte an die staatlichen Faktoreien zu bestimmten Preisen verkaufen. Obwohl angeblich die Preise gut bemessen und Alles zur Förderung der Interessen der Tabakbauer geschehen war, und nur die Spekulanten und Händler Schaden litten, empörten sich die Tabakbauer

offen gegen das Gesetz. Der Bischof versuchte die Leute, welche sich bewaffnet zusammengethan hatten, durch einige bei ihnen beliebte Geistliche zu beruhigen. Aber das half nur wenig. Auch die Versprechungen der Behörden, die Sache nochmals dem König vorzulegen, fruchteten nichts. Die Aufrührer drangen in die Stadt Havanna ein und zwangen den Gouverneur und die Monopolbeamten zur Einschiffung nach Spanien. Die dortige Regierung war nicht kräftig genug, um die Empörer zu bestrafen. Ihr Vorgehen wurde stillschweigend verziehen und das Monopol fallen gelassen.

Nach dem Friedensschlusse ging Spanien zunächst daran, der Betheiligung fremder Staaten am Handel Kubas wieder ein Ende zu machen. Aber alle seine Bemühungen wurden durchkreuzt durch das den Engländern im Utrechter Vertrage zugestandene Recht der Negereinfuhr nach den spanischen Kolonien. Die zu diesem Zwecke in Kuba, Vera Cruz, Panama, Cartagena, Buenos Ayres u. s. w. eingesetzten englischen Agenten studirten genau Lage und Bedürfnisse der Kolonien und setzten die Kaufleute Jamaikas und anderer englischer Besitzungen in den Stand, massenhaft Waaren dahin abzusetzen. Besonders das Recht der Sendung eines englischen Schiffes zum Markte von Portobello diente der Beförderung des englischen Schleichhandels. In wenigen Jahren rissen die rührigen Briten die Versorgung des ganzen Marktes der spanischen Kolonien an sich. Die Spanier versuchten durch Konfiskationen, strenge Strafen an Besitz und Leben, Errichtung von Zollbrigaden und Küstenwachen, Ertheilung von Kaperbriefen und Revisionen fremder Schiffe dem Unwesen zu steuern, aber ohne Erfolg. So viele englische Fahrzeuge und Waaren auch den Behörden in die Hände fielen, die Zahl der ihnen entgehenden war doch noch größer. Schließlich kam man in Spanien zu dem Entschluß, die Ausfuhr und den Handel nach den Kolonien überhaupt zu erleichtern. Eine Handelsgesellschaft in Guipuzcoa erhielt dasselbe Recht zu dem Handel mit Amerika wie die Kaufleute von Cadiz und Sevilla. Es wurde ihnen auch erlaubt, Schiffe unabhängig von den regelmäßigen Flotten abzusenden. Dieser Schritt erwies sich als wesentlich nützlicher denn die Gewaltmaßregeln. Der Verkehr hob sich bedeutend von 1721 ab.

Einer vollen Entfaltung der reichen Hülfsquellen Kubas stand indessen noch immer die engherzige innere und die unruhige äußere Politik Spaniens entgegen. 1726 wurde der Verkehr durch einen

Krieg mit England schwer geschädigt. Unruhen unter den Tabakbauern und den Kupferminenarbeitern riefen auch Störungen hervor. 1739 brach ein neuer langer Krieg mit England aus, der von den über die spanischen Zollscherereien empörten Briten mit besonderem Nachdruck geführt wurde. Aber auch die Spanier wehrten sich damals kräftiger als früher und erfochten zahlreiche Erfolge. Im Frieden, der 1750 zustande kam, behaupteten sie daher alle ihre Ansprüche und setzten durch, daß England gegen eine Zahlung von 2 Millionen Mark ihnen das Recht zugestand, alle nach Amerika segelnden Schiffe auf zollpflichtige Waaren zu untersuchen. Die Summe war gering im Verhältniß zu dem Nutzen, den eine Unterbindung des Schleichhandels Spanien bringen mußte, und zu dem Werthe der Schiffe, die es während des Krieges gekapert hatte.

Abgesehen hiervon wurde die Entwickelung Kubas in jener Zeit durch Errichtung einer Kompagnie in Havanna gehindert, welche 1739 das Monopol des Tabakhandels und das Recht zur Ausfuhr der Naturerzeugnisse der Insel nach Spanien, sowie der Einfuhr dortiger Waaren in Kuba erhielt. Die Gesellschaft mußte dafür verschiedene Leistungen für die Kriegsmarine übernehmen und förderte in der That sehr die Seemacht Spaniens während des Krieges. Sie machte ausgezeichnete Geschäfte, konnte schon 1746 an ihre Aktionäre 30 pCt. Dividende bezahlen und rühmte sich, den Wohlstand des Landes außerordentlich zu fördern. In Wahrheit hat aber das Monopol der Kompagnie während der 20 Jahre ihres Bestehens Ackerbau und Bevölkerung der Insel schwer gedrückt. 1760 besaß die Hauptstadt nicht mehr als etwa 60000, die ganze Insel 140000 Einwohner aller Art und Farbe! Es wurden jährlich exportirt 200 000 Arroben Tabak und noch nicht 20 000 Arroben Zucker, eine ganz unverhältnißmäßig kleine Ziffer. Der Haupthandelsverkehr ging nicht nach Spanien, sondern heimlich nach den englischen und französischen Besitzungen. Dagegen halfen keinerlei Maßnahmen der Regierung. Die englischen Behörden förderten unbekümmert um die Verträge offen den Schleichhandel.

Wie verfehlt die ganze spanische Wirthschaft in Kuba damals war, beweist am besten ein Blick auf die Erfolge der englischen und französischen Kolonisation in Westindien. Jamaika exportirte damals schon jährlich gegen 600 000 Centner Zucker, ½ Million Fässer Rum, 15 000 Centner Kaffee! Die kleine französische Besitzung auf

Haiti zählte 400 000 Einwohner, die sich auf mehr als 500 Pflanzungen vertheilten. Die Spanien verbliebenen vier Fünftel der Insel waren dagegen von kaum 40 000 Menschen bewohnt, brachten nicht genug für den eigenen Bedarf hervor und mußten von Mexiko aus unterstützt werden, während die französische Besitzung jährlich mehr als 6 Millionen Francs abwarf!

Aber das Beispiel der anderen Nationen machte auf den spanischen Hof so wenig Eindruck wie der stete Mißerfolg seiner auswärtigen Politik. Anfang 1762 ließ es sich in den Krieg zwischen Frankreich und England verwickeln, welcher Ersterem bereits den Besitz Kanadas und aller westindischen Kolonien bis auf die Ansiedelung in Haiti gekostet hatte. Der Ausbruch der Feindseligkeiten fand Kuba zwar besser als früher, aber doch nur unzureichend gerüstet, und gerade im Augenblicke, als hier das zu Anfang des Jahrhunderts von Ostindien nach den Antillen eingeschleppte gelbe Fieber zum ersten Male seine Verheerungen begann.

An einen beabsichtigten Angriff der Engländer glaubten aber die Behörden in Havanna nicht. Als am Abend des 21. Mai 1762 ein Kaufmann Santiagos, der als Schmuggler bekannt war, athemlos und bestaubt sich beim Gouverneur Gehör erbat und ihm mittheilte, daß er eben aus Jamaika komme und dort erfahren habe, daß eine große Flotte Kuba erobern sollte, lachte man ihn aus und schlug die Warnung in den Wind. Um so stärker war die Bestürzung, als am 6. Juni 53 englische Kriegsschiffe und 200 Transportfahrzeuge vor Havanna erschienen. In höchster Eile traf der Gouverneur die noch möglichen Vorbereitungen. Wären die Engländer sofort an Land gegangen, so wäre die Stadt wahrscheinlich zu ernstlichem Widerstand gar nicht in der Lage gewesen. Aber sie zögerten bis zum 7. und gaben dadurch den Spaniern Zeit, sich zu ihrem Empfange vorzubereiten. Ihre Lage war freilich von vornherein verzweifelt. Das gelbe Fieber hatte die Hälfte der Garnison weggerafft. Nur 2681 Mann standen, die Kranken eingerechnet, zwanzig erprobten englischen Regimentern gegenüber. Dazu fehlte es den Spaniern an geschickten Offizieren. Die Haupthoffnung setzten sie auf die Bewaffnung und Erhebung der Bevölkerung. Sie thaten in dieser Hinsicht in der Zeit, während die Engländer landeten und die Vorbereitungen einer Belagerung begannen, alles nur Mögliche. Frauen, Kinder und Kranke wurden aus der Stadt herausgeschafft,

die Vorstädte abgebrannt, aber leider gleichzeitig einer der wichtigsten Punkte der Umgegend ohne Noth geräumt.

Die Besatzung Havannas hat während der langen Belagerung trotz ihrer Schwäche und der sonstigen nachtheiligen Umstände heldenmüthigen Widerstand geleistet. Aber da Hülfe für sie weder von Spanien noch von Mexiko eintraf, mußte die Stadt Mitte August kapituliren. Die Besatzung erhielt freien Abzug nach Spanien, dem Privateigenthum wurde Schutz versprochen, die freie Ausübung der katholischen Religion verbürgt. Von den Vertheidigern Havannas waren im Augenblicke der Uebergabe etwa 2000 gefallen, nicht gerechnet die Sklaven. Die Beute, welche den Engländern an öffentlichem Eigenthum in die Hände fiel, hatte einen Werth von 736 000 Pfd. Sterl. Die Einnahme der Stadt hatte den Engländern so viel an Geld und Menschen gekostet, daß sie sich vor der Hand mit diesem Erfolg begnügten und nur die Nachbarschaft Havannas in ihre Hände zu bringen suchten. Der größte Theil der englischen Flotte mußte absegeln und nur 5000 Mann blieben als Besatzung in der eroberten Stadt zurück. Sie waren großentheils fieberkrank. Die Kubaner zeigten sich nichts weniger als geneigt, sich gutwillig der englischen Herrschaft zu fügen. Sie weigerten den Unterthaneneid, vergifteten, wo es ging, die englischen Soldaten und riefen eine Verschwörung zu ihrer Ueberrumpelung ins Leben. Ehe sie zum Ausbruch kam, schloß Spanien mit England am 10. Februar 1763 Frieden, wobei es Letzterem Florida und das Land östlich vom Mississippi abtrat und dafür von Frankreich Louisiana erhielt.

England hat während der kurzen Zeit seiner Herrschaft den Handel mit Havanna allen englischen Fahrzeugen gegen einen mäßigen Zoll freigegeben und damit Verkehr, Ackerbau und Wohlstand der Insel außerordentlich gefördert. Während sonst nur fünf bis sechs Schiffe im Jahre Landesprodukte aus Havanna ausführten, verkehrten hier während der zehnmonatigen englischen Okkupation gegen 1000 Fahrzeuge! Mehr als 3000 Negersklaven wurden in dieser Zeit eingeführt; beinahe so viel, als die privilegirte Kompagnie in zwanzig Jahren importirt hatte.

Die Engländer räumten Havanna erst, nachdem sie unbekümmert um den Friedensschluß alles Kriegsmaterial und das Arsenal gründlich zerstört hatten. Die spanische Regierung fand daher nach der Rückgabe der Stadt zunächst reichlich Arbeit vor, um sie aufs Neue in

Vertheidigungsstand zu setzen. Die im Krieg gemachten Erfahrungen fanden dabei die nöthige Berücksichtigung. Um die Arbeiten möglichst billig auszuführen, bezog der Generalkapitän die nöthigen Waaren und Lebensmittel zum Zorne der Schutzzöllner meist vom Auslande und kaufte eine große Anzahl Negersklaven durch Vermittelung eines in Havanna gebliebenen englischen Kaufmanns. Im Ganzen wurden gegen 5000 Arbeiter zu den Befestigungsarbeiten verwendet. Gleichzeitig damit wurde das völlig zerstörte Arsenal wieder aufgebaut und die militärische wie Civilverwaltung der Insel umgestaltet. Es wurden drei Infanterie-Bataillone zu je 800 Mann, ein Dragoner-Regiment von 300 Mann und eine Artillerie-Brigade geschaffen und daneben verschiedene Milizkorps von Kreolen und Farbigen ins Leben gerufen, in Stärke von 5300 Mann Fußvolk und 800 Reitern.

In handelspolitischer Beziehung kehrte die spanische Verwaltung trotz der gemachten schlechten Erfahrungen sehr bald wieder zu dem alten Verbotsystem zurück. Die englischen Kaufleute, welche sich auf der Insel niedergelassen hatten, wurden verjagt, die Beziehungen mit Jamaika thunlichst eingeschränkt. Hohe Steuern wurden auf alle Gewerbszweige gelegt. Das Einzige, was zur Förderung des Handels von den Behörden vorgeschlagen war, die Einführung häufigerer und besserer Schiffsverbindungen, wurde von der spanischen Regierung im August 1764 genehmigt. Kuba durfte danach endlich unmittelbar mit acht spanischen Häfen verkehren und erhielt eine eigene besondere Finanz- und Postverwaltung. Im selben Jahre wurde auf Veranlassung der Behörden in Havanna zum ersten Male eine Zeitung, die alle Monate erschien, herausgegeben.

Im Jahre 1767 wurde die Austreibung der Jesuiten in Kuba mit demselben Geheimniß und derselben Strenge wie in den anderen spanischen Kolonien in Scene gesetzt. Außer den an verschiedenen Punkten der Insel festgenommenen Vätern kamen nach Havanna auch alle die aus Mexiko, Neu-Granada, Peru, Kalifornien und den Philippinen heimgeschafften, im Ganzen etwa 350 Männer. Sie wurden von hier auf Kriegsschiffen nach Europa geschafft. Die Maßregel hat hier denselben nachtheiligen Eindruck wie in den anderen Kolonien ausgeübt. Die Jesuiten hatten überall nur Nutzen gestiftet und ihren Besitz für Unterricht und Wohlthätigkeit verwendet. Die Regierung, welche ihnen in Havanna Eigenthum im Werthe von 531 290 Pesos und sonst an Grundbesitz noch für 466 418 Pesos

wegnahm, hat bei Weitem nicht die Lücken, welche die Verjagung der Väter im Unterrichtswesen ließ, auszufüllen vermocht. Das abergläubische Volk sah in einem furchtbaren Sturme, der im Herbst 1768 die Insel heimsuchte, allgemein die Strafe des Himmels für die Verjagung der Jesuiten.

In den nächsten Jahren mußte die Verwaltung Kubas ihr Augenmerk besonders auf das von Frankreich abgetretene Louisiana richten, wo sich die Bevölkerung gegen die spanische Herrschaft sträubte. Es bedurfte einer förmlichen Expedition, um den Widerstand von New-Orleans zu besiegen, und verschiedene angesehene Bürger wurden zum Tode oder zur Verbannung verurtheilt.

Zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war der ganze Zustand Kubas noch recht traurig. Es gab weder Sicherheit im Lande, noch zuverlässige Rechtspflege. Für Volksbildung war so wenig geschehen wie für Straßen und öffentliche Gebäude. Die gesundheitlichen Verhältnisse selbst der Hauptstadt spotteten jeder Beschreibung. Der Unrath verfaulte auf den Straßen, viele Häuser bewahrten den Dünger im Hofe auf. Mit Ausnahme eines Exerzirplatzes gab es weder Spaziergänge noch öffentliche Plätze noch ein Theater, die Zahl der Bewohner der Insel war ebenso wenig wie die der Häuser und Betriebe amtlich festgestellt. Erst der Marquis de la Torre, welcher 1771 die Leitung der Geschäfte übernahm, begann die Straßen der Hauptstadt zu pflastern, Wege zu bauen, Havanna zu verschönern und eine Volkszählung einzuleiten. Sie fand 1774 statt und ergab eine erfreuliche Wirkung der nach dem letzten Kriege vorgenommenen Maßregeln zur Förderung des Handels. Es wurden 172 620 Einwohner jeder Farbe und Art auf der Insel gezählt, 55 567 davon waren Weiße, 30 847 freie Neger und Mulatten, 44 333 Sklaven. Die Zahl der Zuckerfabriken betrug damals 478, d. h. 278 mehr als im Jahre 1765. Dieser Aufschwung war besonders eine Folge der erleichterten und gesteigerten Negersklaveneinfuhr. Von 1763 bis 1779 sind allein nach Havanna 14 530 Neger importirt worden! Havanna besaß 1774 schon 75 618 Einwohner, Santiago 19 370, Puerto Principe 14 332, Bayamo 12 250. Die übrigen 14 Ansiedelungen zählten von 8000 bis zu 78 Bewohnern. Es gab auf der ganzen Insel 29 588 Häuser, 90 Kirchen, 52 Pfarreien mit 484 Geistlichen und 20 Klöster mit 496 männlichen und 545 weiblichen Insassen.

Der Handel Kubas erfuhr 1774 eine besondere Förderung dadurch, daß Zucker, Schildpatt, Häute, Kaffee und andere Erzeugnisse der Insel vom Einfuhrzoll in Spanien entbunden wurden. Unter den Ausfuhrartikeln Havannas begann damals auch das Wachs eine Rolle zu spielen, obwohl Bienen erst 1763 auf der Insel eingeführt worden waren. Der Schiffsverkehr Havannas betrug

1774 : 218,
1775 : 210,
1776 : 235 Schiffe.

Außerdem besorgten gegen 5000 kleine Fahrzeuge den Küstenverkehr der Insel. 1776, zur Zeit als in Nordamerika die Revolution gegen die englische Herrschaft ausbrach, herrschte in Kuba ein Wohlstand und eine Ordnung wie niemals zuvor. Es trugen diese Erfahrungen wesentlich dazu bei, daß Spanien sich entschloß, durch ein Reglement vom 12. Oktober 1778 den Verkehr der Kolonien mit der Heimath noch weiter zu erleichtern. Der damalige Minister für Indien Jose de Galvez, der 1771 bis 1774 selbst als Beamter in Mexiko thätig gewesen war, öffnete dadurch alle spanischen Häfen dem Verkehr mit dem größten Theil Amerikas und setzte den Einfuhrzoll wesentlich herab. In Kuba fand die Maßregel freudigste Aufnahme. Wie sie kam dem Handel die 1778 erfolgende Einziehung aller schlechten Münzen zu statten.

Für den Anfang wurde freilich die Wirkung der erwähnten Schritte beeinträchtigt durch den im Jahre 1779 mit England ausbrechenden neuen Krieg. Kuba war allerdings damals gegen einen Angriff sehr viel besser als bei dem letzten Krieg ausgerüstet und den Spaniern stand jetzt auch die französische Flotte zur Seite. Der Verlauf des Feldzugs war daher auch ein anderer. Die Spanier erfochten einige Siege auf dem nordamerikanischen Festland und versuchten sogar Jamaika anzugreifen und zurückzuerobern. Aber die Niederlage der französischen Flotte bei Dominica im April 1782 vereitelte diese Pläne. Im Frieden von Paris setzte Spanien nichts als Anerkennung des Besitzes von ganz Amerika von der Nordgrenze Louisianas ab außer Brasilien, ferner von Minorca sowie Räumung der von England besetzten Moskitoküste durch. Die Engländer haben übrigens, als schon der Friede in Westindien bekannt war, noch den Versuch gemacht, die Insel Nueva Providencia mit Gewalt zu nehmen.

Nach dem Kriege litt Kuba an Arbeitermangel, da nicht genug Negersklaven eingeführt wurden und die Regierung nicht energisch genug vorging, um für Negerzufuhr zu sorgen. Außerdem siedelten viele einst aus Florida geflüchtete Familien jetzt wieder in das an Spanien zurückgefallene Land über. Ersatz durch Einwanderung aus Spanien aber kam nicht. Auch eine damals erfolgende Beschränkung des jährlichen Zuschusses von Mexiko und die erneuerte Ausweisung aller Fremden, darunter des amerikanischen Konsuls, lähmte die Geschäfte. 1761 hatten die Zolleinnahmen der Insel nur 316 000 Pesos betragen. Nach der Einführung freieren Verkehrs waren sie 1766 auf 532 000, 1782 auf 750 000 Pesos gestiegen. Nach dem Kriege sanken sie infolge der erwähnten Umstände und des wieder lebhafteren Schleichhandels auf weniger als 400 000 im Jahre 1786.

Erst der im Jahre 1790 in Kuba eintreffende Marschall Luis de las Casas ergriff wieder ernstliche Maßnahmen, um den Wohlstand der Insel in die Höhe zu bringen und zu fördern. Zunächst ließ er 1791 wieder eine allgemeine Zählung vornehmen, um den Stand der Dinge richtig beurtheilen zu können. Sie ergab 272 301 Bewohner, also eine Zunahme von gegen 5000 Seelen seit der ersten Zählung. 133 559 waren Weiße, 84 590 Sklaven, der Rest freie Farbige. Die Zahl der Sklaven hatte sich also seit 1774 mehr als verdoppelt. Es war das die Folge der zeitweiligen Freigabe der Negereinfuhr im Jahre 1789, zu der sich Spanien entschlossen hatte, da die Verträge mit einzelnen Firmen über Negereinfuhr dem Bedarf nicht genügten. Auf die Befürwortung des Marschalls Las Casas wurden 1791 auch noch die Abgaben von den eingeführten Negern stark herabgesetzt. Ein weiterer Schritt, den er zur Hebung des Landbaues veranlaßte, war die Zollbefreiung aller Ackergeräthe und Maschinen für Zuckerindustrie und die Aufhebung der Ausfuhrabgaben vom Kaffee. Mehr aber als alle diese Maßnahmen förderte in jenen Jahren der Negeraufstand in Haiti und die Vernichtung der dortigen blühenden Kulturen die wirthschaftlichen Verhältnisse Kubas. Mit einem Schlage wurde es die Hauptquelle Europas für Zucker und Kaffee. Durch strengste Ausschließung aller Fremden wußte Las Casas die revolutionären Ideen von der Insel fernzuhalten und so Aufständen der Sklaven vorzubeugen. Die gesteigerte Nachfrage nach Zucker und der auf 25 bis 30 Realen Silber für die Arrobe gestiegene Preis bereicherten die Pflanzer und Kaufleute gleichmäßig

in ungeahnter Weise. Auch Louisiana zog aus den Vorgängen im spanischen Westindien damals großen Nutzen. Die Einwohnerzahl New-Orleans' stieg von 3000 Seelen im Jahre 1770 auf 8000 im Jahre 1791, die Zahl der Ansiedelungen von 15 mit 10 000 Seelen auf 25 mit 40 000.

Als 1793 der Krieg Spaniens mit Frankreich ausbrach, befand sich daher Kuba in weit besserer Lage als je zuvor. Las Casas hatte die Insel in guten Vertheidigungszustand gesetzt und auf die erste Kunde von dem Bruch die aus Vera Cruz kommenden reichbeladenen Schiffe aufgehalten. Es standen ihm allerdings nur wenige Tausend Soldaten zu Gebote, aber dafür herrschte in den französischen Antillen volle Anarchie. In den spanischen Besitzungen, selbst in San Domingo, dem spanischen Theile Haitis, war Alles ruhig. Die dortigen Behörden standen sogar mit den Führern der empörten Neger in freundschaftlichen Beziehungen. Die Gelegenheit erschien daher den Spaniern günstig, um der französischen Herrschaft auf Haiti überhaupt ein Ende zu machen. Zusammen mit den Engländern griffen sie die Franzosen an und brachten sie in die bedrängteste Lage. Die Kommissare des Konvents schufen sich indessen eine ansehnliche Truppenmacht, indem sie alle Neger, die sich unter ihre Fahnen stellten, für frei erklärten und den anderen Antheil am Ertrage und das Recht, den Brotherrn zu wählen, verliehen. Das Klima, welches die Engländer dezimirte, und das Ungeschick der Spanier kamen ihnen dabei zu Hülfe und so scheiterte die Hoffnung der Letzteren nicht nur, sondern als der Negerführer Toussaint Louverture zu den Franzosen überging, wurden sie auch aus ihrem eigenen Gebiet verjagt. Im Frieden von Basel am 22. Juni 1795 mußte Spanien San Domingo an Frankreich abtreten! Kuba selbst hatte von den Kriegswirren Nutzen. Ungezählte englische, amerikanische und spanische Schiffe holten seine Produkte ab. 1794 exportirte es, nachdem vom 23. Februar 1793 ab die Häfen von Havanna und Santiago der Einfuhr von Stoffen, Geräthen und Lebensmitteln auf nordamerikanischen Schiffen geöffnet worden waren, für mehr als 5 Millionen Pesos Zucker! Der Wohlstand Havannas wuchs immer mehr und damit die Pracht seiner Gebäude. Nach Beendigung des Krieges erfuhr seine Bevölkerung einen ansehnlichen Zuwachs durch die Einwanderung der meisten spanischen Familien aus San Domingo. Die ebenfalls nach Kuba flüchtenden Farbigen wurden hier nicht eingelassen und

mußten nach Trinidad sich wenden. Infolge der Abtretung San Domingos wurden auch die sterblichen Ueberreste des Christoph Kolumbus, welche bis dahin in der dortigen Kathedrale geruht hatten, nach der von Havanna übergeführt, wo sie noch jetzt liegen.

Das mächtige Aufblühen Kubas erweckte bald den Neid der anderen Kolonien. Auch sie verlangten nach Beendigung des Krieges Aufhebung der Handelsbeschränkungen und freiere Bewegung, da keine Kolonie vor den anderen Vorrechte genießen dürfe. Mit ihnen um die Wette beschwerten sich die spanischen Häfen, welche schweren Schaden erlitten, seit die meisten Kolonialwaaren über Kuba nach England gingen. Der Rath von Indien ließ indessen Kuba seine Freiheiten, indem er anerkannte, daß seine geographische Lage sie dringend erforderlich mache. Man mußte sonst besonders während der Kriege schwere Schädigung aller Kolonien und denselben Aufschwung des Schleichhandels wie früher mit gleichzeitigem Ausfall der Zolleinnahmen befürchten. Die Regierung fuhr fort, Kuba zu begünstigen. Die Zuckerpflanzer, welche schon 1758 und 1760 Steuererleichterungen erfahren hatten, erhielten 1792 noch weitere. Dasselbe geschah bei den Pflanzungen von Baumwolle, Indigo und Kaffee. Die Zahl der Landbauer wurde durch Heranziehung von Kolonisten aus den kanarischen Inseln vergrößert. Maßregeln zum Schutze und zur Beförderung der natürlichen Vermehrung der Neger, welche Las Casas plante, scheiterten am kurzsichtigen Widerstande der Pflanzer, welche nicht durch Verbilligung der Sklaven die Konkurrenz fördern wollten.

Nicht lange genoß Kuba die Segnungen des Friedens. 1796 wurde Spanien durch seine unfähige Regierung in einen neuen Krieg mit England verwickelt. Der tüchtige Las Casas hatte in demselben Augenblick seinen Abschied genommen. Die Insel war allerdings in gutem Vertheidigungszustande, aber bei der Uebermacht der englischen Flotte war der spanische Besitz im Antillenmeer sofort in schwerer Gefahr. Die Engländer nahmen Anfang 1797 die Insel Trinidad weg. Glücklicherweise für Spanien scheiterte ein Angriff, den sie dann auf Puerto Rico unternahmen, und bald darauf ging eine zur Eroberung der Philippinen bestimmte Flotte, die drei Millionen Pfd. Sterl. gekostet haben soll, durch einen Sturm verloren. Diese Erfahrungen und die gute Befestigung Kubas hielten England von einem Angriff auf diese Insel ab, aber ihre Kreuzer und Kaper

thaten dafür ihrem Handel schweren Schaden. Um das einigermaßen wieder gut zu machen, wurden Ende 1797 allen befreundeten Staaten die Häfen Kubas geöffnet. Das erregte aber solchen Zorn in Mexiko, daß im April 1799 die Erlaubniß wieder aufgehoben wurde. That das schon an sich bei der Fortdauer des Krieges den Kubanern vielen Schaden, so wuchs ihre Mißstimmung noch durch die fortwährende Ertheilung von ungemessenen Einfuhrlicenzen an verschiedene Günstlinge des spanischen Hofes, wodurch die gesammte Geschäftswelt schwer benachtheiligt wurde. Trotz alledem stieg der Wohlstand der Insel unausgesetzt. 1799 brachte der an die Geistlichkeit zu zahlende Zehnte im Bisthum Havanna allein schon 400 000 Pesos, im Bisthum Santiago etwa 200 000.

England begnügte sich übrigens nicht mit den erwähnten Feindseligkeiten, sondern es versuchte durch seine Diplomatie auch die Vereinigten Staaten zum Kampfe gegen Spanien zu bewegen, bedrohte Louisiana und schürte nach Kräften die in den spanischen Kolonien bestehende Unzufriedenheit. Zum Glück für Spanien entschlossen sich die Vereinigten Staaten damals nicht zum Kriege. Und um sie nicht durch Belästigungen ihres Handels zu reizen, führte die spanische Regierung 1800 in Kuba wieder freie Zulassung ihrer Schiffe und Waaren ein. Dem Handel der Insel kam das ebenso wie den spanischen Kassen zu statten. Nachdem noch verschiedene Landungsversuche der Engländer in Kuba glücklich abgeschlagen waren, gelangte Ende 1801 die Nachricht vom Friedensschlusse zu Amiens hierher. Die kubanische Geschäftswelt wurde aber seiner nicht froh, denn dasselbe Schiff, welches die Nachricht brachte, übergab dem Generalkapitän auch die Weisung, die Häfen aufs Neue fremden Schiffen zu sperren. Die Insel wäre damit geradezu ruinirt worden, da damals ihr ganzer Wohlstand auf den Beziehungen zu den Vereinigten Staaten beruhte. Die Behörden halfen sich daher durch eine Handhabung der Gesetze, die den Handel mit Amerika ungestört ließ.

Siebentes Kapitel.

Portobello, der wichtigste Hafen Neu-Granadas zu jener Zeit, wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts befestigt. Man begann damals auch mit Errichtung einiger Schulen und dem Studium der

eingeborenen Sprachen. Gegen Mitte des Jahrhunderts nahmen wieder Angriffe feindlicher Schiffe alle Aufmerksamkeit der Verwaltung in Anspruch. 1673 zählte Santa Fe etwa 15000 Einwohner. Die Gouverneure haben sich meist nur durch Erpressungen und dergl. ausgezeichnet. Ende des 17. Jahrhunderts lagen die weltlichen Behörden in Streit mit den Klöstern, welche sich übermäßig ausgebreitet hatten und mit den schlimmsten Encomienderos wetteiferten. Auch Streitigkeiten zwischen den Gouverneuren und den Audiencias, deren Richter schlimmster Vergehen beschuldigt wurden, waren nicht selten.

1718 wurde der Gouverneur Antonio de Pedroza y Guerrero für seine Person zum Vizekönig ernannt. 1739 wurde die Kolonie endgültig Vizekönigthum. Die Audiencias in Panama und Quito wurden jetzt unterdrückt. Das Vizekönigthum Neu-Granada umfaßte die Provinzen: Terra Firma (Panama), Cartagena, Santa Marta und Riohacha, Maracaibo, Cumana, Guyana, Antioquia, Pamplona, Socorro, Tunja, Santa Fe, Neyva, Mariquita, Popayan, Pasto, Quito, Cuenca und Guayaquil.

Der erste Inhaber des neuen Vizekönigthums war Don Estevan de Eslaba, der 1740 dort eintraf. Er fand Cartagena belagert von einer starken englischen Flotte. Obwohl er den 27000 Mann englischer Truppen nur 3000 Soldaten entgegenstellen konnte, gelang es ihm, den Feind nach schweren Verlusten zum Rückzuge zu zwingen. Während seiner Amtsthätigkeit haben die Jesuiten die erste Buchdruckerei in Santa Fe errichtet. — Der dritte Vizekönig Neu-Granadas, der viel Gutes geschaffen hat, trat 1761 in den Franziskanerorden ein! 1777 wurde der ganze Osten des großen Gebietes abgetrennt und als Generalcapitanie Venezuela selbständig.

1780 erhoben sich die Bewohner der Provinz Socorro, die Comuneros, gegen die Tyrannei und Ausbeutungspolitik eines damals die Geschäfte führenden königlichen Kommissars. Sie nahmen die Stadt Zipaquira, zehn Meilen von Santa Fe, ein und bedrohten das letztere. Die Hauptstadt sandte ihnen darauf eine Deputation mit dem Erzbischof entgegen. Man verhandelte, und schließlich legten die Aufständischen gegen Zusage der Aufhebung der lästigsten Steuern und einer Amnestie die Waffen nieder. Die Audiencia genehmigte ausdrücklich diesen Vertrag. Kaum kamen aber die von ihr erbetenen Truppen aus Cartagena, so erklärte sie ihn für nichtig, setzte die Führer der Bewegung gefangen und ließ sie grausam hinrichten.

Während desselben Jahres geschah übrigens Vieles für Erforschung der Flora des Landes und Erschließung seiner Mineralschätze.

1791 wurde die erste Zeitung, 1793 das erste Theater in Santa Fe gegründet und auch die Errichtung einer Universität erwogen. Revolutionäre Regungen, welche sich als Folge der Vorgänge in Frankreich zeigten, wurden gewaltsam unterdrückt. Alle Verdächtigen wurden nach Spanien geschickt, wo sie auf die Galeeren kamen. 1797 zählte Neu-Granada mit Quito zwei Millionen Bewohner.

Gegen Ende des Jahrhunderts lagen Handel, Verkehr und Gewerbe in gleichem Maße danieder. Die ersteren waren durch große Ein- und Ausfuhrzölle, Hafengebühren und dergl. lahm gelegt, die letzteren durch die Monopole von Tabak, Spirituosen, Salz, die 20prozentigen Abgaben vom Ertrag der Bergwerke, die Alcabala, Sisa und andere Steuern. Die gesammten inneren Abgaben brachten in den beiden Jahren 1808 und 1809 zusammen etwa $22^1/_2$ Millionen Mark. Neben den Monopolen ergaben die von den Indianern erhobenen Steuern den höchsten Ertrag.

Der östliche Theil Neu-Granadas, Venezuela, war vom Ende des 16. Jahrhunderts an besonders häufig das Ziel der Ueberfälle englischer Kreuzer. Während Drake die nördlichen Küstenplätze und sogar Carácas ausplünderte, suchte Raleigh Trinidad und das Orinokothal heim. Die Kolonisation machte nur langsame Fortschritte. Im östlichen Theile des Landes, dem Gebiete von Cumana, wurden erst gegen Ende des Jahrhunderts einige kleine Niederlassungen angelegt, welche lediglich dem Menschenraub und dem Menschenhandel dienten. Die erste namhafte Ansiedelung in diesen Gegenden wurde 1630 unter dem Namen San Felipe de Austria gegründet. 1631 erhielt ein gewisser Don Juan de Urpin von der Audiencia zu San Domingo das Recht, das Gebiet des heutigen Barcelona zu unterwerfen. 1637 gelang es ihm nach langen Kämpfen, Nueva Barcelona, am Fuße des Cerro Santo, anzulegen. 1671 wurde dieser Ort aufgegeben und die Kolonie nach der Stätte des heutigen Barcelona, nahe am Meer, verlegt. — Das Mündungsgebiet des Orinoko und der Golf von Paria wurden nebst Trinidad in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts von dem Gouverneur Neu-Granadas, dem Erben Quesadas, als Eigenthum in Anspruch genommen. Lange dienten auch diese Provinzen zu den Zwecken der Menschenjagd und zum Ziel von Expeditionen, welche das Reich des Eldorado suchen

sollten. Die erste Ansiedelung im Orinokothal war die Stadt San Tomé. 1619 wurde sie von den Indianern fast zerstört. Neu ankommende Kolonisten bauten sie aber damals wieder auf und befestigten sie. Sie ist heute ganz heruntergekommen und führt den Namen Fortalezas de la Vieja Guayana. Die meisten Bewohner zogen 1764 nach einer neu gegründeten Stadt am Orinoko, welche jetzt Angostura, oder amtlich Santo Tomas de la Nueva Guayana heißt.

Die eigentliche Kolonisation des östlichen Venezuela ist das Werk der Mission gewesen. Ein Bürger von San Cristobal de Cumanagotos, Francisco Leite, gewann den Bischof von Puerto Rico 1648 für den Gedanken der Verbindung christlicher Mission und Kolonisation. Durch den Einfluß des Bischofs wurde 1652 ein Verbot aller militärischen Expeditionen gegen die Indianer von Cumana erreicht. Diese lediglich dem Fange von Sklaven dienenden Expeditionen waren bekanntlich das größte Hinderniß jeder Kulturarbeit in Südamerika. Alsdann kamen Franziskaner ins Land und gründeten zunächst im Gebiete von Barcelona ihre Niederlassungen. Trotz vieler Angriffe feindlicher Stämme und vieler Hindernisse stieg hier ihre Zahl bis 1799 auf 38 mit 25 000 indianischen Bewohnern.

Im Gebiete von Cumana übten Kapuziner die Missionsarbeit. Sie schufen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts 29 Niederlassungen, welche von etwa 18 000 bekehrten Eingeborenen bewohnt waren. — Dieselben aragonesischen Kapuziner übten im Orinokogebiet das Missionswerk. Sie gründeten 1687 drei Stationen. Doch wurden sie durch Krankheiten und Mangel an Nahrungsmitteln dazu gezwungen, hier die Arbeit bald wieder aufzugeben. Anderen Orden erging es in diesem Lande ähnlich. Erst 1723 gelang es den Kapuzinern, hier festen Fuß zu fassen und am Orinoko wie Caroni Niederlassungen zu begründen. Gegen 1799 besaßen sie 30 mit etwa 21 000 Bewohnern. Diesen Erfolg hatte die Mission hier besonders blutigen Kämpfen unter den Eingeborenen zu danken, welche ihre Widerstandskraft geschwächt hatten. Einen besonderen Reichthum der Missionsstationen am Caroni bildeten riesige Viehherden, welche die Kapuziner durch Einführung von Rindern aus Barcelona ins Leben gerufen haben und die am Ende des vorigen Jahrhunderts 150 000 Stück zählten.

Auch in den Provinzen Carácas, Maracaibo, Apure, Valencia, Barquisimeto haben aragonesische und andalusische Kapuziner der

Kolonisation wichtige Dienste geleistet, indem sie die dort noch vorhandenen eingeborenen Stämme seßhaft gemacht und civilisirt haben. Allerdings waren nicht alle Missionare vom gleichen Geist beseelt. Nach den Schilderungen spanischer Berichterstatter hat es nicht an solchen gefehlt, welche die Eingeborenen durch Erhebung hoher Gebühren für die Sakramente ausbeuteten, welche nach der 1687 erfolgten Aufhebung der Encomiendas die Indianer durch ihren Einfluß zwangen, auf den ihnen gebührenden Lohn zu verzichten, und endlich sogar mit Gewalt die Indianer der Gebirge nach ihren Stationen zu ziehen versuchten. Es sind gegen diese Ausschreitungen wiederholt Maßnahmen der Behörden erfolgt. Den Franziskanern sind übrigens Vorwürfe wie die erwähnten in Venezuela nie gemacht worden.

Die Organisation der Missionsniederlassungen ist hier ähnlich wie in Brasilien und Paraguay gewesen. Die Stationen waren stets möglichst abgeschieden von der Berührung mit weißen Kolonisten und die Leitung und Regierung der bekehrten Stämme lag in der Hand der Missionare, welche der Regierung keine Abgaben zu leisten brauchten. — Mißhandlungen und Bedrückungen der Indianer waren hier wie in anderen spanischen Kolonien trotz aller Gesetze an der Tagesordnung.

1654 und 1657 haben französische Geschwader die Stadt Cumana ohne Erfolg angegriffen. Glücklicher war ein Handstreich, den sie 1679 gegen Carácas ausführten. Es gelang ihnen, die Stadt einzunehmen und zu plündern. Von englischer Seite wurde 1672 Trinidad, 1739 La Guaira, 1740 Angostura, 1745 Puerto Cabello überfallen, doch gelang es den Briten hier nirgends, festen Fuß zu fassen. Holland griff 1670 Angostura an. Vor größeren Kraftanstrengungen der Feinde blieb das Land bewahrt, da es nicht reich genug war, um ihre Augen im selben Maße wie Mexiko oder Peru auf sich zu lenken. Venezuela hat somit im Ganzen Jahrhunderte hindurch tiefen Frieden genossen und sich weit ungestörter als die übrigen spanischen Kolonien entwickeln können.

Das eigentliche Gebiet Venezuelas umfaßte ursprünglich nur das Land von Maracapana bis zum Cabo de la Vela. Guayana, Cumana und Zubehör waren 1591 dem Vizekönigthum Neu-Granada zugetheilt, gegen 1640 zu einer eigenen Kolonie Neu-Andalusien verschmolzen worden. Die Zutheilung an Neu-Granada geschah auch 1678 mit Maracaibo und Merida und 1718 mit der Provinz Carácas.

Erst 1731 wurde die Generalcapitanie Venezuela errichtet und ihr nach und nach Carácas, Coro, Barquisimeto, Carabobo, Cumana, Guayana sowie die Inseln Margarita und Trinidad zugetheilt. 1777 wurde auch Maracaibo mit Merida und Trujillo, 1787 die Provinz Barinas zur Generalcapitanie geschlagen. Die Grenzen Guayanas wurden 1756 durch eine wissenschaftliche Kommission bereist und vorläufig festgelegt. Ende des 18. Jahrhunderts hatte Venezuela einen Flächeninhalt von 35 951 Quadratleguas. 1797 wurde Trinidad von England besetzt.

Der Export Venezuelas umfaßte vor 1730 nur Kakao, Tabak und Häute. Von 1700 bis 1730 sind an Kakao nach den Zollregistern ausgeführt worden: 643 215 Fanegas,*) d. h. jährlich im Durchschnitt etwa 21 440. Rechnet man dazu 38 559 Fanegas als heimlich exportirt oder im Land verbraucht, so stellt sich die damalige jährliche Kakaoproduktion auf 60 000 Fanegas. Doch nimmt man an, daß sie kaum unter 80 000 gewesen sein mag. Der Tabakexport vor 1730 betrug jährlich etwa 8000 Centner. Er ging ausschließlich nach dem holländischen Curaçao. 1728 erhielt die Compañia Guipuzcoana das Monopol des Handels mit Venezuela, um dem großen Schmuggel zu steuern. Sie durfte jährlich zwei große Schiffe nach La Guayra und Puerto Cabello senden und von dort aus kleinere Fahrzeuge nach Cumana, Trinidad und Margarita schicken. Bei der Rückfahrt mußten die Schiffe ihre Fracht in Cadiz registriren lassen. — Die Kompagnie hat von 1730 bis 1764 aus Venezuela 1 756 440 Fanegas Kakao ausgeführt, d. h. jährlich 51 660. Die Gesammtproduktion soll sich damals auf 115 980 Fanegas im Jahre belaufen haben. 1793 betrug sie etwa 193 000. Von da an sank sie, da der Krieg den Export erschwerte, und Indigo- und Kaffeekultur dem Kakaobau Konkurrenz machten.

Der Tabakbau litt unter dem Einfluß der Kompagnie, welche beim Verkauf des Tabaks nicht genügend auf ihre Rechnung kam und daher jährlich nie mehr als 2260 Centner ausführte. 1779 wurde in Venezuela das Monopol eingeführt. Von 1779 bis 1809 brachte es im Ganzen 25 625 741 Pesetas, wovon 10 792 809 als Kosten abgehen. Die jährliche Tabakproduktion in jener Zeit wird auf 20 000 Centner veranschlagt.

---

*) 1 Fanega = $55^1/_2$ l.

An Häuten hat die Kompagnie von 1756 bis 1763 ausgeführt 177 354 Stück. Gegen Ende des Jahrhunderts wurden im Jahre 70 000 bis 80 000 Stück exportirt. — Der Indigobau ist 1770 hier eingeführt worden. Von 1792 bis 1810 betrug der Export dieses Artikels jährlich im Durchschnitt 484 000 Pfund. Baumwolle wurde 1782 im Großen zu pflanzen begonnen. Der Export erreichte von 1792 bis 1810 jährlich durchschnittlich die Höhe von 988 000 Pfund. Die Kaffeekultur wurde 1784 im Lande eingebürgert. Von 1794 bis 1810 hat bereits eine jährliche Ausfuhr von 1 590 000 Pfund stattgefunden. 1778 wurde das Privileg der Kompagnie von Guipuzcoa aufgehoben und die Zahl der dem Handel geöffneten Häfen erhöht. Handel und Wandel nahmen dadurch einen kräftigen Aufschwung. Aus- und Einfuhr hatten 1793 schon einen Werth von 7 312 000, 1796 von 7 323 000 Pesetas. Der Krieg unterband 1797 die Verbindung Venezuelas mit dem Mutterlande und schädigte den Handel; doch hatte er 1803 schon wieder einen Umfang von 5 909 000, 1804 von 7 616 000 Pesetas.

An Zöllen vereinnahmten die venezuelanischen Kassen 1793: 500 000, 1796: 625 000, 1803: 485 000, 1804: 514 000 Pesetas. Die Gesammtsumme der Steuern, welche das Land außerdem aufzubringen hatte, belief sich 1797 auf 2 252 000 Pesetas. An der Spitze stehen darunter mit 634 000 Pesetas die Erträge des Tabakmonopols, die Grundsteuer mit 400 000 und der kirchliche Zehnte mit 395 000 Pesetas.

Die Bevölkerung des Landes betrug zu Anfang des 19. Jahrhunderts etwa 800 000 Köpfe. 12 000 davon waren in Europa geborene Weiße; 200 000 Kreolen, d. h. in Amerika geborene Spanier, 306 000 Mischblütige; 62 000 Neger, 120 000 reine Indianer.

Die Negerbevölkerung war in einzelnen Gegenden, besonders in Trinidad, so zahlreich und vermehrte sich so rasch, daß im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts die Regierung sich genöthigt sah, ihre Behandlung und Erziehung besonders zu regeln. Nach dem Muster der Franzosen ließ sie daher ein eigenes Negersklavengesetz, den Code noir, entwerfen, welches 1789 in Trinidad eingeführt wurde und sehr segensreiche Wirkungen gehabt hat.

Das erste Bisthum Venezuelas wurde in Coro eingesetzt, von wo es 1636 nach Carácas verpflanzt wurde. 1777 wurden Merida,

1790 Guayana ebenfalls besondere Bisthümer. Letzteres unterstand San Domingo, ersteres Neu-Granada. 1803 wurde der Bischof von Carácas Erzbischof.

Achtes Kapitel.

Nach den Philippinen kamen gegen Ende des 16. Jahrhunderts die ersten Jesuitenmissionare und gleichzeitig wurden den verschiedeuen in Ostasien missionirenden Orden getrennte Bezirke angewiesen, um Eifersüchteleien vorzubeugen. Wie nöthig das war, beweisen Vorgänge aus jener Zeit in Japan, wo spanische Franziskaner mit den dort schon thätigen portugiesischen Jesuiten, welche ihre Niederlassung nicht dulden wollten, in geradezu unerhörten Streit geriethen. Die Jesuiten predigten öffentlich gegen die Franziskaner, gestützt auf ein Privileg Gregors XIII., und setzten schließlich durch, daß die japanischen Behörden sie hinrichteten. Hinter den spanischen Missionaren stand bei der ganzen Angelegenheit die Verwaltung der Philippinen, welche gern ihren Einfluß auf Japan und ganz Ostasien ausgedehnt hätte. Die Tödtung der Franziskaner war daher auch eine politische Niederlage der Spanier. Sie gaben indessen die Sache nicht auf und setzten schließlich doch Erlaubniß zur Niederlassung von Franziskanern in Yeddo durch.

Ueberhaupt wandte die Regierung der Philippinen damals ihre Aufmerksamkeit weit mehr der Ausdehnung ihrer Herrschaft als der Entwickelung und Besiedelung des Landes zu. Bald wurden Expeditionen nach Siam und Cambodja, bald nach Formosa ausgesandt. Die steten Mißerfolge schreckten nicht ab. 1596 wurde ein verdienter Offizier, Figueroa, mit der noch zum größten Theil unerforschten und unabhängigen großen Insel Mindanao im Süden der Gruppe auf zwei Menschenalter belehnt. Es gelang ihm, auf der Insel Fuß zu fassen, aber er kam dabei um, und die Krone mußte sich entschließen, die weitere Eroberung und Kolonisation des Landes auf ihre Kosten vorzunehmen. Es erwies sich das als außerordentlich schwierig. Die mohammedanische Bevölkerung wollte von den Spaniern nichts wissen und vertheidigte sich sehr tapfer. Sie zwangen die spanischen Truppen nicht bloß zeitweilig zur Räumung ihrer Festungen, sondern überfielen auch in ihren Booten zu Tausenden wiederholt

die Ansiedelungen auf anderen Inseln. Mit den Bewohnern von Mindanao vereint fochten die der Jolo- (Sulu-) Inseln. Die Spanier mußten große Strafzüge ausführen, ohne der Feinde Herr zu werden.

Zu Anfang des Jahres 1606 wurde ein ansehnliches Geschwader mit 1400 spanischen und 1600 Mann eingeborenen Truppen unter Führung Pedro Bravos de Acuña nach den Molukken gesandt, um die Holländer, welche Amboina und Tidor den Portugiesen abgenommen hatten, wieder zu verjagen. Die Mittel zur Expedition hatte auf Befehl des Königs Philipp III. der Vizekönig von Mexiko nach Manila senden müssen, wo eben erst nach unendlichem Blutvergießen eine Erhebung der auf den Inseln ansässigen Chinesen gewaltsam unterdrückt worden war. Acuña gelang es, Tidor ohne Widerstand zu besetzen und einen Theil Ternates zu erobern. Andere Inseln ergaben sich auch den Siegern, und es schien, als ob die Molukken nunmehr den Spaniern gesichert seien. Man wiegte sich in um so stolzeren Zukunftsplänen, als es gelang, auch noch eine Reihe weiterer Siege über die Holländer zu erringen. 1610 wurde der holländische Kapitän Wittert mit fünf Schiffen geschlagen. Er selbst fiel. Die Mannschaft und die reiche Ladung geriethen den Spaniern in die Hände. Im folgenden Jahre erfochten die Spanier einen neuen Sieg über die Holländer in den Molukken. Es unterstützte sie dabei ein Geschwader des Vizekönigs von Goa. Während derselben Zeit erschienen sechs holländische Schiffe vor Manila und erregten hier größte Bestürzung, da weder Mannschaften noch Waffen in der Stadt waren. Hätten die Holländer angegriffen, so wäre ihnen die Kolonie wahrscheinlich ohne langen Kampf in die Hände gefallen. Sie scheinen von der Sachlage aber keine Kenntniß besessen zu haben, da sie keine Feindseligkeiten eröffneten. Als sie 1616 wieder in den Philippinen und zwar diesmal mit großer Macht erschienen, fanden sie die Spanier besser gerüstet. Sie versuchten daher zunächst, die Verwaltung der Inseln lahm zu legen, indem sie die Handelsschiffe abfingen und die Eingeborenen aufwiegelten. Doch die Spanier hielten sich tapfer und schlugen am 14. April 1617 die Holländer aufs Haupt. Der holländische Admiral Spielberg verlor fünf große Schiffe und viele werthvolle Waaren. Den Seeräubereien der Holländer und der unaufhörlichen Aufwiegelung der Eingeborenen verschiedener Inseln wurde indessen auch hierdurch noch nicht wirksam

gesteuert. Auch in den nächsten Jahren fanden Angriffe holländischer Schiffe auf die Spanier im Stillen Ocean statt. Die Geschwader, welche die Verbindung mit Mexiko besorgten, mußten daher, um nicht holländischen Kreuzern zu begegnen, bei jeder Fahrt andere Straßen wählen. Die Forts, welche Spanien auf den Molukken und Formosa angelegt hatte, konnten nicht regelmäßig mit Zufuhren versehen werden und geriethen in Bedrängniß, und die Bewohner von Jolo (Sulu) überfielen und verwüsteten wiederholt spanische Ansiedelungen.

Im Ganzen genommen brachten die Philippinen Spanien in den ersten Dezennien des 17. Jahrhunderts nicht nur keinerlei Vortheil, sondern belasteten die mexikanischen Kassen, aus denen ihre Bedürfnisse gedeckt wurden, in erheblicher Weise. Und dabei waren die für sie gemachten Aufwendungen nicht genügend, alle Bedürfnisse zu befriedigen. Immer neue Forderungen wurden an den spanischen Hof gerichtet. Philipp III. übertrug daher die Prüfung der Angelegenheiten dieser Inseln einer besonderen Kommission. Diese Körperschaft empfahl nach Prüfung alles Materials, für die nutzlose Kolonie keine weiteren Ausgaben zu machen, sondern sie aufzugeben. Wer weiß, was angesichts dieses Vorschlages geschehen wäre, wenn nicht ein weitgereister Missionar, Bruder Moraga, hiervon gehört hätte. Er eilte zum König, warf sich ihm zu Füßen und beschwor ihn, dem Rath der Kommission nicht zu folgen. Seine Worte bewirkten, daß Philipp ihm die Versicherung gab: er werde nicht ein von seinem Vater erworbenes und ihm übergebenes Land fallen und die dort geretteten Seelen der Verdammniß überlassen. Der Vizekönig von Mexiko erhielt Befehl zu neuen Aufwendungen für die Philippinen, und der Kampf gegen das Vordringen der Holländer und die Eingeborenen wurde weiter fortgesetzt. Außer diesen Kämpfen erhielten heftige Streitigkeiten der Jesuiten mit den anderen Orden die Kolonie in Aufregung.

Die Lage der Spanier hier verschlimmerte sich noch bedeutend, als 1640 Portugal sich von ihm losriß und seine alten überseeischen Besitzungen sich gleichfalls sofort für die Braganzas erklärten. Die Holländer benutzten die Gelegenheit, um erst Malakka und dann Formosa, die als Vermittelungsstellen des Handels nach Indien und China für die Spanier hohen Werth besaßen, anzugreifen und wegzunehmen. Die Philippinen wurden damit ganz isolirt und ihr ohnehin nicht sehr großer Handel erlitt die schwersten Verluste. Die

Feinde der Jesuiten versuchten die Schuld an diesem Mißgeschick auf den Generalkapitän zu wälzen, welcher es stets mit der Gesellschaft Jesu gehalten hatte. Sein Nachfolger kerkerte ihn ein und nahm ihn in peinliche Untersuchung. Doch vermochte man ihm kein Verschulden nachzuweisen, und der „Rath von Indien" sprach den Gefangenen nach fünfjähriger Haft frei. Noch bevor es dazu kam, griffen holländische Geschwader zu wiederholten Malen die Philippinen an. Nur mit Aufbietung aller Kräfte gelang es den Spaniern, sie jedesmal zurückzuschlagen.

Kämpfe mit den Eingeborenen der südlichen Inseln und mit Seeräubern, Konflikte der geistlichen Orden, schreckliche Erdbeben und Stürme, Verwüstungen des Landes durch Heuschreckenschwärme lösten in den nächsten Jahren die Angriffe der Holländer ab. Und nicht genug damit, tauchte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts noch eine neue, alle anderen übertreffende Gefahr auf. 1662 eroberte nämlich ein mächtiger chinesischer Seeräuber, der mit den Tataren, welche kurz zuvor des Thrones von China sich bemächtigt hatten, im Kriege lag, die bis dahin von Holland besetzte Insel Formosa. Von hier warf er seine Blicke auf die Philippinen und ließ den dortigen Generalkapitän durch einen Gesandten in der Person eines Dominikanerpaters Ricci auffordern, sich ihm zu unterwerfen. Die Spanier dachten nicht daran, sich zu fügen. Aber sie waren über die ihnen drohende Gefahr nicht im Zweifel. Es wurden sofort alle Garnisonen von den entfernteren Inseln nach Manila gezogen. Auch die letzten Stationen in den Molukken wurden geräumt. Die Stadt wurde in Vertheidigungsstand gesetzt und dann zunächst ein schreckliches Gemetzel unter den zahlreichen, hier ansässigen wohlhabenden Chinesen, welche thöricht genug gewesen waren, Miene zu machen, sich zu erheben, angerichtet. Viele Spanier hegten den Wunsch, die ganze chinesische Bevölkerung auszurotten. Mit Rücksicht auf die Interessen von Handel und Gewerbe begnügte man sich aber mit der Tödtung der Widerstand Leistenden. Ricci wurde nach Formosa zurückgeschickt mit der Nachricht, daß die Spanier bis zum letzten Mann kämpfen würden. Als er wieder in Formosa eintraf, fand er die Chinesen in vollen Vorbereitungen zu einer Expedition gegen die Philippinen. Doch kam es nicht dazu. Die Insel fiel bald in die Hände der Tataren, welche näherliegende Aufgaben als die Vertreibung der Spanier hatten und daher die Sache nicht weiter ver-

folgten. In den Philippinen erfolgte aber nun ein neuer blutiger Aufstand der Eingeborenen und die Niedermetzelung vieler Missionare.

Diese unaufhörlichen Kämpfe mit den Eingeborenen, Streitigkeiten der Behörden und Kolonisten untereinander, kirchliche Wirren füllen die Zeit bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts aus. Für Förderung des Landbaues und Handels geschah sehr wenig. Das Wichtigste war der Abschluß von Verträgen, welche den Verkehr der Inseln mit verschiedenen chinesischen Häfen wieder belebten. Von Seiten Hollands, dessen Macht damals immer mehr sank, wurde die Kolonie nicht mehr beunruhigt. Dafür erstand ihr zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein neuer Feind in England. 1704 erschienen zum ersten Male englische Kreuzer in ihren Gewässern und griffen die Spanier an. 1710 machten sie den vergeblichen Versuch, das nach Mexiko fahrende jährliche Geschwader abzufangen. Es scheint, daß der Mißerfolg dieser ersten Angriffe die englischen Seefahrer abgeschreckt hat. Wenigstens unternahmen sie von da an lange Zeit keinen weiteren Handstreich gegen die Philippinen. Entdeckungsfahrten nach anderen Inselgruppen des Stillen Oceans, Missionsversuche, Streitigkeiten mit der Geistlichkeit, Kämpfe mit Seeräubern sind neben Prozessen gegen bestechliche und ungetreue Beamte die einzigen nennenswerthen Ereignisse in der Geschichte der Kolonie während der nächsten Zeit. Der spanische Einfluß wurde nacheinander auf die Palaos-, Carolineninseln und andere Archipele ausgedehnt.

Von größerer unmittelbarer Bedeutung für die Philippinen war ein königliches Dekret vom 8. April 1734, welches ihnen die Einfuhr von Seidenwaaren aus Ostasien nach Amerika gestattete. Lange Zeit hindurch war der Kolonie nämlich dieser Handel wie die Einfuhr ostasiatischer Waaren überhaupt nach dem spanischen Amerika fast verboten gewesen. Cadiz und Sevilla, welche mit den billigen chinesischen Waaren in Amerika nicht konkurriren konnten, hatten zu Anfang des 17. Jahrhunderts dieses Verbot durchgesetzt. Es war den Bewohnern der Philippinen nur noch gestattet worden, ostasiatische Waaren im Werthe von 250 000 Pesos jährlich nach Amerika über den Hafen Acapulco in Mexiko, von wo allein der Verkehr mit den Inseln des Stillen Oceans stattfand, einzuführen. Als infolge dieser Maßnahme der Handel der Philippinen so sehr zurückging, daß gegen Mitte des 17. Jahrhunderts nicht einmal die drei Galeonen der Jahresflotte Ladung fanden, wurde 1702 der Betrag der er-

laubten Einfuhr ostasiatischer Waaren etwas erhöht, dafür aber den Spaniern Besuch der chinesischen Häfen und den mexikanischen Kaufleuten direkter Handel mit Manila untersagt. Auch das war aber den um ihr Monopol besorgten Kaufleuten von Cadiz und Sevilla schon zu viel. Sie behaupteten, daß die Händler der Philippinen mehr als die erlaubte Menge asiatischer Waaren nach Mexiko schafften und durch die billige chinesische Seide den Absatz der spanischen dort unmöglich machten. Viele Seidenfabriken von Toledo, Valencia, Sevilla und Granada würden dadurch ruinirt. Die Folge dieser Klagen war, daß 1718 den Philippinen der Handel mit chinesischer Seide nach Amerika überhaupt verboten wurde! Der damalige Vizekönig von Mexiko zögerte, dies Gesetz durchzuführen. Er wies nach, daß es den Handel der Philippinen ruiniren und Spanien nichts nützen werde, da die bessere spanische Seide ohnehin von den Mexikanern der chinesischen vorgezogen werde. Doch die spanische Regierung blieb bei ihrem Beschluß. Sie erneuerte das Verbot der Einfuhr chinesischer Seide in den Häfen Spaniens oder seiner Kolonien im Jahre 1720 und befahl gleichzeitig, die noch in den Läden vorhandene binnen sechs Monaten aufzubrauchen.

Nun aber entstand in Manila allgemeine Empörung. Die Kaufleute, die Orden und die Behörden waren gleichmäßig aufgebracht und sandten nach Madrid nachdrücklichste Vorstellungen. Nach langen Verhandlungen schenkte der Rath von Indien ihren Bitten Gehör und erlaubte wieder, unter strenger Aufsicht allerdings, die Einfuhr chinesischer Seide in Acapulco für fünf Jahre. Nach Ablauf dieser Frist trat das Verbot aber wieder in Kraft, und aufs Neue begann die Unzufriedenheit in Manila, wo der ganze ohnehin unbedeutende Handel in Noth gerieth. Den einzigen Nutzen davon hatten ausländische Kaufleute, welche in China Seide und andere chinesische Waaren kauften und massenhaft nach Amerika verluden. Wieder wurde daher eine Deputation nach Madrid gesandt und sie erwirkte nicht nur, daß 1734 der Versand chinesischer Seide nach Acapulco gestattet wurde, sondern auch, daß die Kolonie jährlich für 500 000 Pesos asiatischer Waaren dorthin schaffen und für 1 Million Pesos Waaren aus Amerika als Rückfracht mitnehmen durfte.

Der Handel der Inseln nahm von da an einen gewissen Aufschwung. Alle Kreise der Bevölkerung, vom Generalgouverneur, den

Beamten und den religiösen Orden bis zu den Wittwen der Beamten und Soldaten, betheiligten sich bei der Befrachtung der mit asiatischen Waaren nach Acapulco alljährlich abgehenden Schiffe unmittelbar oder mittelbar. Das nöthige Geld liehen gewöhnlich die reichen Klöster gegen Zinsen von 25 bis 50 pCt. Der Werth der versandten Waaren war regelmäßig höher, als gesetzlich erlaubt war. Die Behörden drückten im eigenen Interesse aber ein Auge zu. Die Rückfracht von Acapulco hatte oft einen Werth von 2 bis 3 Millionen Pesos. Der Kapitän erhielt davon jedesmal etwa 40 000, der Pilot gegen 20 000 Pesos. Auch die Beamten bekamen reichlichen Antheil. Der kaufmännische Leiter der Schiffe stand sich gar auf 9 pCt. des ganzen Gewinnes, was in die Hunderttausende ging. Erst 1811 erlosch diese Einrichtung, und der Verkehr mit Acapulco ging in private Hände über. Es wurde von 1820 an auch der Besuch anderer amerikanischer Häfen von den Philippinen aus gestattet, aber der Werth der von da auszuführenden Waaren wurde noch immer auf 750 000 Pesos beschränkt.

1742 fing der englische Admiral George Anson ein von Acapulco kommendes reichbeladenes spanisches Schiff ab. Allein an Baargeld fielen ihm dabei 1½ Millionen in die Hände. In Manila rüstete man zwar sofort ein Geschwader zu seiner Verfolgung aus, konnte ihn aber nicht mehr finden. Die Kolonialverwaltung nahm daraus Anlaß, die Befestigungen Manilas und des Hafens Cavite etwas zu verstärken. Die spanische Regierung wollte, solange der Krieg mit England dauerte, den Schiffsverkehr mit Acapulco überhaupt sperren, doch mußte man das mit Rücksicht auf die Vorstellungen der Kaufleute unterlassen. Weitere Angriffe der Engländer fanden damals übrigens nicht mehr statt, und die Verwaltung konnte alle Kräfte dem Kampf gegen die wieder einmal überall sich empörenden Eingeborenen zuwenden. Der Krieg gegen die von allen Seiten die Küsten der Philippinen angreifenden Insulaner dauerte damals mehrere Jahre und kostete große Opfer. In seinem Verlauf wurde auch einmal der Versuch gemacht, alle nicht getauften Chinesen auf den Inseln auszuweisen und die Einwanderung neuer zu verhindern. Diese Maßregel hatte eine Abnahme des Steuerertrages um 30 000 Pesos von 1755 an jährlich zur Folge, obwohl einige Hundert Chinesen sich schnell hatten taufen lassen. Noch mehr als die Staatskassen hatte der Handel der Inseln von der Maßregel Schaden.

Lag er doch fast ausschließlich in den Händen dieser fleißigen und bedürfnißlosen Leute. Die Kolonialverwaltung machte den Versuch, die chinesischen Kaufleute durch eine Aktiengesellschaft von Spaniern und halbblütigen Insulanern zu ersetzen, welche die gesammte Waarenversorgung der Inseln in die Hand nehmen und alle Gegenstände mit einem Zuschlag von 30 pCt. verkaufen sollte. Aber die Gesellschaft war nicht im Stande, zu erträglichen Preisen einzukaufen, und machte daher so schlechte Geschäfte, daß bald ein großer Theil des 76 500 Pesos betragenden Kapitals verloren war. Die Gesellschaft verlangte nun eine Anleihe von der Verwaltung der Obras Pias,*) und der Generalkapitän zwang die letztere, 130 000 Pesos aus ihren Fonds vorzustrecken. Trotzdessen brach die Kompagnie bald zusammen. Eine Compañia Guipuzcoana de Carácas trat darauf an die Stelle der gescheiterten Gesellschaft.

Wie es im Allgemeinen mit den Philippinen zu Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aussah, ergiebt das Budget für 1757. Die Ausgaben betrugen danach 697 000 Pesos, wovon 312 000, also beinahe die Hälfte, von Aufwendungen fürs Militär verschlungen wurden. Der Klerus kostete 103 751 Pesos. Gedeckt wurden diese Summen durch einen Zuschuß von Mexiko, im Betrage von 250 000 Pesos und den Verkauf von Encomiendas (Landbesitz), sowie Verpachtung von Aemtern, wodurch 263 000 Pesos aufgebracht wurden. Die Steuern brachten nur 28 500, die Hafengebühren 25 900, und verschiedene andere Steuern 22 500 Pesos. Der Verkauf von Notar- und Sekretärstellen ergab nur 5800, die Verpachtung kleinerer Aemter 4700 Pesos. Es blieb ein Defizit von 79 800 Pesos. Um mehr Einnahmen zu erzielen, war Einführung eines Exportzolles beschlossen worden. Er ließ sich aber nicht durchführen, da der Klerus auf Grund seiner Steuerfreiheit ihn zu zahlen verweigerte und seine Aufhebung in Madrid bewirkte.

Bei diesem Stande der Dinge brach 1762 ein neuer Krieg Spaniens mit England aus. Letzteres griff seinen Feind nun gleichzeitig in den westindischen Gewässern und im Stillen Ocean an. Eine Flotte wurde hierher gesandt, um die Philippinen zu erobern. Als ihr Vorläufer erschien am 14. September 1762 ein Schiff in

*) Legate von Verstorbenen, die zum Zweck der Belebung des Handels verliehen wurden und eine Bank ersetzten.

der Bai von Manila, das dort Peilungen vornahm und Umschau hielt. Eine Woche später kehrte es mit dem 13 Schiffe starken Geschwader unter Admiral Cornish wieder. Die Engländer verlangten ohne Weiteres Uebergabe der Stadt. Als die Spanier sich weigerten, landete das Geschwader 3700 Mann Truppen und beschoß die Stadt, welche nur 600 Soldaten mit 80 Kanonen vertheidigten. Der Platz des Generalkapitäns war damals unbesetzt. Der Erzbischof, welcher die Geschäfte führte, hielt Widerstand für vergeblich. Doch die Spanier waren nicht geneigt, sich zu ergeben, und vertheidigten sich, so gut es ging. Rekruten wurden aus dem Innern herangezogen und Ausfälle versucht. Erfolg hatten sie dabei freilich nicht. Die Engländer drangen immer weiter vor und nahmen das aus Mexiko kommende Schiff, welches die Subvention und die von dort für Waaren gelösten Gelder brachte. 2 500 000 Pesos fielen ihnen dadurch in die Hände. Bald weigerten sich auch die Eingebornen länger an der Vertheidigung der Stadt mitzuwirken. Der Klerus floh, ihnen folgten viele Bürger. Die Engländer rückten in Manila ein. Der Erzbischof begab sich nun zum Führer der Engländer, General Draper. Er erwirkte bei ihm eine günstige Kapitulation, wonach den Kolonisten freie Religionsübung, Schutz des Privateigenthums, freier Handel auf den Inseln und Aufrechterhaltung der Gewalt des obersten Gerichts gegen Zahlung einer Kriegsentschädigung von vier Millionen Pesos zugestanden wurde. Die Stadt wurde aber drei Stunden geplündert, wobei besonders die indischen Truppen viele Ausschreitungen begingen.

Nach Manila wurde der Hafen Cavite besetzt. Um die Kontribution aufzubringen, wurden alle Kostbarkeiten der Kirchen und frommen Anstalten eingezogen und hohe Steuern ausgeschrieben. Eine größere, in den Kassen vor der Kapitulation befindliche Summe sollte auch dazu verwendet werden. Patriotische Kolonisten hatten sie aber im Innern in Sicherheit gebracht und gaben sie trotz aller Anstrengungen nicht heraus. Ueberhaupt weigerten sich die Spanier in den entlegeneren Gegenden, die Kapitulation anzuerkennen. Ein Richter Simon de Anda erklärte sich zum Generalkapitän und leitete den Widerstand. Umsonst forderten die Engländer unter Angebot der Steuerfreiheit die Eingebornen zur Empörung gegen Spanien auf, umsonst thaten sie Anda und alle Mönche, welche auf Seite der Aufständischen waren, in Acht. Das Innere wollte von ihnen nichts

wissen und von der ausbedungenen Kriegsentschädigung waren große Beträge nicht aufzubringen. Es begann ein langer Guerrillakrieg. Die Engländer plünderten die Klöster der ihnen besonders feindseligen Augustiner und machten Expeditionen nach verschiedenen Küstenpunkten, aber alle diese Maßregeln erreichten nicht ihren Zweck. Die spanischen Freischaaren beherrschten das Innere und tödteten grausam jeden Freund der Engländer, besonders die verhaßten Chinesen. Andas Macht wuchs fortgesetzt, er bezog ein festes Lager nur fünf Meilen von Manila und setzte als Antwort auf eine englische Proklamation, die 5000 Pesos für seine Tödtung bot, auf den Kopf der drei englischen Führer eine Belohnung von je 10000 Pesos.

Die spanische Regierung bestätigte Anda in seiner Würde als Generalkapitän. Unterstützt von den fanatischen Augustinermönchen, schränkte er die Machtsphäre der Engländer immer mehr ein, bis im Juli 1763 aus Europa Nachrichten von einem Waffenstillstand und Friedensverhandlungen eintrafen. Ende August kam die Kunde vom Pariser Frieden, in dem England die Räumung Manilas zugestanden hatte. Die Engländer waren bereit, sofort die Feindseligkeiten einzustellen. Da sie aber mit Anda nicht direkt verhandeln wollten, setzte dieser den Kampf bis Ende Januar 1764 fort. Er wurde dann von einem neu eintreffenden Beamten, de la Torre, abgelöst, der Manila von den Engländern wieder übernahm. Den zu den Engländern übergegangenen Chinesen wurde auf deren Betreiben Straflosigkeit versprochen. Ehe volle Ruhe und Ordnung im Lande wiederkehrten, verging lange Zeit, da die Engländer die gemeinen Verbrecher aus den Gefängnissen gelassen hatten, welche nun mordeten und raubten.

In den nächsten Jahren wurde der tapfere Anda, welcher längere Zeit in Spanien als hoher Beamter beschäftigt worden war, zum Generalgouverneur der Inseln ernannt. Leider benutzte er seine Stellung, um an allen Personen, die früher einmal sich ihm nicht wohlgesinnt gezeigt hatten, Rache zu nehmen. Er brachte dadurch die Bevölkerung auf und überwarf sich mit aller Welt, so daß sein 1776 erfolgter Tod wenig Trauer verursachte. Die allgemeine Lage der Kolonie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war ungünstig beeinflußt durch die Folgen des Krieges und der während seiner Dauer stattfindenden Verfolgung der Chinesen, von denen gegen 6000 sollen gemordet worden sein. Die Empörungen der Ein-

geborenen waren zu jener Zeit heftiger als jemals. Besonders gefährlich war ein von einem gewissen Diego de Silan ins Leben gerufener Aufstand, der über 10 000 Menschen das Leben gekostet haben soll.

Der Handel der Inseln lag bis 1783 in den Händen der erwähnten Compañia Guipuzcoana de Carácas. Damals lief ihr Monopol ab, aber die betheiligten Kreise setzten durch, daß die spanische Regierung schon zwei Jahre später ein neues ausschließliches Handelsrecht ertheilte. Die Trägerin des neuen Monopols war eine Real Compañia de Filipinas, welche ein Kapital von 8 Millionen Pesos in 32 000 Aktien zu je 250 Pesos besaß. Der König Carlos III. nahm davon selbst 4000 Aktien, 3000 andere waren in den Händen von Geistlichen und Privatleuten in den Inseln, der Rest des Geldes wurde in Spanien aufgebracht. Das Thätigkeitsfeld dieser neuen Gesellschaft war weit größer bemessen als das der früheren. Diese hatte nur den Handel mit Mexiko betreiben und auf diesem Wege allein mit Europa verkehren dürfen. Die neugebildete Kompagnie durfte dagegen direkt mit Spanien verkehren, nur die Fahrt zwischen Manila und Acapulco blieb ihr untersagt. Sie durfte binnen zwei Jahren Schiffe im Auslande kaufen, gebührenfrei in Spanien registriren lassen, ihre Ausrüstung zollfrei einführen, königliche Marineoffiziere anwerben, ebenso wie ausländische Seeleute und ihre Fahrzeuge unter königlicher Flagge fahren lassen. Die früheren Verbote der Einfuhr von Erzeugnissen Indiens, Chinas und Japans nach Spanien wurden gleichzeitig aufgehoben und der Einfuhr von Erzeugnissen der Philippinen in Spanien Zollfreiheit gewährt. Ferner wurde der Kompagnie und anderen Manilahäusern der bis dahin verbotene direkte Handel mit China und Indien erlaubt. Eine fernere Begünstigung wurde der Gesellschaft dadurch zu Theil, daß fremden Schiffen der Import europäischer Waaren nach den Philippinen verboten wurde. Als Entgelt sollte die Gesellschaft zur Förderung der Landwirthschaft auf den Inseln vier Prozent ihres Reingewinns hergeben.

Durch die Ertheilung dieses Privilegs sagte sich Spanien gleichzeitig von den Verträgen von Tordesillas und Antwerpen los, worin es sich Portugal und Holland gegenüber verpflichtet hatte, seinen Verkehr nach den spanischen Kolonien im Stillen Ocean nur auf dem Wege um Kap Horn zu betreiben. Portugal war aber damals

ebenso wenig wie Holland mehr in der Lage, nachdrücklich zu protestiren. Ersteres ließ den Schritt Spaniens stillschweigend geschehen, letzteres begnügte sich mit einer einfachen Verwahrung.

Die neue Kompagnie brachte den Philippinen vielen Nutzen. Sie wies ihrem Handel die richtigen Wege, schuf ihren Produkten Märkte und belebte den Plantagenbau. Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle, Indigo, Pfeffer wurden jetzt zum ersten Male auf den Inseln in größerem Umfang erzeugt. Und außerdem wirkte die Aufhebung der alten Handelsbeschränkungen, welche zu Gunsten der Gesellschaft erfolgte, anregend und belebend auf die Kolonie. Die Aktionäre freilich haben wenig Vortheil gehabt. Die Kosten und das Risiko des Unternehmens hätten, so bedeutend sie waren, vielleicht nichts ausgemacht, aber höfische Einmischungen aller Art, Günstlingswirthschaft bei der Besetzung wichtiger Posten ließen das Unternehmen nicht zur rechten Entfaltung kommen. Der Schleichhandel auf den Inseln und die Widerspenstigkeit der Eingeborenen trugen auch das Ihrige bei. Doch erhielt sich die Gesellschaft mehrere Jahrzehnte. Als sie 1825 zusammenzubrechen drohte, rettete sie die Regierung durch eine Erhöhung ihres Kapitals um 4½ Millionen Pesos, von denen der König 250 Aktien übernahm. Sie hielt sich dann noch fünf Jahre. 1834 aber mußte Spanien sie fallen lassen und die Inseln dem Handel der Welt öffnen.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts machte England noch einen Versuch, sich der Inseln zu bemächtigen. Ein starkes Geschwader, dessen Ausrüstung angeblich drei Millionen gekostet hatte, griff 1797 Luzon an. Die Spanier zeigten sich aber so wohlgerüstet, daß die Engländer bald wieder absegelten. Da bald darauf ein Sturm ihre Flotte zerstörte, gaben sie ihren Plan auf und begnügten sich damit, der spanischen Herrschaft in Amerika den Garaus machen zu helfen.



Sechster Theil.

Der Ausgang der spanischen Kolonialpolitik auf dem Festland Südamerikas.

Erstes Kapitel.

Ein abschließendes Urtheil über die Vorzüge und Mängel der spanischen Kolonialpolitik läßt sich, solange noch der größte Theil der die Verwaltung betreffenden Dokumente ungedruckt in den Archiven ruht, nicht fällen. Die neueren nicht-spanischen Kritiker dieser Politik haben sie meist ziemlich hart verurtheilt, indem sie auf die geringe Entwickelung der spanischen Besitzungen vor der Emanzipation und die verderblichen Folgen, welche für das Mutterland aus seinem Kolonialbesitz sich ergeben haben, hinweisen. Indessen dürften diese Stimmen doch vielleicht einen nicht ganz gerechten Maßstab an Spaniens kolonialpolitische Maßnahmen legen. Vergegenwärtigt man sich ihren Verlauf, so wird man nämlich nicht umhin können, einzuräumen, daß die spanische Kolonialpolitik den Bedürfnissen Spaniens lange Zeit hindurch entsprochen hat. Spanien besaß im 16., 17. und 18. Jahrhundert weder eine Ueberproduktion an Menschen, noch an Waaren. Es brauchte keine Auswanderungsgebiete und keine Absatzmärkte, durch Zufall waren ihm die Kolonien in den Schoß gefallen. Das Ansehen, welches ihm durch ihren Besitz plötzlich zu Theil wurde, nachdem es jahrhundertelang in der Geschichte nicht mitgezählt hatte, trug wesentlich zur Erhebung seines Monarchen auf den deutschen Kaiserthron bei. Dadurch wurde es in alle Welthändel verwickelt und in die Nothwendigkeit versetzt, ungeheure Summen aufzuwenden. Hierfür erwiesen sich die amerikanischen Besitzungen als ergiebige Quelle und unter diesem Gesichtspunkt hat die spanische Monarchie sie hauptsächlich behandelt. Alle Maßnahmen zielten

darauf, die Ausbeutung der Metallschätze der Kolonien zu erleichtern. Das Wohl der Eingeborenen wurde, trotz aller entgegengesetzten Betheuerungen, erst in letzter Linie in Betracht gezogen. Planmäßige Kultivirung und Entwickelung der Kolonien war weder beabsichtigt noch gewünscht. Die klimatisch für Europäer am besten geeigneten Länder wurden, falls sie kein Gold und Silber lieferten, vernachlässigt, die ärgsten Fieberhöhlen, welche Minen bargen, aufs Genaueste durchforscht. Behält man das im Auge, so findet sich, daß die Kolonialpolitik des Madrider Kabinets folgerichtig und zweckgemäß gewesen ist. Sie war eben nur das nothwendige Ergebniß der gesammten wirthschaftlichen und politischen Verhältnisse Spaniens.

Jede Maßregel dieser kolonialen Politik diente dem Zweck, die überseeischen Besitzungen in vollem Maße ausbeuten zu können, ohne Gefahr zu laufen, sie auf irgend eine Weise zu verlieren. Das zeigt sich schon in der Regelung ihrer obersten Leitung. Bei den weiten Entfernungen der Kolonien von Spanien, ihrer großen Ausdehnung und ihren vielen Hülfsmitteln lag die Gefahr nahe, daß sie sich gelegentlich empörten, oder daß ein ehrgeiziger Gouverneur Selbständigkeitsgelüste bewies. Um dem vorzubeugen, waren verschiedene Vorkehrungen getroffen. Man schmeichelte der Eitelkeit der Kolonien, indem man an die Spitze Vizekönige oder Generalkapitäne mit hohen Gehältern, Pagen, Leibgarden und allen erdenklichen Ehrenrechten setzte. Die Vizekönige von Mexiko und Peru bezogen 60 000, die von Buenos Ayres und Neu-Granada 40 000 Piaster Gehalt, erhielten dazu Geschenke in mindestens gleichem Betrag und hatten noch allerlei Wege, nebenbei Gewinne zu machen. Aber ihre wirkliche Gewalt war sehr beschränkt.

Die eigentliche Regierung lag in den Händen der Audiencias, die Gerichtshöfe zweiter Instanz und nebenbei eine Art Staatsrath waren. Ihre Mitglieder waren hochgestellt und gut bezahlt, dabei aber durch allerlei Bestimmungen verhindert, in der Kolonie zu festen Boden zu fassen.*) Sie sollten dort weder Familienbeziehungen noch

*) Die erste Audiencia wurde durch Dekret vom 5. Oktober 1511 in Hispaniola errichtet. Ihre Schöpfung war eine offene Verletzung der dem Kolumbus zugestandenen Privilegien, unter denen die Ausübung der Gerichtsbarkeit sich befand.

Die Audiencias führten die Geschäfte, wenn der Vizekönig oder Generalkapitän abwesend oder sein Posten nicht besetzt war. Sie durften auch gegen ihre Anordnungen Einspruch erheben.

Grundbesitz und dergl. haben. Die Audiencias durften direkt hinter dem Rücken der Vizekönige mit dem Madrider Kabinet korrespondiren und überwachten das Haupt der Kolonie. — Damit die Vizekönige und Generalkapitäne nicht zu populär würden, waren eingehende Vorschriften erlassen. Sie durften z. B. nur mit ihrer Familie speisen, wurden selten länger als sieben Jahre auf ihrem Posten gelassen, wurden fast nie aus der Zahl der in den Kolonien ansässigen Spanier gewählt, mußten von Zeit zu Zeit Revisionen erdulden und wurden endlich nach Niederlegung ihres Amtes stets einer Untersuchung ihrer gesammten Amtsthätigkeit, der sogenannten Residencia, unterworfen.

Die Leitung der Finanzen lag in jeder Kolonie in den Händen besonderer Behörden, des Tribunal de Cuenta und der Cajareal. Bei Streitigkeiten traten Beamten beider Aemter mit dem Oberhaupt der Kolonie und der Audiencia zu einer Junta de real hacienda zusammen, welche die Entscheidung fällte. Ende des 18. Jahrhunderts wurde in den wichtigsten Kolonien an die Spitze des Finanzdepartements ein besonderer Intendente gesetzt.

Der 1511 schon errichtete und 1542 endgültig konstituirte „Rath von Indien" war der unerbittliche Hüter dieser Politik. Er bestand ursprünglich aus dem Großkanzler für Indien, 8 Räthen, 1 Fiskal mit 2 Sekretären, 1 Gehülfen des Großkanzlers, 3 Relatoren und 1 Schreiber, 4 Kalkulatoren und 1 Generalschatzmeister, 2 Solicitadores fiscales, 1 Historiker und Geographen, 1 Mathematiker, 1 Kapellan und verschiedenem Hülfspersonal. Später wurde die Zahl seiner Mitglieder erhöht. In der Hand dieser Körperschaft lag die oberste Gerichtsbarkeit wie die gesammte Verwaltung der Kolonien, und eifersüchtig wachte sie darüber, daß nirgends etwas gegen die Absichten und Zwecke der Krone geschah. Die sehr bald in den Kolonien eingeführte Inquisition war eine wichtige Stütze des Raths von Indien, indem sie seine Politik durch Ueberwachung der geistigen Produktion wie der Gesetze förderte.

Ueberhaupt spielte die Kirche in der spanischen Kolonialpolitik eine erhebliche Rolle. Die spanische Regierung hielt die Leitung aller kirchlichen Dinge fest in der Hand. Sie besetzte die Bisthümer wie die Pfarreien und verwerthete den Klerus für ihre Zwecke. Dafür gab sie ihm schon 1501 das Recht auf Erhebung des Zehnten in allen Kolonien und beförderte die Errichtung von Kirchen und Klöstern.

Das übermäßige Anschwellen des Grundbesitzes der Kirche und der Zahl der Mönche und Nonnen erschien ihr weniger gefährlich als das Eindringen ausländischer Elemente oder die Stärkung der Stellung der eingeborenen spanischen und Mischbevölkerung. Die letztere erregte besonders, und wohl nicht mit Unrecht, den Argwohn der spanischen Krone. Hatte sich doch bald in allen amerikanischen Besitzungen eine jährlich zunehmende Kreolen- (d. h. eingeborene weiße) und Mischbevölkerung aus der Mischung der Spanier mit den Eingeborenen gebildet, welche theilweise über große Vermögen verfügte und nicht unbedeutendes Ansehen im Lande genoß. Die Gefahr lag nahe, daß diese im Lande wurzelnde Volksklasse eines Tages der spanischen Herrschaft müde wurde und sich losriß. Um dem entgegenzuwirken, suchte Spanien zunächst sie in möglichster Unbildung zu erhalten, von amtlichen Stellen und überhaupt aller anregenden Thätigkeit auszuschließen. Außerdem strebte sie danach, möglichst den Gegensatz und die Eifersucht der verschiedenen Klassen und Stände gegeneinander zu nähren. Die hohen Posten wurden fast ausschließlich mit Spaniern besetzt. Von 160 Vizekönigen sollen im Ganzen nur 4, von 602 Generalkapitänen nur 14 Kreolen gewesen sein! Die Eifersucht zwischen den Kreolen, den Mischblütigen verschiedener Art und den Eingeborenen förderte man durch Verleihung von Titeln, Orden, Ertheilung des Charakters als Weißer und dergleichen. Wenn diese Bevölkerungsschichten nur unter sich recht uneinig waren, fühlte man sich vor allen Emanzipationsgelüsten sicher.

Demselben Zwecke diente zum Theil die ängstliche Absperrung der Kolonien unter sich und von der Heimath. Die Auswanderung nach den Kolonien wurde thunlichst eingeschränkt. Sie wurde nur mit besonderer schriftlicher Genehmigung der Krone und meist nur für zwei Jahre gestattet und nur wenn genügende Motive nachgewiesen und dargethan wurde, daß die Familie seit zwei Generationen nie von der Inquisition bestraft war.*) 1566 wurde sogar bestimmt, daß die Auswanderung nur nach einem bestimmt bezeichneten Gebiet und dorthin direkt stattfinden dürfe. Die Schiffsführer wurden streng

*) 1511 war die Auswanderung zeitweilig erleichtert worden, um die Besiedelung und Erschließung der Kolonien, von denen die Krone recht bald großen Nutzen zu ziehen wünschte, zu fördern. Doch die Rücksicht auf die Interessen Spaniens, die unter dem raschen Abfluß seiner spärlichen Bevölkerung litten, führte rasch wieder zu Maßregeln gegen die Auswanderung.

kontrolirt und die Aufnahme von Passagieren nur im Hafen von Sevilla gestattet. — Ferner wurde den Kolonien jeder Verkehr mit Fremden ohne besondere Erlaubniß bei Todesstrafe verboten. Fremde Schiffe wurden bis Mitte des 17. Jahrhunderts ohne Weiteres als feindliche behandelt, gestrandete Seeleute getödtet oder in die Bergwerke geschafft. Ansiedelung von Fremden wurde thunlichst erschwert. War sie gar nicht zu vermeiden, so erschwerte man den Ausländern durch die Inquisition das Leben. — Um die Kolonien unter sich möglichst zu trennen, erhielt und vermehrte man die bestehenden natürlichen Schwierigkeiten. Absichtlich wurden Hafenbauten unterlassen, wilde Indianerstämme gepflegt, Städte fern vom Meere angelegt und Straßenbauten vernachlässigt. Spanien ging in dieser Politik so weit, daß es nach Erwerbung Portugals nicht einmal den Verkehr zwischen den Philippinen und Molukken erlaubte.

Am deutlichsten prägt sich diese Politik in der Regelung der Handelsbeziehungen des Mutterlandes mit den Kolonien und dieser unter sich aus. Der gesammte Verkehr wurde von 1493 bis 1503 über Cadiz, von 1503 bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts über das entlegene Sevilla geleitet. Hier war als Centralstelle die Casa de Contratacion errichtet, welche dem Rath von Indien unterstand und wie dieser zugleich richterliche und Verwaltungsbehörde war. Hier mußte jedes abgehende und ankommende Schiff sich besichtigen lassen und seine Waaren einnehmen oder ausladen. 1529 wurde allerdings den Häfen Coruña, Bayona, Aviles, Laredo, San Sebastian, Cartagena und Malaga ebenfalls die Erlaubniß ertheilt, Schiffe nach den Kolonien zu senden, doch mußten auch diese den Rückweg über Sevilla nehmen und die Kontrole der Casa de Contratacion bestehen. Als der Guadalquivir immer seichter wurde, verlegte man die Centralstelle von 1720 an wieder nach Cadiz. Sevilla hatte übrigens den Vorzug so lange genossen, besonders weil es der einzige Hafen Kastiliens war, welcher seiner Zeit die Kosten der Expeditionen des Kolumbus aufgebracht hatte. Sämmtliche nach den Kolonien verschifften Waaren mußten bis 1543 7½ pCt., von da an das Doppelte und später noch mehr an Aus- und Einfuhrzoll zahlen. Dazu kamen Zölle in den Kolonien. Bei dem Export aus den Kolonien wurden ebenfalls dort und in Spanien Zölle erhoben. — Nicht genug mit diesen Erschwerungen des Handels wurde der Verkehr mit den Kolonien auf zwei regelmäßige Fahrten beschränkt. Alle für Südamerika bestimmten

Waaren mußten mit einer Flotte, den „Galeonen“, verschifft werden, die jährlich einmal nach dem jetzt ganz verkommenen Hafen Portobello am Isthmus von Panama fuhr und nur Cartagena vorher anlief. In Portobello fand bei ihrer Ankunft eine vierzigtägige Messe statt, bei welcher der Waarenumsatz für Südamerika vor sich ging. Die spanischen und peruanischen Kaufleute erschienen dabei als geschlossene Kompagnien und ihre Abgeordneten setzten gemeinsam die Preise fest. Von Portobello gingen die nach Peru und Chile bestimmteu Waaren auf Maulthieren nach Panama und von da zu Schiff weiter. Der Verkehr mit Mexiko und Mittelamerika wurde durch die „Silberflotte“ vermittelt. Die Messe wurde hierfür wegen des schlechten Klimas des Hafens von Veracruz in dem weiter im Land gelegenen Jalapa abgehalten. Beide Flotten nahmen als Rückfracht die aufgespeicherten Metallschätze und Naturprodukte mit und vereinigten sich der größeren Sicherheit halber in Havanna. Der Verkehr mit den Philippinen war auf ein einziges Schiff beschränkt, das jährlich von Manila nach Acapulco in Mexiko segelte.

Diese Einrichtungen hatten ja bei der Unsicherheit der Meere, welche es einzelnen Schiffen kaum gestattete, mit kostbarer Fracht große Reisen zu machen, eine gewisse Berechtigung. Zu ihrer Durchführung hat aber zweifellos wesentlich das hier an die Spitze gestellte Motiv beigetragen. Man wollte den Handel der Kolonien nicht zu sehr anwachsen lassen. Der Krone kam es nur darauf an, ihre Metallschätze jährlich sicher zu erhalten. Daher duldete sie auch, daß der ganze Handel von wenigen Häusern monopolisirt wurde. So lag der Handel der Silberflotte in den Händen von 8 bis 10 mexikanischen Häusern, der mit den Philippinen in den Händen einiger Kaufleute in Acapulco und der Klöster in Manila. Ruhig sah man zu, daß der amerikanische Tabak in Europa vier- bis siebenmal so viel wie in Amerika und die europäischen Waaren hier zwei- bis dreimal so viel wie zu Hause kosteten. Statt den Export spanischer Waaren zu fördern, hat man ihn erschwert, um nicht die Preise zu Hause zu steigern. Die Einführung von Industrie in den Kolonien ist seitens der spanischen Regierung daher auch nicht verboten, sondern sogar gefördert worden. Man gab gewerbetreibenden Eingeborenen Vorrechte und gestattete 1621 geschickten Handwerkern Ansiedelung in Amerika. Schon wenige Jahre nach der Eroberung sind in Mexiko und Peru Geschützgießereien, Schiffswerften, Baumwoll-, Woll- und

Leinenfabriken entstanden. Viele der hier erzeugten Waaren wurden den europäischen vorgezogen! Man hinderte auch nicht die Einfuhr fremder Waaren nach Spanien und ihre Wiederausfuhr nach Amerika, sondern begnügte sich, davon Zölle zu erheben. Der schlesische Leinenexport hat auf diese Weise z. B. seine Blüthe erreicht. Es mag zu dieser Politik der spanischen Krone allerdings auch die große Verachtung beigetragen haben, in der Jahrhunderte hindurch jeder Gewerbebetrieb in Spanien stand. Das Merkantilsystem, welches in anderen Staaten im 17. Jahrhundert schon in höchster Blüthe stand, hat daher die spanischen Maßnahmen lange Zeit hindurch wenig berührt und die Kolonialpolitik nicht stark beeinflußt.

Es wurde erst anders, als infolge des Sinkens der spanischen Macht fremde Konkurrenten in den amerikanischen Gewässern erschienen, welche den Besitz der Kolonien in Frage stellten. Holländer, Engländer und Franzosen benutzten nämlich die politischen Konflikte ihrer Länder mit Spanien, um dessen Schiffe abzufangen und nach seinen Kolonien einen riesigen Schleichhandel zu treiben. Besonders die Mündungsgebiete des Orinoko und La Plata dienten als bequeme Einfuhrstellen für die Schmuggelschiffe, und es wurden von da und von den Antillen aus bald weit mehr europäische Waaren nach den spanischen Kolonien geschafft, als über Spanien kamen. Spanien, dessen Seemacht immer geringer wurde, vermochte sich schließlich nicht mehr zu helfen, und 1713 gestatteten die damals auf den Thron gelangten Bourbonen den Engländern im berühmten Asientovertrag jährliche Sendung eines Schiffes von 500 Tonnen nach Portobello und Einfuhr von 4800 Negersklaven jährlich. England beutete diese Konzession in ausgedehntestem Maße aus. Es gab dem einen Schiffe fünf bis sechs andere bei, welche seine Ladung immer wieder im Hafen erneuerten, es schuf überall Faktoreien und setzte außerdem seinen Schleichhandel auch noch ungestört fort. Die Folge war, daß in den Jahren 1712 bis 1728 der Handel mit Venezuela z. B. ganz in seine Hände kam. Nur ein Schiff ist von Carácas in jenen Jahren nach Spanien gegangen und fünf sind von dort eingelaufen.

Um sich des Schmuggels zu erwehren, schuf Spanien 1728 die Kompagnie von Guipuzcoa. Obwohl diese an die Häfen Cadiz und San Sebastian gebunden war, gelang es ihr, die fremden Konkurrenten durch häufige Sendungen bewaffneter Schiffe zu verdrängen. Venezuela selbst hatte dabei Vortheil. Sein Viehstand wuchs aufs

Dreifache, sein Kakaobau aufs Doppelte! Aber die Engländer hielten sich anderweitig schadlos, so zwar, daß um 1737 die Flotte der „Galeonen" von 15 000 auf 2000 Tonnen sank. Als Spanien nun gewaltsame Schritte gegen den englischen Schleichhandel that, griff England zu den Waffen und zwang damit Spanien zu radikalen Reformen. Von 1740 ab wurde die Ausrüstung von Registerschiffen unabhängig von den Jahresflotten gestattet, 1748 die „Galeonen" überhaupt aufgehoben und der Verkehr mit Chile und Peru um Kap Horn herum erlaubt! Panama und Portobello waren damit dem Untergange geweiht. Im selben Jahre öffnete man alle spanischen Häfen für den Handel mit Amerika, zog aber diese Erlaubniß sofort wieder zurück, als in Cadiz eine Reihe Bankerotte erfolgten.

Der Bruch mit dem früheren System war damit aber einmal vollzogen. Spanien fühlte sich nicht mehr als unumschränkter Ausbeuter einer Anzahl von Gold- und Silberminen, es führte einen Kampf um ihren Besitz und mußte dabei jedes zweckdienliche Mittel ergreifen. 1764 entschloß es sich zur Einrichtung monatlicher Packetboote zwischen Coruña und Havanna, zweimonatlicher nach Buenos Ayres und schuf Zweiglinien in den amerikanischen Gewässern. Im Jahre darauf gestattete es jedem Spanier, von einer Anzahl von Häfen aus gegen eine Abgabe von 6 pCt. Handel mit Westindien zu treiben. 1768 wurde in gleicher Weise der Verkehr nach Louisiana, 1770 nach Campeche und Yukatan, 1778 nach Peru, Chile, Buenos Ayres, Neu-Granada und Guatemala, 1788 endlich nach Mexiko freigegeben. Das Verbot des inneren Verkehrs zwischen Peru, Guatemala, Mexiko und Neu-Granada war schon 1774 gefallen. Allerdings wurden in den besser gelegenen und bedeutenderen amerikanischen Häfen höhere Zölle als in den anderen erhoben. Die dieser Politik widerstrebenden Elemente, wie der Rath von Indien und die Audiencias, wurden in ihrem Einfluß beschränkt. Es wurde von Karl III. ein Ministerium gebildet, welchem der Rath von Indien unterstellt wurde. Karl IV. vertheilte gar die kolonialen Angelegenheiten auf die fünf verschiedenen Fachministerien und vereitelte damit jede einheitliche Verwaltungsmaßregel.

Der Zweck, den Verkehr mit den Kolonien neu zu beleben und sie selbst zu kräftigen, wurde durch die Beseitigung der alten Absperrungspolitik erreicht. Der Handel Kubas, welcher 1765 kaum sechs Schiffe erforderte, nahm 1778 deren 200 in Anspruch. Die

Zolleinnahmen Havannas verdreifachten sich in der Zeit von 1765 bis 1770, die Ausfuhr der Insel stieg aufs Fünffache. Die jährliche Ausfuhr von Vera Cruz, die vor 1778 jährlich im Durchschnitt 617 000 Piaster Werth hatte, stieg von 1787 an auf 2 840 000 Piaster. Die Summe der gesammten Ausfuhr nach Spanisch Amerika stieg von 148½ Millionen Realen im Jahre 1778 auf 1104½ Millionen zehn Jahre später. Statt 6½ gingen 55 Millionen Zoll ein. — Gleichzeitig hatten aber der plötzliche Bruch mit der hergebrachten Politik, das Steigen des allgemeinen Wohlstandes in den Kolonien, das Eindringen von Fremden, die Verbreitung von Kenntnissen aller Art auch andere Folgen, welche der spanischen Herrschaft weniger nützlich waren.

Wieviel Gold und Silber Spanien im Ganzen eigentlich aus seinen Kolonien gezogen hat,*) ist bis heutigen Tages ein Geheimniß. Trotz aller Unterschleife und Unfälle müssen es enorme Summen gewesen sein. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts flossen ihm aus Mexiko jährlich 5 bis 6, aus Peru 1 Million, aus Buenos Ayres 700 000 bis 800 000, aus Neu-Granada 400 000 bis 500 000 Piaster zu. Davon mußten gegen 3 500 000 zu Zuschüssen für Westindien, Florida, Louisiana, Philippinen und Chile verwendet werden. Etwa fünf Millionen kamen der spanischen Kronkasse zu gute. Der Nutzen der spanischen Rheder und Kaufleute wird etwa auf die gleiche Höhe geschätzt. Dazu tritt noch die reichliche Versorgung sehr vieler Spanier, die in den Kolonien als Beamte, Kaufleute und dergl. thätig waren. Der Zweck, aus den Kolonien viel Geld zu ziehen, ist also von Spanien in vollem Umfange erreicht worden. Die überseeischen Besitzungen haben seinen Staatsfinanzen wie seinen Bürgern jahrhundertelang große Reichthümer zugeführt. Außerdem verdankte es seinen Kolonien wesentlich die große Machtstellung, welche es lange Zeit hindurch besessen.

Wenn trotzdessen im Ganzen der Kolonialbesitz Spanien nicht zum Segen gereicht und sehr viel dazu beigetragen hat, daß die wirthschaftlichen Verhältnisse des Landes sich ungünstiger als irgendwo in Europa gestaltet haben, beruht das nicht zum wenigsten darauf,

*) Man hat die spanische Produktion an Gold und Silber in der Zeit von 1493 bis 1600 auf einen Werth von 4 027 000 000 ℳ berechnet und schätzt sie auf 64 pCt. der gesammten Edelmetallgewinnung in jenem Zeitraum. Doch beruhen diese Rechnungen auf sehr unsicheren Grundlagen.

daß Spanien bei Beginn seiner Kolonialpolitik noch nicht reif dafür war. Es sollte zu Anfang des 16. Jahrhunderts weite Gebiete mit Industrieprodukten und Lebensmitteln versorgen, ohne die nöthigen Vorräthe davon zu besitzen. Die Folge davon war, daß die Preise für die nothwendigsten Waaren in Spanien rasch in unerhörtem Maße stiegen.*) Fleisch, Brot, Tuch, Leder, Eisen und dergl. wurden so theuer, daß die Masse der Bevölkerung, deren Einkommen nicht gewachsen war, sie kaum noch bezahlen konnten. Ein allgemeines Geschrei gegen die Ausfuhr dieser Waaren nach den Kolonien und den Export von Geld war die Folge. 1520, 1523 wurden von den Cortes Verbote ihrer Ausfuhr verlangt. Außerdem wurde, ebenfalls um der Theuerung entgegenzuwirken, 1530, 1539 und 1548 der Zwischenhandel im Getreide, und 1537 der Export von Eisenerz verboten. Aber das half Alles nichts. 1548 erbaten daher die Cortes direkt ein Verbot des Exports von Tuch, Seide, Leder, Eisen, Stahl nach Amerika. Es wurde in der That die Ausfuhr von Wolle, Seide, Leder, Tuch und Geweben aller Art während der nächsten Jahre erschwert, der Zwischenhandel verboten und die Herstellung feiner Tücher untersagt, um genug Vorrath an billigen zu gewinnen. Auch damit erreichte Spanien seinen Zweck nicht. Die Preise blieben nicht nur hoch, sondern stiegen noch. — Nachdem die Verbote der Waarenausfuhr einige Jahre in Kraft gewesen waren, stand es im Lande schlechter als zuvor. Die ihres vortheilhaften Absatzes beraubte Industrie hatte ihren Betrieb eingeschränkt und die Waaren waren noch theurer als zuvor. 1552 versuchte man dem durch Erleichterung und Beförderung der Einfuhr fremder Industrieerzeugnisse entgegenzuwirken. Eine Verbilligung der Waaren wurde für den Augenblick damit erzielt, gleichzeitig aber auch eine noch weitere Einschränkung der spanischen Industrie. Statt selbst zu produziren, bezog man jetzt die billigen fremden Erzeugnisse und verhandelte sie weiter. Die Aufhebung des Verbots der Ausfuhr einheimischer Waaren änderte nichts an diesem Zustande. Mehr und mehr gewöhnte sich die zu gewerblicher Thätigkeit ohnehin wenig geneigte Nation daran, ihre Bedürfnisse vom Auslande zu beziehen. Die Krone, welche dabei große Zolleinnahmen gewann, ließ es schweigend geschehen. Während die spanische Industrie immer

*) Von 1519 bis 1565 haben sich nach den Forschungen K. Haeblers die Preise von Schiffszwieback, Oel, Speck, Schweinen verdreifacht, von Rindfleisch verdoppelt, von Essig versechsfacht.

mehr zurückging und die gesammte Volkswirthschaft litt, wurde Sevilla durch den Zwischenhandel von Jahr zu Jahr reicher.

1560, 1566 und 1573 beantragten die Cortes allerdings Förderung der heimischen Industrie durch Steuernachlässe, Gewerbeschulen, Verbot der Ausfuhr von Rohstoffen, aber der König und sein Staatsrath brauchten Geld und konnten die Zolleinnahmen von der fremden Einfuhr nicht entbehren. Statt die Industrie unter Opfern in die Höhe zu bringen, schädigten sie sie durch fortwährende neue Steuern und endlich 1575 und 1595 durch zweimaligen Staatsbankerott! Die wirthschaftliche Lage Spaniens wurde infolgedessen eine verzweifelte. Handel und Gewerbe konnten den Steuerdruck nicht mehr ertragen. Von 1000 Dukaten mußte man ja jährlich 300 als Steuer zahlen. Massenweise strömten die Leute in die Klöster oder wurden Bettler. Als noch von 1603 ab der Handel mit den Niederlanden verboten und neue Zollchikanen zu diesem Zwecke eingeführt wurden, begann auch der bisher blühende spanische Zwischenhandel zu leiden. England, Frankreich, die Hansen ergriffen Repressalien; Holland verlegte sich mehr und mehr auf Schmuggelhandel. Die Zolleinnahmen Spaniens sanken in demselben Maße, wie die Regierung, um mehr Einkünfte zu erzielen, die Zölle steigerte. Die Kolonien zogen vor, ihre Bedürfnisse billig von den fremdländischen Schmugglern zu decken, statt sie gegen Entrichtung unerschwinglicher Zölle von Sevilla zu kaufen. Im 17. Jahrhundert mußte die Zahl der Schiffe der Jahresflotten immer weiter verringert werden. Die Verfolgung und Austreibung der Mauren und Juden haben ebenfalls in hohem Maße die spanische Industrie und Volkswirthschaft im Allgemeinen geschädigt. Ganze Provinzen sind durch diese Maßregel ruinirt worden.

1617 und 1620 sind Verbote der Einfuhr fremder Waaren, Maßregeln zur Wiederbelebung der Industrie und dergl. erwogen. 1628 ist angeordnet worden, daß der Preis für eingeführte Waaren nur durch Lieferung von spanischen Erzeugnissen gezahlt werden dürfe; 1626 und 1682 wurden Gesetze erlassen, die dem Adel den Gewerbebetrieb gestatteten; 1669 wurde eine Junta de Commercio errichtet; 1679 die Einwanderung fremder Arbeiter erleichtert. Alle diese Maßregeln hatten angesichts der tief zerrütteten Verhältnisse des Landes keinen Erfolg. Versuche von Mitte des 17. Jahrhunderts an, den Handel, welcher durch die unerschwinglichen Zölle ruinirt

war, durch Zollnachlässe unter der Hand neu zu beleben, führten nur zu Unterschleifen und Durchstechereien der Beamten.

Der Umstand, daß Spanien die Versorgung großer Kolonialgebiete in die Hand nahm, ohne im Stande zu sein, diese Waarenmassen leicht entbehren zu können und ohne seine Produktion rasch in genügendem Maße zu erhöhen, zusammen mit der plötzlichen massenhaften Einfuhr von Edelmetallen haben den Ruin der spanischen Volkswirthschaft verschuldet, wie schon Adam Smith erkannt hat. Die spanische Krone hat die wichtigsten Fragen der Kolonien und Volkswirthschaft nur unter dem Gesichtspunkt der hohen Politik betrachtet und behandelt. Seine Erfahrung hat gelehrt, daß ein solches Vorgehen auf die Länge das Gegentheil des beabsichtigten Erfolges zu erzielen geeignet ist.

Zum Schlusse sei noch der Behandlung der Eingeborenen durch die Spanier gedacht. Wie bei der Geschichte der einzelnen Kolonien hervorgehoben wurde, haben die spanischen Eroberer wie die spanischen Behörden die Indianer lange Zeit nur als eine Art Arbeitsthier betrachtet. Seit Kolumbus sie mit dem Lande zusammen an die Encomienderos zur uneingeschränkten Ausbeutung verliehen hat, haben jahrzehntelang die spanischen Eroberer sie schonungslos als Sklaven behandelt und die höchsten Behörden Spaniens haben das im Wesentlichen geduldet. Zur Rechtfertigung wird spanischerseits angeführt, daß eine eigentliche Sklavenbehandlung den Indianern nur in den Antillen, Mexiko und Peru zu Theil geworden sei. In den beiden letzteren Staaten seien die Bauern aber auch vor der Eroberung nichts als Sklaven gewesen. Außerdem habe in allen diesen Gebieten die Kirche über das Wohl der Eingeborenen gewacht und Mißhandlungen verhütet. In La Plata, in Tucuman und Paraguay sei das System der Encomiendas überhaupt in kaum nennenswerther Weise eingeführt worden. In Darien hätten die Spanier mehr von den Indianern als umgekehrt zu leiden gehabt.

Diese Ausführungen sind insoweit richtig, als in der That die Indianer auf dem Festlande seitens der Spanier nicht ganz so rücksichtslos und grausam wie in den Antillen behandelt worden sind, einestheils, weil dort energische Gouverneure und Geistliche von vornherein dem Unwesen entgegentraten, anderentheils weil es den Eroberern an der nöthigen Macht fehlte, um große Völkerschaften ganz und gar zu unterjochen. Dafür aber kann eine unparteiische Forschung

nicht umhin, festzustellen, daß auf den Antillen die Spanier die Indianer so gut wie ausgerottet haben.

Nur dem Drängen des Las Casas und seiner Freunde ist es zu verdanken gewesen, wenn allmählich Gesetze zu ihrem Schutze erlassen wurden. Wie lange es gedauert und welche Kämpfe es gekostet hat, ehe diese auch nur überall grundsätzlich anerkannt und durchzuführen begonnen wurden, ist oben dargelegt worden. Auch nachher waren fortwährend neue Einschärfungen und Ergänzungen nöthig und zur vollen Durchführung sind sie überhaupt wohl nur dort gekommen, wo die Missionare ihre schützende Hand über die Indianer breiteten. Zu vollberechtigten freien Bürgern sind sie nirgends erzogen worden, sie blieben rechtlich immer eine Art Minderjährige und man schützte sie hauptsächlich dadurch vor Gewaltthaten und Uebergriffen der Weißen, daß man diesen den Aufenthalt in den Indianerdörfern untersagte und letztere möglichst isolirte. Zur Arbeit wurden sie überall, wenn auch mit der Zeit in schonender Art, von Obrigkeits wegen herangezogen. Es kam der Krone im Allgemeinen nur darauf an, den Kolonien diese unentbehrlichen Arbeitskräfte zu erhalten, ohne Empörungen befürchten zu müssen. Der religiöse Gesichtspunkt hat wohl nur bei wenigen Personen ernstlich mitgesprochen.

Auch nach Aufhebung der eigentlichen Indianersklaverei zu Ende des 16. Jahrhunderts wurden daher Einrichtungen in Kraft erhalten, welche Heranziehung der Eingeborenen zur Zwangsarbeit verbürgten. Es waren das die Repartimientos und die Mita. Beide Systeme verpflichteten die Indianer zu Arbeiten für die Spanier, wenn sie sich nicht durch verhältnißmäßig hohe Zahlungen davon loskaufen konnten. Ueber die Mißhandlungen, welchen die Indianer bei diesem Frondienst ausgesetzt waren, liegen die fürchterlichsten Schilderungen von Augenzeugen vor. Begründet wurde die Einrichtung damit, daß die Eingeborenen weit weniger durch Steuern belastet seien als die Weißen und ohne Zwang nicht arbeiteten. Allerdings wurden mit fortschreitender Kolonisation Amerikas solche Grausamkeiten, wie sie während der ersten Jahrzehnte der spanischen Herrschaft dort vorgekommen sind, seltener.

Der Wunsch, die Kolonien vollständig in der Hand zu behalten, um sie nach Belieben auszubeuten, bestimmte wohl auch das Verhalten Spaniens gegen die in seinen überseeischen Besitzungen geborenen

Weißen und die Mischbevölkerung. Man hielt sie ängstlich von allen Aemtern fern und hätte sie gern auch höherer Bildung beraubt, um nur nicht eine Bevölkerung aufkommen zu lassen, die mit der Zeit den Gedanken fassen konnte, bei der Regierung ihrer Heimath mitgehört werden zu wollen, und die andere Interessen als das Mutterland hegen konnte.

Zweites Kapitel.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts herrschte in den spanischen Kolonien vielfach Unzufriedenheit. Trotz aller Censur und Inquisition war man in den Hauptstädten Südamerikas genügend über die Mißwirthschaft in Madrid und die immer weiter sinkende Machtstellung des Heimathlandes unterrichtet. Die Kreolen und Mischblütigen waren empört über ihre Ausschließung von allen öffentlichen Aemtern, der Handel klagte über die verschiedenen noch bestehenden Hemmungen; man wollte mehr Freiheit und Selbstbestimmung. Die rücksichtslose und grausame Verjagung der Jesuiten hatte nicht allein die Masse der Eingeborenen ihrer Leiter und Beschützer beraubt, sondern auch allgemein in diesen Kolonien den schädlichsten Eindruck gemacht. Dazu kam der Einfluß, welchen der Aufstand und siegreiche Freiheitskrieg der Vereinigten Staaten und bald darauf die französische Revolution auf die Gemüther ausübten.

Und diese Stimmung wurde geschürt durch einzelne Agitatoren wie Mariño zu Santa Fé, Moreno in Buenos Ayres, Ubaldo zu Cuzko und vor Allem Miranda aus Carácas, welcher bald die Seele der amerikanischen Revolutionäre wurde. Er war 1754 in Carácas geboren, hatte früh als Offizier in Spanien und später in Nordamerika gedient, war dann mit der spanischen Regierung in Streit gerathen und suchte in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in England, Frankreich, Rußland gegen Spanien Stimmung zu machen. Pitt trat auf seine Rathschläge um 1790 dem Gedanken eines Angriffs auf die spanischen Kolonien ernstlich nahe und ernannte Archibald Campbell und Sir Home Popham zu Führern der Expedition. Ein Aufruf an die Amerikaner wurde durch ihn verfaßt und die englische Presse feierte Miranda schon als Befreier Südamerikas. Der Frieden Englands mit Spanien

1792 machte indessen diese Hoffnungen damals rasch wieder zunichte. Miranda wandte sich darauf an Frankreich und fand dort in der That Anklang mit seinen Plänen. Außer ihm warben auch der Havanese Jose Caro und Antonio Mariño aus Santa Fé um französische Hülfe. Der Frieden, welchen Spanien mit Frankreich zu Basel schloß, vereitelte auch diese Pläne.

Aber die Unzufriedenen, welche unter Mirandas Leitung in London einen Geheimbund „Gran Reunion Americana" gegründet hatten, setzten ihre Bestrebungen unentmuthigt fort. Sie wandten sich jetzt wieder an England und die Vereinigten Staaten. England, welches damals den Verkehr zwischen Spanien und seinen Kolonien ganz abgeschnitten hatte und durch seine Schiffe, die mit gefälschten Papieren fuhren, den Handel mit Spanisch Amerika geradezu monopolisirte, stand den Anträgen der Revolutionäre freundlich gegenüber. Aber es that nichts, ebenso wenig wie die Vereinigten Staaten. Eine Verschwörung in La Guayra endete daher mit der blutigen Bestrafung der Betheiligten und ein Landungsversuch Mirandas von New-York aus in Venezuela scheiterte kläglich, da weder die englischen Schiffe in Trinidad noch die Venezuelaner ihn unterstützten.

Die spanische Regierung war freilich in schlimmer Lage. Ihre Flotte war bei Trafalgar zerstört, die für sie aus Amerika eintreffenden Schiffe wurden gekapert, San Domingo, Louisiana, Trinidad waren ihr verloren. Der Minister Karls IV. Godoy, welcher die Unabhängigkeitsregungen in Amerika jahrelang grausam bekämpft hatte, kam in der Noth auf die Idee seines Vorgängers Aranda zurück, die Kolonien in fünf erbliche Vizekönigreiche umzugestalten. Ein solcher Schritt, energisch ausgeführt, hätte vielleicht diese Länder in der That noch lange Spanien erhalten können. Aber es fehlte Spanien hierzu damals wie früher die nöthige Entschlossenheit und guter Wille, und die Bewegung in Amerika nahm daher ruhig ihren Fortgang. Miranda, der wieder nach England gegangen war, wirkte nach Kräften für seine Pläne. Gelang es ihm auch nicht, die Regierung, welche einerseits Spanien und das mit ihm verbündete Frankreich gern der Hülfskräfte aus den Kolonien berauben, andererseits die Revolution nicht fördern wollte, zu einem energischen Vorgehen zu bringen, so wußte er doch unter der Hand für seine Zwecke wichtige Förderung zu erlangen. Durch Freunde aus Buenos Ayres, welche den ihm bekannten Admiral Sir Home Popham in dem von diesem

eben eingenommenen Kapstadt aufsuchten und ihm die Leichtigkeit der Eroberung Argentiniens schilderten, glückte es ihm, den Admiral zu bewegen, auf eigene Faust im Frühjahr 1806 nach dem La Plata zu segeln. Am 25. Juni ankerte das englische Geschwader wenige Meilen von Buenos Ayres.

Der damalige Vizekönig Argentiniens Marquis de Sobremonte hatte 1805 einige Befestigungsarbeiten in der Kolonie unternommen und die Truppen in Montevideo zusammengezogen, um dort etwaigen Angriffen entgegenzutreten. Das plötzliche Erscheinen der Engländer vor der Hauptstadt traf ihn aber ganz unvorbereitet. Er konnte nur in aller Eile die Kassen fortschaffen und die Miliz zusammenrufen. An ernstlichen Widerstand dachte er nicht. Die Engländer, 1600 bis 1800 Mann stark, unter dem Kommando des Generals Beresford, landeten ungestört, schlugen die ihnen entgegenrückenden Milizen und zogen am 27. Juni 1806 in Buenos Ayres ein. Der Vizekönig und andere Beamte waren ins Innere entflohen. Beresford forderte Auslieferung der Kassen. Aus Furcht vor einer Plünderung wurden sie auch sofort herbeigeschafft. Darauf versprach der General Achtung alles Privateigenthums, freie Uebung der katholischen Religion, gab die im Hafen beschlagnahmten Schiffe zurück und erklärte den Handel für frei wie in den englischen Kolonien.

Diese Besitznahme des Landes durch England entsprach indessen ebenso wenig den Wünschen der Kolonie wie denen Mirandas und seiner Freunde. Sie wünschten volle Unabhängigkeit Südamerikas, nicht Wechsel der Herrschaft. Binnen Kurzem regte sich daher ernste Mißstimmung gegen die Handvoll Engländer, welche sich als Herren des Landes geberden wollten; Lord Beresford war sich der Gefahr seiner Stellung bewußt. Er hatte sofort das erbeutete Geld mit der Bitte um Verstärkungen nach London gesandt; in der Zwischenzeit aber bereitete er sich auf jede Möglichkeit vor. Einen Handstreich auf Montevideo auszuführen, wo die Hauptmacht der spanischen Truppen stand, fühlte er sich nicht stark genug; er verschanzte sich in der Citadelle von Buenos Ayres.

Der gefürchtete Angriff ließ nicht lange auf sich warten. Jacques Liniers, ein geborener Franzose, der seit Langem als Offizier in Argentinien diente und auch das Gebiet der Missionen verwaltet hatte, erbot sich dem Gouverneur von Montevideo gegenüber, die Engländer zu verjagen. Er erhielt Ende Juli 600 Mann, einige

Kanonen und Transportfahrzeuge und rückte gegen Buenos Ayres, wo eben ein nächtlicher Erhebungsversuch der Bevölkerung niedergeschlagen worden war. Verstärkt durch entgegeneilende Milizen setzte er während einer nebligen Nacht über den La Plata, wo die englischen Kreuzer umsonst auf ihn Jagd machten, und erschien am 10. August trotz furchtbarer Regengüsse, die seinen Marsch aufhielten, vor der Stadt. Seine Truppe zählte wenig über 1000 Mann. Aber er forderte General Beresford ohne Weiteres auf, binnen 15 Minuten abzuziehen. Als dieser, wie zu erwarten, das ablehnte, griff Liniers am 11. an und warf die Engländer auf den Hauptplatz der Stadt zurück. Am nächsten Tage wurden sie in die Citadelle gedrängt und dort durch das Feuer der gegen sie gerichteten eigenen Batterien zur Uebergabe gezwungen.

Ebenso groß wie der Jubel über den Sieg war die Entrüstung über die Unfähigkeit der Behörden. Der Stadtrath (Cabildo) von Buenos Ayres sah sich daher veranlaßt, schleunigst eine Versammlung der angesehensten Bürger zu berufen. Diese wollte die Regierung des Landes, wie es bei Abwesenheit der Gouverneure gewöhnlich der Fall war, einer Junta anvertrauen; aber gezwungen durch die Bevölkerung ernannte sie Liniers zum Leiter der Kolonie. Eine Deputation des Cabildo ging auf Liniers Wunsch zum Vizekönig Sobremonte nach Cordoba, um von ihm die Bestätigung der Wahl Liniers als Oberkommandant zu erbitten. Nach einigem Zögern fügte sich Sobremonte und ging selbst nach Montevideo, welches immer noch durch die Flotte Pophams bedroht war. Argentinien war somit ganz in der Hand des Cabildo, in dem die Kreolen vorherrschten, und des bald auch von Spanien bestätigten Liniers, welcher aber oft den Wünschen der aufgeregten und zum ersten Male ihre Kräfte fühlenden Massen sich fügen mußte. Im engen Einverständniß gingen der Cabildo und Liniers an die Maßregeln zur Vertheidigung des Landes. Es wurden Truppenkorps aus den verschiedenen Bevölkerungsklassen, sechs Schwadronen Kavallerie und eine Artillerie in Stärke von 2000 Mann geschaffen. Jede Truppe wählte selbst ihre Offiziere. Auch für Waffen und Munition wurde, so gut es ging, gesorgt und am La Plata Batterien angelegt.

In England war der erste Unmuth über die Eigenmächtigkeit des Admirals Popham rasch der Freude über seinen Erfolg gewichen, und auf der Stelle wurden beim Eintreffen der Siegesnachrichten

Verstärkungen zum La Plata gesandt. Ehe sie kamen, mußte Beresford kapituliren und Popham fühlte sich nicht mehr stark genug zu einem Angriff. Er verschanzte sich am linken Ufer des La Plata bei Maldonado und wartete dort neue Truppensendungen ab. Sie ließen nicht auf sich warten. Zunächst wurde General Crawford, der ursprünglich mit 4000 Mann Chile angreifen sollte, zu Popham beordert, bei dem bereits eine gleiche Macht unter Sir Samuel Auchmuty angekommen war, dann wurden 1600 Mann unter Generallieutenant John Whitelocke, der den Oberbefehl erhielt, nachgesandt. Noch ehe die ganze englische Armee zusammen war, griff Auchmuty im Februar 1807 Montevideo an und eroberte es nach kurzem Kampfe. Kurz darauf nahm er auch den Ort Colonia ein. In Buenos Ayres erregte die Kunde hiervon solchen Zorn gegen den Vizekönig Sobremonte, daß die Audiencia unter dem Druck der öffentlichen Meinung ihn absetzte und verhaftete. Alle Gewalt wurde in die Hände von Liniers gelegt, welcher sich bald einer gewaltigen Uebermacht gegenüber sah. Die Engländer zählten im Juni 1807 etwa 12 000 Mann, dazu 18 Kriegs- und gegen 80 Transportschiffe. Die Argentinier verfügten dagegen nur über etwa 8600 Soldaten, wovon kaum 900 einige Erfahrung in den Waffen hatten. Ein Handstreich auf Colonia, den Liniers dem Obersten Elio übertragen hatte, mißglückte, es blieb daher nur übrig, den Feinden wieder in der Hauptstadt entgegenzutreten.

Whitelocke begann seine Operationen am 28. Juni 1807. Wegen der feindlichen Batterien am Flusse landete er 48 Meilen von Buenos Ayres entfernt. Er mußte durch wüstes und sumpfiges Terrain unter großen Strapazen marschiren, ehe er auf Liniers Truppen traf, die den Uebergang über Riachuelo vertheidigten. Die englische Avantgarde nahm hier den Kampf nicht an, sondern umging die feindliche Stellung, wodurch sie Liniers zu raschem Rückzug auf die Hauptstadt zwang. Hierbei trat Unordnung unter den Milizen ein; die Korps zerstreuten sich und schließlich wurde die ganze argentinische Truppe in die Flucht gejagt, und Buenos Ayres wäre am Abend des 2. Juli den Engländern in die Hände gefallen, wenn Whitelocke zur Stelle gewesen wäre, um den erschöpften Vortrab zu unterstützen. Er kam aber so langsam hinter diesem her, daß dem Cabildo Zeit blieb, einen Vertheidigungsplan zu entwerfen.

Obwohl Liniers selbst, der sich verirrt hatte, verschwunden war und die Truppen sich nur langsam sammelten, traf der Alkalde Martin Alzaga unentmuthigt seine Vorkehrungen. Schanzen wurden aufgeworfen, die Häuser in Vertheidigungsstand gesetzt und die Stadt wie an einem Festtage erleuchtet. Als am Morgen des 3. auch Liniers sich einfand, konnte er in Ruhe die Truppenkörper neu ordnen und den Feinden einige kleine Gefechte liefern. Am 5. Juli griff Whitelocke mit Hintansetzung aller Vorsichtsmaßregeln, da er sich des Siegs sicher glaubte, die Stadt von drei Seiten an. Trotz heldenmüthiger Vertheidigung der einzelnen Häuser drangen Engländer an drei Punkten durch die Stadt, und erst als sie daran gingen, sich auf dem Hauptplatze zu vereinigen, verließ sie das Glück. Gegen Mittag wurde General Crawford von Liniers nach schweren Verlusten gefangen genommen und die anderen Korps auf zwei Punkte beschränkt. Liniers bot darauf dem englischen Oberbefehlshaber freien Abzug gegen das Versprechen der Räumung der ganzen Kolonie und Whitelocke fühlte sich in so gefährdeter Lage, daß er am 7. Juli das Abkommen unterzeichnete.

Binnen weniger Tage zog er mit den Ueberlebenden ab, ein paar Monate später räumte er Montevideo seinem Versprechen gemäß den Argentiniern wieder ein.

Die Kolonie war für Spanien gerettet, das aus Dankbarkeit Liniers zum Vizekönig ernannte, und England gab vor der Hand seine Absichten auf Spanisch Amerika auf. Lord Castlereagh warnte vor der Auflösung der bestehenden Regierungen und Ausdehnung der jakobinischen und demokratischen Ideen. Nur der Plan der Einsetzung bourbonischer Prinzen in Spanisch Südamerika wurde noch erwogen, wobei Prinz Louis Ferdinand von Orléans als Kandidat ins Auge gefaßt war. Später wurde eine Expedition gegen Mexiko ernstlich geplant, aber bald infolge des Umschwungs der europäischen Verhältnisse aufgegeben. War somit eine englische Einmischung nicht mehr zu erwarten, und die Kolonien Spanien wieder gesichert, so übte doch die Erfahrung, daß eine Kolonie ohne Hülfe von der Heimath ganz aus eigener Kraft so mächtiger Feinde sich erwehrt hatte, tiefen Eindruck auf die Gemüther in Südamerika.

Miranda entwarf schon den Plan einer Verfassung für die südamerikanischen Länder auf republikanischer Basis und agitirte für ein Bündniß derselben mit England. Mehr Wirkung als seine

Bemühungen machte vor der Hand auf die Argentinier der Gewinn, den ihnen der Handel mit englischen Waaren während der Okkupation gebracht hatte, und den sie nicht wieder missen wollten. Diese Kreise wollten von der spanischen Herrschaft nicht mehr viel wissen und planten im Geheimen Beseitigung des Vizekönigs. Ehe sie einen Schritt zur Verwirklichung ihrer Absichten thun konnten, kam die Kunde von den großen Umwälzungen in Spanien. Karl IV. und sein Berather Godoy wurden gestürzt, Ferdinand VII. bestieg den Thron. Gleichzeitig mit der Nachricht hiervon wurde bekannt, daß Napoleon den neuen König entthront und durch seinen Bruder Joseph ersetzt hatte.

Drittes Kapitel.

Diese Ereignisse und der Ausbruch der nationalen Erhebung in Spanien übten eine entscheidende Wirkung auf die Geschicke der spanischen Kolonien, unter denen Argentinien damals wegen seiner guten geographischen Lage die Führung zufiel. Der Vizekönig Liniers erhielt die Nachricht von der Thronbesteigung Ferdinands VII. ziemlich gleichzeitig mit der Anzeige seiner Absetzung durch Napoleon, welche ihm ein eigener Agent des Letzteren, Marquis de Sassenay, brachte. Als Bewunderer Napoleons und geborener Franzose war er innerlich durchaus geneigt, den König Joseph anzuerkennen. Er konnte daran nicht denken, da in der Kolonie gegen Frankreich bitterer Haß herrschte, aber er wollte ebenso wenig offen gegen die neue Regierung Partei ergreifen und schlug daher in einer Proklamation, die im Einverständniß mit der Audiencia abgefaßt war, am 15. August der Bevölkerung vor, den Ausgang des Streits in Europa abzuwarten und dann den Sieger anzuerkennen. Erst als er sah, daß eine solche Politik keinen Beifall fand, erklärte er sich offen für Ferdinand VII. und sagte sich von Napoleon in Proklamationen, die von schärfsten Ausdrücken wimmelten, los. Aber schon das kurze Schwanken bot den Feinden Liniers' eine Handhabe.

Auf der Stelle kündigte der von ihm zum Kommandanten Montevideos ernannte unfähige General Elio ihm den Gehorsam. Er berief eine Junta der Notabeln und beantragte mit dieser zusammen bei der provisorischen Regierung in Sevilla Absetzung Liniers'.

Der Letztere unterbreitete die Angelegenheit, statt zur Gewalt zu greifen, der Audiencia, welche mit Elio zu verhandeln begann. Ermuthigt durch diese Schwäche, verschworen sich auch die Spanier von Buenos Ayres unter der Führung des Alkalden Alzaga gegen den Vizekönig. Um Blutvergießen zu vermeiden, erklärte sich dieser zum Abdanken bereit; doch die Kreolen und Mischblütigen, welche ganz auf Liniers' Seite standen, hinderten das und nahmen Alzaga und seine Freunde gefangen. Sie wurden nach Patagonien verbannt. Aber bald darauf versetzte die Regierungsjunta in Sevilla den ihr verdächtigen Liniers unter allen möglichen Ehrenbezeugungen in den Ruhestand und legte 1809 die Regierung in die Hände des Generals Cisneros und des genannten Elio. Umsonst baten die Kreolen und Eingeborenen Liniers, mit Gewalt seinen Posten zu behaupten und das Land für selbständig zu erklären. Er ging freiwillig Cisneros entgegen, dankte ab und zog sich nach Cordoba zurück. Die Verbannten wurden zurückberufen und die spanische Herrschaft schien wieder gesichert. Aber die Gewalt der Thatsachen verschob sehr bald Alles aufs Neue. Der Vizekönig Cisneros wollte zuerst wieder die alten Handelsbeschränkungen durchführen. Dagegen protestirten laut die Viehzüchter und Landwirthe, welche ihre aufgestapelten Produkte nicht absetzen konnten, und es sprach dagegen auch das Interesse der durch den Krieg schwer erschöpften Finanzen. Um das jährliche Defizit von 1 800 000 Piastern zu decken und die Landbesitzer, deren Wortführer Mariano Moreno war, zufrieden zu stellen, entschloß sich Cisneros, den Handel frei zu geben. Er füllte dadurch die Zollkassen, gewann die Kreolen, verfeindete sich aber völlig die Spanier, welche das Handelsmonopol bisher besaßen. Die auf Selbständigkeit hinarbeitende eingeborene Bevölkerung, die Patrioten, erhielten so wieder die Vorhand und bald gelang es ihnen, auch im Cabildo von Buenos Ayres die Hälfte der Plätze zu bekommen.

Wie in Argentinien brachen auch in den anderen spanischen Kolonien während der Jahre 1808/9 bereits Unruhen aus. In Charcas (dem jetzigen Chuquisaca), der Hauptstadt Oberperus (Bolivien), welches dem Vizekönig Argentiniens unterstand, veranlaßte die Ankunft des Abgesandten der Regierungsjunta von Sevilla einen Krawall, der Absetzung des Präsidenten, Verjagung des Agenten der Sevillaner und Konstituirung der Audiencia als Regierungsjunta zur Folge hatte. Die Junta suchte die Nachbarprovinzen zum An-

schluß zu bewegen, aber die oberen Klassen waren indolent und die Eingeborenen durch die grausame Niederwerfung des Inkas Tupac Amaru entmuthigt. Es gelang daher den Truppen des Vizekönigs Cisneros, hier schon Ende 1809 die alte Ordnung wieder herzustellen.

Aehnlich war der Verlauf der Dinge in Quito. Einige Unzufriedene setzten hier den Präsidenten im August 1809 gefangen, schufen eine oberste Junta und riefen Südamerika zur Nachfolge auf. Auch hier blieb die Unterstützung von anderen Orten aus, das Volk lachte über die Eitelkeit und schlechten Maßnahmen der Mitglieder der Junta, und als Truppen von Bogota heranrückten, mußten die neuen Machthaber sich ergeben, und der Präsident wurde wieder eingesetzt. Ein schreckliches Blutbad war die Folge der Erhebung.

Vorsichtiger waren die Patrioten in Chile, wo der Boden zu einer Umwälzung mehr als irgend wo anders vorbereitet war. Ihr Leiter Don Juan Martinez de las Rosas, ein mit den reichsten Familien durch Verwandtschaft verbundener Mann, war der Vertraute des provisorischen Generalkapitäns Carrasco. Mit ihm im engsten Einverständniß standen Bernardo O'Higgins, der Sohn des früheren Vizekönigs, die Brüder Prieto, Manuel Salas und Andere. Obwohl Mittelstand und Geistlichkeit fest am Bestehenden hingen, verbreiteten diese Männer mit Erfolg die neuen revolutionären Ideen. Durch geschickte Intriguen setzten sie durch, daß Carrasco sich mit der Audiencia entzweite und in den Cabildo von Santiago zwölf Patrioten ernannte, die nun nach Kräften für ihre Zwecke arbeiteten.

In Venezuela war der Generalkapitän Juan Casas 1808 nicht abgeneigt, den König Joseph anzuerkennen, und nur ein lauter Ausbruch der Abneigung des Volkes gegen die Franzosen bewog ihn, davon abzustehen. Er berief eine Junta und diese und der zur Hälfte aus Eingeborenen bestehende Cabildo verlangten Einrichtung einer eigenen Regierung. Inzwischen traf ein Abgesandter der provisorischen Regierung von Sevilla ein, der sogleich den Bestrebungen der Kreolen engegentrat. Juan Casas wurde durch einen harten, rücksichtslosen Mann ersetzt, gegen die Unterzeichner eines Gesuchs um eine eigene Regierungsjunta eingeschritten und Verbannungen von Patrioten vorgenommen. Das Ergebniß war aber nur eine Steigerung der Unzufriedenheit.

Auch in der wichtigsten spanischen Kolonie Mexiko spitzten sich damals die Verhältnisse schon zu. Mexiko, dessen Einkünfte aus der

Kopfsteuer der Indianer, den indirekten Abgaben, Steuern von Silberminen und Tabak jährlich etwa 300 Millionen Realen betrugen, von denen gegen 180 Millionen an die Krone gesandt und außerdem das Defizit von Kuba und Puertorico gedeckt wurden, besaß die größte und civilisirteste eingeborene Bevölkerung unter den spanischen Kolonien. Obwohl von der Regierung absichtlich alles Unterrichts, der über den Katechismus hinausging, beraubt und als Unmündige behandelt, hatten die Indianer hier von ihrer alten Kultur Manches gerettet und vor Allem eine nicht unbedeutende Wollen- und Baumwollenindustrie geschaffen. Auch die Kreolen, die Nachkommen der weißen Kolonisten, erfreuten sich hier ungewöhnlichen Reichthums und Einflusses. Mit ihnen aber wetteiferte darin der sehr zahlreiche Klerus, der in Mexiko mit 13 000 bis 14 000 Personen vertreten war, jährlich etwa 10 Millionen Pesetas Zehnten erhielt und enorme Reichthümer besaß. Doch wie die Kreolen die spanischen Beamten haßten, so verabscheute der niedrige, arme meist eingeborene Klerus die aus Spanien kommenden Inhaber der fetten Pfründen. Nur die Furcht der reichen Kreolen vor Unruhen und die Apathie der Massen bürgte hier für Erhaltung der spanischen Herrschaft, welche das Land lediglich als Ausbeutungsobjekt betrachtete. Der Vizekönig Iturrigarai trieb ungestört einen schwunghaften Handel mit den wichtigsten Stellen, bis die Ereignisse in Spanien einen Umschwung herbeiführten. Iturrigarai, der Godoy und Karl IV. Alles verdankte, wollte von Ferdinand VII. nichts wissen und war eher geneigt, Joseph anzuerkennen. Da das nicht anging, neigte er dem Wunsche des Cabildo zu, sich an die Spitze einer provisorischen Regierung zu stellen, und berief zur Berathung dieser Angelegenheit Versammlungen aller Behörden und Notabeln. Die Spanier, welche von der Audiencia geführt wurden, waren darüber so empört, daß sie den Vizekönig bei Nacht gefangen nahmen und nach Spanien schickten. Es drohte hierüber zu einem offenen Kampfe zwischen den Spaniern und den Patrioten in Mexiko zu kommen; doch ernannte die Centraljunta von Sevilla im letzten Augenblick den Erzbischof der Hauptstadt zum Vizekönig, welcher einen Ausgleich zwischen den feindlichen Parteien herstellte und die extremsten Männer fortschaffte. Die Spanier waren darüber so empört, daß sie in Sevilla schließlich die Absetzung des Erzbischofs erwirkten.

Es war zu erwarten, daß eine weitere Auflösung der Verhältnisse in Spanien das Maß der Unzufriedenheit der Kolonien zum Ueberfließen bringen würde. Und die verhängnißvollen Ereignisse in der Heimath ließen nicht auf sich warten. Anfang 1810 standen die Franzosen in Andalusien; die Centraljunta von Sevilla befand sich auf der Flucht; die oberste Gewalt hatte ein Regentschaftsrath übertragen erhalten. Das alte Spanien bestand nur noch aus der Insel Leon! Die erste Nachricht hiervon gelangte am 18. April 1810 nach Carácas. Ihre Folge war, daß der Cabildo zusammentrat und Errichtung einer eigenen Regierung verlangte. Der Generalkapitän mußte infolge eines Tumults nachgeben und eine Junta wurde zur Leitung der Kolonie errichtet. Dem Generalkapitän war der Vorsitz darin übertragen. Das paßte aber den demagogischen Elementen so wenig, daß sie in Massen vors Rathhaus drangen und seine Absetzung erzwangen. Er und die obersten Beamten wurden verbannt, die verschiedenen Provinzen und Nachbarstaaten zum Anschluß aufgerufen und Oberst Bolivar nach England geschickt, um dessen Hülfe gegen Zugeständnisse im Handel zu gewinnen. Allerdings blieben die Städte Maracaibo, Coro und die Provinz Guyana Spanien treu, aber die Patrioten ließen sich dadurch in ihren Bestrebungen nicht hindern.

Ihr Beispiel trug sofort Früchte in Neu-Granada. Mehrere Provinzen erhoben sich hier, der Vizekönig wurde nach Spanien geschafft und die Regierung in die Hand einer Junta gelegt. In Quito, wo die Patrioten sich ebenfalls regten, verliefen die Dinge weniger glatt. Die peruanischen Soldaten, welche 1809 die Revolution hier unterdrückt hatten, ermordeten beim ersten Auflauf alle gefangen sitzenden Patrioten und plünderten die Stadt. Für den Augenblick war damit die Ruhe gesichert, aber die Empörung über diese Schandthaten war so groß, daß der aus Sevilla eintreffende Kommissar der Regentschaft sich genöthigt fand, seinerseits die peruanischen Truppen wegzuschicken und eine Junta zu bilden.

Unabhängig von Venezuela erhob Anfang 1810 auch Argentinien die Fahne der Revolution. Kaum wurden hier die Hiobsposten aus Spanien bekannt, als der Cabildo alle Beamten und Notabeln berief, welche beschlossen, die oberste Leitung der Geschäfte dem Vizekönig zu entziehen und dem Cabildo zu übertragen, der eine Junta ernennen sollte. Den Versuch der Spanier, den Vizekönig Cisneros wenigstens

an die Spitze der Junta zu setzen, vereitelte die Bevölkerung. Die Junta wurde ganz aus Patrioten zusammengesetzt, Cisneros und fünf seiner Räthe verhaftet und nach den canarischen Inseln gesandt. Vor seiner Abfahrt hatte der Vizekönig heimlich sein Amt dem in Cordoba lebenden Liniers übertragen. Als dieser aber Miene machte, sich an die Spitze der Spanier zu stellen, wurde er gefangen und erschossen.

Noch aber drohte der jungen Republik ein gefährlicher Feind im Nachbarstaate Peru, wo bisher keine ernstlichen Regungen stattgefunden hatten und der Vizekönig Abascal über genug Macht verfügte, um in Argentinien einzugreifen. Um seinen Arm zu lähmen, schürten die Argentinier sofort nach Kräften die Unzufriedenheit in Oberperu und Chile. Nach Oberperu sandte die Junta von Buenos Ayres sogar Truppen. Die Vertheidiger der alten Ordnung wurden geschlagen, die Führer der Spanier hingerichtet und Charcas wie Potosi von den Aufständischen besetzt. In Chile siegten die Patrioten noch leichter. Der der Audiencia verhaßte Generalkapitän Carrasco wurde erst durch einen schwachen Greis ersetzt. Dieser gerieth ganz in die Hände der Patrioten, berief einen Cabildo abierto der Notabeln, ließ die Bildung einer Regierungsjunta zu und dankte ab. — Nicht zufrieden mit diesen Erfolgen, wandten sich die Argentinier auch noch gegen Paraguay und Montevideo. Der Gouverneur des ersteren besiegte zwar die Argentinier, aber er konnte sich nicht gegen die Unzufriedenheit der Bevölkerung des eigenen Landes halten und mußte einer Junta weichen, welche mit Buenos Ayres unter Anerkennung der beiderseitigen Selbständigkeit einen Vertrag schloß. Montevideo war besser zum Widerstand vorbereitet. Sein Gouverneur, der Offizier Elio, welcher nach der Vizekönigswürde strebte, hatte hier eine feste Burg für alle Anhänger Spaniens gegründet, die allen Versuchen der Patrioten widerstand. Als er 1811 von Sevilla die Vizekönigswürde erhalten hatte, dachte er sogar daran, mit Gewalt gegen die Patrioten Argentiniens vorzugehen. Aber es hinderte ihn der Mangel an Waffen und Geld. Von Spanien erhielt er keine Hülfe, da der englische Gesandte, welcher den Abfall der spanischen Kolonien im englischen Interesse wünschte, das hintertrieb. Das monarchische Brasilien wagte er nicht anzurufen, weil er dann Besitznahme wichtiger Landstriche durch Portugal fürchtete. So geschah es, daß seine Truppen in zwei Gefechten unterlagen und er Juli 1811 in Montevideo eingeschlossen wurde.

Um sich der Belagerer zu erwehren, sandte er seine Schiffe nach Buenos Ayres und bombardirte dies. Außerdem schürte er die Streitigkeiten im Schoße der Patrioten. Als das nichts half, rief er Brasiliens Hülfe an. Das Erscheinen brasilianischer Truppen bewog die Argentinier zum Nachgeben. Elio wurde als Gouverneur seines Gebiets anerkannt und versprach dafür, Argentinien ungestört zu lassen. Beide Theile meinten es freilich mit dem Frieden nicht sehr ernst. Eifrig kauften sie Waffen und Munition auf und Ende 1811 begann der Kampf aufs Neue. Spanische Schiffe blockirten Buenos Ayres; der Nachfolger Elios, General Vigodet, unterstützte die siegreich gegen die Patrioten vorgehenden Peruaner, und eine Verschwörung der Spanier in Argentinien unter dem ehemaligen Alkalden Alzaga bedrohte die Leiter des jungen Freistaats. Aber der letztere Anschlag wurde entdeckt und seine Leiter büßten ihn mit dem Leben. Die Peruaner erlitten Niederlagen. Gegen eine neue Einmischung Brasiliens wirkte erfolgreich der englische Gesandte, und die Bedrängniß, in welche bald Montevideo gerieth, zwang die Flotte, die Blockade von Buenos Ayres aufzuheben. Doch wehrte sich Vigodet monatelang verzweifelt in Montevideo und die Argentinier versuchten vergebens alles Mögliche, seiner Herr zu werden. Erst als sie eine eigene Flotte geschaffen und die spanische besiegt hatten, gelang es ihnen, am 20. Juni 1814 Montevideo zum Fall zu bringen. Inzwischen war am 31. Januar 1813 in Buenos Ayres der erste konstituirende Kongreß zusammengetreten und hatte die volle Unabhängigkeit des Landes proklamirt. Gesichert war sie freilich auch nach der Einnahme Montevideos noch lange nicht, denn inzwischen hatten die Spanier an anderen Stellen wieder Erfolge errungen.

Nach der ersten Ueberraschung hatte nämlich der Vizekönig Perus Abascal sofort vorsichtige Maßregeln getroffen, um die verlorenen Positionen in Quito und Oberperu wiederzugewinnen. Es gelang ihm das um so leichter, als die Patrioten ihre Erfolge gar nicht ausgenutzt hatten. Er versicherte sich nun der noch schwankenden Gegenden, schnitt die Verbindung Quitos mit Neu-Granada ab und schürte die Zwietracht unter den Wortführern in Quito. Als dort Spaltungen ausgebrochen waren, gelang es den Anhängern Spaniens, die Stadt 1812 wieder einzunehmen und die Führer der Patrioten hinzurichten. — In Oberperu bereitete die Gegenrevolution der frühere Delegirte der Sevillaner Junta, Goyeneche, vor, welcher das

Präsidium in Cuzco bekleidete. Während die Patrioten ein müßiges Genußleben führten und sich bei der Bevölkerung verhaßt machten, sammelte er am Titicacasee ein für dortige Verhältnisse starkes Heer und schlug im Sommer 1811 die Patrioten in zwei Gefechten. Von Argentinien, wo man selbst alle Hände voll zu thun hatte, erfolgte keine Hülfe und so gelang es Goyeneche bis Mai 1812, die ganze Provinz wieder zu unterwerfen. Tausende von Rebellen fielen seiner Rachsucht zum Opfer. Mit Feuer und Schwert wurde der Selbständigkeit ein Ende gemacht.

Ermuthigt durch diese Erfolge, ging der Vizekönig Abascal daran, Argentinien selbst anzugreifen, aber seine Truppen wurden im September 1812 geschlagen, gerade als er in Peru die neue spanische Verfassung von 1812 verkündigte. An dieser Verfassung hatten auch amerikanische Abgeordnete mitgearbeitet, da sowohl die Centraljunta als die konstituirenden Cortes solche in ihren Schoß aufgenommen hatten. Natürlich waren es aber meist Leute, die wenig den wahren Wünschen der Amerikaner Rechnung trugen, und überdies viel zu wenige. Die Verfassung war denn auch den Bedürfnissen der Kolonien wenig entsprechend. Die durch sie eingeführte Preßfreiheit und Wahl verschiedener Volksvertretungen hatte nur die Folge, den revolutionären Umtrieben Vorschub zu leisten, da alle anderen lästigen Beschränkungen bestehen blieben. Von überall strömten Anhänger den siegreichen Argentiniern unter Belgrano zu und rasch waren Potosi und Charcas wieder in seinen Händen. Aber 1813 erfochten die Spanier wieder einige Siege und behaupteten dadurch Peru. Die Aufständischen begannen nun durch Guerrillakrieg, Verschwörungen und Verrath gegen den spanischen General Pezuela vorzugehen. Dadurch gelang es ihnen wirklich, seine Macht erheblich zu schwächen, und als gar die Nachricht vom Falle Montevideos eintraf, brach die Revolution auch im eigentlichen Peru aus. Die Indianer in Cuzco empörten sich, eine Junta wurde errichtet, Arequipa eingenommen und Lima selbst bedroht. Die spanischen Truppen zeigten sich schon schwankend.

Inzwischen hatte jedoch der Vizekönig Abascal in Chile große Erfolge errungen. Während hier unter den Patrioten allerlei Zerwürfnisse ausgefochten wurden, schädigte er den Handel der von den Revolutionären allen Ländern geöffneten Häfen durch Kaper, regte die Geistlichkeit zum Kampfe gegen die Neuerer auf und nahm endlich

Anfang 1813 durch einen Handstreich die wichtige Stadt Concepcion weg. In den langen nun folgenden Guerrillakämpfen behielten seine Truppen die Oberhand und dank der Uneinigkeit der chilenischen Patrioten nahmen sie Ende 1814 die Hauptstadt Santiago ein. Ein grausames Strafgericht erging über alle Personen, die an der aufständischen Bewegung theilgenommen hatten.

Diese Erfolge, die Nachrichten von den Siegen der Spanier über Napoleon und der Rüstung einer spanischen Expedition gegen Argentinien bewirkten einen raschen Umschwung des Kriegsglücks. Abascals Truppen unterwarfen Anfang 1815 alle aufrührerischen Plätze Oberperus, nahmen Cuzco wieder ein und schlugen die Patrioten aufs Haupt. Buenos Ayres, selbst mit einem Angriff bedroht, konnte den Nachbarstaaten keine Hülfe leisten. 1816 war daher Argentinien allein noch unabhängig im südlichen Theile Südamerikas. In allen anderen dortigen Kolonien hatte Spanien seine Autorität wieder hergestellt. — Und die Siege der königlichen Truppen hier übten auch auf den Gang der Dinge in den übrigen spanischen Kolonien ihren Einfluß. In Venezuela, Neu-Granada und Mexiko wurde die Revolution ziemlich gleichzeitig niedergeschlagen.

In Venezuela hatte ein Kongreß am 5. Juli 1811 die Unabhängigkeit proklamirt. Aber dieser Schritt erwies sich bald als verfrüht. Spanien besaß hier nicht allein festen Fuß in einigen Provinzen, sondern die Patrioten verloren auch fortgesetzt an Boden in der Bevölkerung durch die Erhebung hoher Steuern und Einführung ungedeckten Papiergeldes. Der Plantagenbau lag aus Mangel an Arbeitern und infolge Sperrung des Absatzes danieder und die Geistlichkeit, deren Gerichtsbarkeit durch die neue Verfassung beseitigt war, regte die Bevölkerung gegen die Patrioten auf. Mitten in diese Verhältnisse traf ein unerwartetes Naturereigniß, das furchtbare Erdbeben, welches am 26. März 1812 Carácas und eine Anzahl anderer Städte zerstörte. Diese Katastrophe am Jahrestage der Revolution wurde von dem Klerus ausgenutzt. Angestiftet durch ihn erhob der Marinekapitän Monteverde die Waffen gegen die Patrioten, besetzte Valencia und trieb die Gegner überall in die Flucht. Die republikanische Regierung übertrug darauf Miranda als Generalissimus die ausgedehntesten Vollmachten, und dieser rief alle Bürger unter die Waffen und bot den sich zum Heer meldenden Sklaven die Freiheit. Aber überall regte sich Feigheit und Verrath.

Die Truppen schwankten, Puerto Cabello ging zu Monteverde über und diese Erfahrungen entmuthigten Miranda so, daß er kapitulirte und das Land gegen Zusage des Schutzes von Freiheit und Eigenthum den Spaniern übergab. Seine Offiziere waren darüber so erbittert, daß sie ihn selbst in La Guayra, wo er auf ein Schiff gehen wollte, verhaften halfen. Miranda ist 1816 in einem spanischen Kerker gestorben. Monteverde aber, der Sieger, begann nun ohne die leiseste Rücksicht auf die Versprechungen in der Kapitulation, mit Feuer und Schwert gegen die Revolutionäre vorzugehen. Viele Hunderte wurden verhaftet und umgebracht. Die schrecklichsten Greuelthaten waren an der Tagesordnung, bis diese Grausamkeit das Volk derart erbitterte, daß es sich überall erhob und für die Freiheit focht.

Der Sieg der Spanier über die Patrioten in Venezuela und seine Folgen hätte, sollte man meinen, die Revolutionäre in Neu-Granada zu engem Zusammenschluß und einheitlichem Vorgehen bewegen müssen. Aber die einzelnen Provinzen und ihre Führer fuhren trotz des abschreckenden Beispiels fort, sich gegenseitig hartnäckig zu bekämpfen, während von Norden wie Süden spanische Truppen heranrückten. Cartagena war 1812 blockirt und ganz Neu-Granada aufs Aergste bedroht, als ein entschlossener Mann für den Augenblick wieder der Revolution zum Siege verhalf.

Bolivar, einer der Offiziere Mirandas, welcher aus Erbitterung über dessen Kapitulation an seiner Gefangennahme mitgewirkt hatte, erschien von Curaçao, wohin er geflüchtet, mit einer Handvoll Truppen in Cartagena und vertrieb die Belagerer. Nun legte er dem Kongresse eingehende Pläne für erfolgreiches Vorgehen gegen die Feinde vor. Er schlug dabei vor, die Erbitterung über die Unthaten Monteverdes auszunutzen, an Stelle der Milizen, welche dem Lande die Armee entzögen, Soldtruppen zu verwenden und das System des Föderalismus, welches ungezählte Beamte für Bund und Provinzen schuf, Geld verschlang und Bürgerkrieg hervorrief, aufzugeben. Der Präsident Camilo Torres, obwohl nicht in Allem mit Bolivar einverstanden, würdigte das Richtige seiner Vorschläge, ernannte ihn zum Brigadier und stellte ihm die wenigen Truppen Neu-Granadas zur Befreiung Venezuelas zur Verfügung. Es gelang Bolivar, mit dieser kleinen Schaar 1813 in raschem Zuge die Berge, welche beide Länder trennen, zu überschreiten, Monteverde zu schlagen und Valencia

und Carácas wieder einzunehmen. Bald waren nur noch Coro, Maracaibo und Guyana in den Händen der Spanier, Bolivar wurde zum Diktator ernannt und Monteverde, der sich in Puerto Cabello hielt, wurde von seinen eigenen Leuten abgesetzt.

Um ein Wiederaufkommen des spanischen Anhangs zu hindern, hatte Bolivar dekretirt, daß jeder ergriffene Spanier, der nicht der Sache der Unabhängigkeit gedient habe, zu tödten sei. Doch führte er diese Anordnung nur selten durch, bis neue Ereignisse ihn zum Kampfe auf Leben und Tod zwangen. Mehrere Führer der Spanier waren nämlich in das Thal des Orinoko geflüchtet und hatten dort Anhang unter der halbwilden Bevölkerung gefunden, welcher der Krieg durch Vernichtung ihres Handels mit Talg, Häuten, Maulthieren schwersten Schaden brachte. Mit ihren wilden Reiterhaufen rückten sie gegen Bolivar Ende 1813 vor, gerade als dieser auch im Norden neuen Widerstand zu bekämpfen hatte. Trotz vieler Hindernisse erfocht Bolivar eine Reihe von Siegen, aber inzwischen kamen die Nachrichten von der vollen Befreiung Spaniens und der Wiedereinsetzung Ferdinands VII. Das schwer heimgesuchte Land war des Aufstandes überdrüssig, man leistete den Patrioten keine Dienste mehr, ihre Truppen desertirten und so gelang es Juni 1814 dem Führer der Spanier, Boves, bei La Puerta Bolivar völlig zu schlagen. Er mußte fliehen, wurde von seinen Freunden verrathen und mußte es als ein Glück betrachten, endlich völlig mittellos wieder nach Cartagena zu gelangen. Die Reste der Patrioten fochten noch weiter, aber bei ihrer fortdauernden Uneinigkeit unterlagen sie auch bald.

Diese Zerfahrenheit der republikanischen Parteien that auch in Neu-Granada der Sache der Unabhängigkeit schweren Schaden. Jede Provinz machte ihre eigene Politik, und die Führer waren unter sich in den meisten Fragen uneinig. Ende 1814 gelang es allerdings Bolivar, einige widerstrebende Provinzen zu unterwerfen und mit dem Kongreß Pläne zur Wiederbefreiung Venezuelas zu entwerfen. Aber Anfang 1815 verweigerte Cartagena dem Kongreß plötzlich den Gehorsam. Ein neuer Bürgerkrieg brach aus und Bolivar sah sich schließlich genöthigt abzudanken und außer Landes zu gehen.

Nicht besser stand es damals in Mexiko. Die Absetzung des die Regierung eine Zeitlang leitenden Erzbischofs durch den Einfluß der Spanier, der Uebermuth der letzteren zur selben Zeit, wo in Spanien die Franzosen überall siegreich vordrangen, hatten hier die

größte Erbitterung erzeugt. Die Kreolen dürsteten überall nach Abwerfung des alten Jochs und es bedurfte nur eines entschlossenen Führers, um das ganze Land in Aufruhr zu bringen. Dieser Führer erstand Ende 1810 in der Gestalt des Pfarrers des Dorfes Dolores, Don Miguel Hidalgo, eines Mannes, der stets für die Indianer das wärmste Herz gezeigt hatte und Spanien glühend haßte. Die Regierung, welche seine Gesinnungen kannte, wollte sich seiner Person heimlich bemächtigen. Aber Hidalgo, der Wind davon erhielt, rief die indianische Bevölkerung nun zur offenen Empörung.

Sein „Grito de Dolores" vom 16. September 1810 brachte ganz Mexiko in Erregung. Tausende strömten ihm zu und er konnte sofort daran gehen, die spanische Herrschaft gewaltsam zu stürzen. Drei 'größere Städte ergaben sich ihm ohne Widerstand, darunter das reiche Guanajuato, wo Millionen in des Pfarrers Hände fielen. Mexiko selbst lag, nachdem er das schwache spanische Korps über den Haufen gerannt hatte, Ende Oktober wehrlos vor ihm. Aber statt seinen Erfolg auszunutzen, kehrte Hidalgo damals ohne ersichtlichen Grund plötzlich um. Dadurch gab er der Regierung Zeit, neue Kräfte zu sammeln und ihm an günstiger Stelle den Weg zu verlegen. Die Zuneigung der reichen Kreolen hatte er sich auch schon durch die Grausamkeit und Willkür seiner Horden und seine eigene Kopflosigkeit verscherzt. Die kreolischen Truppen traten ihm daher entschlossen gegenüber und schlugen ihn zwei Mal. Hidalgo wollte nach Texas flüchten und dort neue Kräfte um sich schaaren, aber unterwegs wurde er verrathen und von den Spaniern erschossen. Mit furchtbarer Grausamkeit suchten die Letzteren nun die Patrioten zu vernichten. Die versprengten Schaaren der Letzteren erwiderten das mit gleicher Münze und so entstand ein blutiger jahrelanger Krieg, in dem besonders der Pfarrer Morelos und der Advokat Rayon sich auf Seite der Aufständischen auszeichneten.

Die Sache der Patrioten erhielt unerwartete Förderung im Jahre 1812, als die neue spanische Verfassung eingeführt wurde. Bei den Berathungen der Cortes hatten die anwesenden Amerikaner volle Gleichstellung der Kolonien bei den Wahlen für die Cortes mit Spanien verlangt. Das war nicht durchgegangen. Um die Kolonisten zu versöhnen, waren nur die meisten Beschränkungen von Handel und Gewerbe aufgehoben und die verschiedenen Rassen als gleichberechtigt anerkannt worden. Die Gewährung freien Handels, welchen

die Kolonien verlangten und welchen auch England bei seinen damaligen Vermittelungsvorschlägen zur Grundlage machte, lehnte das Handelsamt zu Cadix als den Ruin Spaniens durchaus ab. Dieser Gang der Dinge, der noch dazu entstellt nach Amerika berichtet wurde, erregte dort noch mehr die Mißstimmung gegen das Mutterland, und als die neue Verfassung den Kolonien Preßfreiheit und verschiedene andere konstitutionelle Rechte gab, wurde das nur benutzt, um gegen die Regierung vorzugehen. In die Provinzialjunta wurden 23 Eingeborene und nur 5 Spanier gewählt, in das Wahlmännerkolleg zur Bezeichnung der Cortesdeputirten ausschließlich Patrioten. Auch im Stadtrath waren Letztere stark vertreten. Die freie Presse diente hauptsächlich zur Aufreizung der Massen.

Infolge dieser Umstände entschloß sich Morelos, einen Kongreß der Patrioten zu berufen und eine eigene Verfassung zu entwerfen. Am 1. September 1813 trat der Kongreß in Chilpanzingo zusammen, während Morelos einen neuen Feldzug rüstete. Der Vizekönig war über dies Alles so bestürzt, daß er die Preßfreiheit aufhob und mit großer Härte gegen alle Verdächtigen einschritt. Er erregte dadurch solchen Haß, daß die besonneneren Elemente seine Absetzung erwirkten. Aber sein Nachfolger ergriff sofort dieselben Maßregeln und begann die ganze Verfassung zu suspendiren. Entschlossen griff er die zu kühn gewordenen Patrioten, welche die ihnen günstigen Berge verlassen hatten, auf allen Seiten an und schlug einen Führer nach dem andern. Morelos, der, statt an energischen Widerstand zu denken, sich nur mit seinem Kongresse beschäftigte, fiel Dezember 1815 in seine Hände und wurde erschossen. Nur einzelne Haufen der Patrioten hielten sich noch. Auch sie erlagen bald einer nach dem andern, besonders als die Regierung die sich ergebenden Aufrührer begnadigte.

Viertes Kapitel.

Im Jahre 1815 begann Spanien ernstliche Schritte zu thun, um seiner amerikanischen Kolonie wieder vollständig Herr zu werden. Es wurde eine Armee von etwa 13 000 Mann ausgerüstet, welche nach dem La Plata gehen sollte. Nachträglich wurde sie aber statt dorthin nach Venezuela geschickt, wo sie im April unter Führung

des Generals Morillo eintraf. Die spanischen Beamten hatten selbst wenig Vertrauen in den Erfolg der Expedition. Schon bald nach ihrer Ankunft wurde ein aufgefangener Brief eines Generalinspektors veröffentlicht, der in den traurigsten Farben die schwierige Lage Spaniens schilderte. Aber die spanische Armee trat nichtsdestoweniger sehr siegesbewußt auf. Von irgend welchen Verbesserungen, Beseitigung der bestehenden Mißbräuche und dergl., war in den Proklamationen Morillos nicht die Rede. Den sich ergebenden Aufständischen wurde Gnade versprochen, sonst sollte Alles beim Alten bleiben. — Die Anfänge des Unternehmens waren glücklich. Die Insel Margarita bei Cumana, wo eine Anzahl der heftigsten Revolutionäre gehaust hatten, ergab sich ohne Weiteres, und die Provinzen Cumana, Barcelona und Carácas leisteten gleichfalls keinen Widerstand. Kaum aber saß Morillo in der Hauptstadt, so begann er in willkürlichster Weise das Land auszusaugen. Eine hohe Zwangsanleihe wurde erhoben, die Güter der Patrioten beschlagnahmt und überall peinliche Untersuchungen wegen Hochverraths angestellt. Blutdürftige rohe Menschen, wie Morales, waren allmächtig. Die Festung Cartagena hielt sich noch trotz schlechter Oberleitung. Als aus Mangel an Lebensmitteln die Vertheidiger verzagten, entflohen sie heimlich im Dezember 1815 zur See und überließen den Spaniern nur die leeren halb zerstörten Häuser.

Hatte schon die Ausraubung Venezuelas neuen Haß gegen die Spanier erweckt, so wuchs er noch, als im Mai 1816 Morillo, erbittert durch verschiedene kleine Erhebungen, nach der Einnahme Bogotas die Patrioten zu Hunderten hinrichten ließ, ihre Güter einzog und ihre Familien verbannte. Vergeblich wandten sich hochgestellte Personen mit Klageschriften gegen diese Grausamkeiten an den König. Die spanische Krone zeigte sich mit der Gewaltherrschaft Morillos einverstanden. Dieses Verhalten trieb die Amerikaner zur Verzweiflung. Wer von ihnen noch geschwankt und Hinneigung zur Heimath empfunden hatte, stellte sich nun auf Seiten der Patrioten.

Bald zeigte sich auch die Gelegenheit für sie, ihren Gefühlen Ausdruck zu geben. Aufs Neue erschien nämlich Bolivar als Befreier. Er war seinerzeit nach Jamaika geflüchtet und hatte dort zuerst versucht, für Cartagena englischen Schutz zu erwirken. Als das scheiterte, suchte er die dortigen Kaufleute zu gewinnen und dachte sogar daran, in der hart bedrängten Stadt den Oberbefehl zu über-

nehmen. Unterwegs aber hörte er von ihrem Fall und ging nun nach Haiti, wo der Präsident ihn unterstützte und bald eine Menge angesehener Kreolen sich um ihn schaarten. Einer darunter, ein reicher Kaufmann aus Curaçao, Brion, gab Bolivar die Mittel zu einer neuen Expedition. Nach langem erbitterten Hader der verschiedenen Flüchtlinge untereinander fuhren sie im Mai 1816, etwa 250 Mann stark, nach der Insel Margarita, wo vor Kurzem ein Aufstand ausgebrochen war. Bolivar wurde zum obersten Befehlshaber erwählt und in einer Volksversammlung Venezuela zur Republik erklärt. Er setzte nach dem Festland über. Da aber zunächst der Zulauf zu seiner Fahne gering blieb, wagte er keinen Angriff auf die Spanier und überließ das verschiedenen Bandenführern. Dadurch gerieth er in solchen Streit mit anderen Patrioten, daß er nochmals nach Haiti zurückkehrte. Mit Hülfe Brions rüstete er sich hier neu aus und kam Ende 1816 nach der Provinz Barcelona, von wo er Carácas anzugreifen gedachte.

Morillo hatte unterdessen von Neu-Granada aus die Präsidentschaft Quito wieder erobert und somit im Wesentlichen seine Aufgabe gelöst. Hätte er es verstanden, die besiegten Kolonien ihren Bedürfnissen entsprechend neu zu organisiren und die Bewohner für Spanien zu gewinnen, so wäre die Revolution hier im Nordwesten Südamerikas zu Ende gewesen. Aber statt dessen erbitterte er alle Welt durch seine Erpressungen und Grausamkeit. Um sich zu behaupten, verlangte er fortwährend von Hause Verstärkungen; aber dazu war man dort nicht in der Lage.

Auf die Nachricht vom Erscheinen Bolivars in Barcelona wandte sich Morillo gegen ihn mit 5000 bis 6000 Mann. Da Bolivar sich zu einem offenen Kampfe zu schwach fühlte, zog er nach Guyana, wo der Patriotenführer Piar mit richtigem Blick den Schlüssel zur Eroberung Venezuelas erkannt und auf eigene Faust den Krieg begonnen hatte. Hier im reichen, vom Meere aus erreichbaren, fast unvertheidigten Orinokothale hatten schon längst einsichtige Leute vorzugehen gerathen. Bolivar hatte indessen immer seine Blicke nur auf Carácas gerichtet, bis ihn die Erfolge Piars, der Angostura am Orinoko belagerte, bewogen, dorthin zu ziehen. Es gelang, die heranrückenden Spanier zu vernichten, ihre Fahrzeuge auf dem Flusse durch Brions Schiffe zu nehmen und Juli 1817 die ganze Provinz zu erobern. Nun erst bekam Bolivar Ansehen genug,

alle widerstrebenden Elemente zu beseitigen und das Heer, dem er Ländereien nach Beendigung des Krieges versprach, ganz in seine Hand zu bekommen.

Auch im Westen Venezuelas, an der Grenze Neu-Granadas, hatten die Patrioten damals unter Paez ansehnliche Erfolge errungen, und was noch wichtiger war, Morillo hatte nach blutigen Kämpfen trotz seiner Uebermacht die Insel Margarita, welche er im Juli 1817 wieder einzunehmen versucht hatte, räumen müssen.

Unter dem Eindruck dieser Erfolge gingen Bolivar und Paez zu Anfang des Jahres 1818 gegen Morillos Heer vor. Durch verfehlte Maßnahmen und Eigensinn kam Ersterer dabei in eine sehr gefährliche Lage, erlitt mehrere Niederlagen und mußte endlich nach Angostura flüchten, während den Oberbefehl über die Reste der Truppen Paez übernahm. In Angostura schuf Bolivar ein Arsenal für neue Kämpfe, zog Freiwillige aus England, wo mehrere Agenten für ihn warben, an sich, schrieb einen Kongreß aus und erklärte den europäischen Mächten, welche damals beim Aachener Kongreß von Spanien um Vermittelung angegangen wurden, die Entschlossenheit des Landes, seine Unabhängigkeit zu wahren. Im Februar 1819 eröffnete er den Kongreß in Angostura und legte dort den Entwurf einer Verfassung vor. Nach langem Sträuben nahm er die Präsidentschaft und den Oberbefehl in der Republik an und entwarf einen neuen Kriegsplan. Danach sollte Urdaneta mit Brion von Margarita aus Carácas angreifen und Paez die Verbindung Morillos mit Neu-Granada unterbrechen, während Bolivar selbst über die Anden dorthin vordringen wollte. Diesen letzteren Zug führte Bolivar in der That trotz furchtbarer Schwierigkeiten durch. Nicht weniger als fünfzig Mann von den ihn begleitenden englischen Truppen erfroren; aber trotz aller Mühsale erreichte er Ende Juli 1819 Neu-Granada, schlug die spanischen Vorposten, dann den General Barreiro mit 3000 Mann und zog am 10. August in der Hauptstadt Santa Fé de Bogota ein. Er erklärte jetzt Venezuela und Neu-Granada zu einer einzigen Republik Kolumbien. Die Macht Spaniens war, trotzdem Urdaneta infolge der Uneinigkeit der Patrioten geschlagen worden war, durch die Siege Bolivars gebrochen. Der Kongreß in Angostura stimmte der Errichtung der Vereinigten Staaten von Kolumbien bei und nannte die Hauptstadt Bolivar.

Doch hielt sich Morillo noch mit 12 000 Mann an der Küste und besaß Cartagena, Santa Marta und Rio Hacha. Falls ihm neue Hülfe von Spanien zukam, konnte immerhin die neue Republik nochmals in ernstliche Gefahr kommen. Zur Absendung der erwarteten spanischen Expedition ist es indessen nicht gekommen, da bald in Spanien selbst eine Revolution ausbrach. Damit war die Freiheit der spanischen Kolonien, welche inzwischen fast sämmtlich sich von der alten Knechtschaft losgerissen hatten, begründet.

Gleichzeitig mit den Kämpfen in Venezuela hatten sich nämlich wichtige Ereignisse im Süden Südamerikas abgespielt. Nach dem Siege der Argentinier über Montevideo war hier große Uneinigkeit ausgebrochen. Die meisten Provinzen hatten sich aus Eifersucht von Buenos Ayres losgesagt, und es war zu einem Bügerkrieg gekommen, in dem ein roher und grausamer Bandenführer, Artigas, Montevideo an sich riß und von dort aus das ganze Land mit seinen wilden Banden beherrschte. Alles kam in Aufregung, der Handel, der Landbau wurden lahm gelegt. In Paraguay schuf der berüchtigte Dr. Francia für sich eine Diktatur und herrschte unbeschränkt, Montevideo fiel schließlich den Brasilianern in die Hände. Umsonst hatten die Argentinier versucht, die Provinzen zum Wiederanschluß an Buenos Ayres und zu geschlossenem Vorgehen zu bewegen. Ein 1816 nach Tucuman berufener Kongreß sollte das Mittel dazu sein. Aber hier zeigte sich äußerste Rathlosigkeit, Kleinmuth und Uneinigkeit. Die Mehrheit der Abgeordneten war für Herstellung einer Monarchie mit einem spanischen Prinzen an der Spitze. Auch an einen Abkömmling der Inkas oder einen portugiesischen Prinzen, sogar an den König von Portugal wurde ernstlich gedacht. Erst als man unter dem Eindruck der Eroberung Montevideos durch Brasilien diese Pläne fallen ließ, wurde 1817 eine Verfassung entworfen, und zwar ganz im centralistischen Sinne, welchem sonst die Provinzen so sehr widerstrebten. Wenn sie diesmal sich fügten, geschah das hauptsächlich aus Furcht vor Brasilien und infolge unerwarteter Siege in Chile über die Spanier.

Es erfocht diese Siege José de San Martin, ein Abkömmling spanischer Eltern, der, in Amerika geboren, in Spanien es zum Obersten gebracht hatte, 1812 aber in den Dienst Argentiniens getreten war und die Provinz Cuyo verwaltete. Hier hatte er ohne jede Hülfe von Buenos Ayres eine Truppe von 4000 Mann ge-

schaffen und gut organisirt, um damit zu gelegener Zeit Chile anzugreifen. Der Augenblick dazu war gekommen, als der Kongreß von Tucuman zusammengetreten war und Spanien alle seine Kräfte auf den Zug gegen Venezuela konzentrirt hatte. Nachdem San Martin die Spanier durch allerlei falsche Nachrichten über den Weg, den er nehmen wollte, irre geführt hatte, zog er im Einverständniß mit dem Kongreß auf dem schlechtesten und wenigst besuchten Andenpasse Anfang 1817 nach Chile. Von 9281 Maulthieren des Zuges kamen nur 4300, von 1600 Pferden nur 500 lebendig über das Gebirge, aber das Korps wurde von den durch die Spanier schwer bedrückten Chilenen mit offenen Armen empfangen, ergänzte rasch seine Pferde und zog die chilenischen Patrioten an sich. Schon am 12. Februar 1817 schlug San Martin die vor Santjago stehenden spanischen Truppen und nahm zwei Tage darauf die Stadt ein. Die Spanier verloren, obwohl ihnen noch viele frische Truppen zu Gebote standen, völlig den Kopf und flohen. Der Gouverneur selbst fiel dabei den Patrioten in die Hände.

San Martin ging jetzt nach Buenos Ayres zurück, um dort Verstärkungen und Ausrüstung einer Flotte zu erwirken. An seiner Stelle übernahm der Patriot O'Higgins, der sich schon oft ausgezeichnet, das Kommando. O'Higgins verlor viel Zeit durch allerlei nicht dringliche Maßregeln, so daß die Regierung in Peru Gelegenheit bekam, 3500 Mann frischer Truppen zu Schiffe nach Chile zu senden. Die Spanier traten im März 1818 O'Higgins und San Martin bei Talca entgegen und es gelang ihnen, durch einen nächtlichen Ueberfall die Patrioten zu schlagen und zu zersprengen. Zum Glück für sie benutzten die Spanier ihren Sieg nicht und so konnten sie sich wieder sammeln und am 5. April die spanischen Truppen vollständig schlagen. Was nicht fiel, wurde gefangen. Noch hielt sich ein kleines spanisches Korps in Concepcion und erwartete die Ankunft einer von Cadix 1818 abgesandten spanischen Flotte, die 2000 Mann bringen sollte. Aber die Patrioten waren von ihrer bevorstehenden Ankunft auch unterrichtet und hatten ihre Vorkehrungen getroffen. Auf einem der Schiffe hatte die Mannschaft revoltirt und hatte es nach Buenos Ayres geführt. Von dort war schleunigst Nachricht nach Chile gesandt worden und San Martin hatte seine Vorkehrungen getroffen. Er kaufte und rüstete einige englische Schiffe aus und nahm mit ihrer Hülfe alle spanischen Fahrzeuge bis auf eins Ende 1818 weg.

Nach der Verjagung der Spanier wurde die Verwaltung der Republik Chile geordnet. Die oberste Leitung erhielt O'Higgins, da San Martin sich auf den militärischen Oberbefehl beschränkte. Die Führung der Flotte wurde einem aus dem englischen Parlament wegen verschiedener Vergehen ausgestoßenen Schotten Lord Cochrane übertragen. Er versuchte 1819 verschiedene Male Angriffe in Peru. Sie führten zu keinem Ziel, besonders, da inzwischen zwischen Chile und Buenos Ayres Zwistigkeiten ausgebrochen waren und deshalb eine von San Martin geplante gemeinsame Expedition zu Lande gegen Peru vor der Hand nicht zur Ausführung kommen konnte. In Peru zog der Vizekönig daher ungestört Truppen zusammen und rüstete sich zu erneuerten Angriffen gegen die aufständischen Provinzen. Spanien sandte ihm Anfang 1819 nochmals drei Schiffe mit Mannschaften zu Hülfe. Nur eins davon kam allerdings an, da eins scheiterte, das andere wegen schwerer Beschädigungen umkehren mußte. Doch war auch so der Vizekönig weit stärker als die Chilenen, und auch hier wäre vielleicht die Revolution nochmals niedergeschlagen worden, ohne die noch zu schildernden Vorgänge des Jahres 1820 in Spanien.

Die Lage der spanisch-amerikanischen Besitzungen war Ende 1819 die folgende. Mexiko war anscheinend beruhigt. Wohl gab es noch einzelne versprengte Patriotenbanden, aber die meisten hatten sich ergeben und waren in die kreolischen Regimenter eingetreten. Der Vizekönig fühlte sich so sicher, daß er sich weitere Truppensendungen aus Spanien verbeten hatte. Florida war in den Händen der Vereinigten Staaten, die mit dem spanischen Gesandten auch einen diesbezüglichen Vertrag gemacht hatten, den freilich Ferdinand VII. zu bestätigen sich weigerte. Venezuela und Neu-Granada waren zwar in den Händen Bolivars, und Chile und Argentinien gleichfalls frei, aber noch stand Morillo mit ansehnlichen Truppenmassen an der Küste Venezuelas, und noch war Peru ruhig und stark genug, die Nachbarn zu bewältigen, wenn ihm Unterstützung von Spanien zu Theil wurde. Die Aufständischen erhielten Hülfe nur von den Vereinigten Staaten und England. Letzteres besonders sandte ganze Freikorps, welche die amerikanischen Agenten warben, nach Südamerika, bis auf dringende Vorstellungen Spaniens das Parlament wenigstens äußerlich dagegen einschritt.

Ferdinand VII. sah die Kolonien daher noch keineswegs als verloren an und war entschlossen, sein Weltreich sich zu erhalten.

Zu diesem Zwecke rüstete er 1819 eine Expedition von nie dagewesener Größe aus, nachdem er den vorher gehegten Plan, mit Hülfe einer Vermittlung der europäischen Großstaaten durch Verbürgung einer gerechten und guten Regierung die Südamerikaner zur friedlichen Unterwerfung zu bewegen, aufgegeben hatte. Gegen 22 000 Mann lagen zu Anfang des genannten Jahres bei Cadix, ohne daß für die nöthigen Transportschiffe gesorgt und überhaupt genügend Geld vorhanden war. Es wimmelte von Offizieren, die man durch Beförderung um einen Grad für den nichtgezahlten Sold entschädigte; dagegen fehlte es an Soldaten, da das Schicksal der 42 000 Mann, die von 1811 bis 1819 nach Amerika gegangen, und die Nachrichten von den Erfolgen der Insurgenten Alles abschreckten. Unter den unthätigen und mißvergnügten Truppen brachen wiederholt Verschwörungen aus, um der Einschiffung zu entgehen, und im Januar 1820 kam es zu einer förmlichen Revolte des Heeres, welche bald eine allgemeine Erhebung zur Folge hatte. Die Expedition nach Amerika war damit gescheitert, die Kolonien blieben sich selbst überlassen, und der Triumph der Patrioten war die Folge.

Fünftes Kapitel.

Je größer die Furcht der Aufständischen vor der großen Expedition gewesen war, um so mehr wuchs ihr Muth, als sie hörten, daß die Armee sich geweigert, gegen sie zu Felde zu ziehen und sich bestrebe, in Spanien eine liberale und verfassungsmäßige Regierung zu erzwingen. Der Kampf gegen die Reste der spanischen Macht in Amerika wurde nun mit verdoppeltem Eifer aufgenommen und rasch zu Ende geführt. In Venezuela und Neu-Granada, dem neuen Kolumbien, richtete Bolivar sein Augenmerk zunächst auf die Eroberung von Cartagena und Santa Marta. Durch Piratenschiffe zerstörte man alle Seeverbindung zwischen beiden Städten, suchte in ihren Mauern Verschwörungen anzustiften, und griff schließlich sie auch vom Lande aus an. Morillo wurde durch Paez festgehalten, unaufhörlich belästigt und gerieth, als er gar von Madrid Ordre erhielt, friedliche Verhandlungen anzuknüpfen, in volle Muthlosigkeit. Während dessen bemächtigten sich die Insurgenten eines Platzes nach dem andern. Merida, Trujillo und Santa Marta geriethen 1820

in ihre Hände. Guayaquil erklärte sich unabhängig, und auch das lange umstrittene Popayan wurde den Spaniern entrissen. Jetzt erst ging Bolivar auf einen ihm von Morillo angebotenen Waffenstillstand ein. Letzterer benutzte ihn, um sogleich sich nach Cadix einzuschiffen. Der ihn vertretende General Latorre wußte die Waffenruhe nicht zu verwerthen, während Bolivar und seine Anhänger nichts versäumten, um ihre Macht zu stärken. Im Januar 1821 ergab sich ihnen die Stadt Maracaibo und die Patrioten besetzten sie, trotzdem Latorre gegen diesen Bruch des Waffenstillstands protestirte. Die Festung Cartagena, welche noch in den Händen der Spanier war, wurde dadurch ernstlich bedroht. Bald darauf, im März, kündigte Bolivar den Waffenstillstand, und Ende April griff er mit Paez die Stellung der spanischen Hauptmacht an, während andere Patrioten gegen Carácas zogen. Am 24. Juni 1821 wurde Latorre bei Carabobo völlig geschlagen. Verschiedene spanische Abtheilungen mußten sich ergeben. Carácas und später Cartagena fielen den Siegern in die Hände. Latorre mit den Resten seiner Macht mußte sich nach Puerto Cabello flüchten. Auch der Isthmus von Panama schloß sich der Republik Kolumbien an.

Das Schicksal der spanischen Herrschaft in diesen Gegenden war damit besiegelt. Eine Anzahl kleiner Erfolge, welche die spanischen Truppen 1822 über Offiziere Bolivars an der Küste errangen, änderten daran nichts, da die spanische Regierung sie besonders infolge der heimischen Wirren und der Mißwirthschaft in den noch treuen Kolonien Cuba und Puertorico nicht ausnützen konnte. 1823 fielen nacheinander Maracaibo und Puerto Cabello den Patrioten in die Hände, nachdem Bolivar durch Ankauf einiger Kriegsschiffe in England und Holland in die Lage gekommen war, ihnen die von Seiten der spanischen Flotte zufließende Hülfe abzuschneiden. Noch vor diesen Siegen hatte Bolivars Macht neuen Zuwachs im Süden gewonnen. Der von ihm den Patrioten von Guayaquil zu Hülfe gesandte General Sucre eroberte mit ihnen die Stadt Quito im Mai 1822. Obwohl diese Landschaft einem Anschluß an Kolumbien durchaus abgeneigt war, wurde sie von Bolivar mit sanfter Gewalt dazu gezwungen. Der von ihm geschaffene Freistaat reichte damit von Peru bis zur Mündung des Orinoko.

In denselben Jahren wurde der spanischen Herrschaft in Peru ein Ende bereitet. Die in Wohlstand und Bequemlichkeit lebende

Bevölkerung war hier inmitten der Kämpfe der Nachbarschaft ganz ruhig geblieben und hatte nirgends Patriotenparteien gegründet. Hätte Ferdinand VII., wie ihm von verschiedenen Seiten gerathen war, hier seine Kräfte konzentrirt, würde er diese Kolonie sicher und vielleicht noch mehr gerettet haben. Aber gerade die Erkenntniß dieses Umstandes bewog die in Chile, Argentinien und Kolumbien siegreichen Aufständischen der Verjagung der Spanier aus Peru um so größere Aufmerksamkeit zu widmen. Sie waren sich darüber klar, daß, so lange hier die spanische Herrschaft einen festen Rückhalt besaß, ihre theuer erkämpfte Freiheit immer bedroht sein und ihrem wirthschaftlichen Emporkommen immer große Schwierigkeiten bereitet werden würden. San Martin, Bolivar und ihre Freunde hatten daher seit Langem einen Angriff auf Peru ins Auge gefaßt. Schon 1819 wollte der erstere ihn mit Hülfe Argentiniens ausführen. Er wurde damals durch innere Wirren in Buenos Ayres daran gehindert, aber er setzte wenigstens Alles daran, den Handel Perus zur See lahm zu legen und seine Einnahmen nach Kräften zu schwächen. Mit Hülfe der von Lord Cochrane geführten Flotte gelang das auch in hohem Maße. Während die Anforderungen der verschiedenen Landestheile an den Vizekönig Pezuela infolge des unausgesetzten Vordringens der Patrioten immer höher wurden, sanken die Eingänge in den Staatskassen in erschreckender Weise. Noch hoffte der Vizekönig auf eine Hülfe zur See von Spanien, da erreichte ihn die Nachricht von der Revolution in Cadix und stürzte ihn in volle Rathlosigkeit. Durch Steuerhöhungen und Soldverkürzungen suchte er Mittel aufzutreiben, erregte aber hauptsächlich das Mißfallen der ruhigen Bevölkerung. Daß er zögerte, die Verfassung von 1812 zu beschwören und durchzuführen, erregte ebenfalls Verstimmung.

Die Lage war daher für die spanische Regierung in Peru ziemlich unerquicklich, als Anfang September 1820 San Martin mit 4000 Mann südlich von Lima landete. Er hatte diesen Schritt hauptsächlich in der Erwartung gethan, daß bei der Unzufriedenheit der Landbevölkerung zahlreiche Schaaren zu seinen Fahnen strömen und ihn so in den Stand setzen würden, den überlegenen Kräften Pezuelas entgegenzutreten. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, und San Martin wagte daher keinen Angriff auf Lima. Aber ebenso wenig konnte sich Pezuela zu einem kräftigen Vorstoß entschließen. Statt mit seiner weit zahlreicheren Macht den Feind aus dem Lande

zu werfen, begann er zu verhandeln. Natürlich kam dabei nichts heraus; aber beide Theile scheuten auch jetzt noch den Kampf. San Martin sandte nur eine Reiterkolonne ins Innere, um das zur Erhebung zu bringen und blieb an der Küste. Er wartete Zuzug vom Innern ab. Der Vizekönig seinerseits blieb ruhig in Lima und ließ den Dingen ihren Gang. Dieser gestaltete sich denn sehr bald für ihn ungünstig genug. Lord Cochrane nahm auf der Rhede von Callao ein großes Kriegsschiff mit 40 Kanonen direkt unter den Geschützen der Festung weg. Guayaquil empörte sich, desgleichen die Provinz Trujillo. Die von Quito erwartete Hülfe wurde damit von Lima abgeschnitten. Ein ganzes Bataillon, das aus Venezuelanern gebildet war, ging zu den Chilenen über; zahlreiche kreolische Offiziere thaten dasselbe. Zwar gelang es den Spaniern, verschiedene kleine Erhebungen im Lande niederzuwerfen, aber ihre Lage wurde immer schlimmer, und im selben Maße wuchs die Unzufriedenheit mit Pezuela. Im Januar 1821 wurde er von den Offizieren veranlaßt, abzudanken und dem General Laserna das Kommando zu übergeben. Der Stadtrath von Lima war trotz der Unthätigkeit San Martins so entmuthigt, daß er eine ehrenvolle Kapitulation vorschlug. So weit mochte Laserna nicht gehen, aber zu einer kräftigen Defensive konnte er sich so wenig wie Pezuela entschließen. Als ein Kommissar aus Madrid eintraf, begann er wieder Verhandlungen mit den Feinden. Ein Waffenstillstand wurde geschlossen, und San Martin erklärte sich bereit, die Feindseligkeiten einzustellen, wenn Peru unabhängig erklärt und als Königreich von einem spanischen Prinzen verfassungsmäßig regiert werde. Die spanischen Offiziere waren indessen nicht dazu zu bewegen, auf das Zugeständniß der Unabhängigkeit Perus einzugehen, und so begann der eigenartige Krieg aufs Neue.

Jetzt stritten sich Vizekönig, Stadtrath und Bevölkerung untereinander. Das Land begann sich unter dem Einflusse der chilenischen Agenten zu erheben. Freischaaren entstanden, und schließlich fanden die Spanier die Stellung in Lima nicht mehr haltbar. Anfang Juli 1821 zogen sie nach dem Innern, während San Martin nun in der Hauptstadt einzog, die Unabhängigkeit des Landes ausrief und die oberste Leitung übernahm. Noch besaßen die Spanier damals die feste Hafenstadt Callao und ihre Provinzen im Innern. Aber allzulange hätten sie sich da wohl kaum behauptet, wenn der Krieg

gegen sie zielbewußt und folgerichtig fortgesetzt worden wäre. Leider traten jedoch damals Seiten von San Martins Charakter zutage, welche die Einheit unter den Angreifern stark gefährdeten. San Martin machte Miene, die Rolle eines Souverains von Peru zu spielen. Er vertheilte eine halbe Million Pesos, die er sich von Lima zahlen ließ, an seine Offiziere, um sich ihre Treue zu sichern, machte den Versuch, Lord Cochrane zu bewegen, die Flotte an ihn zu verkaufen, und als das abgelehnt wurde, die Marineoffiziere zur Desertion zu bewegen. Persönlich ergab er sich einem wilden Genußleben und ruinirte durch Branntwein, Opium und Weiber seine Gesundheit. Ganz unfähige Menschen bildeten seine Umgebung. So schwächlich und energielos war seine Herrschaft, daß der spanische General Canterac ungehindert mit 3000 Mann aus den Anden nach dem blockirten Callao gelangen und von dort mit den Staatskassen wieder wohlbehalten in die Berge zurückkehren konnte! Der Zwist zwischen San Martin und dem treu zu Chile haltenden Lord Cochrane wurde so arg, daß letzterer, um Sold für seine Leute zu bekommen, ein Schiff San Martins wegnehmen mußte! Um sich Rückhalt zu verschaffen, suchte San Martin in London eine Anleihe abzuschließen und bat England sogar, Peru einen Monarchen zu geben. Zum Zwecke der Füllung der Kassen schränkte er die Handelsfreiheit bald durch Gesetze, nicht viel besser als die einstigen spanischen, ein und belastete Alles mit Steuern. Die widerstrebenden Elemente, wie der Erzbischof, wurden verbannt, die Presse geknebelt. Die großen Landbesitzer wurden durch Einstellung ihrer Sklaven in das Heer schwer geschädigt, das Vermögen der öffentlichen Anstalten beschlagnahmt und sonstige Eingriffe in das Privateigenthum verübt. Das baare Geld verschwand bei dieser Wirthschaft und mußte durch Papier mit Zwangskurs ersetzt werden. Dazu kam die stetige Bedrohung und Belästigung aller Spanier im Lande, die noch zunahm, als Anfang 1822 die im Innern stehende spanische Macht von der Mißwirthschaft San Martins Nutzen zu ziehen und gegen ihn Vorstöße zu machen begann.

Im Frühjahr 1822 war San Martins Ansehen allgemein zerstört und die Fortdauer seiner Macht höchst bedenklich für die Lage der anderen befreiten Staaten geworden. Die Blicke der Patrioten richteten sich auf Bolivar und Sucre, welcher soeben Quito erobert hatte. San Martin selbst fühlte den Boden unter seinen

Füßen wanken und sah sich nach neuen Stützen um. Nachdem neue Versuche, Cochrane für sich zu gewinnen oder nach den Philippinen zu senden, gescheitert waren, wandte er sich an Bolivar, mit dem er am 26. Juli in Guayaquil eine persönliche Zusammenkunft hatte. Während seiner Abwesenheit erhob sich der Stadtrath von Lima gegen die Kreaturen des abwesenden Protektors, setzte sie ab und bat Bolivar um Hülfe. Als San Martin das erfuhr und gleichzeitig sich überzeugt hatte, daß er auf Bolivar nicht im geringsten rechnen könne, dankte er ab, berief endlich einen Kongreß und kehrte im September 1822 nach Chile zurück. Er hat später noch eine Zeit lang in Argentinien gegen die Brasilianer gefochten und ist dann nach Europa gegangen.

In Peru leitete nach San Martins Verschwinden der Kongreß die Geschäfte. Er übertrug die Exekutivgewalt einer Junta aus drei Gliedern. Diese benahm sich so ungeschickt und unfähig wie möglich und brachte nicht nur im Innern Alles in Verwirrung, sondern operirte auch so schlecht gegen die Spanier, daß diese neuen Muth faßten und gegen Lima selbst vorgingen. In der Noth wurde die Junta beseitigt und der Oberst Riva Aguero an die Spitze des Landes gestellt. Er begann sofort das Versäumte und Verfehlte nach Kräften gut zu machen, zog das Papiergeld ein, setzte Callao und die Flotte in Stand, vermehrte das Heer, suchte Hülfe bei den Nachbarn und entwarf einen großen Feldzugsplan. Das Unglück war nur, daß der Kongreß in seiner Mehrheit ihm sehr feindlich gesinnt war, und daß Bolivar, welcher auf seine Bitte den General Sucre mit einigen Tausend Mann nach Callao gesandt hatte, den Wunsch hegte, die volle Befreiung Perus seinerseits zu vollenden. Zu diesem Zwecke rieth Sucre dem Präsidenten Aguero, alle verfügbaren Kräfte nach dem Süden zu senden und dort gegen die Königlichen vorzugehen. Aguero folgte diesem Vorschlage. Kaum war das aber geschehen, so erschien General Canterac und nahm das wehrlose Lima weg. Die Behörden mußten nach Callao flüchten und ernannten über des Präsidenten Kopf weg Sucre zum Oberbefehlshaber. Schon vorher war Bolivar zur Oberleitung des Krieges eingeladen worden, aber er hielt die Dinge noch nicht für reif. Erst nachdem die Spanier die peruanischen Truppen im Süden geschlagen hatten, und ein großer Theil des Landes wieder in die Hände des Vizekönigs Laserna gefallen, als Aguero von dem Kongreß abgesetzt und zum Tode ver-

urtheilt war, schien Bolivar der Moment zu seinem Erscheinen gekommen. Am 1. September 1823 zog er in dem inzwischen von den Spaniern wieder aufgegebenen Lima ein und übernahm die höchste Gewalt. Alle Welt sah in ihm den Retter und Helfer, denn das Elend war groß, Handel und Verkehr stockten, Räuber machten alle Straßen unsicher, baar Geld war verschwunden, die Verwirrung war unbeschreiblich.

Die Hoffnung mancher Patrioten, daß Bolivar nun sogleich den Spaniern den Garaus machen werde, erfüllte sich indessen keineswegs. Die Macht Lasernas war zu stark, und Bolivar wollte ihr nicht entgegentreten, so lange er seiner Sache nicht sicher war. Er erbat dringend Hülfe in Chile und Kolumbien und benutzte die Zwischenzeit, um den Gegensatz, der bei den Spaniern zwischen den konstitutionellen und den absoluten Monarchisten und den Generalen Laserna und Olañeta vorhanden war, möglichst zu verschärfen. In Chile verweigerte man indessen aus Eifersucht auf Bolivar weitere Hülfe, auch in Kolumbien zögerte man, und als ein argentinisches Neger-Regiment in Callao meuterte und die Spanier rief, und Canterac plötzlich im Februar 1824 vor Lima erschien, mußte Bolivar schleunigst nach Guayaquil zurückgehen.

Noch einmal schien Peru für Spanien gesichert, und die weitgehendsten Hoffnungen wurden laut. Aber gerade in diesem Augenblicke trugen Bolivars Umtriebe im spanischen Heer ihre Früchte. Olañeta empörte sich gegen Laserna. Er rief gemäß den Vorgängen in Spanien, wo Ferdinand VII. mit Hülfe der Franzosen der Verfassungspartei Herr geworden war, das absolute Königthum aus und verlangte des Vizekönigs Abdankung. Von Spanien aus wurden diese Schritte allerdings mißbilligt und Laserna bestätigt, aber in der Zwischenzeit gab die Verwirrung im königlichen Lager Bolivar Zeit, die frühere Scharte auszuwetzen. Er sammelte im nördlichen Peru ein Heer und sandte Sucre mit einer ansehnlichen Macht über die Anden. Anfang August musterte er seine sämmtlichen Truppen bei Pasco, lieferte dem entgegenrückenden Canterac einige Treffen und bezog dann Winterquartiere südlich von Cuzco. Während er selbst nach Lima ging, um Sendung weiterer Truppen von Kolumbien zu betreiben, wurde das unter Sucre zurückgelassene Heer von Laserna mit überlegener Macht angegriffen. Die Patrioten hielten sich für verloren, aber das Glück wollte ihnen am 9. Dezember 1824

bei Ayacucho so wohl, daß binnen wenigen Stunden das spanische Heer zersprengt wurde und der Vizekönig Laferna gefangen in ihre Hände fiel. Er unterschrieb eine Kapitulation und versprach Räumung des Landes. Im März 1825 wurde auch Olañeta geschlagen, später fiel Callao, und die spanische Herrschaft war auch in Peru vernichtet. Ein spanisches Geschwader, welches seit 1824 an der peruanischen Küste kreuzte, war von der meuternden Besatzung theils nach Mexiko, theils nach Chile geführt und dort den Behörden übergeben worden. Der letzte Stützpunkt der Spanier in jenen Gewässern, die Insel Chiloé, fiel Anfang 1826 den Chilenen in die Hände.

Schon vor der Entscheidung in Peru hatte die Krone der spanischen Kolonien, Mexiko, gleichfalls die Unabhängigkeit errungen. Die Nachrichten von der spanischen Revolution haben auch hier den Ausschlag gegeben. Schon war nach dem Niederwerfen der von Hidalgo begonnenen Erhebung hier eine stille, aber lebhafte Bewegung für Loslösung von Spanien infolge der Propaganda der ins Heer eingestellten Patrioten entstanden, aber zu einem neuen Ausbruch wäre es wohl so bald ohne das erwähnte Ereigniß nicht gekommen. Im Sommer 1820 traf in Mexiko der Befehl der revolutionären spanischen Regierung ein, die Verfassung von 1812 aufs Neue zu verkünden. Der Vizekönig, die Audiencia, die Freunde Spaniens wollten hiervon nichts wissen. Sie erinnerten sich noch der schlimmen Wirkungen, welche diese Verfassung hier 1812 geübt hatte. Der Vizekönig hatte überdies geheime Weisungen von Ferdinand VII., die Verfassung nicht einzuführen und ihm Mexiko als Asyl zu erhalten. Um so lebhafter drängten alle Kreolen und freiheitlich gesinnten Männer auf Durchführung des Befehls der Madrider Regierung; und als der Vizekönig Apodaca zögerte, proklamirten sie selbst die Verfassung und setzten Preßfreiheit und Wahl der Abgeordneten zu den verschiedenen inneren Körperschaften und den Cortes durch. Diese Vorgänge erbitterten die streng Königlichen aufs Aeußerste, und als die von den Cortes dekretirte Aufhebung der Klöster auch die Geistlichkeit gegen die neue Madrider Regierung erregt hatte, beschlossen der Vizekönig und seine Anhänger die Verfassung wieder aufzuheben. Um sich aber den Anschein zu geben, dazu gezwungen gewesen zu sein, wollten sie einen kleinen Aufstand künstlich veranstalten. Das Werkzeug dabei sollte der frühere Insurgent und spätere Offizier Iturbide sein, ein höchst ehrgeiziger Mann, der die

Gunst des Vizekönigs durch eine demonstrativ zur Schau getragene Frömmigkeit gewonnen hatte. Er wurde von Apodaca an die Spitze der Truppen gestellt und sollte durch eine Erhebung des Heeres den Vizekönig anscheinend zwingen, die Verfassung abzuschaffen.

Kaum hatte aber Iturbide die Truppen in der Hand, so verband er sich mit dem letzten noch thätigen Patriotenführer Guerrero und erließ am 24. Februar 1821 eine Proklamation, worin er sehr wider die Verabredungen mit dem Vizekönig den Plan der Gestaltung Mexikos zu einer unabhängigen konstitutionellen Monarchie aufstellte. Die Krone sollte erst Ferdinand und seinen Brüdern, im Falle ihrer Weigerung irgend einem Prinzen einer regierenden Familie angeboten werden; alle bürgerlichen Unterschiede zwischen Europäern und Amerikanern, Weißen und Farbigen sollten fallen, die katholische Religion die herrschende und die Rechte des Staates erhalten bleiben. —

Dieses Programm, welches durch die Vermeidung gewaltsamer Umwälzungen, Begünstigung der einflußreichen Kirche und Vermittelung aller Gegensätze ohne Weiteres großen Anklang finden mußte, war auf Veranlassung einer vornehmen Freundin Iturbides von dem Licenciaten Espinosa de los Monteros entworfen. Der Umstand, daß von den 35 Regimentern Mexikos 24 aus Einheimischen bestanden, die auf Iturbides Seite traten, sicherte seinem Plan ohne Weiteres den Erfolg. Schon im Juli war mit Ausnahme der Hauptstadt und von Vera Cruz das ganze Land auf Iturbides Seite und feierte ihn als Befreier. Der rathlose Vizekönig wurde von seiner Umgebung abgesetzt. An seine Stelle trat ein von den Cortes in Spanien gesandter, ziemlich zweideutiger Mann Don Juan O'Donoju, welcher am 24. August 1821 zu Cordova mit Iturbide einen Vertrag unterzeichnete, worin er namens der spanischen Regierung den Plan Iturbides rundweg annahm. Eine Junta, in die er selbst eintrat, übernahm die provisorische Regierung, bis Ferdinand und Spanien sich geäußert haben würden. Die Stadt Mexiko wurde Iturbide übergeben, auch Yukatan und Guatemala unterwarfen sich ihm. Als O'Donoju bald darauf am gelben Fieber starb, war der einzige Vertreter Spaniens in Mexiko der in Ulloa eingeschlossene General Davila.

Die Madrider Cortes hatten inzwischen den amerikanischen Dingen wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die Liberalen waren anscheinend von der Ansicht beseelt, daß die Durchführung der Ver-

fassung von 1812 ohne Weiteres die Kolonien voll zufriedenstellen und die ganze Unabhängigkeitsbewegung beseitigen werde. Bis die verfassungsmäßig gewählten Abgeordneten der Kolonien in Madrid ankamen, ließ man sie durch 30 Ersatzmänner vertreten, während sie auf 90 Anspruch gehabt hätten, und lehnte alle Beschwerden der Amerikaner dagegen ab. Den Wünschen der Kolonien in Bezug auf Freiheit ihres Handels entgegenzukommen, zeigten die Cortes so wenig Neigung wie die früheren Regierungen. Ueber das, was überhaupt in der Kolonialsache zu thun sei, zeigten sie volle Unschlüssigkeit. Bald rüsteten sie Schiffe und Soldaten und suchten die amerikanischen Abgeordneten zu verdächtigen, dann ertheilten sie den Insurgenten wieder Amnestie. Die Nachricht von den Vorgängen in Mexiko gab Veranlassung zu langen, aber erfolglosen Berathungen. Im Juni 1821 verlangten 45 amerikanische Abgeordnete Anerkennung der Unabhängigkeit der Kolonien unter Gewährung verschiedener Begünstigungen an das Mutterland von Seiten derselben. Amerika sollte in drei Reiche: Neuspanien, Kolumbien und Peru mit Chile und Argentinien getheilt, in jedem die Regierung einer besonderen Delegation mit eigenem Ministerium, Staatsrath und Obergericht übertragen und der Handel mit Spanien ebenso wie der innerhalb der Provinzen jedes Reiches behandelt werden.

Die Spanier dachten aber nicht an Gewährung solcher Zugeständnisse. Im Herbst 1821 schlossen sie die Vertreter für die Kolonien, wo keine Wahlen erfolgt waren, von den Sitzungen aus und griffen die Rebellen heftig an. Als die Nachricht von dem Vertrage von Cordova kam, war die Regierung geneigt, wenigstens Handelsfreiheit zu gewähren und die Gesetze, betreffend Kirche und Klöster für Mexiko, zu suspendiren. Aber die Cortes wollten diese Vorschläge nicht einmal erörtern und erklärten den Vertrag von Cordova für nichtig, beschlossen mit allen Mitteln den Besitz der Kolonien zu behaupten und sandten nur eine Kommission zur Verhandlung nach Mexiko. Den europäischen Mächten wurde Anfang 1822 mitgetheilt, daß man jede Anerkennung der Unabhängigkeit der Kolonien als Vertragsverletzung betrachte.

Diese Beschlüsse blieben natürlich wirkungslos. Der Vertrag von Cordova war, als sie erfolgten, im Wesentlichen schon durchgeführt, und Spanien besaß nicht die Macht, dagegen etwas Wirksames zu thun. Iturbide, gestützt auf einen Theil des Heeres, die

Geistlichkeit und den Pöbel, war vollständiger Herr der Situation. Auch die, welche seine Stellung mit Eifersucht betrachteten und welche ehrlich eine volle Republik wollten, zogen seine Herrschaft einem neuen Bürgerkriege vor. Der ehrgeizige General benutzte das. Am 18. Mai 1822 rief ihn eine Schaar Soldaten und Pöbel zum Kaiser Augustin I. aus. Am folgenden Tage ließ er sich in dieser Würde von den Cortes bestätigen. — Aber dieser Schritt, obwohl ihn die Provinzen ohne Weiteres gut hießen, diente doch nicht zur Stärkung des Ansehens Iturbides. Er wollte das Heer verstärken, seine Freunde reichlich belohnen, seine Familie ausstatten und durch Prunk sein Ansehen bei den Massen heben wie durch Spenden neue Anhänger gewinnen. Der Kongreß wollte aber von alledem nichts wissen. Iturbide mußte ihn schließlich aufheben und eine neue Verfassung entwerfen. Die Vereinigten Staaten erkannten dazu noch den neuen Kaiser nicht an. Die Kolumbier thaten ernstliche Schritte zu seinem Sturze. Es kam hierzu, daß infolge der unsicheren Lage die Volkswirthschaft Mexikos in immer größere Bedrängniß gerieth. Die spanischen Kaufleute verließen das Land, die Silberproduktion ging enorm zurück. Riesige Zölle hielten die Einfuhr fremder Waaren auf. Räuber belästigten die Straßen. Iturbide beschlagnahmte nicht nur Stiftungen und öffentliche Fonds, sondern auch die von Kaufleuten fortgeschickten Summen.

Alle diese Gewaltmaßregeln und Steuern deckten nicht die nothwendigsten Ausgaben. Die Truppen, denen sonst jede Willkür gestattet war, konnten nicht bezahlt werden. Ein Versuch, in England eine Anleihe abzuschließen, scheiterte. So entstand unter den Iturbides Herrschaft stützenden Truppen bald dieselbe Unzufriedenheit wie unter der Bevölkerung, und als Ende 1822 der Kaiser mit einigen der Offiziere in Konflikt gerieth, brach in Vera Cruz eine Empörung aus. Statt sie sogleich persönlich zu unterdrücken, zögerte Iturbide. Das benutzten die mit seiner Gewaltherrschaft unzufriedenen Parteien. Auf ihr Betreiben verbündeten sich die gegen Vera Cruz gesandten Generale, darunter Leute, die Iturbide Alles verdankten, mit den Aufständischen und zogen gegen Mexiko. Nun verließen den Kaiser alle seine Freunde. In dieser Lage entschloß er sich, den früher von ihm aufgelösten, ihm feindlichen Kongreß wieder zu berufen, und theilte ihm bald nach der Eröffnung seine Abdankung mit. Der Kongreß, damit nicht zufrieden, nahm die Abdankung nicht an und

erklärte Iturbides ehemalige Kaiserwahl überhaupt für nichtig. Außerdem hob er die Bestimmung des Vertrages von Cordova über die Berufung eines bourbonischen Prinzen nach Mexiko auf. Iturbide wurde aus dem Lande verwiesen, und ein Triumvirat übernahm die Regierung.

Die Verwirrung in Mexiko wurde durch diese Schritte freilich nur noch schlimmer. Das Land spaltete sich in Parteien, die sich heftig bekämpften. Die Provinzen erklärten sich unabhängig und schufen sich eigene Parlamente. Die Anhänger einer centralistischen Regierung wurden vollständig in den Hintergrund gedrängt. Allmählich begann sich das Land trotz dieser Wirren zu beruhigen und wieder aufzublühen. Da erschien, wohl getäuscht durch Freunde, welche die Lage nicht übersahen, im Sommer 1824 Iturbide nochmals in Mexiko, um, wie er schrieb, hier gegen eine angeblich spanische, von der heiligen Allianz unterstützte Expedition mitzufechten. Als der Kongreß davon hörte, erklärte er ihn, undankbarerweise, für vogelfrei, und der kaum Gelandete wurde in der That standrechtlich erschossen.

Die Republik der Vereinigten Staaten von Mexiko war jetzt begründet. Ihre der nordamerikanischen nachgebildete Verfassung wurde im Oktober 1824 verkündigt. Die Spanier hielten sich zwar noch bis 1826 im festen San Juan de Ulloa, beunruhigten den Verkehr mit Vera Cruz und suchten den Frieden gelegentlich zu stören. Dann aber schlossen die Mexikaner, welche 1824 und 1825 Anleihen in London abgeschlossen und eine Flotte gegründet hatten, das Fort ein und hungerten es aus. Ein ernstlicher Versuch Spaniens, dieses reichste Tochterland zurückzugewinnen, hat nicht mehr stattgefunden. Seinen vollständigen Verlust hat es zweifellos besonders durch seine Hartnäckigkeit verschuldet, den Wünschen der Kreolen nicht durch Errichtung einer Sekundogenitur und Herstellung eines Bundesverhältnisses entgegenzukommen.

Diese Hartnäckigkeit Spaniens hat auch sehr wesentlich zur Gestaltung der Dinge in Argentinien beigetragen. Trotz der hier errungenen Erfolge waren doch die umsichtigsten Politiker von Buenos Ayres bis 1820 davon überzeugt, daß das Volk noch für lange einer kräftigen Herrscherhand bedürfe. 1817 hat der argentinische Geschäftsträger in London allen europäischen Staaten erklärt, daß Argentinien zu allen Opfern bereit sei, wenn es nur seine Selbständigkeit bewahre.

1819 verhandelten argentinische Staatsmänner mit Brasilien wegen Berufung Dom Miguels und mit Frankreich wegen Ernennung Louis Philipps von Orleans zum König. Später wurden noch andere Prinzen ins Auge gefaßt. Der damalige Leiter Argentiniens, Puyrredon, ein geborener Schweizer, übte ebenso wie in den anderen Staaten Bolivar, O'Higgins und San Martin eine vollständige Diktatur aus. Als er Mitte 1819 gestürzt und die Furcht vor einer Expedition Spaniens geschwunden war, entstand eine derartige Verwirrung und Unordnung im Lande, daß die Ansicht der von der Nothwendigkeit einer Monarchie überzeugten Politiker dadurch voll bestätigt zu werden schien. Indessen kam bald ein sehr fähiger Mann, Bernardino Rivadavia, ans Ruder, der Ordnung und Ruhe herstellte, den Wohlstand des Landes hob und dadurch den Bestand der jungen Republik zu Anfang der zwanziger Jahre so sicherte, daß die monarchischen Pläne von selbst fielen.

Doch blieb auch damals Argentinien noch bereit, Spanien, falls es seine Selbständigkeit anerkannte, große Vortheile einzuräumen, die es über den Verlust seiner Herrschaft wohl hätten trösten können. Es bot 1823 zwei von der spanischen Regierung entsandten Kommissaren 100 Millionen Francs an, falls Spanien seine Unabhängigkeit zugestehe. Die erwähnten Kommissare, welche sich an Ort und Stelle von den geringen Aussichten einer Wiederherstellung der spanischen Herrschaft überzeugt hatten, schlossen auf dieser Basis mit Argentinien am 4. Juli 1823 einen achtzehnmonatlichen Waffenstillstand. Aber weder die Cortes konnten sich zur Genehmigung des Abkommens entschließen noch nahm der damalige Vizekönig Perus, Laserna, es an. Der Letztere verlangte zunächst Rückziehung der mit den Chilenen zusammen im oberen Peru thätigen argentinischen Truppen und Anerkennung der spanischen Hoheit über Peru. Trotz der Schärfe dieser Bedingungen verhandelten die Bevollmächtigten von Buenos Ayres weiter. Aber gerade damals wurde die Intervention Frankreichs zu Gunsten Ferdinands VII. und der Sieg der absoluten Monarchie in Spanien bekannt und damit schwand jede Aussicht auf Verständigung. Die absoluten Monarchisten waren jedem Kompromiß abgeneigt. In den Cortes von 1823 waren doch wenigstens einige besonnene Männer gewesen, welche es für besser hielten, mit den Kolonien zu einer friedlichen Verständigung zu kommen als durch theuere Expeditionen sie sich immer weiter zu ent-

fremden. Sie hatten am 2. August 1823 vorgeschlagen, die abgefallenen Kolonien zur Sendung von Delegirten an einen neutralen Ort in Europa aufzufordern und mit ihnen im Nothfall selbst unter Anerkennung der Selbständigkeit Frieden zu schließen. Der Antrag war allerdings ohne lange Debatte abgelehnt worden, aber daß er überhaupt von der betreffenden Kommission gestellt wurde, ließ die Hoffnung auf eine spätere friedliche Verständigung zu. Ferdinand VII. trieb durch seine kurzsichtige und hartnäckige Zurückweisung aller von Amerika erhobenen Ansprüche die Argentinier wie die anderen Patrioten zur selbständigen Sicherung ihrer Freiheit und zur Vernichtung der letzten Reste der spanischen Herrschaft.

Sechstes Kapitel.

Trotz der Tapferkeit und Entschlossenheit, welche die spanischen Amerikaner in ihrem Freiheitskriege bewiesen haben, ist es übrigens doch recht fraglich, ob sie so rasch zum Siege gekommen wären, wenn sie nicht mittelbare und unmittelbare Unterstützung bei fremden Staaten gefunden hätten. Es ist erwähnt worden, wie schon beim ersten Anfang der Bewegung England und die Vereinigten Staaten im Interesse ihres Handels und aus politischen Gründen für die spanischen Kolonien Sympathien gezeigt haben. Die Vereinigten Staaten erhielten und bewiesen solche während der ganzen Zeit der Bewegung, doch waren sie damals nicht reich und mächtig genug, um den Patrioten entscheidende Unterstützung zu gewähren. Sie drängten vielmehr England, das zu thun. Das Londoner Kabinet zögerte indessen, da es mit Spanien durch den gemeinsamen Kampf gegen Napoleon in enge Verbindung gekommen war und aus ihm große Vortheile zog, offen für die spanischen Kolonien einzutreten. Es duldete, daß seine Kaufleute und Schiffer lebhaften Verkehr mit den Aufständischen anknüpften, daß die Börse ihnen Geld lieh und Tausende von Engländern als Soldaten in den Dienst der Patrioten traten, aber es mischte sich in den Kampf nicht weiter ein. Castlereagh verbot sogar eine Zeit lang die Anwerbung englischer Söldner für Südamerika.

Anfang der zwanziger Jahre, als Spanien zu Frankreich zu neigen begann, änderte sich das. Die Handelsflagge der verschiedenen

Kolonien wurde von England ebenso wie die unabhängiger Staaten behandelt und 1822 legte es in Madrid Beschwerde über die spanischen Kaperschiffe ein, welche unter dem Vorwand der Blockade des Festlandes von Südamerika fremde Kauffahrer wegnahmen. Um dieselbe Zeit beschloß der nordamerikanische Kongreß auf Antrag des Präsidenten Monroe, die Unabhängigkeit der spanischen Kolonien anzuerkennen. Schon Ende 1822 wurde dann auf Grund dessen Kolumbien von den Vereinigten Staaten als selbständiger Staat anerkannt. In Europa, wo die monarchischen Reiche noch immer einen Sieg Spaniens erhofften, machte dieses Ereigniß den allergrößten Eindruck. Aber statt die kontinentalen Staaten zur Nacheiferung zu veranlassen, bewog es sie vielmehr 1823 auf dem Kongreß zu Verona, eine Einmischung zu Gunsten Spaniens ins Auge zu fassen. Nur England betheiligte sich an dieser kurzsichtigen Politik nicht. Es erklärte auf dem Kongresse, daß es bereits, um der Seeräuberei in den amerikanischen Gewässern zu steuern, die thatsächliche Existenz der amerikanischen Staaten habe anerkennen und mit ihnen Verträge schließen müssen, und deutete an, daß es auf diesem Wege noch weiter gehen werde. Und als nach dem Siege Ferdinands VII. mit Hülfe Frankreichs über die Konstitutionellen von neuen Expeditionen nach Amerika die Rede war, sprach England in Paris Ende 1823 offen aus, daß es, im Falle Spanien bei seinen Gewaltmaßregeln Unterstützung finde oder seine alten Handelsbeschränkungen wieder einführen wolle, ohne Weiteres die Unabhängigkeit der amerikanischen Staaten anerkennen werde. Frankreich wollte England wenigstens zur Regelung der Sache auf einem allgemeinen europäischen Kongresse geneigt machen. Lord Canning erklärte jedoch dem Minister Polignac rundweg, daß er in dieser Frage auf keine Berathung mit den anderen Mächten eingehen könne, da ihre Interessen dabei weniger als die Englands berührt würden. Die Vereinigten Staaten standen vollständig auf Englands Seite und der Präsident Monroe benutzte die Gelegenheit, um im Dezember 1823 bei Eröffnung des Kongresses, die Einmischung Europas in amerikanische Angelegenheiten überhaupt als unzulässig zu erklären. Er sagte: es sei unmöglich, daß die europäischen Mächte ihr politisches System auf irgend einen Theil Amerikas ausdehnen könnten, ohne Amerikas Glück und Frieden zu stören; unmöglich daher, daß Amerika dies gleichgültig sehen sollte. Er fügte hinzu: daß die Kontinente Amerikas infolge der freien und

unabhängigen Lage, die sie angenommen hätten und behaupteten, hinfort nicht weiter als Gegenstände für künftige Kolonisation durch irgend eine europäische Macht könnten angesehen werden!

In den Augen der Welt war jetzt die Unabhängigkeit der spanischen Kolonien eine feststehende Thatsache. Ihre Papiere fanden auf dem Geldmarkt freundliche Aufnahme. Als Ferdinand VII. Ende Dezember 1823 die Großmächte zu einer Konferenz nach Paris lud, um die Angelegenheit der Kolonien zu schlichten, lehnte England die Theilnahme rundweg ab und erklärte jede Verhandlung für zwecklos, die nicht von der Thatsache der Unabhängigkeit ausgehe. Trotz dessen stimmten die anderen Mächte der Konferenz zu und England wurde im Mai 1824 nochmals dazu eingeladen. Aber Lord Canning lehnte nochmals die Theilnahme ab und erklärte, in der Sache ohne Groll aber auch ohne Rücksicht auf den spanischen Hof nach eigenem Gutdünken handeln zu wollen. Er sandte jetzt, was er bisher immer noch vertagt, englische Konsuln nach den südamerikanischen Staaten, schloß mit Argentinien einen Handelsvertrag, der die Anerkennung der Selbständigkeit einschloß und knüpfte ähnliche Verhandlungen mit Kolumbien, Mexiko und Chile an. Am 1. Januar 1825 theilte er den fremden Mächten mit, daß England auf Grundlage der Anerkennung der Selbständigkeit Geschäftsträger nach Kolumbien, Mexiko und Argentinien schicke und Handelsverträge abschließe. Vergebens klagten die kontinentalen Mächte über diese Unterstützung der Revolution durch England und vergebens protestirte Spanien in einer langen Note. Die Unabhängigkeit der südamerikanischen Staaten war jetzt eine unwiderrufliche Thatsache.

Die spanischen Amerikaner sind übrigens, während sich diese Vorgänge in Europa abspielten, auch nicht unthätig geblieben. So lange ihnen ein neuer Angriff von dem alten Mutterlande oder der die Revolution bekämpfenden heiligen Allianz drohte, waren sie bemüht, sich gegen eine derartige Intervention zu rüsten und zu verbünden. Sie strebten zu diesem Zwecke einer Vereinigung aller ehemals spanischen Kolonien an. Der Plan wurde besonders von Kolumbien aus betrieben, wo man schon im Sommer 1822 anläßlich des Bündnisses mit Peru die Berufung eines Generalkongresses der südamerikanischen Staaten nach Panama ins Auge gefaßt hatte. Der Kongreß sollte alle Zwiste zwischen ihnen entscheiden und vermitteln, die Verträge auslegen und der Mittelpunkt bei gemeinsamer

Gefahr sein. Im Sommer 1823, als nach dem Einrücken Frankreichs in Spanien die Gefahr einer Expedition aus Spanien wuchs, erneuerte Kolumbien seine Allianz mit Peru und schloß ähnliche Verträge mit Argentinien und Mexiko. Die Absicht der heiligen Allianz, sich in die spanische Kolonialfrage einzumengen, beantwortete Kolumbien durch Beschluß einer Aushebung von 50 000 Mann und Einladung aller südamerikanischen Staaten zur Beschickung eines Kongresses in Panama zur Berathung gemeinsamer Maßnahmen. Einige Staaten sagten zu, auch Brasilien und die Vereinigten Staaten billigten die Idee, doch der Zusammentritt des Kongresses verzögerte sich bis zum Sommer 1826, und die ganze Sache fiel dann ins Wasser. Nur Kolumbien, Mexiko, Peru, Centralamerika hatten Delegirte geschickt und bei den Berathungen zeigten sich große Schwierigkeiten infolge der weiten Entfernungen zwischen den Staaten und ihren getrennten Interessen. Der Hauptgrund der Versammlung war überdies infolge der Parteinahme Englands für Südamerika und des Fallenlassens der Pläne der heiligen Allianz bereits geschwunden. Der Gedanke, Spanien seine letzten amerikanischen Besitzungen, Kuba und Puertorico, zu entreißen, welcher von verschiedenen südamerikanischen Staaten befürwortet wurde, mußte aufgegeben werden, da die Einwohner jener Inseln von einer Emanzipation nichts wissen wollten, um nicht ihre Negersklaven zu verlieren, und da auch England und die Vereinigten Staaten dagegen waren. Das Schwinden der Gefahr weiterer Angriffe von Europa ließ alsdann den Plan einer Verbündung der südamerikanischen Staaten rasch von der Tagesordnung verschwinden. In der Folge dachte jede der befreiten Republiken nur noch an ihren eigenen nächstliegenden Vortheil ohne Rücksicht auf die anderen Staaten.



Siebenter Theil.

Die spanischen Kolonien im 19. Jahrhundert.

Erstes Kapitel.

Die spanische Herrschaft im Stillen Ocean wurde im 19. Jahrhundert nicht weiter gefährdet, und unbeeinflußt von außen konnte sie das Kolonisationswerk hier fortsetzen. Die einzigen bedeutsameren Ereignisse in den Philippinen waren 1823 ein Aufstand eingeborener Truppen unter einem kreolischen Offizier und 1827 eine bedeutende Erhebung der Insulaner in Cebu. Beide Male gelang es den Spaniern, bald der Bewegung Herr zu werden. — 1809 beliefen sich die Einnahmen der Philippinen auf 1 813 000, die Ausgaben auf 1 367 000 Pesos; 1825 die Einnahmen auf etwa 7½ Millionen, die Ausgaben auf 6½ Millionen Francs; die Krone zog also schon damals ansehnlichen Nutzen aus der Kolonie. Von da an entwickelte sie sich aber so erheblich, daß die Einnahmen 1843 schon die Höhe von 28 Millionen erreichten und etwa 5 Millionen nach Madrid alljährlich geschickt werden konnten. Die Kopfsteuer allein warf 5 Millionen, das Tabaksmonopol 8, die Zölle 2 Millionen ab!

Die ganze Kolonie bestand 1843 aus 12 großen und gegen 60 kleineren Inseln und war in 34 Provinzen getheilt. Die größte Insel, Luzon, enthält 147 170 qkm, Mindanao, die zweite, gegen 65 000 qkm. Die Bevölkerung der ersteren betrug 2 330 000 Köpfe, die der anderen Inseln stand nicht fest. Die Zahl der bekehrten Einwohner auf ihnen wurde auf etwa 1 300 000 geschätzt. Die Hauptstadt Manila auf Luzon zählte 140 000 Bewohner. Die einzigen anderen nennenswerthen Städte waren Cavite, Santa Cruz, Subi. Die europäische Bevölkerung überstieg nicht 5000; die der Chinesen betrug dagegen 10 000, die der europäischen Mestizen

20 000, der chinesischen Mestizen 160 000 Köpfe. — Die innere Verwaltung war sehr mangelhaft. Die einzelnen Distrikte und Provinzen standen nicht unter regelmäßig vorgebildeten, vom Staate besoldeten Beamten, sondern wurden lange Zeit an Privatleute aller Art verpachtet, die Encomienderos genannt wurden. Die Zahlungen für diese Stellen bildeten lange eine der wichtigsten Einnahmequellen der Kolonie. Die Encomienderos waren fast ganz unumschränkt. Gegen genügende Bestechungsgelder konnten sie die Eingeborenen nach Belieben auspressen. Das Einzige, was man von ihnen verlangte, war, daß sie die Abgaben von den Bewohnern ihres Lehensbezirks eintrieben und gegebenenfalls mit Soldaten und Fahrzeugen der Kolonialverwaltung zu Hülfe kamen. Gegen Anfang des 19. Jahrhunderts wurde dieses System der Encomiendas, welches hier übrigens im Allgemeinen milder als in den anderen spanischen Kolonien gehandhabt wurde, da eine Sklaverei unter den Eingeborenen der Philippinen nie anerkannt worden ist, abgeschafft. Man schuf Provinzialbehörden und setzte an die Spitze der Distrikte Alkalden, welche gleichzeitig Richter, Leiter der Verwaltung und Spitzen der Militärmacht waren. Diese Alkalden wurden aber aus allen Ständen rekrutirt. Barbiere, Lakaien und dergl. erhielten diese Posten. Da sie mit ihren jämmerlichen Bezügen von etwa 300 Pesos jährlich nicht leben konnten, gab man ihnen das Recht, Handel zu treiben, und drückte über die Erpressungen und sonstigen Maßnahmen, mit denen sie Geld machten, die Augen zu. Wie unverdächtige Zeitgenossen mittheilen, monopolisirten viele Alkalden den Handel ihres Bezirkes. Sie zwangen die Eingeborenen, ihnen alle ihre Waaren zu bestimmten Preisen zu verkaufen und duldeten keine anderen Importeure neben sich. Die einzige Macht, welche einigermaßen für die Interessen der Eingeborenen sorgte, war die Kirche. Erst im Jahre 1844 wurde den Alkalden der Handelsbetrieb strengstens verboten, da ihnen aber nicht gleichzeitig entsprechende Gehälter ausgesetzt wurden, hat die Maßregel erst später volle Frucht getragen.

Die wichtigsten Ereignisse in der äußeren Geschichte der Philippinen während der neueren Zeit waren folgende. 1841 fand eine Erhebung von etwa 6000 Eingeborenen unter Führung eines Mönches statt, welcher die Inseln vom spanischen Joch befreien wollte. Der Aufruhr wurde mit den Waffen niedergeschlagen und der Führer

erschossen. 1843 empörte sich in Manila eine Abtheilung eingeborener Soldaten, bemächtigte sich der Citadelle und bedrohte den Generalkapitän. Durch rasche Entschlossenheit gelang es, auch dieser Meuterei rasch ein Ende zu machen. 81 Aufständige wurden erschossen. 1848 unternahm der Generalkapitän mit Hülfe einiger Dampfboote eine Expedition gegen die Seeräuber im Suluarchipel, welche mit einem großen Siege endigte. Ein zweiter derartiger Feldzug 1850/51 führte zu einer vollen Unterwerfung des Sultans von Sulu. Auch eine Strafexpedition gegen die Piraten von Mindanao 1852 verlief glücklich. 1854 mußte wieder ein Aufruhr, den ein Zollbeamter anzustiften versucht hatte, niedergeschlagen werden. 1863 suchte die Cholera die Inseln heim. Etwa 124 000 Menschen fielen ihr zum Opfer. In demselben Jahre richtete ein Erdbeben große Verwüstungen in Manila an. Ende der sechziger Jahre regte sich auch der Sultan von Sulu wieder. 1872 empörte sich eine Truppe eingeborener Soldaten in Cavite, bemächtigte sich des Arsenals und griff die Europäer an. Den Anlaß gab die Abneigung des eingeborenen Klerus gegen die spanischen Mönche. Die Meuterer gingen sehr tapfer und entschlossen vor, da indessen Hülfe von außen nicht erfolgte, unterlagen sie schließlich, und die Haupträdelsführer wurden hingerichtet oder verbannt. Seitdem haben sich ernste Ruhestörungen hier nicht wieder ereignet.

An der Spitze der Kolonie steht in neuerer Zeit ein Generalgouverneur, der meist der Zahl der hohen Militärs Spaniens entnommen wird. An der Spitze der Provinzen befand sich bis 1886 der Oberrichter, Alkalde Mayor. Erst durch ein Gesetz vom 26. Februar jenes Jahres wurden die Oberrichter von diesem Amt enthoben und Civilgouverneure an ihrer Stelle ernannt. 1850 zerfiel die Kolonie in 34 Provinzen und 2 Militärkommandanturen, gegenwärtig zählt sie 69 verschiedene Distrikte, von denen 20 unter Civilgouverneuren I., II. und III. Klasse mit Gehältern von 4500 bis 3500 Pesos, der Rest unter militärischen Behörden stehen. Die Civilgouverneure haben die gesammte Verwaltung ihrer Provinzen nach den Weisungen des Generalgouverneurs zu leiten. Sie sollen den Schulunterricht, besonders die Erlernung der spanischen Sprache und den Landbau fördern, für die Statistik sorgen und den Post-, Telegraphen-, Gesundheits-, Steuer- &c. Dienst leiten. Nur auf Rechtsprechung und Kassenwesen haben sie keinen Einfluß. Die

Civilgouverneure ergänzen sich nur aus geborenen Spaniern, die über 30 Jahre alt sind. Die maßgebenden Persönlichkeiten bei der Bevölkerung sind in der Regel übrigens nicht sie, sondern die zahlreich vorhandenen Mönche. Ihre Wirksamkeit wird nämlich sehr dadurch beeinträchtigt, daß ihnen für die Bedürfnisse ihres Bezirks so gut wie kein Heller zur Verfügung steht. Alle Einkünfte müssen nach Manila abgeführt werden, und selbst für die dringendsten Bedürfnisse bei Einsturz von Häusern, Brücken und dergl. muß erst die Genehmigung des Generalgouverneurs nachgesucht werden. Nur die Verfügung über die von jedem erwachsenen Bewohner der Inseln jährlich zu leistende öffentliche Arbeit steht ihnen zu. Da aber die nöthigen Arbeitsmaterialien meist fehlen, nützt das wenig. Abgesehen von der Finanznoth ist die Einrichtung auf das Mißtrauen der spanischen Verwaltung zurückzuführen. Sie will in keines Beamten Hand zu viel Macht legen und läßt einen immer durch den anderen überwachen. Die Zahl der Beamten ist durchweg auch zu groß, hauptsächlich um recht viele der Regierung unbequeme oder gut empfohlene Leute versorgen zu können. Die Provinzialgouverneure und Provinzialsteuererheber bezogen bis 1886 Prozente von den eingehenden Steuern. Das wurde damals aufgehoben, doch beweisen zahlreiche Prozesse, daß noch oft ungesetzliche Maßnahmen zur Erhöhung der Gehälter vorkommen.

Die ganze Kolonie zählt jetzt etwa 720 Gemeinden und 23 Missionen. Jede Gemeinde untersteht einem Eingeborenen oder Mischblut, welcher Gobernadorcilla heißt. Diese Beamten werden alle zwei Jahre gewählt und müssen den Posten, welcher viele Mühe und keinen Lohn bringt, annehmen. Besonders lästig ist diesen Gemeindevorstehern die Verpflichtung, für die Steuern aufzukommen und durchreisende Beamte zu bewirthen.

Das Budget der Philippinen wies im Jahre 1856 an Einnahmen 9 235 000, an Ausgaben 7 876 000 Pesos auf. Spanien erzielte also damals hier für seine Kassen eine Reineinnahme von 1 358 000 Pesos. Dazu zahlte die Kolonie unter ihren Ausgaben 776 000 Pesos für Marine, 1 782 000 für Landheer und 12 000 für Konsulardienst! Diese günstige Lage erfuhr indessen infolge der Cholera, des Erdbebens und anderer Landplagen, die 1863 die Inseln heimsuchten, bald eine Beeinträchtigung. Das Budget für 1864/65 sah gegenüber einer Einnahme von 12 396 000 eine Ausgabe von

15 954 000 Pesos, also ein Defizit von 3 558 000 Pesos vor. Ob die veranschlagten Einnahmen in Wirklichkeit erreicht worden sind, ist aus den vorhandenen Quellen nicht zu ersehen. Sicher ist es nicht, denn in den achtziger Jahren sind die wirklichen Einnahmen der Kolonie immer hinter den Voranschlägen zurückgeblieben. Die Kasseneingänge beliefen sich hier:

1884/85	auf	9 893 000 Pesos,
1885/86	„	9 688 000 „
1886/87	„	9 324 000 „

Für 1887/88 waren Einnahmen in der Höhe von 9837000 Pesos vorgesehen; die Ausgaben waren etwas niedriger mit 9 825 000 angesetzt. Von dieser Summe entfielen damals 3 918 000 Pesos auf Unterhalt der Landtruppen, in Stärke von 14 300 Mann, und auf Expeditionen, 2 573 000 auf Erhaltung von 18 größeren und kleineren Marinefahrzeugen und ihres Personals, 332 000 auf Justizwesen, 82 000 auf Unterhalt der Gefängnisse und zweier Verbrecherkolonien. Außerdem mußten die Philippinen 68 000 Pesos zum Budget der Kolonie Fernando Po, 5500 für Pensionen an Nachkommen des Kolumbus und anderer verdienter Leute, 66 000 für den spanischen Konsulardienst, 454 000 für Post und Telegraphie beitragen. — Das Budget für 1894/95 sah Einnahmen in der Höhe von 13 579 000, Ausgaben von 13 280 000 Pesos vor.

Unter den Einnahmen spielen die wichtigste Rolle der Ertrag der Pässe, Cedulas personales. Er wurde für 1894/95 auf 4½ Millionen Pesos veranschlagt. Diese Einrichtung ist seit dem Jahre 1884 in Kraft. Bis dahin wurden direkte Abgaben in den Philippinen nur von den Eingeborenen erhoben. Sie zahlten pro Kopf jährlich 1 Peso 17 Cuartos als Tribut*) und waren außerdem zu 40 Tagen öffentlicher Arbeit im Jahre verpflichtet. Die letztere Pflicht konnten sie durch Zahlung von 3 Pesos ablösen. Wie behauptet wird, hatte sich die Geldablösung mit der Zeit als die Regel herausgebildet. Ungetreue Beamte behielten diese Zahlungen aber für sich und ließen die Straßen und Brücken ruhig verfallen. Um dem ein Ende zu machen, wurde 1883 durch ein Gesetz bestimmt, daß jeder Bewohner der Kolonie ohne Unterschied der Rasse und

*) Der Tributertrag war im Budget von 1856 auf 1 426 000 Pesos veranschlagt.

Nation jährlich zu 15 Tagen öffentlicher Arbeit verpflichtet sein solle mit einziger Ausnahme der Beamten und Geistlichen. Außerdem mußte er jährlich einen Paß lösen und dafür je nach der Höhe seines Einkommens bis zu 25 Pesos Gebühr zahlen. Denjenigen Personen, die nicht selbst öffentlich arbeiten wollten, wurde nur anheimgegeben, einen Ersatzmann zu stellen oder sich durch besondere Zahlung freizukaufen. Abgesehen hiervon müssen die Chinesen noch eine besondere Kopfsteuer zahlen, die ansehnliche Beträge ergiebt. Eine ergiebige Einnahmequelle bilden, außer den Gewerbe- und Handelslicenzen, Tabaksteuer, Lotterie, Stempelgebühren, Steuer von Hahnenkämpfen und dergl.

Zum Zwecke der Erhebung der Steuern sind die Gemeinden in Gruppen von je etwa 40 bis 50 Familien zerlegt, die Barangays heißen. An ihrer Spitze steht, wie in den ältesten Zeiten vor der Eroberung, ein für zwei Jahre gewähltes Oberhaupt, welches die Steuern einzutreiben hat. Für die aus irgendwelchen Gründen nicht aufgebrachten Steuern hat es einzustehen, und es ist nicht selten, daß diese Leute ihres ganzen Besitzes beraubt oder in das Gefängniß gesteckt werden, wenn der Barangay nicht zahlen kann. Begreiflicherweise ist dieser Posten daher noch weniger gesucht als der des Gobernadorcilla und muß meist zwangsweise besetzt werden.

Geringer als der Ertrag der direkten Steuern ist der der Ein- und Ausfuhrzölle. Der der Ersteren wurde für 1894/95 auf 3 800 000, der der Letzteren auf 430 000 Pesos veranschlagt. Im Jahre 1891 haben die Ersteren 2 587 000; 1892: 3 490 000; 1893: 3 500 000 Pesos ergeben. Die Ausfuhrzölle waren 1889, außer bei Tabak, abgeschafft worden, sie gelangten aber 1893 wieder zur Einführung, und zwar, außer dem Tabak, von Hanf, Indigo, Kaffee. Im Vergleiche mit den Zollerträgen des Jahres 1856, welche nur auf 560 000 Pesos veranschlagt werden konnten, bedeutet die gegenwärtige Zolleinnahme, welche seit 1886 durch einen Tarif von 50 pCt. des Werthes vieler Waaren aufgebracht wird, immerhin einen erheblichen Fortschritt.*) Der Handel der Inseln ist eben, wie die vorliegende Statistik ergiebt, im Laufe des Jahrhunderts enorm angewachsen. 1810 hatte die gesammte Ein- und Ausfuhr

*) Der Zolltarif der Kolonie hat viele Wandlungen durchgemacht. 1874 trat nach langen Vorbereitungen ein Tarif in Kraft, der beinahe 12 Jahre in Geltung blieb.



der Philippinen einen Werth von 10 124 000 Pesos. 1841 wurde nicht einmal diese Summe erreicht, sondern der Handelsumsatz erreichte nur 7 600 000 Pesos. Er betrug aber schon

1856 . . .	16 172 000	Pesos,
1861 . . .	18 213 000	„
1870 . . .	51 500 000	„
1880 . . .	48 943 000	„
1889 . . .	59 716 000	„

Es folgte dann einige Jahre lang ein Rückgang. 1892 aber erreichte der Handelsumsatz 60 479 000 Pesos. 1893 sank er vielleicht infolge der neuen Zollschwierigkeiten auf 54 500 000. Den Löwenantheil daran hatte jederzeit die Ausfuhr, die von 4 795 000 im Jahre 1810 auf 33 479 000 Pesos im Jahre 1892 angewachsen ist.

Unter den Exportartikeln spielen die wichtigste Rolle Zucker, Manilahanf, Tabak und Kaffee. Ihre Ausfuhr erreichte in den letzten Jahren folgende Höhe:

	1892	1893	
Zucker	11 341 000	16 914 000	Pesos
Manilahanf . .	10 053 000	12 556 000	„
Tabak	2 268 000	2 388 000	„
Kaffee	634 380	168 742	„

Die Hauptabnehmer von Zucker und Manilahanf sind England, die englischen Kolonien und die Vereinigten Staaten. Die beiden anderen Artikel gehen besonders nach Spanien. Die Zuckerrohrindustrie befindet sich hier wie anderwärts in letzter Zeit infolge der Konkurrenz des Rübenzuckers im Niedergang. Bis 1883 wurden durch sie große Vermögen gemacht, jetzt verzinst sie eben noch das Kapital, wenn nicht die häufig wiederkehrenden Heuschreckenschwärme überhaupt die Erntehoffnung zu nichte machen.

Das aussichtsreichste Erzeugniß der Inseln ist der Manilahanf, Abacá (musa textilis), eine Verwandte der Banane. Diese Pflanze liefert eine vorzügliche, gesuchte Faser und ist ohne besondere Kosten und Mühe zu bauen. Die Pflanzungen liefern nach drei Jahren schon brauchbares Erzeugniß. Die Hauptschwierigkeit des Anbaues liegt in der Trägheit der Eingeborenen. Vor 1825 war der Abacáanbau unbedeutend, 1840 lieferte er schon 8500 Tons. 1870 wurden 30 500 Tons verschifft, 1880 49 900, 1889 71 000! Da die Pflanze

in anderen Ländern bisher nicht mit Erfolg angebaut werden konnte, setzt man auf sie in der Kolonie noch große Hoffnungen.

Der Tabakbau war 1781 zum Regierungsmonopol erklärt worden. Die Eingeborenen mußten eine bestimmte Anzahl Pflanzen säen und großziehen, die dann zu einem Preise von kaum 20 pCt. des Marktwerthes von der Regierung angekauft wurden. Das Monopol brachte Anfang der achtziger Jahre etwa 2½ Millionen Pesos im Jahre. Im Juni 1881 wurde dies System von der spanischen Regierung aufgehoben. Tabakbau und -Fabrikation wurden freigegeben von 1883 ab und eine Steuer vom Rohtabak eingeführt. Der Einnahmeausfall wurde durch einen 10 prozentigen Ausfuhrzoll vom Tabak und andere Steuermaßnahmen gedeckt. Die Hoffnung, daß diese Maßregel einen besonderen wirthschaftlichen Aufschwung und eine Erhöhung der Einnahmen zur Folge haben werde, hat sich nicht erfüllt. Der Tabakbau ist vielmehr von Jahr zu Jahr zurückgegangen und auch die Qualität des Tabaks hat infolge Fehlens der früheren Aufsicht gelitten. Die Preise der Cigarren sind dabei gestiegen.

Der Kaffeebau liegt in den Philippinen noch in den Anfängen. Auch die Ausfuhr edler Hölzer, von Wachs, Früchten und dergl. ist noch nicht gestiegen.

Weiterer Entwickelung fähig dürften die Mineralschätze sein. Auf der Insel Cebu sind bedeutende Kohlenlager, doch fehlt es noch an guten Wegen von ihnen zur Küste. Gold ist wiederholt entdeckt und verschiedene Versuche zur Ausbeutung der Minen sind gemacht worden. Sie scheiterten bisher an dem Widerstreben der Eingeborenen, in den Minen zu arbeiten, und der Abneigung der Mönche, welche hier den größten Einfluß haben gegen solche Unternehmungen.

Der Handel der Kolonie liegt seit Langem zum großen Theile in den Händen ausländischer Häuser. Alle Absperrungsmaßregeln, Verbot der Erwerbung von Landbesitz und dergl. haben dagegen nichts geholfen. Der Einfluß der fremden Häuser wuchs besonders, als 1855 die Kontrolmaßregeln erleichtert und die drei Häfen Sual, Iloilo und Zamboanga ebenfalls dem Handelsverkehr eröffnet wurden. Die Spanier versuchten allerdings noch wiederholt, die Ausländer zu benachtheiligen. Sie verboten ihnen 1844 den Aufenthalt im Innern und machten 1857 und 1886 Anstrengungen, ihnen überhaupt den Handel zu untersagen. Aber sie erreichten nur, daß die fremden

Firmen sich immermehr einheimischer Mittelspersonen bedienten. In Manila, Iloilo und Cebu sind gegenwärtig etwa 12 englische, 12 deutsche und eine Menge andere neben 14 spanischen thätig. Auch die früher viel verfolgten Chinesen spielen im Handel wieder eine große Rolle. Trotz der vielen hier erwähnten Verfolgungen und grausamer und willkürlicher Behandlung haben sich die fleißigen und mäßigen Leute immer auf den Inseln behauptet. Bei der Faulheit der Eingeborenen und dem geringen Unternehmungsgeist der Europäer waren sie als Arbeiter wie Kaufleute unentbehrlich. Mehrfach haben sie ihrerseits den Versuch gemacht, die Spanier zu verjagen, aber immer ohne Erfolg. Viel häufiger sind sie selbst das Opfer von Angriffen gewesen. In diesem Jahrhundert ist es in dieser Hinsicht besser geworden, doch hat noch 1820 ein blutiger Angriff des durch die Cholera und Noth erbitterten Pöbels auf die Chinesen stattgefunden, und 1886, als eine Handelskrise die Kolonie heimsuchte, wurde wieder ernstlich vorgeschlagen, sie überhaupt auszuweisen. Die Regierung trat indessen beide Male für sie ein, da die Leute nicht zu missen sind. Seit 1828 besteht eine besondere Besteuerung der chinesischen Kaufleute, die 1852 des Weiteren ausgebildet wurde. Seit 1867 sollen sie ihre Handelsbücher in spanischer Sprache führen. Diese wie andere Bestimmungen umgehen sie indessen meist durch Zahlungen an die Behörden. Man schätzt die Zahl der Chinesen in der Kolonie auf etwa 100 000. Sie bilden eigene Gilden, haben eigene Gerichte für Bagatellsachen und es war schon die Rede davon, für sie von China aus eigene Konsuln zu bestellen.

Es giebt zur Zeit in Manila zwei Bankhäuser und fünf Agenturen auswärtiger Banken. Die eine Bank hat das Recht der Notenausgabe und macht gute Geschäfte. Isabella II. hat für die Philippinen eigene Münzen ausgegeben. Das Gold stand hier lange schlechter als Silber. Seit 1878 aber ist es allmählich nach China abgeflossen und ist seitdem nur mit Prämie zu haben. 1888 stand der hier gebräuchliche mexikanische Dollar 19 pCt. unter seinem Nennwerth und die Münzverhältnisse sind durch Ausgabe minderwerthigen Geldes sehr verschlechtert.

Die Einfuhr nach der Kolonie geschieht größtentheils auf staatlich unterstützten spanischen Schiffen. Die Ausfuhr erfolgt dagegen meist durch leer von Ostasien heimkehrende fremde Fahrzeuge. Den Aus-

ländern ist zwar der Besitz von Schiffen verboten, die zwischen Spanien und seinen Kolonien oder zwischen diesen oder an ihrer Küste fahren. Es wird diese Bestimmung aber durch Uebertragung der Fahrzeuge an spanische Scheinbesitzer umgangen. Der Handel nach Sulu war lange verboten, da die Engländer dort immer Perlen und dergl. für Waffen und Munition eintauschten. Alle Schiffe, die dort Ladung einnehmen, sollten in Zamboanga nachher sich ausklariren lassen. England setzte indessen durch, daß Spanien, welches nicht stark genug war, in Sulu ein Zollhaus zu erhalten, diesen Anspruch fallen ließ. Regelmäßige unterstützte Dampferlinien verbinden Manila mit den anderen Inseln, Singapore, Honkong und Saigon. Die Segelschifffahrt liegt meist in den Händen der Eingeborenen.

Für Verbesserung der innern Verkehrsstraßen ist lange Zeit wenig geschehen. Eisenbahnen wurden hier zum ersten Male 1875 geplant, aber erst 1883 wurde der Bau der Strecke von Manila nach Dagupan, eine Entfernung von etwa 120 Meilen, ausgeschrieben. Die Regierung bot eine Subvention von 7650 Pesos für die Meile, aber trotz dreimaliger Aufforderung meldete sich weder in Madrid noch Manila ein Unternehmer. Die Regierung bot darauf eine jährliche Zinsgarantie von 8 pCt. für eine Maximalsumme von etwa fünf Millionen Pesos. Eine Londoner Firma ging hierauf ein und begann den Bau im Jahre 1888. Die Linie soll nach 99 Jahren ohne Entschädigung an die Kolonie fallen. Eine zweite Konzession für eine 21 Meilen lange Bahn von Manila nach Antipolo wurde 1890 einer englischen Firma in Manila ertheilt.

An Telegraphen sind Kabel von Manila nach Europa und Hongkong, sowie eine Linie von Manila nach den wichtigsten Punkten Luzons vorhanden. — Der Verkehr in der Kolonie wird sehr erschwert durch das streng durchgeführte Paßwesen und umständliche Zollvorschriften.

Die Hauptstadt Manila an der Mündung des Pasigflusses besitzt noch die im 16. Jahrhundert gebauten Wälle und Gräben. Der Handel und Verkehr spielen sich nicht in ihr, sondern in einem am anderen Ufer des Flusses gelegenen neuen Stadttheil ab. Die große Bai von Manila, die 120 Seemeilen Umfang hat, bietet wegen ihrer Größe keinen sicheren Ankerplatz. Versuche, einen eigentlichen Hafen bei der Stadt selbst anzulegen, sind bisher erfolglos gewesen, doch wird durch Erhebung besonderer Abgaben ein Fonds für einen derartigen Bau gesammelt.

Für Reparaturen ist ein Slip bei Cavite südlich von Manila vorhanden. In Manila sind Pferdebahnen und Dampfbahnen vorhanden. Außerdem verkehren viele Wagen, welche von den kleinen aber ausgezeichneten einheimischen Ponies gezogen werden. Seit 1884 ist eine gute Wasserleitung vorhanden, für welche im vorigen Jahrhundert ein Schiffskapitän eine Summe vermacht hatte. Der botanische Garten soll ziemlich vernachlässigt werden. Es erscheinen in der Stadt fünf Tages- und drei Abendzeitungen, die aber streng beaufsichtigt werden. Außer den Volks- und höheren Schulen giebt es eine Universität und eine Ackerbauschule.

Unter den Eingeborenen besteht noch heute Sklaverei in versteckter Form. Häufig werden Kinder für Darlehn verpfändet und bleiben Eigenthum des Gläubigers, da das Geld nie erstattet wird. Eine große Anzahl mischblütiger Leute leben in der Kolonie und üben nicht unbedeutenden Einfluß. Man rechnete schon 1845 ihre Zahl auf gegen 200 000. Seitdem ist sie natürlich noch erheblich gestiegen. Die gesammte Kolonie zählte Ende der achtziger Jahre 7 030 000 Einwohner. Darunter war die auf eine Million geschätzte noch nicht unterworfene eingeborene Bevölkerung der Philippinen und die etwa 46 000 Köpfe zählende Bewohnerschaft der Marianen und Karolinen. Alle Inseln zusammen bedecken 298 772 qkm.

Zweites Kapitel.

Die Verbindung mit Frankreich kostete Spanien im Jahre 1801 aufs neue Louisiana. Es mußte dieses reiche Land an die französische Republik gegen werthlose Zugeständnisse in Europa abtreten. Napoleon verkaufte darauf sogleich Louisiana für zwanzig Millionen Francs an die Vereinigten Staaten vor den Augen Spaniens, das vergebens in Paris wie in Philadelphia gegen den Handel protestirte. Kuba hatte hiervon insofern Nutzen, als von Louisiana ebenso wie von Haiti zahlreiche Familien herüberwanderten und neue Pflanzungen anlegten. Besonders die Kaffeekultur hob sich infolgedessen. Von 8000 Arroben stieg der Kaffeeexport in zwei Jahren auf 80 000, in weiteren fünf auf 300 000 bis 400 000. Auch die Zuckerindustrie machte große Fortschritte durch Einführung besserer Methoden. —

Dieser blühende Zustand des Landes erlitt keine besondere Beeinträchtigung, als 1804 Spanien mit dem verbündeten Frankreich aufs neue die Waffen gegen England ergriff. Der Handel bewegte sich fast ausschließlich auf nordamerikanischen Schiffen und blieb daher unbelästigt. Ernstliche Unternehmungen der Engländer im Antillenmeer fanden nicht statt. Sie konzentrirten ihre Kräfte damals auf Argentinien.

Die Nachrichten von der Einmischung Napoleons in die spanische Regierung, die Absetzung der alten Dynastie und die Revolution erregten in Kuba wie in allen spanischen Kolonien große Bestürzung. Wie anderweitig regte sich das Streben nach Errichtung einer eigenen Regierungsjunta. Die Behörden waren indessen stark genug, die Bewegungen zu unterdrücken. Sie gingen mit der provisorischen spanischen Regierung und traten demgemäß nun mit den so lange gehaßten Engländern in freundliche Beziehungen, während die nach Kuba aus Haiti geflüchteten französischen Kolonisten rücksichtslos verjagt wurden. Die Anhänglichkeit Kubas an Spanien mußte 1811 eine schwere Probe bestehen. Damals wurde nämlich im Kongreß zu Cadix die Aufhebung nicht nur des Sklavenhandels, sondern der Sklaverei überhaupt in den spanischen Kolonien angeregt. Da ein solcher Akt die Pflanzungen geradezu ruinirt hätte, erregte die Sache auf der Insel ungeheures Aufsehen und es wurden alle Hebel angesetzt, um der Wiederkehr solcher Erörterungen vorzubeugen. Da um dieselbe Zeit noch eine große Verschwörung unter den Schwarzen durch Zufall entdeckt wurde, kann man begreifen, daß ein weiteres Vorgehen der Spanier auf diesem Wege ihnen wohl die Kolonie gekostet haben würde. Man ließ aber die Sache stillschweigend fallen.

Auch die Verfassung von 1812 machte in Kuba böses Blut. Die darin enthaltene Gleichstellung der Bewohner der Kolonien mit denen des Mutterlandes empfand man als Beleidigung, da sie seit Jahrhunderten als selbstverständlich bestand. Die anderen Bestimmungen erachtete man meistens als wenig glücklich. Die Wiederaufhebung dieser Verfassung durch Ferdinand VII. erregte daher hier keinerlei Aufregung. Ueberhaupt schenkte man auf der Insel bei der fortwährend steigenden Nachfrage nach ihren Produkten und dem immer zunehmenden Wohlstand den politischen Fragen wenig Aufmerksamkeit. Wie sehr der Handel Kubas blühte, beweist der Umstand, daß es 1815 an Staatseinnahmen 3 420 527 Pesos brachte,

obwohl der Schleichhandel in größtem Umfange betrieben wurde, da auf Veranlassung des wieder ins Leben getretenen Raths von Indien 1814 aufs Neue der Handel der Ausländer beschränkt worden war.

Große Aufregung gegen die spanische Regierung entstand in Kuba, als Ende 1817 dort der Vertrag Spaniens mit England vom 23. September 1817 bekannt wurde, worin ersteres dem Verbot der weiteren Sklaveneinfuhr vom 30. Mai 1821 ab beitrat. Hatten danach auch die Plantagenbesitzer ausreichend Zeit, sich mit Sklaven für die Zukunft zu versehen und verpflichtete sich auch England zum Ersatz für aufgefangene Schiffe 400 000 Pfund zu zahlen, so fürchtete man doch allgemein, daß nun bald auch die Freilassung aller Sklaven proklamirt werden würde. Die Unzufriedenheit erhielt allgemeinen und lauten Ausdruck, und es geschah wesentlich um ihr zu steuern, daß der König durch Dekret vom 10. Februar 1818 den Handel mit der Insel allen Ländern gestattete. Diese Anordnung hat die wohlthätigsten Wirkungen gehabt und sehr wesentlich dazu beigetragen, daß von nun an Kuba sich immer rascher und immer mächtiger entwickelte und dem Mutterlande den Verlust der anderen Kolonien wesentlich verschmerzen half.

Nach einer Volkszählung im Jahre 1817 hatte Kuba damals 553 028 Bewohner, wovon 313 628 weiß, 239 300 farbig waren. Die Zahl der Sklaven belief sich auf 199 145. Um die Bevölkerungsziffer zu heben und besonders weiße Bauern ins Land zu ziehen, wurde nun allen Leuten, die eine Pflanzung anlegten, Steuerfreiheit für längere Zeit und sonstige Vortheile geboten. Man zog Einwanderer ins Land, begann wüste Flecken zu kolonisiren und beschenkte geeignete Personen mit Kronland. Außerdem wurde 1817 das Monopol des Tabakbaues und -verkaufs aufgehoben und diese Kultur freigegeben. Mehr als alles andere wirkte diese Maßregel zur Vermehrung der Bevölkerung und Ausbreitung des Anbaues. Von 5800 stieg die Einwohnerzahl des bekannten Tabakdistrikts Vuelta de Abajo binnen wenig Jahren auf 9600, und gleichzeitig bürgerte sich allenthalben die Verarbeitung des Tabaks ein, was vielen Leuten eine neue Erwerbsquelle wurde. Der Zuckerexport belief sich im Durchschnitt der Jahre 1815 bis 1819 jährlich auf 3 300 000 Arroben. Dazu kamen jährlich etwa 4000 Arroben Kaffee und Massen von Melasse, Wachs, sowie Rum für etwa 340 000 Realen. Der gesammte Export Kubas hatte in der Zeit

von 1815 bis 1819 einen Werth von 56 000 000 Pesos, der Import einen von 26 Millionen. Für die Einfuhr von Negersklaven allein wurden damals 2 104 000 Pesos ausgegeben. 1816 wurden über 17 000 Schwarze importirt. Die Staatskassen nahmen in der erwähnten Zeit 17 000 000 Pesos aus Zöllen und Steuern ein. Statt wie früher einen Zuschuß von Mexiko zu erhalten, wurde Kuba jetzt zur Deckung der Kosten anderer kolonialer Ausgaben des Mutterlandes herangezogen. Besonders für Florida, welches von den Vereinigten Staaten ernstlich angegriffen war, mußte Kuba Opfer bringen, bis der König sich 1819 entschloß, Florida an die Union abzutreten.

In demselben Jahre wurde zur Küstenfahrt in Kuba von einem Unternehmer der erste Dampfer und in der Zuckerfabrikation die erste Dampfmaschine eingeführt. Dieser Schritt, den bald Andere nachahmten, förderte die Zuckerindustrie mächtig. Von 1821 bis 1825 wurden jährlich schon 7 530 000 Arroben im Durchschnitt ausgeführt. Der Aufschwung erlitt keinen Eintrag durch die politische Erregung, welche infolge der spanischen Revolution des Jahres 1820 sich auch hier geltend machte. Der bald darauf erfolgende Verlust der Kolonien auf dem Festlande beeinträchtigte das Gedeihen Kubas nicht nur nicht, sondern förderte es sogar. Je unruhiger es in diesen Staaten war, je mehr die Ausfuhr ihrer Produkte abnahm, um so gesuchter waren die Erzeugnisse der Insel. Der Zustrom spanischer Familien aus den aufständischen Gebieten kam ihr gleichfalls sehr zu statten. Schaden erlitt in diesen Jahren nur die spanische Regierung, welche durch unkluge Zollerhöhungen und Scherereien ihre Einnahmen, die 1819 schon 4 105 000 Pesos betragen hatten, 1821 auf 3 300 000 herabdrückte. 1822 wurde daher der Tarif revidirt und ermäßigt und zugleich gegen den sehr erstarkten Schleichhandel eine Reihe kräftiger Maßnahmen ergriffen. Das wirkte aber weniger als die damals zum ersten Male den Schiffen der Vereinigten Staaten gewährte Ermäßigung der Tonnengelder. Durch sie wurde der Handel neu belebt und der Kasse 1822 wieder eine Einnahme von 4 411 000 Pesos zugeführt. In den folgenden Jahren wurden die Zölle Kubas noch weiter vereinfacht und herabgesetzt mit dem Erfolg, daß sie 1824 beinahe 5 000 000 und 1829 schon 5 800 000 Pesos abwarfen. Die gesammte Aus- und Einfuhr der Insel erreichte während der Jahre 1826 bis 1830 durchschnittlich

jährlich schon einen Werth von 31 542 000 Pesos. Allerdings trug zur Steigerung des kubanischen Handels auch noch die Krisis bei, welche die englischen Kolonien damals infolge der Aufhebung der Sklaverei durchzumachen hatten. Die Spekulation stürzte sich infolge dieser englischen Maßregel auf die Zuckerländer, wo noch Sklaverei bestand. In Kuba allein wurde daher 1829 an Zucker und Nebenprodukten für mehr als 260000000 Realen erzeugt. 300 000 Sklaven waren damals auf der Insel vorhanden! Um ihre Zahl zu vermehren und zu ersetzen, waren trotz aller Verträge Tausende von Schiffen thätig. Den englischen Kreuzern, welche vor Kuba ihnen auflauerten, fielen trotz aller Wachsamkeit nicht 4 Prozent in die Hände. — Ein großer Theil der Einnahmen wurde, um in Kuba ähnlichen Ereignissen wie in den anderen Kolonien vorzubeugen, auf Befestigungen und Vermehrung der stehenden Truppenmacht verwendet.

Nach einer 1827 vorgenommenen Zählung besaß Kuba damals 704 487 Einwohner, darunter 311 051 Weiße. Die Zahl der Zuckerpflanzungen betrug 1000, der Kaffeeplantagen 2607, der Baumwollenplantagen 76, der Kakaopflanzungen 60, Tabakpflanzungen 5534. Havanna hatte 237 828 Einwohner. In den dreißiger Jahren erhielt es eine neue Wasserleitung und die erste Eisenbahnverbindung mit dem Innern, die Straßen wurden besser gepflastert und neue öffentliche Gebäude errichtet. Die Wirren der Karlistenkriege übten nur geringen Einfluß auf den Gang der Dinge in Kuba. Es fanden zwar Unruhen statt, aber sie verliefen ohne Blutvergießen. Die Bevölkerung hatte genug mit Handel und Ackerbau zu thun und kümmerte sich nicht viel um Politik. Die Geschäfte gingen von Jahr zu Jahr besser. 1837 hatte der Zuckerexport einen Umfang von 9 650 000 Arroben, die Einnahmen der Staatskassen betrugen 8 835 251 Pesos. Außer 753 spanischen und kubanischen waren damals 1771 fremdländische, meist nordamerikanische Schiffe in den kubanischen Häfen.

Unzufriedenheit erregte schon damals in Kuba der Umstand, daß Spanien große Summen aus der Insel zog, um sie für seine heimischen Zwecke zu verwenden und daß es die Spanier stets vor den in Kuba geborenen Persönlichkeiten bevorzugte. Doch gelangte diese Stimmung nur gelegentlich zum Ausdruck. Ende der dreißiger Jahre trat zu den erwähnten Ursachen der Unzufriedenheit noch die

Sekularisation des großen Landbesitzes der Klöster. Obwohl man für ihre Bewohner jährliche Zahlungen auswarf, erregte das Vorgehen der Regierung, welche durch Verkauf der bisher meist sehr schlecht bewirthschafteten Güter die Kosten der inneren Kriege in Spanien deckte, große Empörung bei der Geistlichkeit, was sich natürlich bald auf weitere Kreise übertrug.

Trotzdessen machte die Entwickelung der Insel unausgesetzte Fortschritte. 1841 lebten 418 291 Weiße und 436 495 Sklaven in Kuba. Die Zahl der Gerichtsbezirke der Insel betrug 23, gegenüber 11 im Jahre 1827. — Die Zuckerproduktion war 1843 schon auf 20 000 000 Arroben gestiegen. Der gesammte Ein- und Ausfuhrhandel besaß bereits während der Jahre 1836 bis 1840 durchschnittlich jährlich einen Werth von 44 319 000 Pesos, 1841 sogar schon von 51 856 000 Pesos. Die Einnahmen der Regierung erreichten gegen 40 000 000 Francs.

England, dessen westindische Besitzungen seit der Aufhebung der Sklaverei in trauriger Lage waren, sah die Blüthe Kubas nicht mit sehr freundlichen Augen. Die für die Negerbefreiung begeisterten Kreise setzten alle Hebel an, die Aufhebung der Sklaverei auch hier herbeizuführen. Als ihr Wortführer ging der englische Konsul Turnbull in Havanna soweit, daß er die Neger direkt zum Aufstand aufstachelte. Einige Hundert davon empörten sich auch in der That, obwohl ihre Behandlung in Kuba überall menschlich war. Man wurde ihrer allerdings bald Herr und die bewaffneten weißen Bauern und die Pflanzer wußten in der Folge meist Empörungen vorzubeugen. Uebrigens erging auch am 14. November 1842 ein Gesetz, welches die Beziehungen der Herren und Sklaven eingehend regelte und Mißbräuchen entgegentrat. Die weitere Einfuhr von Negern wurde von Regierungswegen gefördert. Der Generalkapitän O'Donnell, welcher einen Theil seiner Einkünfte aus dem Import von Sklaven bezog, unterstützte ziemlich offen die Menschenhändler. Um so mehr wuchs der Zorn der Engländer. Ihre Agenten wühlten unter den Negern Kubas und bewogen 1843 nochmals eine Schaar zum Aufstand. Bedeutsamere Folgen hatten ihre Bemühungen indessen nicht. Die Weißen und freien Farbigen in Kuba hielten trotz aller Mißwirthschaft in Spanien fest zur Heimath, da ihre Geschäfte fortgesetzt blühten. Die Zahl und Größe der Plantagen wuchs unausgesetzt, der Handel stieg gleichfalls und im gleichen Maße erhöhten sich die

Einkünfte. Von 40 000 000 Francs im Jahre 1843 stiegen sie 1850 schon auf etwa 50 Millionen. Etwa 65 Prozent davon wurden durch Zölle aufgebracht. Die Bevölkerung belief sich gegen 1850 auf 1 006 000 Seelen, davon 323 759 Sklaven. Von den 3497 Quadrat-Leguas der Insel waren 65 947 Caballerias*) in Ackerkultur, 117 016 in Wiesennutzung, 409 826 Wald, der Rest unbewirthschaftet. Die Zahl der Bauernhöfe betrug 25 292, die der Tabakpflanzungen 9102, der Kaffeepflanzungen 1670, der Zuckerpflanzungen 1442. 51 Bergwerke waren in Betrieb. An Kupfer wurden jährlich 946 236 Centner gewonnen. Die jährliche Produktion betrug:

An Zucker	18 832 421	Arroben für	17 885 356	Piaster.
„ Kaffee	1 470 750	„ „	2 206 131	„
„ Tabakblättern	168 404	Lasten „	5 042 820	„

Die Ausfuhr Kubas, welche 1816 bis 1820 durchschnittlich jährlich 4 Millionen, 1826 bis 1830 6½, 1836 bis 1840 10 Millionen Arroben betrug, belief sich 1846 bis 1850 im Durchschnitt schon auf 15¾ Millionen. Der Antheil Spaniens an dem Handel wuchs von Anbeginn der vierziger Jahre an erheblich. 1850 war die Tonnenlast spanischer Schiffe in Kuba auf 53 Prozent gestiegen. Es besuchten damals die Insel 6014 Schiffe. Die Länge der Bahnlinien der Insel belief sich 1850 auf 300 Leguas.

Der Reichthum Kubas erweckte damals auch den Neid zahlreicher Personen in den Vereinigten Staaten, wo man eben mit leichter Mühe das reiche Texas annektirt hatte. In Washington, New York und New Orleans erstanden Gesellschaften, welche die öffentliche Meinung für die Wegnahme Kubas zu gewinnen suchten und sogar im Senat dafür Stimmung machten. Es gehörten zu diesen Vereinen besonders Plantagenbesitzer der Südstaaten, welche bei der für sie immer größer werdenden Schwierigkeit, sich Sklaven zu verschaffen und ihren Betrieb mit gleichem Gewinn wie früher fortzusetzen, sehnsüchtig nach den Hunderttausenden kubanischer Neger ausschauten. Die Amerikaner begnügten sich nicht, in den Vereinigten Staaten für ihre Idee zu wirken, sie begannen auch unter den Farbigen Kubas zu wühlen und dort Verbündete zu werben. Bald fanden sie Anhänger genug und darunter einen der Verhältnisse kundigen und ent-

*) 1 Caballeria = 60 Fanegen von je 60 Ares.

schlossenen Offizier, den von der spanischen Regierung gemaßregelten Feldmarschall Narcisso Lopez, welcher nach den Vereinigten Staaten ging und dort die Seele der Feinde Spaniens wurde. Schon 1849 bereiteten sie eine bewaffnete Expedition vor, welche auf Kuba landen und mit Hülfe der dortigen Unzufriedenen die Insel erobern sollte. Aber der Sieg der Republikaner bei der Präsidentschaftswahl, welche die Annexionsbewegung nicht billigten, zwang Lopez und seine Freunde, ihr Unternehmen zu vertagen. Der Generalkapitän Kubas gewann dadurch Zeit, Verstärkungen von Spanien zu verlangen und einige Dampfer zur Bewachung der Küsten heranzuziehen. Trotzdessen landete Lopez am 19. Mai 1850 mit 400 Mann im Hafen von Cardenas, östlich von Havanna, und konnte sich der Stadt, deren Bewohner flohen,. bemächtigen. Der Generalkapitän sandte auf die Nachricht hiervon einen Dampfer dahin, ließ alle verfügbaren Truppen Lopez entgegenrücken und bildete Freiwilligen-Bataillone. Der Dampfer traf zwei amerikanische Schiffe, welche Lopez Unterstützung brachten, und konnte sich ihrer bemächtigen. Dieser Schlag und die bald gewonnene Ueberzeugung, daß auf Hülfe bei der Bevölkerung nicht zu rechnen sei, bewogen ihn, schleunigst wieder an Bord zu gehen und unter Mitnahme des Inhalts der Königlichen Kassen nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren. Die auf den amerikanischen Schiffen gefangenen Leute reklamirte Amerika. Die spanische Regierung ließ sie zwar aburtheilen, doch wurde der größte Theil gleich, der Rest später freigelassen. Die Hauptwirkung des Ereignisses war ein Streit zwischen den Spaniern und Kreolen der Insel über den Fortbestand der freiwilligen Korps, welche die Kreolen befürworteten. Die Entscheidung wurde endlich durch den Hof in Madrid gegeben, der diese neuen Bataillone aufhob, den Generalkapitän abberief und die Militärmacht Kubas verstärkte.

Diese Maßnahmen waren kaum getroffen, als neue Unruhen auf der Insel entstanden. In Puerto Principe, wo einer der Hauptwortführer der in New York bestehenden Revolutionsjunta, Gaspar Cisneros, zu Hause war, entstand ein Konflikt zwischen den Kreolen und der Regierung. Die Letztere suspendirte dabei die Stadtbehörden und verhaftete sechszehn angesehene Leute. Einer davon, Joaquim Aguero, entkam und griff mit einer Anzahl Genossen die Stadt Las Tunas an. Obwohl er sofort geschlagen und gefangen wurde, erweckte sein Beispiel Nachahmung in der Stadt Trinidad und bald darauf,

Mitte August 1851, erschien aufs Neue Lopez. Er war in den Vereinigten Staaten ohne Weiteres freigesprochen worden und hatte unter lebhaftem Beifall des Volks neue Geldmittel und Leute zu einem Handstreich zusammengebracht. Trotz der Aufmerksamkeit der Spanier landete er bei Morillo mit etwa 500 Mann, ließ einen Theil dort und zog ins Innere. Erst nach ernstem Kampfe gelang es, seine Truppen zu schlagen und ihn selbst gefangen zu nehmen. Zum Glück für die Spanier verhielt sich auch diesmal die einheimische Bevölkerung ganz theilnahmlos. Die gefangenen Rädelsführer wurden trotz des Einspruchs der Vereinigten Staaten und des Geschreies ihrer Presse hingerichtet, die irgendwie verdächtigen Persönlichkeiten ausgewiesen, die gefangenen Amerikaner, die an der Expedition theilgenommen hatten, waren auf der Stelle als Piraten zum Theil standrechtlich erschossen worden. In New Orleans entstand hierüber ein wahrer Entrüstungssturm, man beschimpfte die spanische Flagge und Tausende meldeten sich zu einem Zug gegen Kuba. Die spanische Regierung mußte, um diese Mißstimmung zu mildern, den Rest der Gefangenen begnadigen. Die Vereinigten Staaten, bei denen übrigens England und Frankreich gegen die Fortsetzung ähnlicher Expeditionen nach Kuba scharf protestirt hatten, gaben Spanien die Genugthuung, daß der Präsident öffentlich das Unternehmen des Lopez als eine unlautere Spekulation mißbilligte.

Der damalige Generalkapitän der Insel, Don José de la Concha, zog aus den geschilderten Ereignissen den Schluß, daß Spanien nothwendig zu Reformen schreiten und mit seiner bisherigen Ausbeutungspolitik brechen müsse, wenn es seine Kolonie sich sichern wolle. Er schlug daher in Madrid eine Reihe von Maßnahmen vor. Sie fanden dort indessen wenig Anklang. Man begnügte sich, ihm zu danken und ihn abzuberufen! Das alte System dauerte fort. Jede Regung von Unzufriedenheit wurde gewaltsam unterdrückt. Gegen neue Angriffe von Amerika glaubte man sich durch die dortigen und spanischen Kreuzer gedeckt. Die einzige nennenswerthe Neuerung war das Verbot und die Unterdrückung des Negerhandels. Lange wurde diese Maßregel, welche die Plantagenbesitzer erbitterte, freilich nicht durchgeführt. Concha, den die Revolution von 1854 wieder an die Spitze Kubas stellte, duldete den Menschenhandel wieder ganz offen. Daneben nahm er aber seine Reformpläne aufs Neue auf und warb sich zu ihrer Unterstützung eine Partei einflußreicher Männer

der Insel. Der materielle Wohlstand Kubas wuchs auch damals unausgesetzt. 1854 hatte die Einfuhr einen Werth von 169, die Ausfuhr von 176 Millionen Francs! Aber diese Blüthe verleitete damals die Geschäftswelt zu gewagten Spekulationen und Gründungen. Die Folge war ein Zusammenbruch, der Ende der 50er Jahre erfolgte und viele Plantagen ruinirte. Eine Menge Neger wurden herren- und brotlos. Sie rotteten sich zusammen und bildeten gefährliche Räuberbanden, gegen welche man ohne Erfolg kämpfte.

Unter der Regierung des Generals Serrano, welcher Ende 1859 das Generalkapitanat übernahm, besserte sich die Lage wieder und auch die politischen Unruhen erloschen. Die verschiedenen Klubs auf der Insel erörterten weniger die Loslösung der Insel von Spanien als die Beseitigung aller Unterschiede zwischen den gebornen Spaniern und den Kubanern. Man ging sogar soweit, daß man, um Spanien den Krieg in Marokko zu erleichtern, ohne Widerspruch die Sendung der Reserven der kubanischen Kassen im Betrage von 125 Millionen Realen nach Madrid geschehen ließ. Aber die spanische Regierung wußte damals ebenso wenig wie früher die Gunst der Verhältnisse richtig zu benutzen. Sie begann vielmehr aufs neue Kuba rücksichtslos für ihre anderen Zwecke auszudrücken und erregte dadurch bald wieder die feindseligste Stimmung. Die Finanzen Kubas wurden nämlich zur Deckung der Kosten herangezogen, welche damals die Expedition nach Mexiko und der Versuch der Rückeroberung San Domingos verursachten.

Den Anlaß zu diesem letzteren gab ein Anerbieten des dominikanischen Freistaats, der sich 1844 von der Negerrepublik Haiti losgerissen hatte, bei Spanien, um eine Annexion herbeizuführen. Frankreich, dem die Vertreter San Domingos zuerst ihr Land anboten, hatte die Annexion auf Grund der schlechten Erfahrungen im Anfang des Jahrhunderts abgelehnt. Die spanische Regierung weigerte sich auch zunächst auf die Sache einzugehen und begnügte sich, den Freistaat mit Waffen und Munition gegen Haiti zu unterstützen und 1855 als selbständig anzuerkennen. Dabei ertheilte es aber den Bewohnern San Domingos das Recht, die spanische Staatsangehörigkeit anzunehmen. Als später die Vereinigten Staaten Miene machten, die Bai von Samana zu besetzen, und die Bewohner der Republik aufs Neue die Hülfe Spaniens anriefen, entschloß sich dieses, am 18. März 1861 die Annexion San Domingos feierlich

auszusprechen. Der bisherige Präsident Santa Ana wurde spanischer Generalkapitän, eine Audiencia wurde errichtet und das Land nach spanischen Gesetzen organisirt. Nur zu bald wurde man indessen in Madrid inne, welche Last man sich aufgebürdet hatte. Die Finanzen San Domingos waren in jämmerlichster Verwirrung, seine Wehrkraft gleich Null und die Bevölkerung mit 200 000 Köpfen noch nicht ein Drittel so stark als die Haitis. Um einem Angriff des letzteren zu begegnen, mußte Spanien eine starke Expedition aus Kuba nach San Domingo schicken. Hier fand sie aber keinerlei Unterstützung. Man erfuhr bald, daß die San Dominikaner Spanien ihrerseits als Ausbeutungsobjekt ansahen.

Eine zweite Expedition wurde nöthig, die ganze Verwaltung mußte neu organisirt, Alles von Grund aus neu geschaffen werden. Die Annektirten waren ebenso faul wie verderbt. Statt den Spaniern für ihre Anstrengungen zu danken, begannen sie sie bald zu hassen und 1863 aufs Neue die Republik auszurufen. Kleine Guerrillaschaaren erschienen und bald entstand in dem armen, menschenleeren Lande ein innerer Krieg. Die Spanier mußten den Süden räumen. Die Republikaner riefen gegen sie die Hülfe Frankreichs, Englands, der Vereinigten Staaten und Südamerikas an. Die Lage der spanischen Truppen wurde, obwohl ihre Zahl unausgesetzt vermehrt worden war, mit der Zeit unhaltbar, die Insurgentenbanden und Krankheiten verursachten ihnen schwere Verluste. Mit Gewalt mußten die Hauptplätze erobert und stark befestigt werden. An Märsche ins Innere war bei der Wegelosigkeit des Landes nicht zu denken. Anfang 1865 mußten sich die Cortes entschließen, das Annexionsdekret aufzuheben und die Insel zu räumen. Das Abenteuer hatte Spanien 400 Millionen Realen gekostet. Diese Summe, wie die 67 Millionen, welche das mexikanische Unternehmen kostete, wurden durch Schatzscheine aufgebracht, die Kuba zahlen mußte.

Die Folge dieser enormen Opfer war eine starke Schwächung des Kredits der Insel. Das Baargeld verschwand, der Wechselkurs stieg enorm und Handel und Wandel erlitten großen Schaden. Statt wie bisher jährlich etwa 12 Millionen Mark an Spanien abführen zu können, vermochte Kuba nicht mehr seine Ausgaben zu decken. Dabei bekam Kuba nicht einmal die volle Wirkung der Mißgriffe der spanischen Regierung zu fühlen, denn gerade in jenen Jahren spielte sich der amerikanische Secessionskrieg ab und die Schädigung

der Südstaaten der Union kam in vieler Hinsicht Kuba zu statten. Außerdem spielte sich auf ihm ein reger Sklavenhandel ab. Die amerikanischen Pflanzer verkauften hier massenhaft ihre Sklaven, um sich vor dem Verlust, den eine völlige Freilassung bedingt hätte, zu sichern. Der Generalkapitän suchte das zu hindern und verhinderte 1863 und 1864 die Ausladung von $3^1/_2$ Tausend Schwarzen, doch unter der Hand und in den entlegeneren Orten ging der Handel doch schwunghaft vor sich. Die Nachwirkung der leichtsinnigen Zerrüttung der kubanischen Finanzen blieb aber nicht aus. 1866 machte sich wieder lebhafter der Wunsch nach Reformen, nach größerer Berücksichtigung der eigenen Interessen der Insel geltend. Es kam zu zahlreichen Verhaftungen, Räuberbanden erschienen immer häufiger und der Wohlstand ging zurück. Das Budget wies große Ausfälle auf, und alle Versuche, neue Einnahmen zu gewinnen, erwiesen sich als vergeblich. Da dennoch Spanien auf jährliche Sendungen bedeutender Summen bestand, griff die Unzufriedenheit natürlich Ende der sechziger Jahre immer weiter um sich.

Unterstützung fanden die Unzufriedenen wie früher hauptsächlich in den Vereinigten Staaten. Hier hatten die Freunde der Unabhängigkeitsparteien schon 1848 durchgesetzt, daß Spanien vier Millionen Mark für Abtretung der Insel angeboten wurden. Und obwohl diese Zumuthung in Spanien schroff zurückgewiesen worden war, hatten sie 1858 die Sache aufs Neue im Senat zu Washington in Anregung gebracht. Damals wurden 120 Millionen Mark als an Spanien zu zahlende Entschädigung in Aussicht genommen. . Der Senat erachtete indessen einen neuen Schritt in Spanien für nutzlos und gab der Anregung keine weitere Folge. Um so lebhafter wurde unter der Hand weiter gearbeitet. Die Revolution des Jahres 1868, die Absetzung der Königin Isabella gab endlich den Kubanern einen passenden Anlaß, um das immer verhaßter werdende Joch Spaniens abzuschütteln.

Im Distrikt Bayamo erhoben sich die Freunde der Unabhängigkeit Ende 1868 und proklamirten die Loslösung von Spanien. Es folgten ihnen andere Bezirke, und im November wurde das gegen sie von Santjago abgesandte Militär geschlagen. Eine Anzahl der südamerikanischen Republiken erkannte die Insurgenten als kriegführende Macht an und es begann nun ein lange Jahre dauernder blutiger Guerrillakrieg. Spanien setzte alle Kräfte ein, die Bewegung

niederzuschlagen und sandte von 1868 bis 1876 nicht weniger als 145 000 Soldaten nach der Insel; aber den Aufstand völlig zu unterdrücken, gelang ihm erst nach langer Zeit. Es ist begreiflich, daß die Insel unter diesen Unruhen schwer leiden mußte. Ihre Pflanzungen und Handel wurden ebenso wie ihr Kredit geschädigt. Immer mehr wuchs das Defizit im Budget und immer ungünstiger wurden ihre Wechselkurse. Durch allerlei Zollschererereien und maßlose Steuern suchte die Verwaltung das Gleichgewicht des Budgets herzustellen und die Kosten des Krieges aufzubringen. Aber sie verletzte dadurch die Interessen des Landes nur immer mehr und rief Beschwerden der Vereinigten Staaten hervor. 1876 betrug das monatliche Defizit Kubas 6 bis 8 Millionen Mark, und Spanien mußte sich entschließen, eine Deckung dieser Summe aus seinen eigenen Mitteln in Aussicht zu nehmen. Zur Ausführung kam der Plan freilich nicht, da Spanien selbst zahlungsunfähig war. Man half sich schließlich durch Aufnahme einer Anleihe.

Die Krise auf der Insel wurde noch verschärft durch die im Jahre 1870 erfolgte Aufhebung der Sklaverei. Die Schwarzen verließen infolge davon großentheils die Pflanzungen, und es war nicht leicht, für sie Ersatz zu finden. Die Zahl der Sklaven, welche 1870 noch 363 288 betrug, sank durch das Gesetz vom 4. Juli 1870 im Jahre 1873 schon auf 287 626, im Jahre 1876 auf 199 000! Man half sich anfangs durch Einfuhr chinesischer Kulis und Einführung von Indianern aus Yukatan. Beides wurde bald, das eine von China, das andere von Spanien verboten, und die Pflanzer versuchten nun, freie, weiße Arbeiter heranzuziehen. Das scheiterte indessen an dem Klima uud der Weigerung der Weißen, mit Schwarzen zusammen zu arbeiten. Verschiedene Pflanzer gingen deshalb dazu über, ihre Pflanzungen in kleine Komplexe zu theilen und diese an Bauern zu verpachten, die ihnen ihr Zuckerrohr verkauften. Vollen Ersatz für die Sklaverei lieferte das freilich nicht und 1877 wurden 76 938 Tonnen Zucker und 33 673 Tonnen Melasse weniger als im Vorjahre ausgeführt. Abgesehen vom Arbeitermangel litt die kubanische Zuckerindustrie, welche 1875 bis 1876 569 544 Tonnen erzeugte, noch unter den Ausfuhrzöllen der Insel und den hohen Einfuhrgebühren der Vereinigten Staaten. Die Tabakausfuhr des Jahres 1877 betrug 273 743 Centner Tabak und 156 437 Mille Cigarren gegen 104 953 Centner und 209 525 Mille im Jahre zuvor.

Erst im Frühling 1878 gelang es der spanischen Regierung, mit den Insurgenten dauernden Frieden zu schließen auf der Basis, daß sie Kuba die Rechte und Stellung einer spanischen Provinz einräumte. Der General Martinez Campos hat diesen Erfolg erzielt und seinem Einflusse war es auch besonders zu verdanken, daß die Friedensbedingungen getreu durchgeführt wurden. Die Insurgenten kehrten meist zu ihren früheren Geschäften zurück. Auch viele Verbannte, denen ihr konfiszirter Besitz wiedergegeben wurde, stellten sich wieder ein. Der 1874 verhängte Belagerungszustand wurde aufgehoben, die Insel in sechs Provinzen getheilt und die spanische Provinzial- und Munizipalgesetzgebung eingeführt. Die Parteien, welche jetzt überall auf der Insel bei den Wahlen zu den Gemeindevertretungen und den Cortes auf dem Platze erschienen, strebten in erster Linie Aufhebung der Exportzölle, Herabsetzung der Einfuhrzölle und Abschluß eines möglichst umfassenden Gegenseitigkeitsvertrages mit den Vereinigten Staaten an. Daneben wurde Verbesserung der Justiz, Sicherung der politischen Rechte, vollständige Beseitigung der Sklaverei, Förderung der Landwirthschaft u. s. w. verlangt. Um die Finanzen zu ordnen, stellte die Regierung im Sommer 1878 Zahlung aller vorher eingegangenen Verbindlichkeiten bis auf Weiteres ein. Diese sämmtlichen bis 1860 zurückgehenden Schulden sollten revidirt und einheitlich getilgt werden. Außerdem traf man Vorkehrungen zur Einziehung des entwertheten Papiergeldes und suchte durch Kürzung aller Gehälter Ersparnisse zu erzielen. Das Budget für 1879 wurde auf 181 Millionen Mark bemessen, während 1870 bis 1878 durchschnittlich jährlich 240 Millionen ausgegeben worden waren.

Die auf die Wiederherstellung des Friedens gesetzten Erwartungen haben sich leider nicht erfüllt. Zu sehr war das Land während des Aufstandes erschöpft worden. Die direkten Steuern, welche ein Viertel des Einkommens betrugen, die hohen Aus- und Einfuhrzölle, die enorm gesteigerten Preise der nothwendigsten Bedürfnisse ließen die Volkswirthschaft nicht wieder erstarken. Tabak- und Zuckerbau brachten nicht mehr die Kosten ein. Allgemein tauchte daher der Wunsch auf, daß Spanien die kubanischen Erzeugnisse zollfrei bei sich und in seinen anderen Kolonien einlassen und ihnen Zollvortheile bei den Vereinigten Staaten verschaffen möge. Indessen blieb es hierin wie in so vielem Anderen zunächst beim Alten. Die spanische Regierung hatte weder die Entschlossenheit noch das Geschick, kräftige Maß-

nahmen zu ergreifen. Der Export Kubas, welcher 1876 noch 304 Millionen Mark Werth hatte, betrug 1877 nur 268, 1878 253 Millionen. Die Einfuhr hatte 1877 einen Werth von 232 Millionen Mark. Der Schiffsverkehr Havannas sank 1878 auf 1626 Schiffe gegen 1668 im Vorjahre. Im Budget des Jahres 1880/81 war die Schuldenlast mit 596 Millionen Mark beziffert, deren Verzinsung jährlich 45½ Millionen verschlang. Die Ausgaben wurden damals auf 152 Millionen, die Einnahmen etwa ebenso hoch veranschlagt.

Infolge der schlechten Lage der Plantagenbesitzer war bis dahin die volle Aufhebung der Sklaverei auf der Insel noch nicht durchgeführt worden. Angesichts der Agitation in England und den Vereinigten Staaten mußte man sich aber 1881 dazu entschließen, alle noch vorhandenen Sklaven für frei zu erklären. Sie sollten nur noch acht Jahre lang ihren bisherigen Besitzern gegen Löhne von 4 bis 12 Mark im Monat, freie Kost, Wohnung, Kleidung, Unterricht u. s. w. zu dienen verpflichtet sein. Bei der Schwierigkeit, andere Arbeitskräfte zu erlangen, bedeutete dies Gesetz, ganz abgesehen von dem Kapitalverlust, für die Pflanzer natürlich eine neue schwere Schädigung. Es gab damals auf der Insel noch gegen 90 700 Sklaven, dagegen nur 35 000 freie Arbeiter! Die Gesammtbevölkerung Kubas bezifferte sich nach dem Census von 1876 auf 1 437 623 Köpfe, von denen 918 944 Weiße waren.

Die schlechte wirthschaftliche Lage hat bald den kaum errungenen Frieden wieder in Gefahr gebracht. Als die Kreolenbevölkerung einsah, daß die Insel sich aus eigener Kraft nicht helfen könne und Spanien dazu nicht fähig oder willens sei, wandten sie ihre Blicke wieder nach den Vereinigten Staaten, wo ein von General Bonachea geleitetes Komitee die Loslösung Kubas von Spanien betrieb. Eine von ihm ausgerüstete Expedition unter Führung eines Kreolen Aguero, landete 1883 auf der Insel und machte die Umgegend Puerto Principes längere Zeit mit seinen Banden unsicher. Da er keinen genügenden Zuzug im Lande fand, ging er nach Amerika zurück, und wühlte von dort aus gegen Spanien, bis er 1884 wieder auf der Insel erschien. Die Mißwirthschaft und Willkür der spanischen Beamten, die unverändert fortgesetzte übermäßige Besteuerung der Bevölkerung boten dieser Agitation immer neue Nahrung. Die

Stadtverwaltung Havannas war damals schon seit Jahren bankerott, der Finanzminister mußte fortwährend Anleihen bei den Banken erheben, der Goldkurs betrug 120 pCt., und dabei mußte die Insel die gesammte diplomatische und konsularische Vertretung Spaniens in Amerika bezahlen, zur Marine und Postschifffahrt bedeutende Zuschüsse leisten und die Reisen der spanischen Beamten bezahlen.

Der Zuckerbau wurde schon 1884 so unlohnend, daß verschiedene Pflanzer ihn einstellen mußten. Um der Noth wenigstens einigermaßen abzuhelfen, stellte Spanien 1884 die Einfuhr amerikanischer Waaren nach Kuba stets derjenigen im Zoll unter spanischer Flagge gleich und hob den bisherigen zu Gunsten der spanischen Schiffe bestehenden differenziellen Flaggenzoll auf. Durch diese Maßnahmen, welche z. B. den Mehlpreis für 100 kg in Havanna um 14 Realen verbilligten und die Spanien auf Grund der bestehenden Verträge bald auch auf andere Staaten ausdehnen mußte, wurde aber Spanien in demselben Maße Schaden gethan, als die Kubaner Vortheil hatten und es entstand daher wieder in Madrid Mißstimmung. Kuba, welches ohnehin vier Fünftel seiner Produkte in den Vereinigten Staaten absetzte, gerieth zu ihnen in noch nähere Beziehungen. Die amerikanische Regierung wies zwar alle Annexionsgelüste feierlich von sich ab, bestrafte die Beförderer der Agueroschen Züge und erklärte, daß sie weder ein Anwachsen ihrer farbigen Bevölkerung noch des Katholizismus im Lande wünsche, aber sie konnte nicht hindern, daß die wirthschaftliche Verbindung zwischen den Vereinigten Staaten und Kuba immer mehr erstarkte.

Der kubanische Senator Guell y Renté forderte im Sommer 1884 in den spanischen Cortes unter Schilderung der jämmerlichen Lage der Insel Besetzung aller ihrer Beamtenstellen mit gehörig geprüften Bewohnern der Insel; Gleichstellung des Wahlcensus in Kuba, wo ein Wähler 25 Pesos Steuern zahlen mußte, mit dem Spaniens, wo fünf genügten, Einführung der spanischen Gesetze, Ersetzung der Armee durch eine Miliz und eingehende Prüfung der Verhältnisse der Insel. Er legte dar, daß, wenn Spanien sich nicht dazu entschließe und Kuba Selbstverwaltung gebe, es zum Abfall gezwungen werde. Seine Worte verhallten nicht so wirkungslos wie frühere Anregungen. Die Regierung erklärte die Klagen zwar für übertrieben, entschloß sich aber zu Ersparnissen durch Aufhebung von

Behörden, Verminderung der Truppen, Herabsetzung von Gehältern u. s. w. Für das Budget 1884/85 wurden etwa vier Millionen Pesetas Ersparnisse eingeführt. Außerdem wurde Kuba von den Zahlungen für Fernando Po und Puerto Rico entbunden. Auch eine Konversion der öffentlichen Schuld und Zollreformen wurden beschlossen. In der That wurden bald darauf die hohen Ausfuhrzölle Kubas ermäßigt und Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten über einen neuen Handelsvertrag angeknüpft. Die letzteren ließen sich dazu gegen besondere Begünstigung ihrer Industrieerzeugnisse zu solchen Vortheilen für den kubanischen Zucker herbei, daß die Pflanzer jährlich einen Gewinn von mehr als 100 Millionen Mark gemacht haben würden. Die Aussicht hierauf ließ mit einem Schlage die feindselige Stimmung der Kubaner gegen Spanien einschlafen. Die neuen Aufruhrversuche Agueros fanden keinerlei Unterstützung mehr, und man weinte ihm keine Thräne nach, als er Anfang 1885 von Gensdarmen getödtet wurde. Auch die Vereinigten Staaten und England machten damals Ernst in ihrer Stellungnahme gegen die Insurgentenführer, und es kehrte plötzliche Ruhe auf Kuba ein.

Aber der Vertrag scheiterte theilweise am Widerstand der amerikanischen Zuckerinteressenten im Washingtoner Senat. Die Lage der Insel wurde trotz der Reformen nicht besser. 1885 war die Zahl der Zuckerpflanzungen von 1400 auf 1000, der Schiffsverkehr Havannas von 1780 auf 1103 Fahrzeuge gesunken. Die auf 120 Millionen Mark für 1884/85 veranschlagten Einnahmen waren trotz aller Steuerschröpfereien nicht aufzubringen, die Schuldenlast wuchs weiter, und so war die alte Mißstimmung bald wieder vorhanden. Im Budget für 1889/90 wurden die Einnahmen auf 25½ Millionen Pesos, die Ausgaben auf etwa dieselbe Summe veranschlagt. Ein neuer Handelsvertrag mit den Vereinigten Staaten vom Jahre 1891 gab die Veranlassung zu einem Zolltarif, welcher die Tendenz verfolgte, die spanischen Schutzzöllner durch Fortdauer der Zollfreiheit bei der Einfuhr spanischer Waaren in Kuba und der Bezollung kubanischer Waaren in Spanien zufrieden zu stellen und den Bedürfnissen der Kubaner durch Zollbefreiung vieler nordamerikanischen Waaren für Konzessionen in den Vereinigten Staaten entgegenzukommen. Dafür wurden die Zölle Kubas gegenüber allen anderen Staaten gesteigert. Die Folge dieser Maßregel war ein weiterer Rückgang der Zolleinnahmen, eine Verschlechterung der Beziehungen

zu den europäischen Staaten und ein weiteres Anwachsen des nordamerikanischen Einflusses. Zu gleicher Zeit aber bekam das Madrider Kabinet damit die Hoffnung, daß nunmehr die Vereinigten Staaten weitere Losreißungsversuche Kubas nicht unterstützen würden. Und das war ihm wichtiger als die Ausfälle in den Einnahmen, die an vielen Stellen der Insel sich wieder stärker regende Unzufriedenheit und die Vorstellungen der geschädigten europäischen Staaten.

Das Budget von 1893/94 sah 24 440 000 Piaster Einnahmen und 25 984 000 Ausgaben vor. Die öffentliche Schuld betrug 1889: 930 Millionen Piaster.

Trotz aller Bemühungen Spaniens, den Besitz Kubas sich ohne wesentliche Reformen in alter Weise zu sichern, ist im Jahre 1895 aufs Neue ein gefährlicher Aufstand in Kuba ausgebrochen. Es haben dazu ebenso die jämmerliche Lage der Zucker- und Tabakbauer und die Unzufriedenheit über die Bevorzugung der Spanier in jeder Hinsicht, wie die Agitation einzelner unruhiger Personen beigetragen. Noch jetzt entsenden die 140 000 Spanier der Insel 16 Deputirte nach den Cortes, da sie meist stimmberechtigte Beamte und Kaufleute sind, während die mehr als eine Million Kubaner, bei denen lediglich die Ackerbauer, welche mehr als 25 Pesos Grundsteuer zahlen, wählen dürfen, nur durch acht Abgeordnete vertreten sind. Die öffentliche Meinung im größten Theil Amerikas ist gegen die Spanier eingenommen und unterstützt jedes auf Losreißung der Insel zielendes Unternehmen.

Die Erhebung begann im Februar 1895 in den Provinzen Matanzas und Santjago. Ihre Führer waren der Oberst Massó und der Brigadier Moncada. Letzterer ist ebenso wie der bald darauf aus Costarica eingetroffene Maceo ein Neger. Beide haben sich schon bei der ersten Revolution ausgezeichnet. Leiter der gesammten Bewegung ist General Gomez, der bei den Kämpfen von 1868 bis 1878 Hervorragendes geleistet hat. Der Marschall Martinez Campos führte die fortwährend durch Nachschub vermehrten spanischen Truppen, konnte aber den das Terrain genau kennenden Aufrührern ebenso wenig wie sein Nachfolger beikommen. Soviel steht jetzt schon fest, daß Kuba aus diesen Kämpfen nur vollständig ruinirt hervorgehen kann. Es ist schon so verschuldet und seine Bevölkerung so erschöpft, daß die neuen großen Kosten von ihr unmöglich auf-

gebracht werden können. Sollten sich die Vereinigten Staaten unter dem Druck der dortigen öffentlichen Meinung entschließen, die Insurgenten als kriegführende Macht anzuerkennen, so dürfte der Sieg der Spanier sehr zweifelhaft werden. Siegen sie doch, so werden sie einen Bruch mit ihrer bisherigen, in Bezug auf Kuba verfolgten Politik schwerlich vermeiden können.

Die Bevölkerung der 118 833 qkm großen Insel belief sich 1887 nach der letzten Zählung auf 1 631 000 Personen.

Drittes Kapitel.

Puertorico, die letzte der neben Kuba Spanien verbliebenen westindischen Inseln, ist erst im 19. Jahrhundert ernstlich bewirthschaftet worden. 1843 zählte die 9314 qkm große Insel 200 000 Einwohner. Ihr gesammter Handel hatte einen Werth von 45 Millionen Francs, und ihre Einnahmen von 8 Millionen Francs überstiegen die Ausgaben. Die spanische Regierung kümmerte sich verhältnißmäßig wenig um sie, und die verschiedenen Plantagen Puertoricos befanden sich dabei wohl. Von Jahr zu Jahr stieg der Export von Kaffee, Zucker und Tabak. 1868 war die Bevölkerung schon auf 646 000 Seelen angewachsen, von denen 386 000 Weiße, 215 000 Mulatten und 44 000 Neger waren. Dabei fehlten der Insel damals noch alle verbesserten Verkehrswege, selbst Brücken und Straßen, und die Zuckerindustrie wurde noch in der allerursprünglichsten Weise betrieben. Aber die Fruchtbarkeit des Bodens, der keinerlei Düngung brauchte, war so groß, daß er 20 pCt. mehr als wohlbestelltes Land in den kleinen Antillen abwarf. Es wurden jährlich gegen 100 Millionen Kilogramm Zucker, 10 Millionen Kilogramm Kaffee, 3 Millionen Kilogramm Tabak, dazu Baumwolle, Leder, Vieh, zusammen etwa im Werthe von 30 Millionen Francs ausgeführt. Die Einfuhr betrug damals schon 42 Millionen Francs. Aber es machte sich die Mißwirthschaft Spaniens doch auch hier schon so fühlbar, daß trotz des materiellen Wohlergehens in der Bevölkerung starke Hinneigung zu den Vereinigten Staaten herrschte und die Regierung verschiedene unbotmäßige Elemente in die Verbannung zu schicken für angezeigt erachtete.

Im Jahre 1889/90 wurden die Einnahmen dieser Kolonie auf 3 909 000 Pesos veranschlagt, denen etwas höhere Ausgaben gegenüberstanden. Die Zölle waren auch hier ähnlich wie in Kuba in fast unerschwingliche Höhe geschraubt, um die Mittel für die großen Aufwendungen für militärische Zwecke zu gewinnen. Nicht weniger als 1 213 000 Pesos wurden dafür alljährlich ausgegeben. Wie sehr sich diese Insel trotz aller Fehlgriffe der Regierung entwickelt hat, beweist der Umstand, daß sie 1893 schon beinahe 1 Million Einwohner zählte, während das zehnmal so große Kuba nur $1^1/_2$ Millionen besitzt. In neuerer Zeit hat, seit die Rohrzuckerindustrie nicht mehr lohnt, Puertorico sich mehr dem Kaffeebau zugewandt. Es produzirt jetzt etwa für 48 Millionen Mark Kaffee und nur für 20 Millionen Zucker. Da diese Kolonie weit mehr nach Europa als nach den Vereinigten Staaten exportirt, fühlt sie sich durch den spanisch-amerikanischen Vertrag sehr geschädigt und hat bereits wiederholt lebhaft dagegen protestirt. Bisher freilich ohne Erfolg. Der gesammte Handel der Insel hat 1892 einen Werth von 132 Millonen Mark gehabt, während er 1891 nur 104 Millionen Mark erreichte. Der Schiffsverkehr der Insel betrug 1892: 1081 Schiffe, gegenüber 1311 im Vorjahre. Der Export von Kaffee aus Puertorico erreichte 1894 einen Werth von 42 Millionen Mark, der des Zuckers von 12, des Tabaks von $2^1/_2$ Millionen Mark. Daneben existirt eine sehr große blühende Viehzucht. Die Insel ist wie Kuba zur spanischen Provinz erklärt worden, und zwar im Jahre 1870. Sie zerfällt in sieben Bezirke. Die Hauptstadt San Juan Batista hatte Ende der achtziger Jahre etwa 24 000 Einwohner.

Viertes Kapitel.

Seit 1778 besitzt Spanien auch in Westafrika einige Niederlassungen. Es erwarb nämlich damals durch einen Vertrag vom 24. März von Portugal die Inseln Fernando Po und Annobon sowie das Recht des Handels mit der gegenüberliegenden Küste. Ernstliche Schritte zur Kolonisation dieser Gebiete hat Spanien

damals nicht gethan. Es benutzte sie nur als Markt zum Kauf von Negersklaven für seine amerikanischen Besitzungen. 1827 warf England seine Blicke auf die fruchtbare und sich selbst überlassene Insel Fernando Po. Es errichtete hier das Tribunal für die Aburtheilung der abgefangenen Sklavenschiffe und versuchte sich dauernd festzusetzen. Trotz seiner Ohnmacht war aber Spanien entschlossen, das zu hindern. Spanische Händler setzten sich nicht allein auf dieser Insel, sondern auch auf Corisco und auf dem Festlande am Muni fest. Sie fielen hier vielfach den Engländern lästig, und es kam zu einem ernstlichen Konflikt, bei dem ein englisches Schiff, das gerade an der Küste war, die spanischen Faktoreien niederbrannte.

Dies Vorgehen erregte in Spanien solche Entrüstung, daß 1843 eine Fregatte nach Westafrika gesandt und nun nicht allein Fernando Po und Annobon besetzt, sondern auch mit den Häuptlingen der Insel Corisco, Groß und Klein Eloby sowie des Gebietes vom Muni bis zum Campoflusse Schutzverträge geschlossen wurden. 1858 erneuerte der Generalgouverneur von Fernando Po diese Verträge und gab dem Herrscher von Corisco und Nachbarschaft das Recht zur Erhebung von Zöllen und Schifffahrtsabgaben. In den nächsten Jahren schloß Spanien noch verschiedene Schutzverträge an der Festlandsküste und ließ die betreffenden Gebiete gelegentlich von seinen Schiffen besuchen. Verschiedene Versuche anderer Mächte, es aus diesem Besitz zu vertreiben, hat Spanien mit großer Zähigkeit in den achtziger Jahren zurückgewiesen. Deutschland hat das Recht zur Errichtung einer Kohlenstation auf Fernando Po erworben, aber keinen Gebrauch davon gemacht. Mit den Franzosen, welchen die Nachbarschaft der hauptsächlich dem Schmuggel von Waffen und Munition dienenden spanischen Besitzungen am Muni im Norden Gabuns sehr unbequem ist, sind die Spanier noch immer zu keinem vollen Ausgleich gelangt.

Der Hauptort der Insel, das von England angelegte Santa Isabel, zählt etwa 1300 Bewohner. Die Hauptbevölkerung der Insel, die tapferen Bubineger, ist so gut wie vollständig unabhängig. Sie kümmert sich um die spanische Verwaltung überhaupt nicht und lebt von Jagd und Viehzucht in den Wäldern und Bergen. Eine Methodistenmission, die unter den Bubis nicht ohne Erfolg zu wirken begonnen hatte, ist von der Regierung lahm gelegt worden. Auf der Insel wirken jetzt fast allein spanische katholische Missionare.

In den letzten Jahren ist Bau von Kaffee und Kakao mit Erfolg von einzelnen Verbannten und eingewanderten Pflanzern begonnen worden.

Die Ausgaben der Verwaltung dieser Kolonie beliefen sich 1884/85 auf 174 341 Pesos. Ihnen standen fast keinerlei Einnahmen gegenüber, sondern diese Kosten wurden durch einen Zuschuß des Mutterlandes und der Philippinen gedeckt. 1895/96 betrugen die Einnahmen 214 182 Pesos. Davon brachte die Kolonie 12 359 auf, den Rest zahlten Spanien und die Philippinen. Diese Summe deckte aber nicht die auf 226 445 Pesos berechneten Ausgaben, von denen 65 451 zur Besoldung des Personals der Stationsschiffe und 39 725 für die Mission, welche die Schulen leitet, verausgabt wurden.

Fernando Po hat einen Flächeninhalt von 1998 qkm, die dazugehörigen Gebiete werden auf 32 qkm berechnet. Ihre Gesammtbevölkerung wird auf 30 000 Köpfe veranschlagt.

Nach der gegenwärtigen spanischen Verfassung sind Kuba, Puertorico und die Kanarischen Inseln Provinzen Spaniens und besitzen direkte Vertretung in den Cortes. Während aber die Kanarischen Inseln auch vollständig wie die anderen Provinzen behandelt werden und dem Ministerium des Innern unterstehen, werden Kuba und Puertorico vom Kolonialministerium aus verwaltet. — Die Philippinen mit Zubehör gelten als Kolonien ohne direkte Vertretung in den Cortes. Dasselbe gilt von Fernando Po nebst den dazugehörigen Gebieten.

Der Handel der Kolonien mit Spanien wird dort wie der Küstenhandel betrachtet und darf wie dieser nur unter spanischer Flagge betrieben werden. Die Produkte Kubas, Puertoricos und der Philippinen genießen in Spanien, wenn sie auf spanischen Schiffen eingeführt werden, Zollfreiheit. Nur der Tabak ist bestimmten Abgaben und einzelne andere Dinge sind Accisen unterworfen. Produkte der spanischen Kolonien, welche nach Spanien auf ausländischen Schiffen kommen, müssen nach dem neuen Spezialtarif verzollt werden. Zucker und Kaffee aus den spanischen Kolonien genießen seit 1892 in Spanien eine erhebliche Zollbegünstigung gegenüber dem von fremden Gebieten kommenden. Die aus Kuba, Puertorico

und den Philippinen eingeführten Spirituosen unterliegen seit 1894 einem besonderen Zuschlagzoll.

Die Ausfuhr der Kanarischen Inseln ist nur über acht der dortigen Häfen erlaubt. Eine große Menge ihrer Erzeugnisse sind in Spanien zollfrei. Die Produkte der spanischen westafrikanischen Kolonien genießen meistens Zollfreiheit in Spanien. Der Kakao unterliegt einer Gebühr. Die Handelsbeziehungen Spaniens zu seinen Stationen an der Küste Marokkos sind besonders geregelt.



Verzeichniß
der wichtigsten Quellen und Bearbeitungen.

1. Portugal.

Collecção de monumentos ineditos para a historia das conquistas dos Portuguezes em Africa, Asia e America. Lisboa 1858—84. 10 Bde. Darin Lendas da India por Gaspar Correa etc.

Collecção de noticias para a historia e geografia das nações ultramarinas que vivem nos dominios portuguezes. publ. pela academia real das sciencias. Lisboa 1812—41. 7 Bde.

João de Barros e Diogo do Couto: Decadas da Asia. Nova edição. Lisboa 1778—88. 12 decadas. 24 Bde.

Faria y Sousa: Asia Portuguesa. Lisboa 1666.

—: Africa Portuguesa. Lisboa 1681.

Castanheda: Historia da India. Lisboa 1833.

G. P. Maffei: Istoria delle Indie orientali. Trad. da Serdonati. Milano 1830. 2 Bde.

Diogo do Couto: Observações sobre as principaes causas da decadencia dos portuguezes na Asia, publicadas por A. Caetano do Amaral. Lisboa 1790.

Chagas: Os Portuguezes na Africa, Asia, America et Oceania. Lisboa 1890. 7 Bde.

Chagas: As colonias portuguezas no seculo XIX. Lisboa 1890.

Sebastião Francisco de Mendo Trigozo: Ensaio sobre os descobrimentos dos Portuguezes em os terras setentrionaes da America. Lisboa 1812.

Corvo: Estudos sobre as provincias ultramarinas. Lisboa 1883—85. 4 Bde.

De Lima: Ensaios sobre a statistica das possessões portuguezas. Lisboa 1844—62. 5 Bde.

Wappäus: Untersuchungen über die geographischen Entdeckungen der Portugiesen unter Heinrich dem Seefahrer. I. Theil. Göttingen 1842.

Major: The life of Prince Henry of Portugal. London 1868.

Osorio: De rebus Emmanuelis. Köln 1586.
Damião de Goes: Chronica do Rey Dom Manoel. Lisboa 1749.

A. de Vasconcelos: Vida del Rey Dom Juan II. Madrid 1639.
Tellez Sylva: De rebus gestis Joannis II. Ulyssiponae 1689.

H. E. J. Stanley: The three voyages of Vasco da Gama. Hacluyt society London 1869.
The commentaries of the great Afonso d'Alboquerque. Ed. by Birch. Hacluyt society. London 1875.

Lafitau: Histoire des découvertes et conquestes des Portugais dans le nouveau monde. Paris 1733. 2 Bde.
Raynal: Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes. Genève 1781. 10 Bde.
Friedrich Saalfeld: Geschichte des portugiesischen Kolonialwesens in Ostindien. Göttingen 1810.
Frederick Charles Danvers: The Portuguese in India. London. Allen & Co. 1894. 2 Bde.
Watson: Spanish and Portuguese South America during the colonial period. London 1884. 2 Bde.
Peschel: Zeitalter der Entdeckungen. 2. Auflage. Stuttgart 1877.
Sophus Ruge: Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Berlin 1881. (Oncken. Allgemeine Geschichte).
Fr. Kunstmann: Die Handelsverbindungen der Portugiesen mit Timbuktu im XV. Jahrhundert. Abhandlung der III. Klasse der Königl. Akademie. VI. I. Abtheilung.
—: Fahrt der ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien. München 1861.

Andrew Grant: History of Brazil. London 1809.
R. Southey: History of Brazil. London 1810—19. 3 Bde.
A. de Beauchamp: Histoire du Brésil. Paris 1815. 2 Bde.
J. Henderson: History of Brazil. London 1821.
Varnhagen: Historia géral do Brazil. Rio de Janeiro 1854—57. 2 Bde.
H. Handelmann: Geschichte von Brasilien. Berlin 1860.
Moraes: Brazil historico. Rio de Janeiro 1866—67.
—: Historia do Brazil. Rio de Janeiro 1871—73. 2 Bde.
Septenville: Brésil sous la domination portugaise. Paris 1872.
J. E. Wappäus: Handbuch der Geographie und Statistik des Kaiserreichs Brasilien. Leipzig 1871.
Paul Gaffarel: Histoire du Brésil français. Paris 1878.
P. M. Netscher: Les Hollandais au Brésil. La Haye 1853.

2. Spanien.

Coleccion de documentos ineditos relativos al descubrimiento, conquista y organizacion de las antiguas posesiones españolas de Ultramar. Madrid 1864—84. 42 Bde.
Segunda Serie: 1885—92. 7 Bde.
Recopilacion des leyes de los Reynos de las Indias. Madrid 1841. 5 Bde. Fol.
Fabié: Ensayo historico sobre la legislacion de los estados españoles de Ultramar. Madrid 1890. (Coleccion. seg. serie tom. 5.)
Petrus Martyr: De insulis nuper inventis. Sevilla 1511.
Herrera: Historia general de las Indias occidentales. 1728. 4 Bde. Fol.
—: Novus orbis sive descriptio Indiae occidentalis. Amsterdam 1622.
Bartolomé de Las Casas: Historia de las Indias. Madrid 1876. 5 Bde.
—: Oeuvres, trad. par Llorente. Paris 1822.
Navarrete: Coleccion de los viajes y descubrimientos. Madrid 1825—29.
G. F. de Oviedo y Valdés: Historia general y natural de las Indias. Madrid 1851—55. 4 Bde.
Simon: Noticias historiales de las conquistas de tierra firme en las Indias occidentales. 1627.
Cappa: Estudios criticos acerca de la dominacion española en America. Madrid 1889 ff. 16 Bde.
Gelpi y Ferro: Estudios sobre la America. Habana 1864—70. 4 Bde.

Justin Winsor: Christopher Columbus. London 1890.
Castelar: Historia del descubrimiento de America. Madrid 1892.
Peschel: Zeitalter der Entdeckungen. 2. Auflage. Stuttgart 1877.
Sophus Ruge: Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Berlin 1881.
A. Helps: The Spanish conquest in America. London 1855. 2 Bde.
Watson: Spanish and Portuguese South America during the colonial period. London 1884. 2 Bde.

Prescott: History of Ferdinand and Isabella. Paris 1847.
K. Häbler: Die wirthschaftliche Blüthe Spaniens im 16. Jahrh. Berlin 1888.
Dr. Bonn: Spaniens Niedergang im 16. Jahrhundert. Stuttgart 1896.
Kottenkamp: Geschichte der Kolonisation Amerikas. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1850.
Henry Brougham: An inquiry into the colonial police of the European powers. Edinburgh 1803. 2 Bde.

Handelmann: Geschichte Haytis. Kiel 1860.
Charlevoix: Histoire de l'Isle espagnole ou de S. Domingue. Paris 1730. 2 Bde.

Lopez de Gomara: Historia de las Indias y Cronica de la Nueva España. Madrid 1600.

Bernal Diaz: Historia verdadera de la conquista de la Nueva España. Madrid 1632.
Lorenzana: Historia de la Nueva España. Mexiko 1770.
A. de Solis: Historia de la Conquista de Mexico. 1771.
Juan Suarez Peralta: Noticias historicas de la Nueva España. Madrid 1878.
Prescott: The conquest of Mexico. London 1843.
Bancroft: History of the Pacific States of North America. San Francisco 1882 ff. 34 Bde.
Humboldt: Essai politique sur le royaume de la nouvelle Espagne. Paris 1817.
Zavala: Ensayo historico de las revoluciones de Mejico. Paris 1831.

Augustin de Zarate: Historia del descubrimiento y conquista de las provincias del Peru. Sevilla 1577.
Pedro de Leon: Cronica del Peru. Sevilla 1553.
Garcilasso de la Vega: Commentarios reales. 1609.
Prescott: Conquest of Peru. London 1847.
Llorente: Historia del Peru. Paris 1870—71—76.
Machenna: Historia de la independencia del Peru 1809—19. Lima 1860.
Memorias de los Vireyes que han gobernado el Peru. Lima 1859.
Markham: A history of Peru. Chicago 1892.
Middendorf: Peru. Berlin 1893—94—95. 3 Bde.

Angelis: Coleccion de obras y documentos relativos a la historia de las provincias de Rio de la Plata. Buenos Ayres 1836—37.
Wilcocke: History of the viceroyalty of Buenos Ayres. London 1807.
Arcos: La Plata. Paris 1865.
Dominquez: Historia Argentina. Buenos Ayres 1870.
Lopez: Historia de la republica Argentina. Buenos Ayres 1883.
Sassenay: Napoléon I. et la fondation de la republique Argentine. Paris 1892.
R. Napp: Die argentinische Republik. Buenos Ayres 1876.

Eyzaguirre: Histoire ecclésiastique, politique et littéraire au Chili. Lille 1855. 3 Bde.
Arana: Historia jeneral de Chili. Santiago 1884 ff.
Historiadores de Chile. Santiago 1861 ff. 11 Bde.
Arana: Historia jeneral de la independencia de Chile. Santiago 1854—58.
Amunategui: Reconquista Española 1814—17. Santiago 1851.
Ballestero: Revista de la guerra de la indepedencia de Chile 1813—26. Santiago 1851.
Claudio Gaye: Historia fisica y politica de Chile. Paris 1854. 8 Bde.
Hancock: A history of Chile. Chicago 1893.

Charlevoix: Histoire du Paraguay. Paris 1756. 3 Bde.



Demersay: Histoire du Paraguay. Paris 1860. 1885. 2 Bde.
Du Graty: La republique du Paraguay. Bruxelles, Leipzig, Gand. 1862.
Lozano: Conquista de Paraguay. Buenos Ayres 1873.
Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Aus dem Italienischen. Frankfurt u. Leipzig. 1760—61. 4 Theile in 2 Bden.
F. J. Brabo: Coleccion de Documentos relativos à la expulsion de los Jesuitas de la república Argentina y del Paraguay. Madrid 1872.
Gothein: Der christlich-soziale Staat der Jesuiten in Paraguay. Leipzig 1883.
J. Pfotenhauer: Die Missionen der Jesuiten in Paraguay. Gütersloh. 1891—93. 3 Bde.

Oviedo y Baños: Historia de la conquista y poblacion de Venezuela. Madrid 1885. 2 Bde. Neudruck.
Baralt y Diaz: Resúmen de la historia de Venezuela. Paris 1841. 3 Bde.
Montenegro: Geografia general. Caracas 1833. Bd. IV Revolutionsgeschichte.
J. Fr. Heredia: Memorias sobre las revoluciones de Venezuela. Paris 1895.

Piedrahita: Historia general de las conquistas del nuevo reino de Granada. Madrid 1688.
Acosta: Descubrimiento y colonizacion de la nueva Granada. Paris 1848.
Castellanos: Historia del nuevo reinado de Granada. Madrid 1886. 2 Bde.
Pereira: Les Etats-Unis de Colombie. Paris 1883.

De Peralta: Costa Rica y Colombia. Madrid. Paris 1886.
Borde: Histoire de l'ile de la Trinidad. Paris 1876—82.

Ballivian y Roseas: Archivio Boliviano. Coleccion de documentos. Paris 1872.
Valdes: Estudio historico de Bolivia. Santiago 1874.

Velasco: Historia de Quito 1789.

J. Briggs: History of Don Mirandas attempt to effect a revolution in South America. London 1809.
Colleccion de documentos relativos a la vida publica del liberator de Colombia y Peru Simon Bolivar. Caracas 1826 ff. 22 Bde.
Torrente: Historia de la revolucion hispano-americana. Madrid 1829.
W. Pilling: The emancipation of South America. Aus Mitre: History of San Martin. London 1893.
G. G. Gervinus: Geschichte des XIX. Jahrhunderts. Leipzig 1855—66. 8 Bde.
G. Hubbard: Histoire contemporaine de l'Espagne. Paris. Madrid 1869 ff.

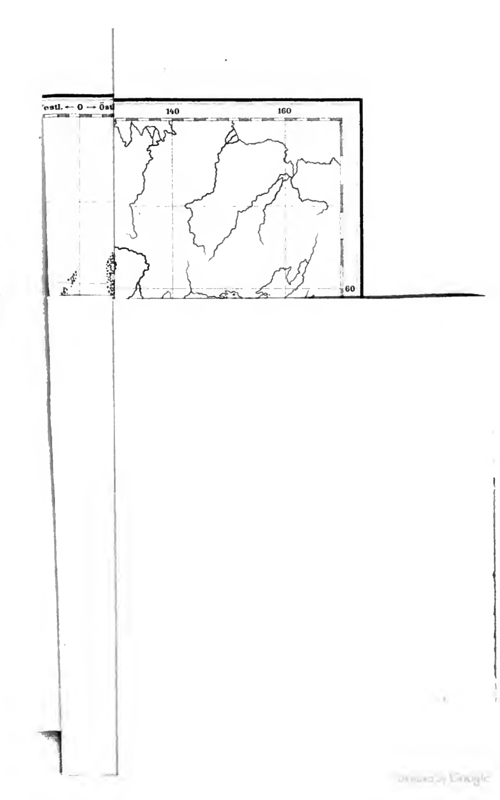
Beiträge zur genaueren Kenntniß der spanischen Besitzungen in Amerika aus dem Spanischen übersetzt von Ch. A. Fischer. Dresden 1802.
A. de Humboldt: Essai politique sur l'ile de Cuba. Paris 1826. 2 Bde.
La comtesse Merlin: La Havane. Bruxelles 1844 3 Bde.
Ramon de la Sagra: Historia de la isla de Cuba. Paris 1842. 1849–61. 13 vol.
J. von Sivers: Cuba, die Perle der Antillen. Leipzig 1861.
Pezuela: Historia de la isla de Cuba. Madrid 1868. 4 Bde.
Gallenga: The pearl of the Antilles. London 1873.
Piron: L'Ile de Cuba. Paris 1876.

Herrera: Descripcion de la isla de Puerto Rico 1582.
J. Abbad: Historia de la Isla de San Juan Bautista de Puerto Rico. Madrid 1788.
Flinter: An account of the present state of Puerto Rico. London 1834.
J. D. Caneja: La Cuestion Ultramarina. Puerto Rico 1885.

Chirino: Relacion de las Islas Filipinas. Roma 1604.
Morga: Sucesos de las Islas Filipinas. Mexico 1609.
Agustin: Conquistas de las Islas Filipinas. Madrid 1698.
Juan de la Concepcion: Historia general de Filipinas. Sampaloc 1788.
Mas: Informe sobre el Estado de las Islas Filipinas en 1842. Madrid 1843.
Mallat: Les Philippines. Paris 1846.
La Gironnière: 20 ans aux Philippines. 1853.
Semper: Die Philippinen und ihre Bewohner. Würzburg 1869.
Ferrando historia de los patres Dominicanos en las Islas Filipinas. Madrid 1870.
Jagor: Reisen in den Philippinen. Berlin 1873.
Scheidnagel: Las colonias españolas de Asia. Madrid 1880.
Cañamaque: Las Islas Filipinas. Madrid 1880.
Cavada: Guia de Filipinas. 1881.
De Moya y Jimenez: Las Islas Filipinas en 1882. Madrid 1883.
José Montero y Vidal: Historia general de Filipinas. Madrid 1887 ff.
John Foreman: The Philippine Islands. London 1890.



Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW., Kochstraße 68–71.



'estl. ← 0 → Öst
140
160
60



